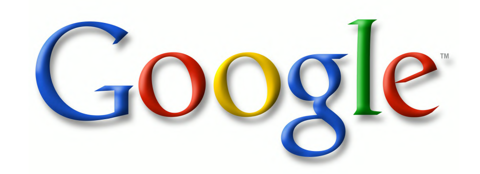
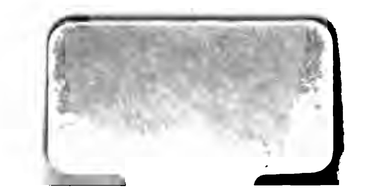





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Studien

über

die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen

Rußlands.

Von

August Freiherrn von Haxthausen,

Königlich Preußischem Geheimen Regierungsrathe.

Europa. Отъ одного берега отсталъ, къ другому не присталъ.
(Von einem Ufer abgefahren und noch nicht am andern gelandet!)

Rußland. Сижу у моря и жду погоды.
(Ich sitze am Ufer und warte auf den Wind!)

[Zwei russische Sprichwörter.]

Erster Theil.

Hannover.
In der Hahn'schen Hofbuchhandlung.
1847.



Schrift und Druck von Eulemann.

Vorwort.

Der Verfasser des gegenwärtigen Buchs *) hat seit langen Jahren sich dem Studium der ländlichen Verfassung in ihrem ganzen Umfange, nämlich der Gemeindeverfassung und der Verfassung des Bauernstandes in allen seinen Beziehungen, zum Landbau, zu seiner Familie, zu seinem Grundherrn (wo er noch im Abhängigkeitsverhältnisse steht), zur Gemeinde und zum Staate, gewidmet. Er hat sich bemüht, das Leben der sogenannten untern Stände unmittelbar und durch eigene Anschauung zu beobachten und zu studiren. Er fand später für diese seine wissenschaftlichen Bestrebungen Zeit, Gelegenheit und Unterstützung, als das preußische Gouvernement ihn beauftragte, in allen Provinzen der Monarchie an Ort und Stelle die Verhältnisse des Bauernstandes gründlich zu untersuchen, und durch ausführliche Darstellungen und historische Entwickelung derselben zu constatiren. Die von ihm gesammelten Materialien sollten dann einer künftigen Gesetzgebung die nöthigen Grundlagen und Hülfsmittel gewähren. Er hat zu diesem Behuf von 1830 bis 1838 alle Theile der preußischen Monarchie nach allen Richtungen hin, so wie auch einen großen Theil angrenzender Länder durchreiset.

Auf diesen Reisen und bei Vergleichung seiner gesammelten Materialien traf er, bei Erörterung der historischen Entwicke-

---

*) Ueber die gewerblichen und Handelsverhältnisse Rußlands hat mein Reisegefährte, Dr. Kosegarten, schätzbare und hier mit abgedruckte Beiträge geliefert.

lung einzelner Theile der ländlichen Verfassung, in sämmtlichen westlichen Theilen Deutschlands auf räthselhafte, aus den Grundlagen des reingermanischen Volkslebens nicht zu entwickelnde Verhältnisse.

Da nun in diesen, wenn auch ursprünglich germanischen Ländern, etwa vom 6ten bis zum 12ten Jahrhundert, slavische Volksstämme ansässig gewesen, welche später allmählich verschwunden oder germanisirt waren, so mußte er bald darauf hingeführt werden, daß jene oben angedeuteten räthselhaften Verfassungsverhältnisse ihre Wurzeln im dort untergegangenen slavischen Volksleben und der ältesten slavischen Verfassung haben mußten.

So ward es ihm dann für seine historischen Studien zur Nothwendigkeit, das Volksleben und die Verfassung der slavischen Völker einem etwas umfassenderen Studium zu unterwerfen. Da er es nun aber niemals vermocht hat, die Verfassungen der Völker bloß aus Urkunden und schriftlichen Denkmalen zu studiren und sich klar zu stellen, sondern stets das Volksleben selbst und unmittelbar anschauen mußte, wo dann die nachstehenden spätern Studien der schriftlichen Denkmale ihm das Verständniß nur erleichterten, nicht zuerst gaben, so konnte er nur den dringenden Wunsch hegen, die ursprünglichen slavischen Länder, die stets und bis jetzt von slavischen Völkern bewohnt geblieben waren, und die ihre Volksverfassung unberührt und selbstständig entwickelt hatten, zu besuchen, und so die Verhältnisse aus eigner Anschauung kennen zu lernen.

Bei den Theilen der preußischen Monarchie, die noch jetzt von slavischen Volksstämmen bewohnt werden, den Landstrichen der Kassuber, Masuren, Oberschlesier und selbst der eigentlichen Polen hat sich die slavische Urverfassung der ländlichen Verhältnisse nicht rein erhalten, und nicht unvermischt national ausgebildet. Es sind so viele germanische Elemente eingedrungen, daß man in einzelnen Verhältnissen oft nicht entscheiden kann, was germanisch, was slavisch ist.

Er mußte daher den Wunsch hegen, solche Länder zu besuchen, zu durchreisen und zu durchforschen, wo die ächt slavischen Elemente der ländlichen Verfassung sich ungestört und rein hatten entwickeln können. Hierbei konnte er nur die süd=

lichen Theile der österreichischen Monarchie, Serbien, Bulgarien und vor allen Rußland ins Auge fassen.

Eine solche Untersuchung hatte aber große Schwierigkeiten, sie konnte unstreitig nur mit besonderem Schutz und besonderer Unterstützung der betreffenden Gouvernements vorgenommen werden.

Er fand dann beim russischen Gouvernement die größte Bereitwilligkeit, seine wissenschaftlichen Forschungen zu unterstützen. Der Kaiser befahl, nicht bloß ihm den Schutz aller Behörden zu gewähren, sondern auch aus Archiven und Registraturen die nöthigen Nachrichten und Notizen ihm zukommen zu lassen.

Nachdem er sich in Petersburg Alles zu einer so wichtigen Reise verschafft hatte, trat er im Frühjahr 1843 von Moskau aus seine Reise an. Er wandte sich zuerst zum Norden, durchzog einen Theil der ungeheuren Wälderregion, und kehrte dann zur Wolga zurück, reis'te nach Osten bis Kasan, dann südlich bis Ssaratow, wandte sich dann den reichern Korngegenden Pensa, Tambow, Woronesch, Charkow zu, durchzog über Jekatrinoslaw die Steppe bis Kertsch in der Krimm. Von dort machte er eine besondere kleine Reise in die südcaucasischen Länder, nach deren Vollendung er die Krimm bereis'te, und sich längs der Küste ziehend Odessa erreichte. Dann durchzog er Podolien und Wolhynien, erreichte Kiew, und kehrte, die Gouvernements Tschernigow, Orel und Tula durchziehend, im November nach Moskau zurück.

Das hier folgende Buch enthält nun einen Theil der von ihm in Rußland erlebten Erfahrungen und Anschauungen und der gesammelten Materialien.

Man muß als Princip bei diesen Untersuchungen im Auge behalten, daß insbesondere die ländlichen Verhältnisse, sowohl die materiellen, als die Rechtsverhältnisse, bei jedem Volke eine besondere nationale Grundlage haben. Nur wenn man diese vollständig erkannt hat, wird man jene Verhältnisse richtig aufzufassen und darzustellen vermögen. Wenn schon jedes Volk, ja jede Volksabtheilung, in dieser Beziehung besondere Eigen=

thümlichkeiten zeigt, so treten uns diese in einem höheren Maßstabe bei den beiden großen Völkerfamilien, den germanischen und den romanischen Volksstämmen, entgegen. Aber dennoch ist auch sehr viel Gemeinsames, Analoges, Aehnliches vorhanden. Eine seit einem Jahrtausend bestehende vielfache gegenseitige Durchdringung und Amalgamirung der Sitten, der Sprachen, der Interessen, des ganzen Volkslebens, die gemeinsame Kirche, die Ausbreitung des römischen Rechts hat diese Annäherung, Ausgleichung und Vermischung hervorgerufen und begründet.

Dies letztere hat sich dann auch in den Sprachen ausgeprägt. Alle diese Sprachen haben Worte und deren Begriffe gebildet, die Eines und Dasselbe ausdrücken. Man kann in jeder von diesen Sprachen die obgedachten Verhältnisse nicht bloß des eignen, sondern selbst des fremden Volks beschreiben und darstellen, und zwar dergestalt richtig, daß der Gelehrte des fremden Volks nicht bloß dies selbst annerkennen wird, sondern wenn er etwa das Buch in seine Sprache übersetzen möchte, dasselbe als allgemein verständlich und richtig vom Publicum anerkennen läßt.

Wenn man z. B. die Begriffe der Wörter: G e m e i n d e, C o m m u n e, oder: P ä c h t e r, F a r m e r, F e r m i e r, zergliedert, so bedeuten sie in jeder der drei Sprachen im Wesentlichen dasselbe Lebens- und Rechtsverhältniß, und man kann in jeder Sprache dies darstellen, und wird auch vom fremdem Volke richtig verstanden werden.

Anders ist dies mit den slavischen Volksstämmen. Auf die Polen und Böhmen haben deutsche Sitten, Gebräuche, Begriffe, seit Jahrhunderten eingewirkt. Deutsche und römische Rechtsbegriffe und Verhältnisse sind adoptirt, die Gesetzgebung hat seit Jahrhunderten denselben Charakter, wie bei den germanischen und romanischen Völkern ausgebildet, so sind hier die urslavischen Verhältnisse bedeutend modificirt, und das ganze Verfassungs- und Rechtsleben dieser Völker ist dem der germanischen und romanischen Völker so nahe gebracht, daß auch im Allgemeinen von ihnen das Obgedachte gilt, und wenn polnische oder böhmische Bücher die Rechtsverhältnisse schildern, so werden diese, in germanische oder romanische Sprachen übersetzt, diesen Völkern im Allgemeinen ganz verständlich sein, so

wie auch ein Deutscher wohl über polnische und böhmische Rechtsverhältnisse in seiner Sprache zu schreiben vermag, was, ins Polnische übersetzt, den Polen völlig verständlich wäre. Der Umfang der Rechts- und Lebensverhältnisse, z. B. einer deutschen, einer französischen, einer polnischen Stadt läßt sich ganz gut in jeder Sprache darstellen, weil auf die Entwickelung der polnischen Städteverfassung deutsche und römische Rechtsbegriffe dominirend eingewirkt haben.

Anders ist dies aber mit den slavischen Völkern, die entweder noch gar nicht sich dem Ideen- und Culturkreise der übrigen europäischen Völker genähert, und dieselben in ihr Volksleben aufgenommen haben, wie die Serben, Bosnier, Bulgaren, oder wo dies erst in neuern Zeiten der Fall gewesen ist, dergestalt, daß zwar die obern Schichten des Volks diese Cultur sich angeeignet haben, dieselbe aber nicht in die tieferen Schichten, den eigentlichen Kern des Volks, eingedrungen ist, und vor Allem die Lebens- und Rechtsverhältnisse der ländlichen Verfassung nicht wesentlich berührt und modificirt hat, wie dies bei den Russen der Fall ist.

Die Lebens- und Rechtsverhältnisse dieser von der neueuropäischen Cultur unberührten slavischen Volksstämme sind von denen der übrigen Völker so völlig und im ersten Princip, wie (in dessen Ausbildung) verschieden, daß wir in unsern Sprachen oft nicht die völlig und klar bezeichnenden Worte haben, um die Verhältnisse richtig zu benennen. Wir müssen beschreiben und umschreiben, um den richtigen Ausdruck zu finden. — Der Sprach- und Rechtsbegriff des Worts Gemeinde, Commune ist z. B. bei uns und in allen europäischen Sprachen scharf und so gleichmäßig ausgebildet, daß man in jeder Sprache, ohne Furcht, mißverstanden zu werden, es gebrauchen kann. Wie ungemein verschieden ist aber hiervon der Begriff einer altslavischen und russischen Gemeinde! Dort ist es ein Aggregat, eine Eintheilung von oben herab, eine Abtheilung zufällig zusammenwohnender Menschen, deren Zusammenleben durch ordnende Sitten, Gebräuche und Gesetze geregelt ist. Hier ist es ein Familienorganismus, ursprünglich eine erweiterte patriarchalische Familie, und noch jetzt wenigstens



eine fingirte, auf Gesammteigenthum gegründete Familie mit ihrem Haupte an der Spitze.

Bei den von der Cultur völlig unberührt gebliebenen slavischen Stämmen, wie den Serben, Bulgaren x., fällt dies zu sehr ins Auge, als daß nicht gelehrte und geistreiche Männer dies schon sollten längst gefunden, und daher den Fehler, ihre Zustände mit fremdem Auge aufzufassen, vermieden haben. Die Werke von Ranke über die Serben, von Cyprian Robert über die Slaven im Allgemeinen geben hiervon ein rühmliches Zeugniß, um so mehr als Ranke, so viel wir wissen, nie in Serbien gewesen ist und das Volksleben unmittelbar angeschaut hat.

Anders verhält es sich mit den Darstellungen russischer Zustände. Rußland hat schon früh eine staatliche Einheit gebildet, es erhielt auch schon sehr früh staatliche Einrichtungen von Konstantinopel und selbst wohl durch germanische (warägische) Einwirkungen. Seit dem sechzehnten Jahrhundert, seit Abwerfung des Mongolenjochs, hat es sich entschieden Westeuropa genähert. Seit 140 Jahren aber hat es sich mit Energie der modernen Cultur zu bemächtigen gesucht. Die höhern Stände sind ganz auf europäische Weise erzogen und gebildet worden, alle Staatseinrichtungen sind denen Westeuropas nachgebildet. Die Gesetzgebung hat nicht bloß den Charakter, sondern selbst die Formen der übrigen europäischen angenommen, aber die Wirkung hiervon hat im Allgemeinen sich nur bei den obern Schichten des Volks geäußert. In die untern Schichten, in die Sitten und Gewohnheiten derselben, in die Familienverfassung, in die Verfassung der Gemeinden, des Ackerbaues, überhaupt in die ganze ländliche Verfassung, ist die fremde Cultur nicht eingedrungen, hat selbst durch die Gesetzgebung sie fast gar nicht, durch die Verwaltung nur wenig berührt.

Aber durch diesen Zwiespalt zwischen der Bildung der obern und der untern Schichten des Volks hat das Verständniß der innern Landesverfassung selbst bei den ersteren unendlich gelitten. Sie, an fremde Sprache und Sitte gewöhnt, ihre Ausbildung nur auf die Kenntniß fremder Jurisprudenz, fremder Institutionen und Einrichtungen gründend, sahen auch alle vaterländischen Institutionen nur mit wenigstens entfremdetem

Auge an, suchten sie aus den oberflächlich ähnlichen fremden zu entwickeln oder gar nach deren Muster, wo sie etwa auf die Gesetzgebung einzuwirken vermochten, auszubilden und umzumodeln. Erst in neuester Zeit, wo ein mehr nationaler Sinn sich auch in Rußland, wie in allen Ländern Europa's, zu bilden beginnt, wo in der russischen Gelehrtenwelt sich ein tüchtiges Streben, die vaterländischen Zustände in ihren Quellen und ihrer wahren Natur zu erforschen *), offenbart, beginnt es in dieser Beziehung anders zu werden. Aber auch noch jetzt steht die einmal eingeführte fremde Bildung, die gebildete Sprache der höheren Stände, welche einmal den russischen Worten in der Bezeichnung vaterländischer Institutionen einen von Fremden entliehenen Begriff aufgeprägt hat, überall hemmend entgegen.

Wenn ich nun behaupten muß, daß selbst die geborenen und gelehrten Russen das Verständniß der ächtrussischen Zustände und Institutionen nicht mehr oder noch nicht wieder haben **), daß sie ihrer Sprache noch nicht den Geist haben aufzuprägen vermocht, um jene Zustände uns und sich selbst klar darzustellen, daß ihre Dichter erst jetzt beginnen (nachdem sich auch dort eine Walter Scott'sche und Irving'sche Dichterschule gebildet hat), das Volks- und Familienleben, seine Sitten und Eigenthümlichkeiten aufzufassen und zu schildern, so muß man dies natürlich noch in einem viel höheren Grade von Fremden und Ausländern behaupten, die über Rußland geschrieben haben.

---

*) Man muß es vorzugsweise deutschen Gelehrten nachrühmen, daß sie zu dieser Richtung den ersten Anstoß gegeben haben. Männer wie Schlözer, Müller, Ewers, Georgi, Storch rc., und in neuerer Zeit vor Allen Reutz, sind die Lehrer der jüngern russischen Gelehrten gewesen, und haben die Liebe zu den vaterländischen Institutionen und den Eifer zu ihrer Erforschung zumeist geweckt.

**) Ein merkwürdiges Beispiel hiervon war der jetzt verstorbene Alexander Turgeniew. Ausgerüstet mit einer ganz europäischen kosmopolitischen Bildung, voll der tiefsten und glühendsten Vaterlandsliebe, mit großer Gelehrsamkeit in den historischen Wissenschaften seines Vaterlandes, war ihm doch das Verständniß des eigentlichen russischen Volkslebens beinahe abhanden gekommen!

Wer nach Rußland reisen, die dortigen Zustände gründlich untersuchen, mit unbefangenem Auge das Volksleben anschauen will, muß zuvörderst Alles vergessen, was er in der Fremde darüber gelesen hat.

Der Verfasser dieses Buchs ist nicht viel über ein Jahr in Rußland gewesen, er kann daher sich keineswegs rühmen, das russische Volksleben, die russischen Zustände in ihrer Tiefe vollständig aufgefaßt zu haben. Er ist aber, wie ihm sein Gewissen sagt, bei seinen Beobachtungen unbefangen und ohne Vorurtheil zu Werke gegangen; er hat dort, wie überall auf seinen Reisen, mit Liebe beobachtet, denn er hat von jeher die tiefste Ehrfurcht und Liebe vor allem wahren und ungeschwächten, nicht übertünchten Natur- und Volksleben gefühlt! — Mehr als zwanzigjährige Studien und Reisen haben dabei eben für diese Art von Beobachtungen sein Auge geschärft, und so hofft er denn in diesem Buche nicht bloß manches Neue und völlig Unbekannte, sondern auch manches zum Nachdenken und Forschen Anregende und manches Brauchbare gegeben zu haben; ja er meint gewissermaßen für die Beobachtungsweise russischer Zustände eine neue Bahn angedeutet zu haben. Er verwahrt sich aber ausdrücklich dagegen als ob er etwas Vollständiges, Allgemeingeltendes, Unumstößliches hätte geben wollen oder können. Sein Buch enthält Studien, es ist keine kritische Arbeit, er will nicht verantwortlich für einzelne Unrichtigkeiten sein; aber er glaubt die Punkte angegeben zu haben, auf welche ein Jeder fußen muß, der es unternähme, die gegenwärtigen socialen Zustände Rußlands von innen heraus und ihrem volksthümlichen Principe gemäß darzustellen, oder wo er dazu berufen und in der angemessenen Stellung wäre, sie wahrhaft national zu entwickeln, und nicht bloß formal und auf dem Papiere zu verbessern oder zu fördern. Mögen aufgeklärte und wohlwollende Männer seine Methode beobachten und seine gefundenen Resultate prüfen (er wünscht dies vorzugsweise auch von Seiten der russischen Regierung!); mögen sie ihm beistimmen oder ihn rectificiren, er wünscht nur, daß das Buch Veranlassung zu Verbesserungen, Anregung zu Fortschritten gewähren möchte.

Um das eben Gesagte auch schon hier im Vorworte einigermaßen zu belegen, will ich hier kurz einige Resultate meiner Beobachtungen und Forschungen andeuten.

Während die übrigen Staaten Europa's in ihrem Ursprunge und ihrer Fortbildung als Feudalstaaten zu bezeichnen sind, muß man Rußland einen Patriarchalstaat nennen.

Dieser einfache Satz schließt unermeßliche Consequenzen in sich, und erklärt im Wesentlichen fast den ganzen staatlichen und socialen Zustand Rußlands.

Die russische Familie ist der Mikrokosmus des russischen Volksstaats. In der russischen Familie herrscht vollkommene *Gleichheit der Rechte*; so lange sie aber ungetheilt zusammen sitzt, hat sie ein Haupt im Vater, oder nach dessen Tode im erstgeborenen Bruder, dem *allein* die unbeschränkte Disposition über alles Vermögen zusteht, und der jedem in der Gemeinschaft stehenden Familiengliede das Nöthige nach eigenem Ermessen zutheilt. Die dann erweiterte Familie ist die russische Gemeinde. Der Grund und Boden gehört der Familie oder Gemeinde, der Einzelne hat nur Nutzungsrechte, und zwar auch in der Gemeinde *jeder, der geboren wird, ganz gleiche* mit allen übrigen Gemeindegliedern. Der Grund und Boden wird dah[illegible]nter alle Lebende gleichmäßig zur jeweiligen Nutzung getheilt. Ein Erbrecht der Kinder auf den Antheil des Vaters kann daher nicht existiren. Die Söhne fordern vielmehr von der Gemeinde aus *eignem* Recht als Gemeindeglieder ihren (allen übrigen gleichen) Antheil. Auch die Gemeinde hat ihren fingirten Vater, den Alten, den Starosten, dem sie unbedingt gehorcht.

Rußland gehört nach der traditionellen Volksüberzeugung dem in Gemeinden abgetheilten russischen Volke, als einer einzigen Familie unter ihrem *Haupte*, ihrem *Vater*, dem *Czar*, an, dem daher auch *allein* die Disposition über Alles zusteht und dem unbedingt gehorcht wird. Eine Einschränkung des Czars ist dem russischen Volke völlig undenkbar. „Wie kann ein Vater anders als durch göttliche Gesetze eingeschränkt werden?“ sagt der eigentliche Kern des Volks noch jetzt, wie bei der Erhebung der Romanows vor 230 Jahren. Alle damaligen wie späteren versuchten Einschränkungen der Machtvoll-

kommenheit der Czarsgewalt gingen ganz einfach und spurlos an jener tiefen traditionellen Ueberzeugung, jenem politischen Glauben des Volks unter! — Die staatsrechtliche Stellung des russischen Monarchen ist daher eine ganz andere, als die eines jeden andern Monarchen, wenigstens die des Czars dem eigentlichen russischen Volke gegenüber. Als Kaiser der russischen Monarchie ist aber seine Stellung die der andern Monarchen. —

Da jeder Russe einer Gemeinde angehört und als Gemeindeglied zu einem gleichmäßigen Antheil am Grund und Boden berechtigt ist, so giebt es in Rußland keine geborene Proletarier.

In allen übrigen Ländern Europa's wühlen die Vorboten einer socialen Revolution gegen Reichthum und Eigenthum. — Aufhebung des Erbrechts, gleichmäßige Theilung des Grundes und Bodens ist ihr Schiboleth! In Rußland ist eine solche Revolution unmöglich, da jenes Utopien der europäischen Revolutionäre dort, im Volksleben völlig begründet, vorhanden ist!

Der Liberalismus Europa's strebt, jeden organischen Unterschied zwischen Stadt und Land zu verwischen, die mittelalterlichen Institute der Gilden, Zünfte ꝛc. überall zu vernichten, allgemeine Gewerbefreiheit zu verbreiten. Dieser sociale Zustand war seit Uralters in Rußland vorhanden, aber aller innere Fortschritt war dadurch gehemmt, und die Regierung hat durch Gesetzgebung entgegen zu wirken gesucht, Städte privilegirt und angelegt, Gilden und Zünfte geschaffen, und bis jetzt noch wenig gelungene Anstrengungen gemacht, einen wirklichen Bürgerstand zu schaffen.

Der Adel, ein vielleicht dem slavischen Volksstamme ursprünglich fehlendes Element, war vor Peter I. verhältnißmäßig wenig zahlreich. Er verdankte in allen Geschichtsepochen seinen Einfluß und seine Wichtigkeit mehr dem Zutrauen der Fürsten, als seiner Stellung im Volke. Peter I. hat einen Verdienstadel geschaffen, der den alten Erbadel fast ganz in den Hintergrund gedrängt hat*). Die Laufbahn steht Jedem offen, und

*) In allen andern Ländern wird der Adel durch die Gnade der Fürsten und nach deren Willkür erworben, selbst in den constitutionellen. Im autokratischen Rußland verleiht nicht der Kaiser willkürlich den Adel,

Jeder aus dem Volke kann unter gewissen Bedingungen durch Verdienst den persönlichen und demnächst den erblichen Adel erwerben. Dies zeigt sich aber in der Erfahrung keineswegs als etwas Vortreffliches, und das Bedürfniß eines tüchtigen Landadels ist in Rußland unverkennbar.

In neueren Zeiten hat Rußland ungeheure Fortschritte im modernen Fabrikwesen gemacht. Ein großer Theil des Adels ist Fabrikunternehmer geworden. Moskau, der Mittelpunkt der Fabrikthätigkeit, ist aus einer Adelsstadt eine Fabrikstadt geworden. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Folgen hiervon überall als günstig zu preisen sind.

Zum Theil in Folge hiervon ist der Taglohn in Rußland unermeßlich gestiegen. Im Vergleich und mit Berücksichtigung aller Umstände steht er in keinem Lande so hoch, wie dort.

Die Rohproducte des Landbaues stehen im Innern Rußlands, entfernt von den europäischen Kornmärkten und der nothwendigen Communicationsmittel entbehrend, sehr niedrig im Preise.

Da nun der Taglohn so hoch, überhaupt alle Arbeit unendlich theuer ist, so ist es klar, daß das am wenigsten lohnende Gewerbe der Landbau ist. Die Bodenrente ist auch wirklich, wenn mit gemietheten Leuten der Ackerbau betrieben werden sollte, völlig illusorisch. Die Folge ist, daß der Landbau in allen Zweigen ohne Energie und Fleiß betrieben wird und zurück geht, statt Fortschritte zu machen. Er würde noch mehr zurückschreiten, wenn in vielen Gegenden die Leibeigenschaft mit ihren Frohnden ihn nicht aufrecht erhielte. Die Fabrikthätigkeit ist daher eins der mächtigsten Hemmnisse gegen die Auflösung der Leibeigenschaft, die außerdem auch in Rußland allmählich eine Nothwendigkeit zu werden beginnt.

Seit Uralters existirt in vielen Theilen Rußlands eine Gewerbsthätigkeit, die, auf die russische Gemeindeverfassung begründet, eine Art von nationalen Associations-Fabriken bildet. Diese stellen in der That dar, was die saintsimonistischen Theorien als zur socialen Reform Europa's gehörig ausgegrübelt

---

sondern das Verdienst und das Gesetz! Und dennoch giebt es im Allgemeinen keinen schlechtern Adel, als diesen Verdienstadel (Tschinownikadel).

und als Muster aufgestellt haben. Das Gouvernement hat aus Vorliebe für das moderne Fabrikwesen diese nationalen Associations-Fabriken bis jetzt viel zu wenig beachtet.

Rußland geht in seiner innern Entwicklung einer großen Zukunft entgegen. Seine staatliche Einheit ist eine Naturnothwendigkeit; das Land ist von der Natur in vier kolossale Abtheilungen eingetheilt, die jede für sich, sobald sie einmal angemessen bevölkert sind, die Bedingungen einer wahren Selbstständigkeit nicht haben, sondern nur in ihrer Vereinigung einen mächtigen und unabhängigen Staat bilden. Der Norden hat nur Wälder, darunter z. B. einen zusammenhängenden Wald, der größer ist als das Königreich Spanien! Dann kommt ein Länderstrich von geringer oder mittelmäßiger Fruchtbarkeit vom Ural bis Smolensk, 18,000 □Meilen groß mit mehr als 16 Millionen Menschen, voll der ausgedehntesten und verschiedenartigsten Gewerbsthätigkeit, der aber ohne die darüber liegenden Wälder des Nordens und die darunter liegenden unendlich fruchtbaren Landstriche gar nicht existiren könnte. Südlich unter diesem Landstriche liegt jener Landstrich der sogenannten schwarzen Erde, der an Fruchtbarkeit und Ausdehnung seines Gleichen kaum auf dem Erdboden haben möchte! Er ist zweimal so groß als ganz Frankreich! Hier wächst der Weizen 100 Jahre hinter einander auf demselben ungedüngten Acker. Fast nirgends darf gedüngt, an manchen Stellen nicht einmal gepflügt, sondern die Erde nur leicht zur Saat aufgeritzt werden! Stroh und Dünger dienen nur zur Feuerung, denn Wälder giebt es nicht.

Südlich und südöstlich beginnen die ungeheuren Steppen, welche die Nomaden seit Jahrtausenden mit ihren Heerden durchziehen, die aber, größtentheils fruchtbar, jetzt allmählich von einer sich überall oasenartig ansiedelnden Colonisation aus dem Innern immer mehr cultivirt werden. Gelingt es einst, diese am schwarzen Meere gelegenen Länder zu bewalden und dann angemessen zu bevölkern, so möchten sie zu den blühendsten Europa's zu zählen sein.

Dieser ungeheure, dem übrigen Europa an Größe nicht nachstehende, zwischen 4 Meeren gelegene Landstrich wird von

einem völlig homogenen, kerngesunden und kräftigen Volke bewohnt.

Die Russen theilen sich in zwei Stämme, Großrussen und Kleinrussen, die aber im Dialekt nicht so fern auseinander stehen, als Niederdeutsche und Oberdeutsche. Die 34 Millionen Großrussen bilden die zahlreichste und compacteste homogene Nationalmasse, die es in Europa giebt. In der Gesinnung des Volks ist nicht eine Spur von Eifersüchtelei, Absonderungs- und Trennungssucht, vielmehr ein Gesammtgefühl der Einheit des Volks und der Kirche, wie in keinem andern Volke. Nur die Kleinrussen, sinniger und geistig begabter, bilden eine leichte Schattirung der Absonderung und des Gegensatzes zu den Großrussen, jedoch mit großer Festhaltung der Einheit Rußlands.

Die obern Schichten dieses Volks haben seit einem Jahrhundert eine europäische, aber nicht nationale, nicht aus der Entwickelung des eigenen Volks hervorgegangene Bildung erhalten. In Bezug auf Bildung findet man daher in Rußland zwei nebeneinander stehende Völker. Aber gegenwärtig regt sich bei den untern Classen, angeregt und gefördert durch die unermeßlich zunehmende Gewerbsthätigkeit, ebenfalls ein mächtiger Trieb nach intellectueller Bildung, und es wird eine der größten Aufgaben der Regierung werden, diesem Triebe und mächtigen Bedürfnisse die richtige Leitung zu gewähren. Diese Leitung kann nur die Nationalkirche übernehmen, aber der Clerus derselben bedarf selbst zuvörderst einer mehr praktischen Ausbildung, die ihn hierzu befähigt, und erst in neuester Zeit wird, angeregt vom Gouvernement, hiernach gestrebt.

Wenn ich die staatliche Einheit und Untheilbarkeit Rußlands als eine Naturnothwendigkeit behaupten muß, so muß ich von der andern Seite aber auch behaupten, daß es keine erobernde Macht sein kann und darf. Es hat erobert und mußte erobern, so lange es sich um den Gewinn einer innern Einheit und Unabhängigkeit und einer äußern soliden Stellung handelte. Es konnte nun einmal ohne die Meeresküsten des baltischen und schwarzen Meeres niemals ein compacter, in sich geschlossener und äußerlich mächtiger Staat werden! Aber jede fernere Eroberung ist ihm schon gegenwärtig mehr eine Last, als ein Vortheil und Zuwachs der Macht geworden. Wenn es

sich mit der Würde des Staats vertrüge, so thäte es besser, alle lästigen Eroberungen wieder aufzugeben! Jedes Dorf, das es aber gegenwärtig noch erobern möchte, würde eine nicht zu berechnende Vermehrung der Last und Schwächung der innern Macht sein. — Rußland hat mit der Eroberung seines Innern noch länger als ein Jahrhundert zu thun! Was helfen ihm eine Million unzuverlässiger Unterthanen in einem eroberten Lande, die es durch eine zahlreiche Armee bewachen lassen muß, während es durch Eroberung seines Innern in wenigen Jahren 10 Millionen zuverlässiger und homogener Unterthanen gewinnen kann?

Inhalt.

Seite

XV.

XVI.

I.

Abreise von Berlin nach Petersburg. — Temperaturverschiedenheiten. — Eisaufgang der Newa. — Charwoche und die Mitternachtsmesse in der Postkirche. — Die russische Kirchenmusik. — Das Christos woskress auf Ostern. — Die große Parade vor dem Winterpalais. — Abreise von Petersburg. — Das Forstinstitut Liszino und die Forstakademie in Petersburg. — Nowgorod. — Wüschnij Wolotschok. — Torfhok und die dortigen Lederarbeiten. — Twer. — Bauer- und Gemeinde-Verfassung. — Anlage und Bauart der Dörfer. — Die Ischorzki. — Der russische Bauerhof. — Die Umzäunungen. — Nationaltracht. — Sitten.

In den ersten Tagen des Märzmonats 1843 reis'te ich von Berlin nach St. Petersburg ab. In Berlin war es in jenen Tagen schon Frühlingswetter, allein hinter Cößlin (ich reis'te durch Pommern) war die Erde in den höheren Gegenden mit einer leichten Schneedecke überzogen, in den Niederungen wechselte Schlackerwetter mit gelinden Nachtfrösten ab. Dieselbe Temperatur blieb längs der Ostseeküste in dem Striche von Danzig bis Königsberg, und weiter hin durch Litthauen und Kurland bis Riga. Hier war die Düna noch mit Eis bedeckt, aber dasselbe war schon mürbe, und man passirte sie nicht ganz ohne Gefahr. Bald hinter Riga herrschte aber noch völliger Winter, alles Land war mit Schnee überdeckt, der hinter Dorpat so tief wurde, daß ich genöthigt war, den Wagen auf einen Schlitten zu setzen. Jedoch einige Stationen vor Petersburg verlor sich plötzlich der Schnee, wir mußten die Räder wieder anlegen und den Schlitten im Stich lassen. Dies Phänomen soll bei der eigenthümlichen Wärme dieses kleinen Landstrichs nicht ungewöhnlich sein.

In St. Petersburg selbst lag Schnee, und statt der Droschken sah man nur Schlitten auf den Straßen. Ja es begann noch

ein ziemlich starker Nachwinter mit 8 bis 14 Grad Kälte, der sich bis zur Mitte Aprils hinhielt.

Ich übergehe die Beschreibung meines Aufenthalts in Petersburg, da ich am Schlusse meiner Reise mich dort länger aufhielt, und Alles, was ich darüber zu sagen habe, dann zusammenfassen werde. Ich bemühte mich zunächst, die nöthigen Bekanntschaften anzuknüpfen, die nöthigen Empfehlungen für das Innere zu erlangen, die nöthigen Notizen zu sammeln, und mich in das russische nationale Leben und Wesen einigermaßen einzuleben. Nur von den letzten Tagen meines damaligen Aufenthalts will ich hier eine kleine Mittheilung machen.

Es war gegen die Mitte Aprils Frühlingswetter eingetreten. Ich wohnte bis dahin in Wassilij Ostrow auf dem rechten Newaufer. Da ward mir an einem Morgen früh angekündigt, der Eisgang der Newa begönne, die Schiffbrücke würde in wenigen Stunden abgebrochen, und wenn ich nicht augenblicklich mich zum andern Ufer übersiedelte, so würde ich wohl auf mehrere Tage vom eigentlichen Petersburg abgeschnitten werden. Ich zog rasch hinüber. Von nun an verlor sich in wenigen Tagen der Schnee in den Straßen, die Schlitten verschwanden und in ihre Stelle traten die Droschken, zahlreicher und nothwendiger als je, denn die Straßen bildeten jetzt anfangs fast durchgängig einen Morast, der alle Fußcommunicationen beinahe unmöglich machte. Das Straßenpflaster Petersburg's ist ungemein schlecht, und alle hohen Befehle haben noch kein auch nur mittelmäßiges erzwingen können, wiewohl man alle Arten des verschiedenen Pflasterns an einzelnen Punkten versucht hat. Der Grundboden und das Klima bieten zwar große Schwierigkeiten dar, aber wenn man an einigen auszubessernden Stellen eine Anzahl Arbeiter pflastern sieht, so begreift man doch nicht, wie man so elende Arbeit auch nur dulden kann.

Am Sonnabend vor Ostern versammeln sich die Glieder einer russischen Familie meist spät gegen Abend und bleiben bis zur Mitternacht vereint, um alsdann die Kirchen zu besuchen. Ich schloß mich einer russischen Familie auf deren Einladung an. Gegen halb zwölf Uhr traten wir aus der Hausthür. Alle Straßen waren hell erleuchtet auf die Weise, wie ich es nur in Petersburg und Moskau gesehen, nämlich, daß außer den Later=

nen längs der Trottoirs auf beiden Seiten der Straße alle vier bis fünf Schritte Schalen mit brennendem Talg, mit Terpentin gemischt, stehen, wodurch eine sehr eigenthümliche magische Beleuchtung aller Gegenstände entsteht. Das Volk wogte in den Straßen zu den verschiedenen Kirchen hin. Wir fanden unsern Platz in der sogenannten Postkirche, und zwar auf der Emporkirche, so daß wir das ganze Innere übersehen konnten. Nach und nach füllte sich die Kirche mit Gläubigen, jeder eine noch unangezündete Kerze in der Hand, aber Alles war still und dunkel, nur in der Mitte um das Grab Christi brannten Kerzen. Um dreiviertel auf zwölf erschien zuerst ein Priester, bald mehrere, es begann der erhabene einfache Gesang der Litaneien mit dem stets im Chor sich wiederholenden Gospodi pomilui! (Herr, erbarme dich unser!) Dieser mehrstimmige, einfache, reine, von den herrlichsten Männerstimmen ohne alle Begleitung getragene Gesang, von dem einzigen Lichtpunkte in der dunkeln Kirche ausgehend, ist wahrhaft tief ergreifend! Die Priester sind um das Grab des Herrn in ihren Functionen beschäftigt, endlich wird es fortgetragen rechts ins Sanctuarium. — Da deutet der Donner der Kanonen die Mitternachtsstunde, den Beginn des neuen erhabenen Tages an. Der Chor der Priester stimmt in gewaltigen und jubelnden Tönen das: Christos woskress! (Christus ist erstanden!) an, die Thüren der Ikonostase öffnen sich, an der Thür links zündet die zunächststehende aus den Frauen des Volkes ihre Kerze zuerst an der ihr vom Priester gereichten geweihten Kerze an. Von ihr bekommen die Nachbarn das Licht, und so verbreitet es sich wie irrende Funken nach allen Seiten in die Kirche hinein, und bald ist diese von tausenden von Kerzen erleuchtet*). Jetzt beginnt die feierliche Messe, mit wahrhaft entzückenden Chorgesängen der Priester.

*) Auch am grünen Donnerstage haben die Russen, wie man mir sagte, in den Kirchen sämmtlich Kerzen in der Hand. Während dem Vorlesen des Evangeliums zündet der Zunächststehende seine Kerze an der des Vorlesers an und theilt nun das Licht seinen Nachbaren mit, wo es sich dann bald durch die ganze Kirche verbreitet, jeder nimmt die Kerze (das Licht des Evangeliums!) mit aus der Kirche nach Hause! — Welche einfache Symbolik!

Die Musik in den occidental-katholischen Kirchen, namentlich in Italien, ist völlig profan geworden, die Instrumentalbegleitung, Sänger und Sängerinnen, die im besten Putz auf dem Chor stehen, und nicht selten den Gesang wie eine Bravourarie mit Rouladen und Trillern auffassen und geben, dazu der Charakter der Compositionen, selbst der ausgezeichnetsten, z. B. der meisten von Beethoven und Mozart, geben durchaus den Eindruck, als ob man sich in einer ernsthaften Oper befinde. Strenge Päpste haben daher schon oft, aber umsonst, dagegen geeifert! Es wird schwerlich besser werden, bis die Päpste jede Instrumentalmusik in den Kirchen vollständig verbieten! — Selbst die Orgel sollte nicht den Priester- und Chorgesang, sondern nur etwa den Gesang der Gemeinden begleiten.

In den protestantischen Kirchen ist der Choral bewunderungswürdig ausgebildet, ein Choral von Sebastian Bach wird stets als ein hohes Kunstwerk der Musik anerkannt werden. Aber im Allgemeinen wird alle Musik in den protestantischen Kirchen uns doch nur ehrbar nüchtern und kalt erscheinen!

Meinem Gefühle nach vermag der russische Kirchengesang am ersten und umfassendsten, und das ist doch die eigentliche Aufgabe der Kirchenmusik, eine tiefe religiöse Erhebung hervorzurufen.

Der russische Kirchengesang in seiner jetzigen Gestalt ist nicht sehr alt. In der ganzen orientalisch-katholischen Kirche, und auch früher in Rußland, gegenwärtig namentlich noch bei den Starowerzen (den Altgläubigen), welche die älteren Formen sämmtlich bis in die unbedeutendsten Theile hinab mit der größten Zähigkeit festhalten, ist der Kirchengesang durchaus anders als der jetzige russische. — Er ist durchgängig unisono, und beim Vortrage sind, wie im ganzen Orient, selbst bei den Muhamedanern, die Nasaltöne vorherrschend, so daß das Ganze nichts weniger als anmuthig sich anhört. — Die Grundtöne, die Melodien, sind aber allerdings zum großen Theil sehr schön!

Unter Katharina II. ward in Rußland der Kirchengesang reformirt. Man setzte die alten Melodien mehrstimmig, man schickte nach Rom, um die urältesten christlichen Gesänge, die sich dort besonders in der Sixtinischen Kapelle erhalten haben, zu sammeln, und so ward dann der jetzige Gesang geordnet

und eingeführt. Mitunter wurden auch neue Compositionen, namentlich von dem russischen Componisten Bartniauski, in die Liturgien eingeflochten. Ueberall wurden dann Sängerschulen der Priester gebildet, und es zeugt von großen musikalischen Anlagen des Volks, so wie von tüchtiger Disciplin, daß binnen funfzig bis sechzig Jahren diese Gesangweise sich gleichmäßig über das ganze ungeheure Reich verbreitet hat, denn wie oft habe ich in einfachen Dorfkirchen denselben bewunderungswürdigen Gesang gehört, den ich in den Hauptstädten kennen gelernt hatte! —

Ich kehre nach dieser kleinen Abschweifung zu meiner Erzählung zurück.

Die Messe hatte ihren ruhigen Fortgang bis kurz vor der Wandlung, als plötzlich das Umschlagetuch eines Frauenzimmers im dichtesten Gedränge Feuer fing und hell aufloderte. Es war ein Moment, wie ich ihn nicht leicht vergessen werde! Ein Schrei des Schreckens und Entsetzens von tausend Stimmen, ein ungeheures Gewühl, ein Stürzen nach den Ausgängen der Kirche! Die Priester schlossen augenblicklich die Ikonostase hinter sich! — Und doch war es zum Glück nur eine momentane Gefahr, das Feuer ward rasch durch die Umstehenden gelöscht, doch nicht ohne einige Brandverletzungen. Am ungeheuersten war der Schrecken und unstreitig auch am größten die Gefahr in meiner Umgebung auf dem Chor der Emporkirche. Es war dicht gedrängt und fast nur mit Damen aus den höheren Klassen besetzt. Nur eine schmale Treppe führte nach der Kirche hinunter. Griff das Feuer um sich, so waren wir alle fast unrettbar verloren! Mehrere Damen fielen in Ohnmacht, namentlich unmittelbar neben mir die junge Fürstin L. — Nach zehn Minuten, als alle Gefahr vorüber war, beruhigte sich Alles, und der Gottesdienst hatte bis zu seinem Ende seinen Fortgang.

Als ich wieder auf die Straße trat, strömte mir allgemeiner Jubel entgegen. Alle sich Begegnenden grüßten, umarmten und küßten sich mit dem fröhlichen Christos woskress und der Antwort: wo istino woskress! (er ist in Wahrheit auferstanden!) Es mochte eben drei Uhr sein, alle Häuser waren geöffnet, jedermann auf, man ging überall hinein und ward freundlich mit dem Ostergruße empfangen, und zu den mit allen möglichen Eßwaren beladenen und geschmückten Tischen geführt, wo zu=

vörderst geweihtes Brod und Käse Jedem gereicht wurde. Ich traf zuletzt mit einem Freunde, dem General v. M., vor dessen Hause zusammen, seine Dienerschaft empfing ihn auf der Hausflur, und er umarmte und küßte Jeden ohne Unterschied. Dann trat uns die Familie entgegen mit Umarmen und Küssen, es war, als ob man lange getrennt sich jetzt mit Freuden wieder fände.

Erst mit Tagesanbruch suchte Jeder die Ruhe. Um elf Uhr ging ich, um die große Parade zu sehen. Durch freundliche Vermittlung erhielt ich unter dem Portal des Winterpalais eine günstige Stelle, um das Ganze übersehen zu können. Es war herrliches Wetter, in unabsehbarer Reihe standen die prachtvollen Truppen aufgestellt. Da erschien zuerst der Großfürst Michael, an der Linie herabgaloppirend, und mit tausendstimmigem Hurrah empfangen. Nach einer Weile trat der Kaiser aus dem Palais und ging zu Fuß zu den Truppen. Ein unermeßlich=jubelnder Zuruf empfing ihn! Er war in der Uniform der donischen Kosaken, die seiner antik=schönen Gestalt besser steht, als die modernen Uniformen. Er stand in der Mitte vor den Truppen, da traten aus allen Regimentern eine Anzahl gemeiner Soldaten vor und umringten ihn. Er trat zu jedem Einzelnen mit dem Ostergruße, und umarmte und küßte ihn. Es ist ein eigenthümlicher großartiger Moment! In jedem Jahre an diesem Tage seit Uralters erneuert sich der Jubel über die Auferstehung des Herrn, das Gefühl der Gleichheit vor ihm durchdringt das ganze Volk, Alle, hoch und niedrig, umarmen sich als Brüder, und selbst der Herrscher eines Welttheils, das weltliche beschützende Haupt seiner Kirche, küßt den Niedrigsten aus seinem Volke und bekennt damit die Einheit seines Glaubens, seiner Liebe, seiner Treue eben mit diesem seinem Volke!

Nachdem ich die Vorbereitungen zu meiner Reise beendigt hatte, trat ich dieselbe am 27. April a. St. (9. Mai) in Begleitung des Dr. K., des Herrn v. A., des Herrn W. v. S. und des Fürsten P. L. in zwei Wagen an. Wir hatten sogenannte Tarantasen*) gekauft, ein sehr bequemes russisches Fuhrwerk,

---

*) Man darf die Tarantase nicht mit der Telege verwechseln. Die Tarantase soll ursprünglich ein tatarisches Fuhrwerk sein, und auch jetzt noch findet man die bestgebaueten in Kasan. Die Telege ist ein echt

wo ein moderner Chaisenkasten auf einem ächt russischen Untergestelle, nämlich zwei etwa zehn bis zwölf Fuß langen, vier Zoll dicken jungen Eichen, die über einen Unterwagen von vier niedrigen Rädern gespannt sind, befestigt ist. Die Bewegung ist elastisch und schaukelnd, und ist angenehmer, als die auf Druckfedern. Ich hatte für die Tour von Petersburg nach Moskau beschlossen, Tag und Nacht durchzufahren und mich nur an den wichtigsten Orten einige Stunden aufzuhalten. Als wir aus Petersburg fuhren, war herrliches Wetter, allein schon nach einigen Stunden trat Schlackerwetter ein, das sich in der Nacht in dichtes Schneegestöber umsetzte. Der Schnee lag zuletzt einen halben Fuß tief, und erst zehn Meilen vor Moskau verlor er sich, und wir erreichten endlich am Mittag des 2. Mai im schönsten Sonnenschein die Thore der alten Zaarenstadt.

Peter I., der seine neue Residenz der alten Hauptstadt möglichst nahe rücken wollte, ließ durch einen Engländer Facpherson eine grade Linie zwischen Petersburg und Moskau feststellen, um so eine schnurgrade Straße zu haben. Es wurden auch wirklich etwas über 100 Werst so gebaut, allein Wälder und Sümpfe boten unermeßliche Schwierigkeiten, und da alle bewohnten Städte und Orte außer dieser Linie lagen, so gab man den Plan auf, und nahm die bedeutenden Orte Nowgorod, Torshock, Twer ꝛc. mit in die zu bauende Straßenlinie auf. Jetzt ist die Straße 728 Werst oder etwa 104 Meilen lang, während jene grade Linie nur 595 Werst gegeben haben würde.

So wie man Petersburg aus dem Auge verläßt, wird der Weg gar traurig, besonders bei trübem Wetter; er führt fast nur durch Sümpfe und Wälder. Später nähert man sich den einzigen Berghöhen, die das europäische Rußland besitzt, dem so-

russisches Fuhrwerk. Sie findet sich schon beim Herberstein (vid. Abbildung auf der zweiten Landtafel) abgebildet. Sie gleicht einem Boot, auf einem vierrädrigen kurzen Unterwagen gesetzt und sieht zierlicher aus, als unsere Bauerwagen. Niemand wagt aber die Behauptung, daß man bequem darauf sitze, auch muß man beständig und mit Geschicklichkeit darauf balanziren, will man nicht herabgeschleudert werden! Gegen Hypochondrie würde eine tägliche Spazierfahrt darauf gewiß nicht ohne Nutzen sein! Auf den russischen Poststationen findet man kein anderes Fuhrwerk, als dieses.

genannten Waldaigebirge, welches die Wasserscheide zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere bildet. Hier sind die Gegenden hübsch, mitunter pittoresk. Näher nach Moskau haben sie den Charakter von Sandgegenden.

Am 27. April bogen wir ein paar Stationen von Petersburg rechts von der Chaussee ab und fuhren nach Liszino, wo sich ein neu eingerichtetes Forstinstitut befindet. Es ist zur Vervollständigung der Forstakademie in Petersburg bestimmt. Was dort theoretisch gelehrt wird, wird hier praktisch gezeigt. Wir hatten wenige Tage vorher die Anstalt in Petersburg besucht. Lehrplan und Unterricht sind gut und im Wesentlichen dieselben, wie auf deutschen Unterrichtsanstalten der Art. Erziehung und Disciplin sind militairisch, nach Kadettenart, daher die jungen Leute auch Uniformen tragen. Das Gebäude ist palastähnlich, luxuriös, der Fußboden z. B. Parket. Es herrscht die ängstlichste Ordnung und Reinlichkeit. Ich gab meine Verwunderung über diesen Luxus zu erkennen, meinte, es müßte bei den jungen Leuten nothwendig ein Mißverhältniß zu ihrer künftigen Lebenslage eintreten. Hier die Gewöhnung an alle Verzärtelung, an allen Luxus des modernen Lebens, dort vielleicht eine Lebensstellung voll Entbehrungen, tief im Norden in einem einsamen Walde, entfernt und abgeschnitten von Allem, was die moderne Cultur zum Genuß, zur Erheiterung, zur Verschönerung bietet! — Man antwortete mir, der äußere Schein trüge, eine Verzärtelung sei nicht vorhanden. Daß man die jungen Leute an strengen Gehorsam, Ordnung und Reinlichkeit gewöhne, wäre wohl überall nützlich; die Gebäude seien in einem edlen und schönen Stil erbaut; in Petersburg, unter den Augen des Kaisers, könne und dürfe man gar nicht anders bauen; einige scheinbar luxuriöse Einrichtungen seien in der That merkliche Ersparungen, so sei z. B. der Parketboden eine reelle Ersparung für die Jahresausgaben. Wären bloß einfache Dielen vorhanden, so wäre der Boden kaum rein zu erhalten, er würde beständig gewaschen und gescheuert werden müssen, das griffe, im Uebermaß getrieben, zuletzt das Gebälk an, es würde faul werden. Das Parket sei in der Anlage theuer, koste aber im Unterhalte nichts u. s. w. Die jungen Leute würden in der Kost durchaus nicht verwöhnt. Der ganze Unterhalt koste durchschnittlich täglich etwa 13 — 14

Kopeken (4 Sgr.) die Person. Sie erhielten des Morgens Brod und Sbiten, ein warmes Getränk aus Syrup, etwas Gewürz und heißem Wasser gekocht, Mittags 3 Speisen: Suppe, Fleisch und Kuchen, Abends Suppe und Grütze.

Ich konnte nicht finden, daß meine Kritik widerlegt sei, allein ich sah ein, daß noch andre Gründe einwirkten, die man nicht aussprach, die aber zu errathen waren. In Petersburg, vor den Augen Europa's (worauf man in Rußland leider mehr als nöthig achtet), und noch mehr unter dem Auge des Kaisers, kann man keine Anstalt gründen, die den Charakter der Armuth und Entbehrung zur Schau stellt, auch würde es völlig unmöglich sein, junge Leute in einer solchen Anstalt festzuhalten, da alle jungen Leute desselben Standes, derselben Bildung in den bereits seit lange bestehenden übrigen kaiserlichen Erziehungsanstalten und den Kadettenhäusern Petersburgs nun einmal auf solch' luxuriöse Weise erzogen werden. — In Rußland sind es lediglich die Kinder des Adels, die in den öffentlichen Anstalten erzogen werden. Schon zu Hause luxuriös erzogen (in keinem Lande herrscht unter der gebildeten Klasse, und das ist hier allein der Adel, mehr Verzärtelung und größerer Luxus, als in Rußland!), finden sie es in den Kronanstalten viel schlechter, als sie es zu Hause gewohnt waren. Wie oft habe ich von ihren Klagen über schlechtes Essen gehört, und ich habe es überall so reichlich und wohl zubereitet gefunden, daß man in dieser Beziehung keine Erziehungs-Anstalt in Deutschland, auch die vornehmste nicht, damit vergleichen kann. Man würde auch in Rußland diese verzärtelten Knaben der modernen Cultur in diesen Anstalten nicht zurück und fest halten können, wenn nicht die festen Aussichten auf Rang und Stand damit verbunden wären!

In Deutschland giebt es bis tief herab zu den Handwerkern, selbst Bauern, eine große Zahl Kinder, die von früh an eine gute Schulbildung erhalten, dabei in ihrer Eltern oder Verwandten und Gönner Häusern jede Armuth und Entbehrung des Lebens zu ertragen gelernt haben. Gewährt diesen nun das Glück Gelegenheit zu solchen Berufsstudien, wo sie sich zu Beamten oder Offizieren &c. ausbilden können, so machen sie nicht die mindesten Ansprüche auf Wohlleben und Luxus, sie vermögen stets unglaubliche Entbehrungen zu erdulden. Wollte man nun

solche junge Leute in öffentlichen Anstalten erziehen, so würden sie mit Wenigem zu ernähren sein, auf luxuriöse Wohnung, Bedienung rc. aber nicht die geringsten Ansprüche machen.

An einem solchen Mittelstande mit europäischer Bildung und Gesinnung, oder wenigstens Bildsamkeit, dabei an Arbeit und Entbehrung gewöhnt, fehlt es in Rußland bis jetzt. Das Gouvernement hat seit Katharina II. angefangen und sich Mühe gegeben, einen Bürgerstand zu bilden; noch in neuester Zeit ist, dieses Ziel im Auge haltend, auf Vorschlag des Ministers Graf Cancrin 1831 das Gesetz über die erblichen Rechte des Bürgerstandes emanirt, allein das Ganze liegt noch im Keime, die Entwickelung ist noch gering!

Auf jenes Forstinstitut zurückkommend, so fragt man wohl mit Recht: Ist Petersburg nicht durchaus der unrechte Ort für die Anlage? Wäre es nicht zweckmäßiger, ja eigentlich nothwendig, es im Innern, in der Nähe großer Wälder, etwa im Gouvernement Wologda oder im Gouvernement Kasan zu etabliren? — Darauf ist aber zu antworten: Das Forstwesen liegt in Rußland noch in der Wiege, russische Forstmänner giebt es noch gar nicht, russische Lehrer der Forstwissenschaft existiren noch nicht. Man hat deutsche Forstmänner zu Lehrern berufen müssen. Ausgezeichnete Männer des Auslandes entschließen sich nun wohl, nach Petersburg oder Moskau zu gehen, aber ins Innere? Dazu gehört ein größerer Entschluß, der oft selbst nicht durch glänzende pecuniäre Stellung hervorzurufen sein möchte. Selbst Zöglinge für das Fach zu gewinnen, möchte im Innern sehr schwer sein. Man kann also das ganze Institut nicht ansehen, als ob man dadurch schon eine hinreichende Anzahl Leute für den praktischen Forstdienst gewinnen könnte, sondern nur als eine Pepiniere für höhere, bloß beaufsichtigende Forstbeamte und für etwaige künftige russische Lehrer der Forstwissenschaften auf künftig im Innern zu errichtenden Forstinstituten.

Das Forstinstitut in Liszino ist, wie gesagt, ein Filial des Petersburger Instituts und für die praktische Ausbildung bestimmt. Die Anstalt war noch im Werden, oder vielmehr in einer Umbildung begriffen, es waren der Ferien halber keine Eleven dort, ich vermag daher in keiner Weise ein Urtheil über dasselbe zu fällen; aber am Ende des gegenwärtigen Abschnitts folgt ein

Aufsatz über das Forstinstitut, so wie über den gegenwärtigen Standpunkt des Forstwesens in Rußland, von Seiten meines Reisegefährten, des Herrn Dr. Kosegarten.

Wir fuhren gegen Abend von dort fort, die Nacht durch, und kamen am andern Morgen in Groß=Nowgorod an.

Ich kann wenig von der alten berühmten Stadt sagen, da den ganzen Tag dichter Schnee fiel. Wir besuchten die Kathedrale der heil. Sophia, eine der ältesten Kirchen Rußlands. Sie und ihre berühmten korsünschen Thore sind mehrfach beschrieben; ich übergehe sie daher hier.

Den 29. erreichten wir die Waldai=Berge. Die Chaussée ward so schlecht, daß wir an Fuhrkarren vorüber kamen, die stecken geblieben, und einem, der umgestürzt und zerbrochen war! — Hin und wieder waren ganze Strecken in altrussischer Wegebesserungsart mit Bohlen von Holz überlegt worden. — Wir passirten bei Wüschnij=Wolotschok eine der merkwürdigsten und längsten verdeckten Hängebrücken, die es giebt, ohne sie bei dem abscheulichen Wetter näher in Augenschein nehmen zu können. Hier ist der Knoten jenes kolossalen Wassercommunications=Systems, welches die Ostsee mit dem kaspischen Meere verbindet. Man behauptet, doch will ich es nicht verbürgen, man könne, wenn man Nebenflüsse und kleine Kanäle benutzen wolle, zu Wasser von der Ostsee bis an die Grenze China's kommen.

Wir fuhren wieder die Nacht durch und erreichten am andern Morgen gegen 11 Uhr die alte Stadt Torshok. — Bis hierher kamen einst die Tataren, Batu=Chan zerstörte diese Grenzfeste der Republik Nowgorod 1238. Es ist doch eine hübsche lange Linie, auf der die Mongolen damals auf Europa einstürmten, von Torshok über Schlesien bis Konstantinopel! Wäre es wohl unmöglich, daß einst wieder die steigende Bevölkerung Asiens nach Europa hinfluthete und dasmal den atlantischen Ocean erreichte? — So lange die europäischen Staaten durch Schulden und disziplinirte Soldatenmassen zusammengehalten werden, hat es nichts zu sagen, allein wenn die immer mehr um sich greifende soziale Zersetzung eine Anarchie und eine Auflösung des Soldatenwesens und seiner Disziplin hervorruft, dann liegen Ereignisse der Art nicht außer dem Gesichtskreise! Freischärler=Enthusiasmus würde wahrlich keinen Damm bilden!

Torshok liegt an beiden Ufern der Twerza, deren rechte Seite sich sehr hübsch und amphitheatralisch darstellt. — Die Menge der Thürme läßt die russischen Städte immer recht ansehnlich und selbst malerisch erscheinen; man glaubt von fern mit westeuropäischem Auge stets große Städte zu erblicken, allein kommt man hinein, so sieht man meist ungemein breite, öde Straßen, ungeheure Plätze, gewöhnlich nur eine Straße und einen Platz mit steinernen zweistöckigen Häusern, den Rest mit nicht aneinander stehenden, sondern durch Höfe getrennten, hölzernen einstöckigen Häusern besetzt. Auf dem Raume, worauf eine deutsche Stadt steht, sind vielleicht 10 mal mehr Häuser zusammengedrängt, als auf demselben Raume einer russischen Stadt. Torshok nimmt vielleicht denselben Raum wie Hamburg ein, allein auf diesem Raume leben vielleicht 12—14,000 Menschen, in Hamburg mehr als das Zehnfache.

Wir wurden im Gasthause mit vortrefflichen Geflügelcoteletten bewirthet, die eines europäischen Rufs sich erfreuen! Torshok ist der Sitz von umfassenden Lederarbeiten, die sehr gesucht sind. Das Leder dazu wird zum größeren Theil nicht hier bereitet, sondern man bezieht es aus Petersburg oder Kasan. Vorzugsweise werden farbige Saffiane zu Stiefeln, Schuhen, Pantoffeln, Taschen 2c. verarbeitet und zum Theil mit Gold und Silber vortrefflich gestickt. Diese zierlichen Arbeiten sind eigentlich nicht russischen Ursprungs. Die Russen haben sie von den Tataren gelernt, übertreffen diese aber nunmehr bei weitem. Zum Zeugniß des tatarischen Ursprungs heißen daher die Stiefel hier noch jetzt Kasanski Ssappogi (Kasansche Stiefeln). Im Wirthshause war eine Niederlage dieser Arbeiten, ich fand sie aber durchschnittlich sehr theuer. — Der Polizeimeister der Stadt führte uns in verschiedene Häuser, wo wir die Arbeiten selbst sehen und über die Arbeiter-Verhältnisse Erkundigungen einziehen konnten.

Eine Frau oder ein Mädchen kann gewöhnlich in einem Tage 1 Rubel Banco (ungefähr 9½ Sgr.) mit Goldsticken verdienen, bei langen Sommertagen und wenn sie fleißig ist selbst 2 Rubel. Zu einem Paar Weiberstiefelchen wird ihnen das Leder zugeschnitten vom Fabrikanten geliefert, oder sie kaufen es auch wohl für 1 Rubel Banco. Das Gold- und Silber-Material kaufen sie sich. Ein Solotnik Gold (fast ⅓ Loth preußisch) kostet

1 Rubel 25 Kopeken Banco. Sie verbrauchen es durchschnittlich nicht ganz zu einem Paar Stiefelchen. Die Arbeit wird nach dem mehr oder weniger schwierig auszuführenden Dessin für das Paar mit 35—50 Kopeken bis 1 Rubel Banco bezahlt. Alsdann läßt der Fabrikant sie sohlen, und sie kommen ihm demnach höchstens auf 3½ bis 4 Rubel Banco das Paar zu stehen; er verkauft sie aber hier im Laden zu 8—10 Rubel Bco.

Die männlichen Fabrikarbeiter stehen im Contract mit dem Fabrikanten, die Kronbauern selbstständig, die Erbleute (Leibeigenen) durch ihre Herren. Die Arbeiter gewöhnlicher Art erhalten nebst Essen und Arbeitslokal (im Winter erwärmt) täglich im Sommer 50 Kopeken, im Winter 30 Kopeken (4 Sgr. 9 Pf. und 2 Sgr. 11 Pf.) baar, jedoch Sonn- und Feiertage ebenfalls. Bessere Arbeiter erhalten auch mehr.

Am Abend fuhren wir weiter, die Nacht durch, und erreichten am andern Morgen Twer. Hier passirte ich zum ersten Mal den mächtigsten Strom Europas, die Wolga, über den ich dann im Laufe meiner Reise im Ganzen 12 Mal hinüber und herüber gesetzt bin!

Twer präsentirt sich vortrefflich; es ist, seit es nach einem großen Brande 1763 neu aufgebaut worden, als eine der schönsten Städte Rußlands bekannt. Wer es schön findet, wenn die Straßen breit, schnurgrade, mit Reihen von modernen steinernen Häusern, an denen selten Säulenreihen und Balkone fehlen, besetzt sind, wenn große symmetrische Plätze, an denen viele palastähnliche Häuser liegen, vorhanden sind, eine Menge sehr ins Auge fallender Kirchen mit unzähligen Kuppeln und Thürmen, der muß jenem Urtheile beistimmen!

In einigen Straßen sind hübsche Lindenalleen. — Wo man einen freien Blick auf den Fluß hat, sieht man ein Gewimmel hin- und herziehender Schiffe, deren jährlich gegen 4000 ankommen und abfahren sollen. Der blühende Handel und große Wohlstand zeigt sich auch in einem sehr regen Leben auf den Straßen. Da die Kirchen und öffentlichen Gebäude und eine große Zahl der Privatgebäude gelb angestrichen sind, so nennen die Russen sie „die gelbe Stadt." *)

*) Twer gorodòk — Twer die Stadt
Moskri ugolòk, — Ist von Moskau ein Eckchen,
sagt ein russischer Volksreim.

Ich machte die Bekanntschaft des Chefs des Domainenhofs der Krongüter, so wie des der kaiserlichen Apanagen. Von ihnen erhielt ich einige Notizen über den gegenwärtigen Zustand der Bauern in diesem Gouvernement. — Der Boden ist für den Ackerbau wenig ergiebig, er gewährt durchschnittlich nicht viel über das dritte Korn; bei den schlechten Wiesen ist auch die Viehzucht gering; von Handelsgewächsen werden Lein und Hanf ziemlich viel gebaut. Da der Landbau die Bevölkerung nicht vollständig ernährt, so wendet sich ein Theil derselben andern Beschäftigungen zu. Gegen 12,000 finden auf der Wolga als Schiffszieher (**Burlaki**) ihren Verdienst, und eine große Menge findet Arbeit und Brod in den verschiedenen Fabriken, deren es 1808 nur 31, 1832 schon 72 gab, jetzt mehr als 100 mit vielleicht 4000 Arbeitern giebt. Auch die uralte russische Gemeinde-Industrie, wo ganze Gemeinden, Männer und Weiber, denselben Industriezweig treiben, findet sich noch. So fabriziren z. B. sämmtliche Einwohner des Dorfs Jurkinsk in der Wolost Artimwskes nichts als Schuhe und Stiefeln. Sie schicken alles nach Moskau, wo einige Bauern aus dem Dorfe wohnen und große Niederlagen haben, und die Fabrikate theils im Großen an die Kaufleute, theils im Einzelnen verkaufen. — Die Kron-Bauern und Apanage-Bauern haben dieselben Abgaben, die seit alter Zeit durch ganz Rußland die üblichen sind. Die Zahlungszeit für dieselben dauert für das erste Halbjahr bis zum März, und kann bis zum Mai verlängert werden, für das zweite bis zum Januar. Der erste Termin wird den Bauern schwer einzuhalten. Früher waren stets ungemein viel Rückstände, die aber jetzt nicht mehr vorkommen. Die Gemeindeverfassung der Kronbauern hat in neueren Zeiten einige Veränderungen erfahren. An der Spitze jedes Dorfs stand von jeher und steht auch jetzt noch der von den Bauern aus ihrer Mitte gewählte Starost; unter ihm und zu seinem Beistande die Zehner, jedes Mal je von 10 Wirthen gewählt. Sie bleiben gewöhnlich 1 Jahr im Dienst, ungeachtet sie gesetzlich alle Monate neu gewählt werden sollen. In ganz kleinen Dörfern steht auch oft nur ein Zehner (**Dissjetzki**) an der Spitze. Die Zehner erhalten keinen Gehalt, wohl aber die Starosten, und zwar nach der Seelenzahl bis zu 175 Rubel Banco. Hin und wieder bildeten schon früher meh-

rere Dörfer eine Gesellschafts-Gemeinde (Selski Obschtscheſtwo); das ist jetzt allgemein angeordnet worden, und bildet somit den ersten Kreis über den einzelnen Gemeinden oder Dörfern. Sonst stand der älteste Starost der Dörfer (der Starschina) an der Spitze der Gesellschafts-Gemeinde, jetzt wird er von sämmtlichen Wirthen aller Dörfer dergestalt gewählt, daß je 10 Häuser 2 Wirthe wählen und diese dann den Starschina. Dieser erhält jetzt einen Gehalt von 3—400 Rubel Banco. So viel Dörfer, daß etwa 5—600 Wirthe zu zählen sind, hat man gegenwärtig zu einer Gesellschafts-Gemeinde vereinigt. Die Gesellschafts-Gemeinde stellt jetzt die Rekruten, die früher durch allgemeine Abzählungen nach Tausenden bestimmt und ausgehoben wurden.

Den zweiten Kreis über den einzelnen Gemeinden oder der Inbegriff mehrerer Gesellschafts-Gemeinden bildet eine Distrikts-Gemeinde (Wolost). An ihrer Spitze steht als Haupt der Golowa. Auch dieser wird gewählt und zwar für 3 Jahre. Der Kreischef muß über die Wahl seine Meinung schriftlich äußern, und der Gouverneur bestätigt sie. Er kann wieder gewählt werden, wenn keine Klagen über ihn vorliegen.

Mehrere Wolosten bilden einen Kreis*), denen ein wirklicher Staatsbeamter, der Kreischef, der vom Minister ernannt wird, vorsteht. Er gehört zur 7ten oder 8ten Rangklasse, und hat noch einen Gehülfen zur Seite, welcher der 9ten Rangklasse angehört. Die Kreischefs stehen unter dem Chef des Domainenhofs in jedem Gouvernement. —

In jeder Gemeinde ist ein Gemeindegericht, welches aus dem Starosten und 2 ebenfalls gewählten Gerichtsbeisitzern besteht. Es erkennt über Polizeivergehen bis auf 25 Prügel und 5 Rubel Banco, auch über Mein und Dein, jedoch nicht über erbliches Eigenthum. Es übt keine Criminaljustiz, sondern berichtet und meldet nur an, erläßt Verhaftsbefehle und hat den ersten Angriff.

Der Golowa, der Wolost und zwei ebenfalls gewählte Beisitzer bilden das Wolostgericht (Wolostnoi Urawa). Es ist die Instanz des Gemeindegerichts, es kann aber die dort ausgespro-

*) Bis hieher geht die volksthümliche Organisation; die darüber liegenden Eintheilungen, der Kreis, die Gouvernements-Palate und zuletzt das Domainen-Ministerium sind politische oder Staatseinrichtungen.

chenen Strafen nur mildern, nicht schärfen. Findet es die Strafe zu gelinde, so kann es darüber eine Vorstellung beim Kreischef einreichen. Tritt dieser derselben Meinung bei, so berichtet er an den Chef des Domainenhofs, dem dann die Entscheidung zusteht.

Die Anlage und Bauart der Dörfer auf dem Wege zwischen Petersburg und Moskau bietet dem Anblicke manche Verschiedenheiten. Auf der Strecke von Petersburg bis Nowgorod liegen nur Postdörfer, die sämmtlich von Peter I. angelegt worden sind. Auch auf dem übrigen Wege ist ein großer Theil der Dörfer aus jener Zeit. Auf jener ersten Strecke wurden Russen angesiedelt, auf der unterhalb Nowgorod viele gefangene deutsche, lettische und esthnische Lievländer, auch Schweden und Polen (Letztere in Waldai schon unter Alexei Michailowitsch). Man sieht aber von diesen fremden Nationalitäten kaum noch geringe Spuren, sie sind mit der Unterwerfung unter die russische Kirche vollständige Russen geworden.

Ingermanland wurde gleich nach der Eroberung durch Peter I. völlig russifizirt; die Bevölkerung vom finnischen Stamme der Ingern und Karelen war überhaupt schwach und durch die Kriege großentheils zusammengeschmolzen. Peter colonisirte Russen dorthin, verschenkte viel wüstes Land an russischen Adel, der dort Russen als Colonisten ansetzen mußte. Die schwedische Verfassung, die Privilegien Kareliens wurden aufgehoben und russische Verfassung eingeführt. Ein großer Theil der finnischen Bevölkerung, damals Lutheraner, aber noch fast halbe Heiden, trat zur russischen Kirche über, aber sonderbar genug, mehr zu den Starowerzen (Altgläubigen), als zur Staatskirche, wie denn auch die Karelen im Gouvernement Twer, mehrere Tausend an der Zahl, sämmtlich Starowerzen sind. Diese Finnen haben schon sehr viel Russisches angenommen, sprechen auch fast alle russisch neben ihrem Finnischen. Nur an der Ischora haben die Finnen sich in der Nationalität größtentheils erhalten, daher man auch alle Finnen in Petersburg Ischorzki nennt.

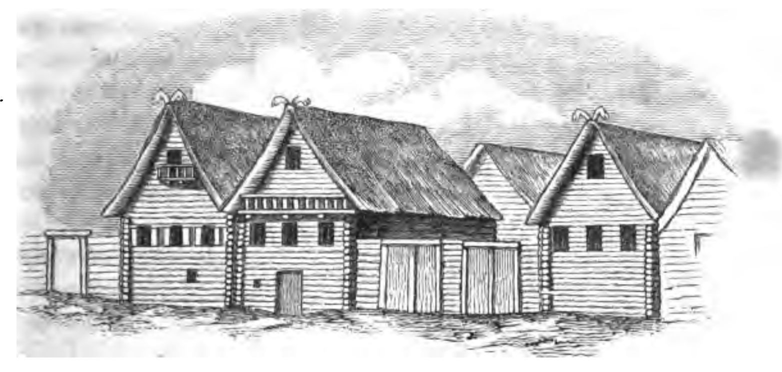
Die Ischorzki wohnen in kleinen Dörfern, die selten mehr als 5 bis 10 Häuser enthalten. Die Anlage ihrer Dörfer, die Bauart ihrer Häuser, Lebensart, Stiten, selbst Ackerbau und Viehzucht unterscheiden sie noch wesentlich von den umwohnenden Russen.

Die Anlage und Bauart der russischen Dörfer (ich habe hier

freilich nur die an der Landstraße gesehen) ist dieselbe, wie im übrigen Großrußland, bis zur Wolga herab ganz dieselbe, wie die in den nördlichen Gouvernements überhaupt, d. h. wie das nördliche Klima sie erfordert, der Reichthum an Holz sie erlaubt, die Sitten, der Geschmack, die Wohlhabenheit der Nordrussen sie ausgebildet und verschönert haben.

Südlich der Wolga nach Moskau hin ist dieselbe Anlage und Gestalt der Dörfer, aber der Bau der Häuser und Gehöfte ist viel ärmlicher und kleiner, und weniger zierlich. —

Die russischen Dörfer, durch welche ich auf dieser Straße kam, bestehen alle aus einer breiten und langen, meist graden Straße, selten mit Nebenstraßen. Die Wohnhäuser liegen nahe neben einander, sehr häufig stoßen 2 Häuser unmittelbar zusammen, dann kommen links und rechts die schmalen Höfe der Häuser mit Fahrthoren, dann wieder ein solches Paar Wohnhäuser u. s. w. Eine polizeiliche Vorschrift soll dies nach und nach hervorgerufen haben. (Doch wird sich dies wohl schon auf eine alte Sitte gründen!) Jeder kann und soll so seinen nächsten Nachbar polizeilich überwachen und wird von ihm überwacht. Die Häuser liegen fast ohne Ausnahme mit der Giebelseite nach der Straße, die Hausthür befindet sich stets an der Seite im Hofe, und man geht zu ihr meist eine kleine am Hause her liegende Treppe hinauf. Ungeachtet das ursprüngliche russische Haus seiner Structur aus aufeinander gelegten Balken nach keineswegs



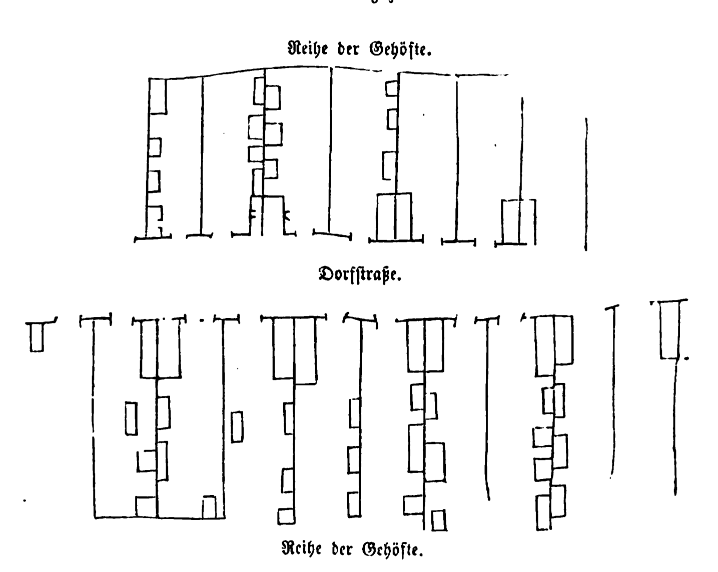
Russische Häuser von der Straße aus.

mehrere Etagen hat, so ist doch etwa 8 bis 10 Fuß über der Erde eine Balkenlage eingefügt, wo sich die Wohnung befindet; denn der Russe wohnt in dieser Höhe. Der untere Raum dient zu Viehställen oder zu Vorrathskammern. Die so angelegte Wohnstube nimmt die ganze Breite der Giebelseite nach der Straße hin ein, und hat hier immer 3 Fenster. Darüber im Dache ist stets ein Fenster, häufig mit einem kleinen Balcon davor. Das ist die Schlafkammer der Töchter oder Mädchen, deren so oft in den Volksliedern Erwähnung geschieht!

Hinter den Häusern liegen auf den Höfen, meist hinter einander, mehrere Gebäude: Viehställe, Scheuren, Kornmagazine



Kornmagazin.



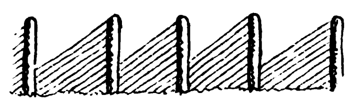
(wiewohl diese auch häufig sämmtlich vor dem Dorfe in einer Reihe stehen). Den Beschluß macht die Riege (Dreschtenne) oder die Badestube. Hier ist dann zuweilen der Hof mit Planken geschlossen, aber häufiger ist er auch offen und geht unmittelbar ins Feld über, welches an dieser Seite meist mit Kohl bestellt oder ein Weideplatz für das Vieh ist.

Gärten sieht man anfangs gar nicht, erst in der Nähe der Waldaiberge bemerkte ich eingezäunte, aber nirgends Obstbäume in denselben.

Die Häuser sind selten farbig angestrichen, nur hin und wieder bei Wohlhabenden, und dann fast immer grün und das Schindeldach roth. Ein russisches Dorf liegt daher in der Landschaft stets in einem einfarbigen Grau. Wären sie in hellen Farben angestrichen, so würde sich das zierliche Schnitzwerk an den Häusern, die nach der Straße hin nie fehlenden und meist grün und bunt angestrichenen Fensterladen, die so häufigen Gallerien und Balcone, welche meist auf kleinen Holz-Säulen stehen, ungemein hübsch ausnehmen, und man würde in keinem Lande die Dörfer mit guten russischen, was das Aussehen in einer Landschaft betrifft, vergleichen können!

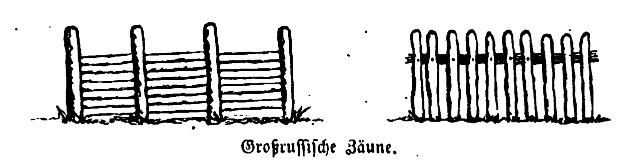
Was Zierrathen, Schnitzwerk, Gallerien, Treppen, von außen angelegt, betrifft, so ist eine Aehnlichkeit mit den Alpen-, namentlich Schweizer-Bauerhäusern, unverkennbar. Die innere Einrichtung ist jedoch wesentlich verschieden. Auf diese werde ich später zurückkommen, da die vollkommensten und schönsten russischen Bauerhäuser nicht hier, sondern mehr nordöstlich sich befinden.

Bis Nowgorod hinab sah ich die Art nordischer Einzäunungen der Felder rc., die man auch in Finnland und Esthland findet und die ich daher wohl tschudische Zäune nennen möchte;



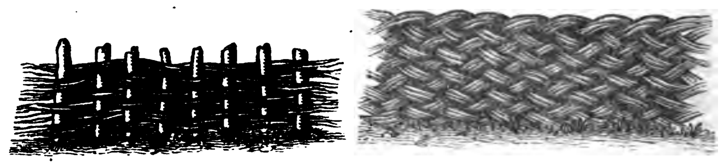
Tschudische Zäune.

dann kommen südlich solche (Plankenzäune) vor, die man sonst auch wohl in Polen und Deutschland findet, wo Nadelholz und



Großrussische Zäune.

Holzreichthum ist. Erst in Kleinrußland findet man aus Zweigen künstlich und dichtgeflochtene Zäune. Dort versteht man



Kleinrussische Zäune.

dies Flechten vortrefflich, da selbst die Wände der Viehställe und Heuschober in der Regel nur von Flechtwerk sind.

Die Bauern sieht man meist im Schafpelz, die Haarseite nach Innen, außerdem aber besonders im Sommer in Kaftanen, die bei den Aermern von grauem oder braunem selbstgewebtem wollenem Zeuge, bei Wohlhabendern von blauem Tuche sind; letztere haben ihn dann häufig mit türkischen oder persischen seidenen bunten Schärpen (bei Kaufleuten mit ächten Shawls!) gegürtet. Auf dem Kopfe sitzt bis Twer hinab ein schwarzer, niedriger, nach oben etwas breiter auslaufender, dann breitkrämpiger Filzhut, meist mit Band und Schnalle. Nach Moskau hin verwandelt sich dieser in einen schmalkrämpigen, spitz zu laufenden, der mit einem bunten Bande in der Mitte umwunden ist. Der Dandy unter den Bauerburschen, besonders der unternehmende Jämtschik, hat dann noch eine Rose, eine Pfauenfeder, oder sonst eine Zierrath daran befestigt!

In wärmerer Zeit trägt der Bauer Bastschuhe, die über den Fuß geschnürt werden, die Beine und Füße mit Lappen umwunden, kurze Pumphosen und das Hemd darüber gegürtet. Dieß war sonst von grober Leinwand, jetzt verbreitet sich immer mehr, bei Zunahme der Baumwollen-Fabriken, der Kat-

tun*), und auf der großen Straße sieht man fast nichts als bunte baumwollene Hemden, deren Hauptfarbe stets roth sein muß, da roth und schön beim ächten Russen identisch ist, wie denn auch die Sprache nur ein Wort dafür hat**). — Bei den Weibern fällt dem Reisenden auf dieser Straße in Torshok und Twer der Kopfputz auf. Während im übrigen Großrußland eine, oft mit Perlen besetzte, meist rothsammtene, goldgestickte, wie ein breiter Heiligenschein das Gesicht umschließende Mütze gebräuchlich ist, die zum Hofcostüm erhoben (man sieht die Kaiserin häufig damit abgebildet) ungemein schön aussieht und kleidet, wird der Kopfputz hier vorn spitz und weit vorstehend, daß er fast wie ein auf den Kopf gesetzter Schuh aussieht; er hat beinahe einen Fuß Höhe und drei Fuß im Umkreise. Die Kopfbedeckung hat den Namen Kokoschnik. Die Bauerweiber haben für gewöhnlich Tücher um den Kopf gewunden. Ueber den Unterröcken haben sie meist einen Ueberrock von wollenem Zeuge, bei ärmern von selbstgewebtem, bei wohlhabenden von blauem Tuche; er ist weit ausgeschnitten und hat keine Aermel, ist kurz bis zum Knie, aber auch wohl lang bis zu den Füßen herab, und heißt dann Sarafan. Darüber tragen sie im Winter einen kurzen nur bis über die Hüften hinab reichenden Pelz, der den hübschen Namen Seelenwärmerchen trägt, und sich auch im übrigen Europa, besonders bei der Kinderkleidung eingebürgert hat.

Während man in den Dörfern Männer und Knaben stets auf der Straße sieht, erblickt man fast nie ein Mädchen, und Frauen nur in Geschäften auf der Straße. Im Innern des Landes, da, wo ein Wagen und Fremde eine Seltenheit sind, stehen die Weiber und Mädchen meist dicht gereiht auf einer Treppe des Dorfs zusammen; so bald man aber auf sie zugeht, verschwinden sie gleich ins Haus. — Das ist wohl noch ein Rest des Uebergangs zu orientalischen Sitten! — Nur wenn man sie bei ihren Tänzen auf den Straßen überrascht, sind sie so ernst und so vertieft in dieses wich-

*) Doch führt schon Olearius (1633) an, daß damals die russischen Bauerweiber Hemden von Kattun getragen.

**) Krasna. Ein Volksliedchen fängt an:

Krasna lize	Ein rothes (schönes) Gesicht
Krugla lize	Ein rundes Gesicht.

tige Geschäft, daß sie sich durch nichts, also auch nicht durch das neugierige Zusehen des Reisenden stören lassen; Tänzer, Tänzerinnen und Zuschauer ignoriren ihn vielmehr vollständig.

Beim Ankommen der Reisenden auf der Station ist immer großer Zusammenlauf, Besehen des Wagens von allen Seiten, Kritisiren, Schwatzen, freundliche Hülfeleistungen beim Umspannen! Man sieht, die russischen Bauern haben viele müssige Stunden! — Doch kommt auch reelles Interesse dabei in Anschlag; oft sind auf den Stationen keine oder keine hinlängliche Pferde, dann giebt es zu verdienen durch Vorspann, den liebsten Verdienst, den der Russe kennt! —

Ich verließ Twer am 1. Mai spät am Abend, passirte die Kreisstadt Kliehn an der Sssestra, dem alten Stammsitz des Hauses Romanow, und erreichte Moskau am Mittage des 2. Mai. Bevor ich aber in meinem Reiseberichte fortfahre, erfolgt zuvörderst der Aufsatz über das Forstinstitut rc., wie er oben versprochen ist.

II.

Das Forst- und Meßinstitut zu St. Petersburg. — Waldreichthum und Waldverwüstung in Rußland. — Bemerkungen zur Geschichte der russischen Forstgesetzgebung und Forstverwaltung. — Von den gegenwärtigen Einrichtungen des Forstwesens.

Das großartige Gebäude des Forst- und Meßinstituts zu St. Petersburg liegt außerhalb der nach Finnland führenden Barriere von Pergola auf einer Anhöhe, so daß man an den Fenstern der geräumigen Säle die ungeheuere Stadt am Horizont gleichsam hingelagert, die vergoldete Kuppel der Isaakskirche vor Allem hervorragend erblickt. — Dieses Institut ist zum einen Theile, was man bei uns eine Forstakademie nennen würde, zum andern Theile eine zur Bildung von Feldmessern und Ingenieuren (Topographen) bestimmte Schule. Es sind also zwei Unterrichtsanstalten, jede gewissermaßen für sich mit ihren Zöglingen bestehend, die aber ohne Zweifel wegen des praktischen Bedürfnisses örtlich und äußerlich mit einander verbunden sind, da die Forststatistik, also Vermessung der Wälder, einen der wichtigsten Gegenstände der Sorge der Regierung für Verbesserung des Forstwesens ausmacht. — Die Forstakademie ist aber nicht bloß zur Bildung der höhern Forstbeamten, sondern auch der Förster bestimmt, und selbst mit einer Unterrichtsanstalt für Busch- oder Waldwächter verbunden, deren Zöglinge aus dem Bauernstande genommen werden und eine Mustercompagnie bilden, so wie die Zöglinge der eigentlichen Forstschule, außer der noch hernach zu erwähnenden Officierclasse, eine sogenannte Forstcompagnie. Der Unterricht ist meistens nur theoretisch (obgleich auch eine Waldanlage und eine Pflanzschule angelegt sind und für praktische agronomische Uebun-

gen ein Stück Land bestimmt ist) und wird für die Zöglinge der eigentlichen Forstschule in sechs Classen ertheilt. Es werden drei Sprachen (Russisch, Deutsch und Französisch), Geographie, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften in den fünf unteren Classen, in der sechsten (höchsten) aber die eigentlichen forstwissenschaftlichen Fächer gelehrt. Die Zöglinge dieser Classe können zu Forstofficieren ernannt und zur praktischen Ausbildung in die Lehrforstei zu Lissino aufgenommen werden, aus welcher sie nach bestandener abermaliger Prüfung noch auf ein Jahr in das petersburger Institut zurückkehren, um sich zur höhern Beamten-Laufbahn vorzubereiten. — Laut Berichts des Ministeriums der Reichsdomänen (unter welchem diese Anstalten stehen) sind im Jahre 1842 38 Cadetten aus der Forst-Compagnie als Fähndriche in die lissinosche Anstalt entlassen. — Für die Waldwächter wird nur Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, so wie in der Religion ertheilt; auch werden sie im Schießen geübt. Nach Beendigung ihres Lehrcursus werden sie in die bei der lissinoschen Lehranstalt bestehende Jägerschule zur praktischen Ausbildung übergeführt.

Wir wurden von dem Director des Forst- und Meßinstituts und einigen sonstigen Angestellten in dem ganzen Gebäude mit großer Gefälligkeit umhergeführt, wobei uns besonders ein forstwissenschaftlicher Professor, Herr Bode, manche belehrende Mittheilung machte. Die große Reinlichkeit, die allenthalben herrschte, erstreckte sich auch auf das Local der bäuerlichen Zöglinge. Um an das Nationalrussische zu erinnern, fehlte auch das russische Dampfbad nicht! Die Anstalt ist mit zweckdienlichen Sammlungen versehen, als: einem chemischen und physikalischen Cabinette, einer Sammlung von ausgestopften Thieren, einer andern von verschiedenen Holzarten, auch Cabinetten für Agronomie, Mineralogie und Geodäsie. Zum Gebrauche des Meßinstituts insbesondere ist auch eine mechanische Anstalt oder Werkstätte für Feldmeßinstrumente, als Meßtische u. dergl. errichtet, welche unter der Leitung eines namhaften Technikers (Reisig) steht. — Ein gottesdienstliches Local fanden wir hier, so wie wohl in allen öffentlichen russischen Lehranstalten, welche ich gesehen habe.

In der Meßschule fand zur Zeit unseres Besuches gerade eine

Prüfung (natürlicherweise in russischer Sprache) Statt, wobei die, auf einem Bogen verzeichneten Fragen oder Aufgaben durch's Loos unter die Zöglinge vertheilt wurden, so daß sie sich nicht besonders darauf vorbereiten konnten. Die Aufgaben, welche in unserer Gegenwart verhandelt wurden, betrafen größtentheils die Bodenabschätzung und die verschiedenen Katastersysteme.

Das ganze Institut, welches im Jahre 1837 reorganisirt worden ist, kostet jährlich (wenn ich recht verstanden habe) etwa 500,000 Rubel Banco, oder gegen 160,000 Rthl. preußisches Courant, welches nicht zu viel scheint, da der größte Theil der Zöglinge, deren außer der ungefähr 160 Soldaten und Officiere zählenden Mustercompagnie der Waldwache, über 500 sind, auf Kosten der Krone unterhalten werden. Zum Forstinstitute gehörige Zöglinge wurden im Jahre 1841 außer 13 Officieren 202 gezählt. — Wie ich vernahm, sind von den 720 Forstbeamtenstellen, die es für jetzt ungefähr im Reiche giebt oder geben sollte, noch viele unbesetzt. — Es sind Muster- und Versuchsforsteien in verschiedenen Theilen des Reichs errichtet, wo völlig ausgebildete Zöglinge der petersburger Anstalt Flächen bis zu 10,000 Dessätinen (d. h. über 42,000 preußische Morgen) zur Vermessung, Taxirung und zur Ausarbeitung eines Wirthschaftsplanes angewiesen erhalten. Auch schickt man Zöglinge, welche man zur Leitung von Musterforsteien und zur Verbesserung der Forstwirthschaft gebrauchen, und als Professoren anstellen will, zu ihrer weiteren Ausbildung ins Ausland. Freilich muß die Forstwirthschaft in Rußland, schon wegen der großen Flächenausdehnung von derjenigen andrer Länder sich sehr unterscheiden. — In den nördlichen Theilen des Landes ist das Innere der Wälder noch wenig bekannt. Es finden sich Forstdistricte, die vielleicht größer sind, als ganze Königreiche! — Es giebt auch eigenthümliche anderswo unbekannte Forstculturarten, z. B. Waldanlagen an den Seeküsten zum Schutze gegen Versandung (Bindungswälder). Wir schließen hieran die folgenden Bemerkungen, betreffend das russische Forstwesen überhaupt, welche, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes auch für andere Länder von einigem Intresse sein dürften (wir benutzten dabei zuverlässige, aus authentischen Quellen herrührende Mittheilungen).

Wenn man allgemein Rußland zu den waldreichsten Ländern

dern der Welt rechnen kann, so gilt dies doch jetzt schwerlich mehr von dem Reiche im Ganzen, sondern nur von gewissen Gegenden desselben. Die Schätze der Natur, wenn sie auch unermeßlich scheinen, sind nicht so unerschöpflich, daß der Mensch sich der Sorge überheben könnte, sie wirthschaftlich zu behandeln. Diese von der neuern Nationalökonomie leider nur zu sehr vernachlässigte Wahrheit bestätigt sich durch Erfahrung am augenscheinlichsten bei den Waldungen. — Auch in Rußland hat man Jahrhunderte hindurch Wälder zerstört, ohne zu bedenken, daß Wiederherstellung eines einmal zerstörten Waldes sehr schwierig, oft unmöglich ist*).

Die anscheinende Unerschöpflichkeit des Waldschatzes, der überhaupt wenig wirthschaftliche und in dieser Beziehung conservative Sinn des Volkes**), der frühere Mangel an Aufsicht abseiten der Regierung, der Mangel an fideicommissarischen und ähnlichen Einrichtungen zur Erhaltung großer adlicher Güter in den Familien: — Alles dies mußte beitragen zu ganz rücksichtsloser Zerstörung der Wälder, während die großen Oefen, wie sie das Klima in jedem Bauerhause fordert, so wie der Häuserbau aus lauter Balken, ferner die zahlreichen Barken (Flußschiffe), die man ehedem meistens nach einmaliger Thalfahrt am Orte ihrer

*) In Storch's Zeitschrift: Rußland unter Alexander I. Band II. (1804) heißt es S. 426: „Im Jahr 1785 reis'te Sauer mit der Billungschen „Expedition im Kasanischen Gouvernement durch die herrlichsten Eichen„wälder. Als er 1794 auf dem nämlichen Wege aus Sibirien nach „Petersburg zurückkehrte, fand er diese Waldungen dergestalt ausgerottet, „daß auch nicht ein Gesträuch übrig geblieben war. Voyage Tit. I. pag. 9.“ — Von der beinahe unglaublichen Waldverwüstung in den Gouvernements Nischnij-Nowgorod, Pensa u. s. w. sehe man Pallas südliche Reise Th. I. S. 13. 15. 24 — 26 u. f.

**) Von Brinken (Ansicht über die Bewaldung der Steppen des Europäischen Rußlands rc. Braunschweig, 1783) bemerkt: „Ueber den mangelnden Volkssinn der Russen für die Erhaltung der Wälder äußerten sich Pallas, Herrmann, Georgi, Storch, Güldenstädt, Lapuchin einstimmig“ — Storch a. a. O. rühmt von den Mordwinen, daß sie eine aus dem Heidenthume stammende gewisse Ehrfurcht für alte und schöne Bäume hätten und daher in ihren Bezirken die Forsten am sorgfältigsten erhielten.

Ankunft als Brennholz verbrauchte*), und so manche holzverzehrende Gewerbe (zu denen auch z. B. die Verfertigung von Bastmatten und Bastschuhen gehört**)), ein ungeheures Holzbedürfniß zur Folge hatten und immer unterhielten. Herrmann (bei Storch a. a. O. Bd. IV. S. 193) schrieb schon im Jahre 1804, es werde eine Zeit kommen, und sie sei in einigen Gouvernements schon da, daß kein anderes Holz vorhanden sein werde, als in den Kronwäldern. Die Gesammtmasse derselben im europäischen Rußland wird jetzt in den erwähnten Mittheilungen, zu einem Flächeninhalte von 500 Millionen preußischen Morgen angegeben. Das Verhältniß des Waldlandes zu der ganzen ungeheuern Ländermasse des russischen Europa (etwa 87,000 Quadratmeilen) wird vom Baron von Brinken (der 12,622 Quadratmeilen Privatwälder und 8224 Quadratmeilen Kronwälder annimmt) zu $^{225}/_{1000}$ berechnet. — Aber wie viel verwüstete Waldungen werden sich auf diesen Waldflächen befinden! — Wie viel Wald ist ferner der Lage wegen ganz oder größtentheils unbenutzbar! Die Waldmasse ist nämlich höchst ungleich über das ganze Land vertheilt. Im nordöstlichen Theile des ausgedehnten Gouvernements Archangel, wo noch bis zum 67. Breitengrade Kiefern, Fichten und Tannen ein bedeutendes Wachsthum erreichen, finden sich die ungeheuersten Wälder, welche gar nicht benutzt werden, da das Land fast menschenleer ist. — Die waldreichsten Gouvernements sind demnächst Wologda, Wjatka, Perm, Olenetz, auch Kostroma und zum Theil etwa Nowgorod in Großrußland, und Minsk, Grodno, Wilna und Shitomir in Litthauen; auch in allen diesen Gegenden kommen einzelne zerstreuete Flächen, freilich von geringer Ausdehnung vor, wo in großen Entfernungen von bewohnten Orten und Hüttenwerken, auf den breiten Wasserscheiden der Flüsse, von dem Urholzvor-

*) Von Brinken a. a. O. S. 83 sagt: „Die Kähne, welche mit den Producten des Nordens dem Süden besonders auf der Wolga zugehen, und den Steppenstädten als Brennholz dienen, belaufen sich, gering angeschlagen, jährlich auf 10,000 Stück.

**) Jährlich sollen in Rußland gegen 40 Millionen Bastmatten verfertigt werden, und zu 18—20 Matten soll eine Linde nöthig sein. Von Bähr und von Helmersen Beiträge zur Kenntniß des russischen Reichs. Petersburg 1839. ff. Bd. IV.

rathe noch durchaus kein Gebrauch zu machen war. Wiederum macht sich neben diesem Ueberflusse schon nicht selten ein relativer Holzmangel fühlbar, indem Hüttenwerke, Dörfer und Städtchen durch Rodungen, Waldbrand und sorglose Wirthschaft dahin gekommen sind, sich ihren Holzbedarf auf 5 bis 8 Meilen weit holen zu müssen. — Außer den genannten Gouvernements ist nur theilweise Ueberfluß an Holz vorhanden; so in einzelnen Gegenden der Ostseeprovinzen, selbst noch des Gouvernements St. Petersburg, ferner Weißrußlands, Kleinrußlands, auch der großrussischen Gouvernements Rjasan, Tambow, Nishnij-Nowgorod, Wladimir, sowie des Gouvernements Pensa und endlich der Krimm. Im Moskauischen und Tambowschen findet sich stellenweise neben dem größten Waldmangel der größte Ueberfluß (man hat ja auch in Deutschland berechnet, daß Holz nicht über 10 Meilen weit zu Lande transportirt werden kann, wenn die Transportkosten nicht zu groß werden sollen). Dagegen sind die Steppen des südlichen Rußlands, mit einigen unbedeutenden Ausnahmen, alles Holzwuchses beraubt. Auch hat sich der nördliche Steppenrand, von vortrefflichen Boden begünstigt und früh bevölkert, auf Kosten der besten Laubwaldungen erweitert, und ist tief in die früher stark bewaldeten Central-Gouvernements eingedrungen. Hier ist die Wiederbestockung schon durch die starke, bloß vom Ackerbau lebende Bevölkerung behindert. Auch soll sich der Holzanbau bei dem niedrigen Preise, worin dort die Holzwaaren stehen, nicht bezahlt machen. Dies mag zum Theil daher rühren, daß der Holzmangel dort (wie angegeben wird) nicht sehr fühlbar ist, da man Lehm- oder Erdgebäude hat, und Feuerungssurrogate (Mistziegel, Stroh, Unkraut, Schilf) allgemein anwendet; aber es ist außerdem im Allgemeinen bekannt genug und durch Berechnungen Sachverständiger vielfältig nachgewiesen, daß der Waldboden jetzt noch einen zu geringen Reinertrag für seinen Besitzer abwirft, um, wenn dessen Privatvortheil allein entscheidet, sich gegen die Ausbreitung des Ackerbaues halten zu können. Dies Verhältniß kann sich auch im Allgemeinen nicht ändern; es wäre eine Aenderung nur dann möglich, wenn die Holzpreise so hoch stiegen, wie sie nie steigen können, ohne für die große Volksmasse unerschwinglich zu werden.

Merkwürdig ist bei den Laubwaldungen an dem jetzigen nörd-

lichen Steppenrande die Erscheinung des Ausfrierens schon reifer Bestände, welches an einigen Orten, seit erst wenigen Jahren und während besonders strenger oder schneeloser Winter, Statt gefunden hat. Sollte die Ursache davon nicht darin zu suchen sein, daß diese Waldungen durch ihre Lage schutzlos den Steppenstürmen und überhaupt den Einflüssen des Steppenklima's mehr als ehemals ausgesetzt sind?

Was die herrschenden Baumarten betrifft, so sind diese in den oben bezeichneten nördlichen, nordöstlichen und westlichen Gegenden des europäischen Rußlands hauptsächlich Fichten, Tannen, und daneben im Osten Lerchenbäume, Weißtannen und Cedern (Litthauen soll der Lerchen und fast der Tannen entbehren; die westlichen Gegenden des mittlern Rußlands haben vorzugsweise Fichten). Aber die Nadelholzwälder sind, mit etwaiger Ausnahme der nördlichsten Region, durchmischt mit Birken-, Espen- und Erlenwäldern, auch, wenigstens in den südlichern Regionen, mit Ahornen, Ulmen, Eschen und vorzüglich Linden und Eichen. Die letzten beiden Baumarten sind in einigen Gegenden des Ostens herrschend, namentlich besonders Eichen im Gouvernement Kasan, und Linden im Gouvernement Kastroma.

Im asiatischen Rußland hat Transkaukasien Eichen und Buchen, und die sibirischen Gouvernements Tobolsk und Irkutzk enthalten unermeßliche Waldungen, die aber, so viel sich aus dem Bericht des Ministerii der Reichsdomänen vom Jahr 1842 ergiebt, noch nicht in Forstbezirke eingetheilt sind, also auch wahrscheinlich nicht forstlich bewirthschaftet werden.

Was die Benutzung der Forsten betrifft, so sind der Norden und Osten des europäischen Rußlands, so wie die litthauischen Gouvernements die Hauptsitze der großartigsten Holzgewerbe, welche zum innern Vertriebe unberechenbare Massen von Bau- und Brennholz, Werkholz, Lindenbastmatten, Theer, Pech und Pottasche liefern, und die besten Sortiments dieser Artikel, so wie Schiffs- und anderes starkes Bauholz, Bretter und Stabholz, in den auswärtigen Handel bringen. Wenigstens drei Viertel der jährlich verbrauchten Holzmenge besteht in Sortimenten des üblichen Brennmaterials. — Es ist natürlicherweise, bei dem schwankenden Holzmacherlohne und den sehr verschiedenen Transportkosten, bisher nicht möglich gewesen, den durchschnittlichen

Waldpreis des Holzes zu bestimmen. (Ein Sachkundiger theilte mir zu Moskau mit, daß ein Saschèn Holz, d. h. etwas mehr als ein Faden, der dort 20 Rubel koste, in einer Entfernung von 70 Wersten, d. h. 10 Meilen, von da nur 2 Rubel gelte.) — Der niedrigste Marktpreis des Brennholzes deckt kaum die Transportkosten; der höchste übersteigt nicht 2 Sgr. oder 6 Kopeken Silber für den Kubikfuß. Hölzer und Forstproducte, die in den auswärtigen Handel kommen, sind in den Seehäfen nur geringen Preisschwankungen unterworfen; da aber ihre Gewinnungskosten ohne Controle von den Holzhändlern getragen und sie aus den verschiedenen Entfernungen transportirt werden, so ist es hauptsächlich der Ausgangszoll, welcher für diese Artikel dem Staate eine ziemlich beständige Einnahme gewährt. — Es ist behauptet worden, daß der Reinertrag der Forstverwaltung im Domänenministerium (worin aber der Verbrauch der Marine und was unentgeltlich an Bauern abgeben wird, nicht mitbegriffen ist) nicht 400,000 Rubel Silber betrage. Der officielle Bericht desselben Ministeriums vom Jahre 1842 sagt: es sei in diesem Jahre für die Admiralität und zum anderweitigen Bedarfe der Krone, und den Bauern unentgeltlich Holz für die Summe von 1,802,058 Rubel 58 Kopeken verabfolgt worden, gegen Bezahlung aber für 480,213 Rubel 80 Kopeken. Die totale Einnahme von den verschiedenen Waldungen habe in demselben Jahre 752,252 Rubel 58 Kopeken betragen. Der Kostenbetrag ist nicht angegeben, auch nicht, ob Silberrubel gemeint seien, welches deshalb zweifelhaft ist, da die Regierungs-Behörden jetzt gewöhnlich nach Silberrubeln rechnen, nicht aber die Gewerbsleute.

Wir kommen nun noch zu der russischen Forstgesetzgebung und Forstverwaltung *). — Vor dem Czaren Alexei Michailo-

*) Ueber diesen interessanten Gegenstand enthält, was die Geschichte betrifft, Storch's angeführtes Werk (Rußland unter Alexander dem Ersten) mehrere Abhandlungen, als Bd. II. Nr. XXI. Bd. IV. Nr. X. Bd. V. Nr. II. u. X. (Alles vom Jahr 1804.) und endlich in der 22. Lieferung Nr. III. (vom Jahr 1806). Neu aber und zugleich über den gegenwärtigen Zustand belehrend ist Wrangel's Geschichte der Forstgesetzgebung des russischen Reichs.

witsch findet man nur Strafgesetze zum Schutze der Waldungen, eigentlich wohl nur in Bezug auf die Jagd und das Privateigenthumsrecht. Unter diesem Czar ward zuerst der Versuch gemacht, einen Theil der Kronforsten einer besonderen Verwaltung zu übergeben, veranlaßt durch die Sorge für die Erhaltung von hölzernen Festungswerken, welche an der südlichen Grenze des Reiches zum Schutze gegen die Einfälle der Tataren angelegt waren. Aber eine Forstadministration ward eigentlich erst unter Peter I. begründet*), und zwar zunächst, um für die Bedürfnisse der damals entstandenen Seemacht zu sorgen. Es ward zuvörderst bei den strengsten Strafen den Unterthanen verboten, gewisse Baumarten, die zu Wasser- und Landbauten tauglich sind, innerhalb einer bestimmten Entfernung von den Flüssen, es sei in Privat- oder Kronwaldungen, zu fällen. So entstand der Unterschied zwischen verbotenen und unverbotenen Wäldern und Baumarten. Was die unverbotenen betrifft, so blieb auf Privatgütern das Eigenthumsrecht der Besitzer unbeschränkt, und in den Kronwaldungen konnte man aushauen, so viel und wo man wollte. — Durch besondere nähere Bestimmungen ähnlicher Art ward noch vorzugsweise für das Bedürfniß von St. Petersburg gesorgt. — Es wurden Commissarien und Waldaufseher über die verbotenen Waldungen gesetzt, und dem Cammer-Collegium (der Behörde für die Verwaltung der Abgaben und Krongüter) befohlen, für die Erhaltung der Waldungen zu sorgen und, wo es nöthig sei, neue anzulegen. — Sodann, im Jahre 1722, erfolgte mit einer Instruction für den Oberwaldmeister, eine vollständige Organisation des Forstwesens, und wurden alle Waldungen des Reiches dem Admiralitäts-Collegium untergeordnet, von dem der Oberwaldmeister nebst den eingesetzten Unterbeamten (Waldmeistern) abhing. Die bemerkten Grundsätze über die verbotenen Waldungen wurden mit Rücksicht auf die verschiedenen Baumarten und Flüsse näher bestimmt (das Fällen der Eichen ohne besondere Erlaubniß, war überall verboten). — Die verbotenen Forsten waren bestimmt: 1) zum

---

*) Hofrath Herrmann sagt bei Storch (a. a. O. Bd. IV. S. 191): „Waldadministration ist immer Folge des gefühlten Bedürfnisses und kommt immer um ein Jahrhundert zu spät.“

Schiffbaue, zu Canälen, Schleusen, zum Gebrauche der Artillerie und zu besonderen Staatszwecken; 2) zum Bedarf der der Krone gehörigen oder privilegirten Fabriken; 3) zu sogenannten häuslichen Bedürfnissen, d. h. zu Bauholz und für verschiedene Handwerke, als Tischler, Drechsler, Stellmacher u. s. w. Zum Schiffbau wurden die besten Bäume genommen. — Für die Krone ward allenthaben unentgeltlich Holz gefällt. — Zum Baue von Handelsschiffen konnten, unter gewissen Einschränkungen, auch verbotene Bäume gefällt werden. Ueberhaupt aber durfte das Fällen verbotener Bäume nur mit besonderer Erlaubniß des Admiralitäts-Collegiums geschehen.

Diese Einrichtung des Forstwesens ist im Wesentlichen, mit Ausnahme eines kurzen Zwischenzeitraums, bis zur Regierung der Kaiserin Katharina II. in Kraft geblieben. Katharina I. erklärte durch einen Ukas vom Jahre 1726 die Instruction der Waldmeister für zu drückend, und zur Erleichterung der Unterthanen schränkte sie die Bestimmungen über die verbotenen Wälder bedeutend ein, schaffte die Waldmeisterstellen ab und übertrug die Aufsicht über die verbotenen Forsten den Gutsbesitzern, Starosten und allgemeinen Verwaltungsbehörden. — Allein man fand nun bald, daß die Wälder ohne alle Schonung ausgerottet wurden. Es erscheinen daher unter Peter III. im Jahre 1729 wieder strengere Verordnungen, besonders in Betreff der Eichen. — Uebrigens fing die Krone an, für die von ihr in Privatwäldern gefällten Bäume Zahlung an die Besitzer zu leisten und verschaffte sich von ihren Waldungen dadurch eine Einnahme, daß sie einen Zoll auf ausgeführtes Holz legte *).

In den Jahren 1730—1732 brachte man eine schon früher angefangene Beschreibung der Wälder in den mittleren Gegenden Rußlands zu Stande, die aber den schlechten Zustand der Verwaltung darstellte, so daß die Instruction Peter's I. an den Oberwaldmeister in ihrer früheren Ausdehnung, mit einzelnen Abänderungen, wieder hergestellt ward.

*) Es scheint (nach Wrangel), daß die Krone ihre Waldungen, soviel die Nutzung betrifft, damals noch im Allgemeinen als Gemeingut betrachtete, und deshalb von Bauern und anderen Privatpersonen für gefälltes oder zu Theer, Pech u. s. w. verbrauchtes Holz keine Bezahlung nahm, wenn es nicht aus dem Lande hinausging.

Vom Jahre 1748 an beschrieb man auch einen Theil der nördlichen Wälder, von der Dwina und ihren Nebenflüssen bis zur Stadt Ustjug. — Man ließ ferner deutsche Forstmeister kommen, um verbotene Wälder, besonders Eichenwälder, an passenden Stellen anzulegen und Forstlehrlinge zu unterrichten. Wahrscheinlich waren es auch diese Deutschen, welche verschiedene Verordnungen veranlaßten, die auf eine forstmäßige Behandlung der Bäume abzweckten. Es wird aber geklagt, daß von ihnen in Anwendung gebrachte deutsche Forstregeln nicht auf das Klima und die örtlichen Verhältnisse Rußlands paßten, und daß überhaupt die Maßregeln der Regierung nicht vermögend waren, die Ausrottung der Wälder einzustellen.

Unter Katharina II. wurden bedeutende Veränderungen in der Einrichtung des Forstpersonals vorgenommen, auch, in Folge der Generalvermessung, die ersten Forstkarten angefertigt (wobei die Grenzbestimmung zwischen Privat- und Kroneigenthum Schwierigkeiten verursachte), und seit dem Jahre 1780, neue Grundsätze in der Forstverwaltung geltend gemacht. Bisher war die Versorgung der Flotte als der Hauptzweck, und fast der einzige Zweck derselben erschienen; nun dachte man darauf, die Kronwaldungen zur Verbesserung der Finanzen zu benutzen, und fing an, von den in den Kronwaldungen und in denen der Dekonomiebauern gefällten Bäumen eine Abgabe zu erheben. Dagegen ward im Jahr 1782 den Privatwaldeigenthümern völlig freies Verfügungsrecht über ihre Waldungen gegeben, so daß auch die Krone nur nach freier Uebereinkunft mit ihnen Bäume in denselben fällen lassen sollte*). Auch ist in einem Ukas von Bedrückung der Bauern und der (unten zu erwähnenden) Laschmänner die Rede, welcher das Admiralitäts-Comtoir zu Kasan abhelfen sollte. Der berühmte Pallas verfertigte in Auftrag der Kaiserin eine neue Forstinstruction, und eine vollständige Forstgesetzsammlung ward entworfen, aber außer einigen einzelnen Verordnungen (deren eine namentlich verfügte, daß der fünfte

*) Wie Herrmann a. a. O. Bd. IV. S. 193. bemerkt, haben die Privatbesitzer von dieser Freiheit solchen Gebrauch gemacht, wie zu erwarten war. Sie haben ihre Wälder theils ausgehauen, theils verwildern lassen.

Theil der Kronwaldungen zur Versorgung der Flotte dienen sollte), nicht publicirt. Die Klagen über die Ausrottung der Wälder dauerten fort.

Kaiser Paul suchte durch mehrere Verordnungen auf Verbesserung des Forstwesens zu wirken und insbesondere die Vervollständigung der Forstbeschreibung zu befördern. Er ordnete alle zum Schiffsbaue bestimmten Waldungen dem Admiralitäts-Collegium unter und bestimmte die zum Schiffsbaue nöthigen Baumarten in den Kronwaldungen. Ferner führte er eine Taxe für das aus den Kronwaldungen gefällte Holz ein, bestimmte, daß die Bauern zum Baue eines Hauses 25 Stämme unentgeltlich fällen dürften*) (jedoch nicht in dem fünften Theile) u. s. w. Seine Verordnungen haben zum Theil der noch jetzt bestehenden Einrichtung des Forstwesens zur Grundlage gedient. —

Unter Alexander ward im Jahre 1802 das Forstdepartement dem damals errichteten Finanzministerium übertragen und ein neues Forstreglement publicirt. Im Jahre 1803 wurden drei Forstcommissionen in den Gouvernements St. Petersburg, Olonetz und Kasan niedergesetzt, um die Waldungen genau kennen zu lernen, die Wälder der Krone von denen der Bauern und Privatgutsbesitzer zu trennen, den Bauern, die wenig Land besaßen, Waldland zuzutheilen, und dagegen von Bauerforsten den fünften Theil als verbotenes Gehölz abzutheilen, die Schiffsbauwaldungen zu bearbeiten u. s. w. Die verbotenen Gehölze waren in den den Häfen am nächsten liegenden Gouvernements zur Versorgung der Flotte bestimmt, in den übrigen aber zu anderen Bedürfnissen der Krone und im Nothfalle zur Unterstützung der Bauern selbst. — Schiffsbauholz sind, nach der jetzt geltenden Bestimmung, Eichen, Lärchen und große Fichtenbäume, die sich in der Krone, Krondörfern und Kronfabriken gehörigen Waldungen befinden, wenn ihre Beschaffenheit und Lage zweckmäßig ist.

Im Jahre 1808 ward das Apanagendepartement zur Ver-

*) Nach von Bähr's und von Helmersen's Beiträgen besteht jetzt die Vorschrift, daß den Bauern, denen ihre Häuser abgebrannt sind, in den waldärmern Gouvernements 25 Bäume, in den waldreichern 50, in den waldreichsten so viel, als nöthig, abgegeben werden sollen.

waltung der Apanagengüter, d. h. der zum Unterhalte der Kaiserlichen Familie bestimmten Güter, eingesetzt, und wurden zugleich auch die auf denselben Gütern befindlichen Forste dem Vorstande dieses Departements übertragen. Im Jahre 1811 trat das Departement der Krongüter in Thätigkeit, und wurden demselben auch die Kronwaldungen, unter Aufhebung des bestandenen Forstdepartements, übertragen, mit Ausnahme der Schiffsbauwaldungen und der (ebenfalls nach neueren Verfügungen besonders abgetheilten) für Bergwerke und Fabriken bestimmten Waldungen, welche der Bergwerksverwaltung und dem Finanzministerium übertragen waren, so daß jede Behörde diejenigen Waldungen verwaltete, die zu ihren Bedürfnissen dienten. — Im Jahre 1828 ward für die Schiffsbauwaldungen ein besonderes Departement, als Abtheilung des See-Ministeriums, gestiftet.

Im Jahre 1839 trat die jetzt bestehende Einrichtung (wobei man die preußische einigermaßen zum Muster genommen zu haben scheint) ins Leben, indem die schon im Jahre 1837 dem neu errichteten Ministerium der Krongüter übertragene Forstverwaltung, welcher nicht nur alle eigentliche Kronwaldungen, mit Einschluß der früher verschiedenen Behörden überwiesenen, sondern auch die den Krondörfern, den Städten und der Geistlichkeit gehörigen Wälder (nicht aber, wie es scheint, die Apanagenforste) untergeordnet würden, eine vollständige Organisation erhielt und das ganze Personal in das sogenannte Förstercorps vereinigt ward. Dieses steht unter allgemeiner Aufsicht eines Inspectors, der zugleich der Director des ganzen Forstdepartements ist, und dem sechs Vize-Inspectoren für die sechs Bezirke, in welche die verschiedenen Gouvernements eingetheilt worden, beigegeben sind. Die Inspection bildet die erste Abtheilung des Forstdepartements, die zweite ist die der Forstverwaltung, die dritte die der Forstbenutzung, die vierte zur Einrichtung einer regelmäßigen Wirthschaft, die fünfte zur Waldbewahrung und die sechste zur Controle bestimmt. Auch ist ein Auditoriat zu Untersuchungen und gerichtlichen Verhandlungen eingerichtet, so wie ein Special-Comité zur Prüfung von Verbesserungsvorschlägen, wobei die Sachen gelehrten Inhalts von dem beim Ministerium befindlichen gelehrten

Comité durchgesehen und geprüft werden. — Die Gouvernements-Forstverwaltung ist den Domänenkammern (Palaten) übertragen, welche in die ökonomische und die Forst-Abtheilung zerfallen, deren letzterer der Gouvernements-Forstmeister vorsteht, der auch in der allgemeinen Sitzung der Kammer Stimme hat. Er hat, wo es nöthig ist, gelehrte Förster zu Gehülfen, neben welchen auch Forstrevidenten, Topographen und Landmesser bei den Palaten angestellt sind. — Förster (Kreisförster) und Unterförster sind für die untergeordnete örtliche Verwaltung angestellt, unter deren Aufsicht sich auch die Forstwache befindet, welche größtentheils aus von den Kronbauern erwählten Wächtern, und dermalen nur in einigen Gouvernements aus Hegereitern und Schützen besteht. (Die Wache wird aber nach einem besondern Reglement allmählig weiter organisirt; es werden auch Bauern zu Brandwächtern erwählt.) — Man unterscheidet übrigens im ganzen europäischen Rußland, mit Inbegriff des Kaukasus, nach den verschiedenen Bedürfnissen, welche die Forstbeamten vorzugsweise ins Auge fassen müssen, vier Regionen. In der ersten oder nördlichsten kommt es hauptsächlich auf Benutzung des unermeßlichen Waldreichthums an; in der zweiten (die sich in ihrer größten Ausdehnung, von Norden nach Süden, etwa von Kostroma bis Pensa erstreckt und im Westen auch die Ostseeprovinzen und einen Theil von Lithauen und Weißrußland begreift) nicht nur auf Benutzung, sondern daneben auf Erhaltung und Verbesserung der Waldbestände; in der dritten, die sich theilweise durch die vorerwähnte hinzieht, aber sodann auch besonders Kleinrußland nebst den Gouvernements Ssimbirsk und Sseratow begreift, und wo die Holzmasse nur dem örtlichen Bedarf an Brennmaterial entspricht, muß, außer Einführung einer geregelten Forstwirthschaft, die Anlegung neuer Wälder bezweckt werden; in der vierten endlich, dem südlichsten Theile des europäischen Rußlands, kommt es besonders darauf an, den schädlichen Einwirkungen des außerordentlichen Waldmangels auf die ökonomischen Verhältnisse, so wie auf Klima und Fruchtbarkeit des Bodens möglichst abzuhelfen, und hier verlangt man von den Forstofficieren, außer den speziellen Forstkenntnissen, Bekanntschaft mit der Meteorologie, der Physiologie der Gewächse

und den Methoden der Waldzucht zur Befestigung des Treibsandes und zu Anpflanzung in den Steppen, so wie mit den Mitteln zur Erleichterung des Holztransports *).

Seit der Generalvermessung des Reichs hat die Regierung beständig danach getrachtet, durch speziellere Messungen und Beschreibungen richtige Einsicht in die Zustände und Localitäten der Forsten zu erlangen. Diese Arbeiten wurden bis vor Kurzem fast nur von Feldmessern und Topographen ausgeführt, denen forstliche Kenntnisse mangelten. Durch die jährlich wachsende Zahl praktisch gebildeter Forstmänner ist man nun aber in den Stand gesetzt, zu einem vervollkommneten Verfahren, nach dem Muster deutscher Forstwirthschaft, mit Inhaltsabschätzung der Bestände, Wirthschaftsplänen, bestimmten Nutzungsperioden, Flächeneintheilung und dergl. überzugehen. — Schlagwirthschaft, wo sie zweckmäßig ist, wird allmählig mehr verbreitet. — Schlageintheilungen und folglich Umtriebsperioden, nach den verschiedenen Baumarten, die man in drei Classen eingetheilt hatte, waren schon durch das oben erwähnte Reglement vom Jahre 1802 bestimmt, müssen aber ohne Zweifel durch örtliche Bedingungen mehrfältig modificirt werden **).

Auch die Verwaltung der Schiffsbauwaldungen ist (so viel ich aus meinen Quellen erfahre) dem Domänenministerium untergeordnet, dieses jedoch bei seinen betreffenden Maßregeln an die Genehmigung des Seeministeriums gebunden. Es giebt für diesen Theil der Forstverwaltung so manche besondere Verfügungen, daß es zu weitläufig werden würde, davon weiter zu reden. Ich bemerke in Beziehung darauf noch, daß, wegen des Mangels an Eichen, schon im Jahre 1803 befohlen ist, die Schiffe in den Häfen des baltischen Meers aus Lärchenholz zu erbauen,

*) Für die Anlagen von Holzungen in den Steppen sind im Jahre 1843 die Vorarbeiten beendigt, die sichersten und zweckdienlichsten Mittel zur Bewaldung der Hochsteppen, wie man glaubt, erforscht, und ist zur ersten Ausführung bedeutender Holzsaaten und Pflanzungen auf einer Steppe des Jekaterinoslawschen Gouvernements geschritten.

**) Nach von Bähr's und von Helmersen's Beiträgen a. a. O. verhält sich der jährliche Zuwachs der Bäume in Rußland zu dem in Deutschland wie 2 zu 3. — Zu Lissino nimmt man 120 Jahre bei Nadelholz, 60 Jahre bei Laubholz als Regel für die Umtriebszeit an.

auch im Jahre 1838 der Befehl gegeben ward, in den Kronwaldungen nur solche Eichen zu fällen, welche von den Beamten des Marine-Ministeriums als untauglich zum Schiffsbau bezeichnet sind *).

---

*) Als eine historische Merkwürdigkeit ist das Institut der Laschmänner zu erwähnen. Es ward nämlich durch einen Ukas vom Jahre 1718, weil das Fällen und Einfahren des Schiffsbauholzes den Bauern sehr lästig und für die Regierung kostbar war, verfügt, daß die Arbeiten in den Schiffsbauwaldungen in eine Landpflicht für die aus den Nachkommen der alten Bewohner des Fürstenthums Kasan bestehende Bevölkerung verwandelt werden sollte. Demnach wurden in den Gouvernements Kasan, Nischegorod, Woronesch und Ssimbirsk ausgediente Mursen, Tataren, Mordwa's und Tschuwaschen zu Arbeitern beim Fällen und Transportiren des Holzes gemacht. Außerdem wurden 300 Handwerker, Zimmerleute, Schmiede u. s. w. aus russischen Dörfern derselben Gegend genommen, zu Recruten gemacht und an verschiedene Stellen zur Bereitung des Holzes für die Flotte versetzt, wofür sie Geldzahlung und Brod erhielten. — Aus diesen Maßregeln scheinen die Laschmänner als eine erbliche Kaste hervorgegangen zu sein. Es findet sich ein Ukas vom Jahre 1817, worin ihre Zahl auf 120,000 beschränkt und verfügt wird, die etwa übrigen zu Kronbauern zu machen; auch sollen, heißt es darin, die Laschmänner frei von Recrutenstellung sein und Arbeitslohn erhalten. — So viel man ersieht, werden sie nur bei demjenigen Schiffsbauholze beschäftigt, womit die südlichen Häfen versorgt werden.

III.

Moskau im Vergleich zu Petersburg. — Das Volk der Großrussen. — Der Weg seiner Bildung. — Die nationale Bedeutung Moskau's. — Peter I. und seine dem Volke gegebene Richtung. — Der Anblick von Moskau. — Bauart der Straßen, der Kirchen. — Der Kreml, sein Baustil, seine Gebäude, Ivan Wasiljewitsch. — Die Kitaigorod; der Bazar, russische Verkäufer. — Stellung des weiblichen Geschlechts in Rußland. — Bestandtheile der Bevölkerung Moskau's. — Früher eine Adelsstadt, jetzt eine Gewerbestadt. — Bauart der älteren adligen Höfe, die Hofdiener. — Jetzige Bauart, die Fabrikarbeiter. — Politisches Gewicht Moskau's als Centrum der Gewerbsamkeit. — Ueber die Bildung eines Bürgerstandes, germanischer Corporationsgeist, russischer Associationsgeist. — Russische Handwerker, Handwerksgemeinden. — In Rußland keine Proletarier! — Eigenthümliche russische Gestalten. — Der Dwornik, Budoschnik, Plotnick.

Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß man durch einen Aufenthalt in Petersburg noch keinen eigentlichen und richtigen Begriff von Rußland erlangt haben könne. Man hat Petersburg ein Schönfenster genannt, welches Peter I. geöffnet habe, um nach Europa auszusehen, und westeuropäische Luft einzulassen! — Petersburg ist eine durchaus europäische Stadt, mit weniger nationalem Charakter als z. B. London und Paris, mit etwas mehr russischen als andern Kirchen, und von russischen Soldaten und Beamten, einigen russischen Bürgern, und ziemlich viel russischen Bauern, außerdem aber von Deutschen, Finnen, Franzosen, Engländern ꝛc. bewohnt. Es liegt nicht einmal auf nationalrussischem Boden, sondern auf finnischem. Die Russen sind daselbst nur Colonisten, seit kaum 140 Jahren!

Wie die Russen und Rußland ein Volk und demnächst ein Land geworden, liegt in einem Dunkel, welches sich schwerlich ganz aufhellen wird. Der stärkste Bestandtheil, die vorwiegendste Grundlage des Volkes ist der slavische. Die Kleinrussen möchten am reinsten diesen slavischen Bestandtheil enthalten, sich am wenigsten

mit fremden Nationalitäten gemischt haben; darum sind sie auch nicht das herrschende Volk geworden! — Nie haben die reinen ungemischten Völker an der Spitze der Cultur gestanden und eine große dauernde Rolle in der Weltgeschichte gespielt. Sind die Griechen und Römer nicht Mischlingsvölker? sind die neuern europäischen Gestaltungen, die Italiener, Franzosen, Engländer, Spanier, selbst die Deutschen, ja auch die Türken, etwa Völker von ungemischter Race? — Den ungemischten Völkern, den Hindu, den Mongolen, selbst den Ungarn, fehlt es durchaus nicht an großen Geistesanlagen, es sind dabei Völker von hinreichend zahlreichen Massen; warum haben sie nie vermocht, einen großen dauernden Einfluß auf die Weltgeschichte zu üben? — Die einzigen Ausnahmen von dieser Regel sind die Juden und Araber. Aber die Juden sind in jeder Beziehung eine Ausnahme der Weltgeschichte, und selbst wenn man eine unmittelbar auf die Geschicke dieses Volks eingreifende Leitung Gottes nicht annehmen wollte, so ist eine mysteriöse Stellung desselben in der Weltgeschichte doch gar nicht abzuleugnen. Der Einfluß desselben auf die Weltgeschichte ist aber stets mehr geistiger als materieller Natur gewesen. — Die Araber haben nur den Anstoß gegeben zu einem großen Weltgeschicke, dem Muhamedanismus, dessen sich dann andere Völker, die Türken, die Perser rc. bemächtigt. Das Chalifat blieb nur eine ganz kurze Zeit ein arabisches, das eigentliche Arabien versank gar bald wieder in die frühere weltgeschichtliche Unbedeutendheit.

So sind denn auch der eigentliche Volkskern des russischen Reichs, die 36 Millionen Großrussen, ein Mischlingsvolk. — So wie die Franken nach Gallien kamen, und sich mit Galliern und Römern mischten, und zu einer neuen scharf ausgeprägten Volksgestaltung, den Franzosen, ausbildeten, so auch der sich allmälig über Rußland verbreitende slavische Stamm in seiner Mischung mit den Ureinwohnern, den Tschuden (Finnen), zu dem später noch germanische (warägische), tatarische, mongolische rc. Volkselemente hinzutraten.

Die Russen sind einen andern Weg der Bildung und Cultur fortgeschritten, als die übrigen europäischen Völker. Die germanischen Völker haben zur Gewinnung ihrer Bildung große Vortheile und einen leichteren Weg vor den slavischen Völkern

vorausgehabt. Sie fanden in der weströmischen Welt, wo sie sich niederließen und mit den Ureinwohnern zu neuen Volksbildungen amalgamirten, überall eine hohe und alte Cultur, deren Sprache, die lateinische, nicht bloß in allen diesen Ländern verbreitet war, sondern auch als Kirchensprache mit dem Christenthume in den eigentlichen germanischen und skandinavischen Ländern Eingang gewann. Dabei war durch den germanischen Ursprung, die germanische Sprache, die germanischen Sitten ein innerer Zusammenhang unter allen diesen Völkern begründet, welcher sich dadurch selbst dann leicht erhalten konnte, als die romanischen Sprachen sich allmälig ausbildeten und Völkerscheidungen begründeten. Dazu kam noch ein sehr wichtiger Umstand. Diese Völker fanden einen natürlichen durch die Kirche begründeten Mittelpunkt in Rom, von dort waren ihnen die Elemente des Christenthums und der Cultur gekommen, auf dieser Basis schritten sie gleichmäßig fort. — Einigkeit und Disciplin in der Lehre hatte die orientalische Kirche sich ebenfalls erhalten, aber es war mehr der Staat, das orientalische Kaiserthum, welcher diese Einigkeit aufrecht erhielt; im Occident war eine freiere Stellung der Kirche. Hier war nicht bloß Einigkeit, sondern Einheit, ein Centrum unitatis, vorhanden, auch äußerlich von der Staatsgewalt unabhängig, ja von dem Zeitgeiste gehoben und getragen, bald selbst eine große politische Macht. Nun ward die Kirche selbst die Trägerin der Cultur, die Lehrerin der Wissenschaften; ihre Einheit gab diesen Bestrebungen Gleichmäßigkeit, alle Völker, die das occidentalische Patriarchat umfaßte, wurden gleichmäßig davon ergriffen und angeregt.

Dann kamen die Kreuzzüge, welche Europa vor der völligen Herrschaft und zu einseitigen Richtung der römischen oder lateinischen Cultur bewahrten, indem sie auch Elemente orientalischen Wissens und orientalischer Beschauungen zuführten, und mit jener amalgamirten. Da entwickelte sich denn auch im staatlichen Leben der Völker im Mittelalter das Ritterthum und das Bürgerthum, welche gleichmäßige Lebensverhältnisse und Lebensanschauungen durch das ganze occidentalische Europa verbreiteten. So kam es denn, daß im Occident die Cultur nicht das Eigenthum eines bevorzugten Volkes wurde, sondern aller Völker, daß diese sich einander ergänzten, daß jedes bestimmte Richtungen

vorzugsweise vertrat, aber daß sie nur zusammen die Vollendung, das Ganze, darstellten. Selbst die Kirchenspaltung des 16. Säculi vermochte diese Einheit der Cultur nun nicht mehr zu zerstören, und in dieser Beziehung bilden daher jetzt alle Völker Europa's eine große Völkerfamilie, mit dergestalt gleichartigen Lebensverhältnissen und Lebensanschauungen, daß kein staatliches Lebensverhältniß irgendwo modificirt, umgewandelt oder zerstört wird, ja daß fast kein Gedanke auftaucht, ohne daß alle Theile vibriren, und die Wirkung in den entferntesten Enden und Ecken Europa's verspürt wird.

Rußland hat diese großen Vortheile der germanischen Völker nicht gehabt. Der slavische Stamm, der sich im jetzigen Rußland niederließ, fand kein Culturvolk vor, mit dem er sich hätte amalgamiren, und eine alte Cultur und Bildung hätte übernehmen können. Vielmehr fand er spärlich Reste tschudischer Völker vor, die in Anlagen und Cultur noch weit hinter ihm standen. Es erhielt das Christenthum von der orientalischen Kirche, zu einer Zeit, als diese bereits mit der occidentalischen, wenn auch nicht völlig zerfallen, doch schon in feindseliger Spannung lebte. Rußland hielt sich daher vom übrigen Europa fern, sogar mehr, als das griechische Kaiserthum, welches aus politischen Rücksichten den lateinischen Occident zu nöthig hatte, um je völlig mit ihm, und selbst nicht einmal mit dem Papste, zu brechen. Rußland stand selbst dem griechischen Kaiserthum mehr feindlich als freundlich gegenüber. Es war nur die Verbindung mit dem Patriarchen, der es an Konstantinopel knüpfte, aber diese Verbindung war viel loser, als die der germanisch-romanischen Völker mit Rom. Hinzu kam, und das ist in dieser Beziehung unendlich wichtig, daß Rußland nicht den griechischen Cultus, sondern den slavonischen adoptirte. So ward dem russischen Klerus nicht die Nothwendigkeit auferlegt, die griechische Sprache zu erlernen. Wenn auch nicht die griechische Kirchenliteratur, so blieb doch hiedurch die classische altgriechische Cultur Rußland größtentheils fremd. Zwar war die altslavonische eine schöne reiche bildsame Sprache, die noch vorhandenen kaum übertroffenen Uebersetzungen der Bibeltheile durch die Heiligen Cyrillus und Methodius zeigen dieß. (Noch jetzt werden Worte, Wendungen, Ausdrücke ihr für die Sprache der höhern Poesie entlehnt!) Allein sie hatte

keine Literatur, konnte daher nicht als Grundlage der Cultivirung dienen. Es war daher natürlich, daß Rußland nicht völlig gleichen Schritt mit den großen geistigen und staatlichen Entwickelungen des übrigen Europa zu halten vermochte. Doch ist es damals keineswegs völlig davon unberührt geblieben. Wir finden vielmehr in Rußland vom 10. bis 13. Säculum dieselben Keime der Cultur und Volksentwicklung, wie im übrigen Europa, und es möchte in dieser Beziehung wohl kaum den Ländern bedeutend nachgestanden haben, die das Christenthum auch erst später und beinahe gleichzeitig mit ihm überkommen haben, wie z. B. Skandinavien. Die Annalen Nestor's des Mönchs aus dem Höhlenkloster zu Kiew am Ende des 11. Säculi zeigen uns zu jener Zeit in Rußland eine Sprachausbildung, einen kirchlichen, socialen und Culturzustand, der eben nicht unter dem Niveau von Polen, Böhmen, Schweden und Dänemark steht! — Ja wir finden damals entschiedene Spuren, daß selbst germanische Lebensanschauungen und staatliche Einrichtungen im russischen Volke Wurzel gefaßt hatten*), selbst die Gedanken und Gefühle des Ritterwesens sind deutlich zu erkennen. Man betrachte nur z. B. in dieser Beziehung den epischen Gesang des Zugs Igor's gegen die Polowzer aus dem 12. Säculum, und überhaupt den Cyclus der russischen Heldensagen.

Auf diesem Punkte blieb nun aber damals Rußland stehen! Von Osten her zuerst auf das heftigste von den Polowzern bedrängt, so daß es, wiewohl vom Papst und dem konstantinopolitanischen Kaiser aufgefordert, nicht an den für die Entwicklung der Völkercultur so wichtigen Kreuzzügen wesentlich Theil zu nehmen vermochte, kam denn bald darauf die Ueberschwemmung und Unterjochung durch die Mongolen und Tataren, welche alle jene schönen Keime der Cultur erstickten, oder doch nicht zur lebendigen Entfaltung kommen ließen.

Die Unterjochung durch die Mongolen hat die Entwicklung

*) Ein flüchtiger Blick in das älteste russische Rechtsdenkmal, die Prawda Ruskaja aus dem 12. Säculum, giebt uns hierüber überzeugende Beweise. Der Keim des Feudalwesens scheint mit den Warägern herüber gekommen; von ihnen rührt wohl der Anfang eines Feudaladels, die Drushina (die Gefolgschaften, die Getreuen, die Antrustiones der Franken) her.

der Cultur gehemmt, allein für die politische Existenz Rußlands hat sie wichtige und wohlthätige Folgen gehabt. Durch die Waräger hatte die germanische Feudalverfassung Wurzel gefaßt, das Geschlecht Rurik's theilte in Folge dessen das Land in viele kleine Fürstenthümer, die zwar unter dem Fürsten des ältesten Stammes, der als Großfürst in Kiew herrschte, nach Lehnrecht stehen sollten, sich aber fast unabhängig stellten und mit einander in ewigen Fehden lebten, wobei auch die Bojaren, die Drushina, selbst die Städte (die häufig ihre Fürsten ein= und absetzten, sich jedoch in ächter Feudalgesinnung streng an Rurik's Geschlecht hielten) zu politischer Macht gelangten. Aeußerlich in viele Theile zersplittert, innerlich durch die selbstständige Macht von Adel und Städten politisch geschwächt, hatte Rußland alle Einheit verloren und fiel daher ohne langdauernden Widerstand nach einigen blutigen Schlachten in die Hände der Eroberer. Dritthalb Jahrhunderte beherrschten alsdann die Mongolen Großrußland; Rothrußland und Kleinrußland mit Kiew, dem Sitze der Großfürsten, fiel dann den Großfürsten von Lithauen und demnächst mit Lithauen Polen anheim.

Die Mongolen machten sich nicht ansässig in Rußland. Wenn auch der Chan der goldnen Horde an der südlichen Wolga, in Ssarai, eine Stadt und seinen bleibenden Sitz hatte, so blieb sein Volk doch ein Nomadenvolk. Er ließ die Russen bei ihrer Verfassung, und forderte nur Steuern und Tribut von ihnen.

Dreierlei erhielt damals Rußland. Das Gefühl der N a t i o n a l i t ä t, durch die gemeinsame Sprache getragen, ward nicht zerstört, umgekehrt, der harte Druck erhielt das Volk in Spannkraft und bildete das Gefühl zu einer tiefen, unauslöschlichen Energie aus, indem es im Hasse gegen die fremden Unterdrücker einen starken Widerhalt erhielt. Die R e l i g i o n blieb von den Mongolen unberührt, ein Trost und ein Gemeingefühl im tiefen Leiden, sie ward ein Theil, ein mächtiges Element der Nationalität, dem Mongolenvolk und dem Muhamedanismus gegenüber, ja das Christenthum erhielt dort dadurch fast den Charakter einer Nationalreligion, sein Cultus den eines Nationalcultus. Endlich drittens blieb der staatliche Organismus bestehen, das Volk blieb unter der R e g i e r u n g s e i n e r e i n g e b o r n e n F ü r s t e n, ja die Mongolen begingen selbst den großen politischen Fehler, daß



sie die Macht des Großfürsten den Theilfürsten gegenüber nicht bloß anerkannten, sondern selbst stärkten, wo dann der Druck des Volks von unten, so wie die sich kräftigende Obermacht der Großfürsten von oben zu einer nothwendigen Einheit führen mußte, die das Zerbrechen des Mongolenjochs am Ende des 15ten Jahrhunderts zur Folge hatte.

Schon vor Beginn der Mongolenherrschaft hatte sich das alte Großfürstenthum in zwei Hälften gespalten. Neben dem alten Großfürstenthume Kiew bildete sich nämlich ein neues Großfürstenthum zuerst in Wladimir, welches später nach Moskau verlegt ward, und sich mit allen großrussischen Fürstenthümern von Kiew unabhängig machte. Kiew verschwand dann später ganz vom Schauplatze, indem es, von den Lithauern erobert, Polen einverleibt wurde, und so ward Moskau, nachdem auch Nowgorod gedemüthigt sich unterwarf und allmählig in Unbedeutendheit versank, der einzige Mittelpunkt der Einheit Rußlands.

Moskau hat für das russische Volk eine Bedeutung, wie keine Stadt für irgend ein Volk! Sie ist der Mittelpunkt aller volksthümlichen und religiösen Gefühle der Russen. Es giebt keinen Großrussen in dem unermeßlichen Reiche, in Archangel wie in Odessa, in Tobolsk wie in Nowgorod, der nicht von Moskau, „der heiligen Mutter“, mit tiefer Andacht, mit schwärmerischer Liebe spräche! Jeder russische Bauer, wenn er hunderte von Meilen hergezogen zuerst die Thürme von Moskau erblickt, wird ehrfurchtsvoll seine Mütze abnehmen und sich segnen. Ja in Moskau selbst habe ich es oft gesehen, daß, wenn der Iswostschik (Droschkenfuhrmann) am frühen Morgen bei einer Biegung in eine Straße die Thürme des Kremls zuerst erblickte, er seine Mütze abnahm und sich mit dem Kreuze bezeichnete. Aber es ist nicht bloß der gemeine rohe Russe, dem diese tiefe Anhänglichkeit angeboren ist, ich habe sie fast ohne Ausnahme (einige blasirte Petersburger mögen diese vielleicht bilden) bei allen Classen des Volks, bei Hoch und Niedrig, Gebildeten und Ungebildeten gefunden.

Napoleon hat dies nicht gewußt oder geahnet, sonst würde er seinen Zug nach Moskau vermieden haben. Hätte er statt dessen seine Armee nach Petersburg oder nach Südrußland dirigirt, so würde er die Nationalität der Russen nicht in dem

Grade geweckt haben, und es möchten andere Resultate eingetreten sein. Mit der Besetzung Moskau's ward es ein Krieg bis zum Messer und jeder Friede, so lange noch ein Franzose in Rußland war, unmöglich!

In Moskau ist nach dem Brande von 1812 der größere Theil der Wohngebäude nach modernem westeuropäischem Geschmack und Zuschnitt gebaut; das muß nothwendig und in vielen Beziehungen auf Sitte und Lebensart der Bewohner dieser Häuser einwirken. Es mögen etwa 8—10,000 Deutsche und Franzosen rc. dort wohnen. Dann könnten wohl auch etwa 15—18,000 Einwohner dort leben, die eine mehr oder weniger europäische Bildung und Erziehung erhalten haben, Beamte, Officiere, Edelleute, Ehrenbürger, Kaufleute erster und zweiter Gilde rc., alle übrigen, vielleicht 300,000 Menschen, sind noch ächte Russen in Gesinnung, Bildung, Sitten und Lebensart, unberührt vom Flitter der modernen Cultur.

Das Vorherrschen des ächten Russenthums war in Moskau im 16ten und 17ten Jahrhundert natürlich noch bei weitem mehr der Fall.

Die Regenten Rußlands hatten aber schon lange das Gefühl, daß das Volk in Bezug auf Cultur weit hinter den übrigen europäischen Völkern, denen es doch nach Ursprung, geistigen und physischen Anlagen, Religion und politischer Stellung ebenbürtig war, zurück sei. Sie glaubten, es sei nothwendig, Rußland mit Westeuropa in nähere Verbindung zu setzen, die fortgeschrittene Bildung desselben nach Rußland überzuführen. Sie glaubten dies am leichtesten dadurch zu erreichen, daß sie so viel möglich Fremde ins Reich zogen, die Bildung der Russen, wo es anging, fremden Lehrmeistern übertrugen und westeuropäische Staatseinrichtungen einführten, oder die russischen nach ihnen modelten und umbildeten.

Schon Ivan Wasiljewitsch berief viele Fremde, besonders Deutsche, und suchte seine Kriegsmacht auf europäischen Fuß zu organisiren. — Die Regenten aus dem Hause Romanow folgten mit Eifer auf dieser Bahn.

Niemand aber sah die Nothwendigkeit, sich mit der Bildung Westeuropas in Niveau zu setzen, tiefer ein, und that hiezu durchgreifendere und energischere Schritte, als Peter I.

Es lag nicht in der lebendigen und heftigen Natur Peter's, die Keime zu legen und zu säen, ohne auch ernten und Früchte genießen zu wollen. Er stieß bei Ausführung seiner Gedanken überall auf Hindernisse. Der natürliche Widerwillen des Volks gegen Neuerungen und gegen Fremdes trat ihm überall hemmend entgegen. Aber er war nicht der Mann, vor Hindernissen zurück zu schrecken, etwas halb zu thun! — Er fühlte, daß, so lange er in Moskau, dem Mittelpunkte des alten und ächten Russenthums, residire, jede durchgreifende Umwandelung, jedes energische und rasche Einführen des Neuen unmöglich sei. Er blickte sich wie Archimedes nach einem festen Punkte außer der Erde um, um diese zu bewegen! Diesen fand er in der Anlage von Petersburg! — Er hatte durch einen glücklichen Krieg die Küsten des baltischen Meers für Rußland gewonnen, durch welche erst eine kräftigere und innigere Verbindung mit Westeuropa möglich ward. Sein genialer Blick erkannte die unermeßlichen Vortheile, welche die Lage von Petersburg für den ganzen Handel Rußlands mit Westeuropa darbot. Er glaubte, daß dieser Ort mit seinen schon von ihm projectirten Wassercommunicationen des innern Rußlands einer der ersten Handelsplätze der Welt werden müßte. Der Handel aber bildet ja die natürlichste Communication unter den Völkern, ist die leichteste Brücke der Cultur! So beschloß er denn, St. Petersburg zu seiner Residenz zu machen, und von hier aus mit seiner ganzen Energie Rußland zu reformiren! Wer kann leugnen, daß es ihm gelungen ist!

Die Richtung, die er Rußland gegeben hat, ist noch die jetzt vorhandene, der Impuls, den er hineingelegt hat, lebt und wirkt noch im ganzen Staats- und Volksleben Rußlands. Es ist ein fait accompli, dessen Wirkungen durch keine menschliche Macht zu vernichten sind! und damit wäre doch wohl jede Untersuchung, ob jene Richtung heilsam und nothwendig für Rußland gewesen sei, als unnütz abzuweisen. Daß Peter I. manches ächt und charakteristisch Nationale viel zu wenig geschont hat, daß er voreilig viel mittelmäßiges, selbst schlechtes Fremde nach Rußland hat verpflanzen wollen, ohne zu untersuchen, ob es Wurzeln schlagen konnte, ob es mit dem Vorhandenen, ob es mit der Nationalität

harmonire, wer mag das leugnen?*) — Gegenwärtig handelt es sich aber um die Frage: soll man in jener Richtung noch kräftiger und umfassender fortfahren, oder soll man, mit den gewonnenen Resultaten jener Richtung zufrieden, die erworbene Bildung Westeuropas benutzend, eine andere mehr nationale Richtung einschlagen, das Gute daheim, wo es sich findet, pflegend und erhaltend, alles noch vorhandene ächt Volksthümliche festhaltend und entwickelnd? — Ich werde später auf diese gegenwärtig wichtigste Frage der innern Politik Rußlands nochmals zurückkommen.

Der Anblick von Moskau, wenn man in dessen Nähe kommt, ist außerordentlich, und ich wüßte keine Stadt Europas damit zu vergleichen. Am herrlichsten entfaltet sich dieser Blick von den sogenannten Sperlingsbergen aus. Diese unzähligen goldenen und grünen Kuppeln und Thürme (jede Kirche hat deren zum wenigsten 3, die meisten aber 5, selbst 13, und es giebt gegen 400 Kirchen!) in einem Meere von rothen Hausdächern, in der Mitte der Kreml auf einem Berge, wie eine darüber schwebende Krone, mit seinen dichtgeschaarten 32 Kirchen und 170 Thürmen und Kuppeln! — Hier hielt einst Napoleon zu Pferde, umgeben von der alten Garde, und erwartete, daß die Bojaren und Stadtbehörden der Czarenstadt erscheinen und demüthig die Schlüssel der Stadt überreichen würden. — Niemand erschien, die Einwohner hatten die „heilige“ Stadt verlassen und in der Nacht

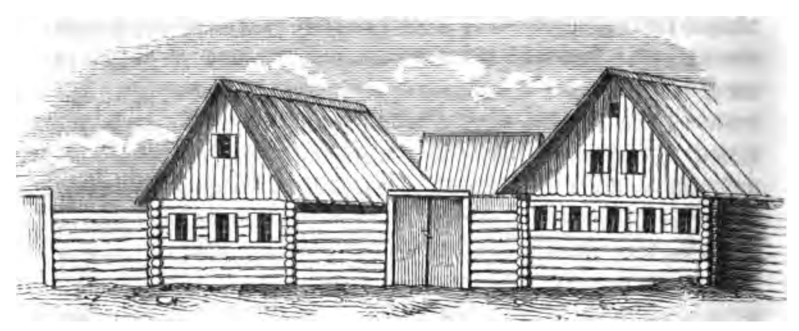
*) Peter I. rief übrigens zur Erziehung seines Volks holländische, deutsche, englische, schwedische, kurz germanische Elemente zu Hülfe. Er wollte so viel als möglich eine ernste, dem Nothwendigen und wahrhaft Nützlichen zustrebende Bildung begründen. Erst unter Elisabeth begann französische Cultur einzudringen. Französische Erzieher und Gouvernanten, das Eindringen französischer Sitten und Lebensanschauungen, haben in Rußland unermeßlichen Schaden gethan; sie haben Frivolität, Leichtsinn, Irreligiosität (mit Beibehaltung äußerer Formen), Ungründlichkeit, unter äußerer Politur versteckt, in einem Maße unter den höheren Classen Rußland's verbreitet, daß daran das ganze Staats- und Volksleben wie an einem Krebs kränkelt. Nicht Peter ist es, dessen Ideen Rußland eine falsche Richtung gegeben haben; die später eingedrungenen französischen Richtungen haben geschadet, und es wird nicht eher besser werden, bis sie ausgemerzt sind.

ging sie in Flammen auf; aber die Tage Napoleons waren ins Zenith seines Geschicks getreten, von nun an ging es abwärts!

Kommt man erst durch die Thore Moskau's, so verliert sich der großartige Eindruck, den man von Außen empfangen; die Stadt ist dann wie eine andere, ja sie hat weniger ein historisches Ansehen, wie z. B. Nürnberg, Lübeck, Danzig, wo die Kirchen und Wohnhäuser aller Jahrhunderte, vom 10ten Säc. an, traulich neben einander stehen. Städte, die eine Geschichte haben, und wo die Gebäude aus den verschiedenen Jahrhunderten die stummen Erzähler derselben sind, wo in jedem Hause viele Generationen Lust und Leid getragen, dann sich zur Ruhe gelegt und den Kindern und Enkeln zum Beginnen eines neuen Lebens den Raum gelassen, haben für mich etwas Anziehendes, ja sie sind mir lieber, ich finde sie sogar schöner, als solche moderne Städte wie Petersburg oder der größere Theil Berlin's, die aussehen, als ob sie über Nacht wie Pilze aus der Erde gewachsen, auf Befehl irgend eines Mächtigen der Erde!

Diese langen, schnurgeraden Straßen, diese langweiligen Häuser wie Kasernen, alle nach einem und demselben gespreizten, prätentiösen Geschmack, und die im Grunde doch nicht einmal den Forderungen des ächten Geschmacks und der Kunst entsprechen, sondern nur den Spruch wahr machen: „ich wollte wohl, aber ich kann nicht," sind nicht das, was ich bewundere oder gar liebe! Ich will von einem Hause, daß es entweder eigenthümlich, charakteristisch, malerisch mir erscheint, oder daß es sich als ein architektonisches Kunstwerk darstellt.

Moskau ist nach 1812 ganz neu erbaut, durchaus in dem gewöhnlichen modernen Style, wobei nur nach der nationalen Liebhaberei der Russen Säulen und Balkone im Uebermaße angebracht sind. Alte, interessante und eigenthümliche Privathäuser findet man fast gar nicht. Nur in den Vorstädten, in den Nebenstraßen sind die Häuser durchaus national-russisch, Häuser von Balken zusammen gefügt, die Giebelseite nach der Straße gestellt; daneben der Hof mit Bretterwand und Einfahrthür! — Man sieht, es existirt in Rußland ursprünglich durchaus kein Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Bauart.



Die ächtrussischen Häuser in den Straßen Moskau's.

Eine Ausnahme von diesem modernen, langweiligen Baustyl machen nun freilich die Kirchen. Wo man um eine Straße biegt, oder im Hintergrunde eines Hofes ist, treten überall dergleichen hervor und uns ins Auge. Sie sehen eigenthümlich genug aus, fast wie tropische Gewächse zwischen dem gemeinen inländischen Strauchwerk.

Der Baustyl der russischen Kirchen*) ist, wie alles was sich auf den orientalisch-katholischen Gottesdienst bezieht, auf ziemlich feststehende Normen eingeschränkt, von denen man früher fast nie abwich. Die ältern Kirchen in Rußland sind daher sehr gleichartig und haben etwas Monotones, wiewohl der Styl eigentlich einfach und edel ist. Viele unserer sogenannten byzantinischen Kirchen in Westeuropa sind in diesem Style gebaut, und selbst der neuere italienische Geschmack, wie ihn die Peterskirche in Rom uns in seiner Vollendung zeigt, hat eigentlich dieselben architektonischen Grundlagen. Auf dem fast viereckigen Schiff der Kirche ruht in der Mitte, von Säulen im Innern getragen, eine hohe Kuppel, die in den ältesten, z. B. bei der Kathedrale in Nowgorod, der Sophienkirche in Kiew, wahrscheinlich nach dem

---

*) In dem vortrefflichen Werke von Blasius: Reise im europäischen Rußland in den Jahren 1840—41, finden sich Zeichnungen einer großen Menge russischer Kirchen aus allen Zeiten und in den verschiedensten Bauformen. Möchte es dem Verfasser gefallen, über den Baustyl der russischen Kirchen und seine Geschichte eine ausführliche Abhandlung zu gewähren!

Muster der Sophienkirche in Konstantinopel, im Innern der Kuppel einen die Welt segnenden Christus in Fresco zeigen. Das Innere ist durch die Ikonostase, einer dünnen Wand, von oben bis unten mit Heiligenbildern geziert und, 3 Thüren enthaltend, in 2 Hauptheile getheilt, wovon der vordere dem Volke angehört; der hintere, in 3 Theile getheilt, nur für die Priester bestimmt ist. Der mittlere Theil des letztern enthält den freistehenden Altar. Neben der Kuppel stehen auf dem Schiff der Kirche wenigstens noch 2 kleinere, in der Regel aber noch 4 kleine Kuppeln in jeder Ecke, ja es giebt Kirchen mit 13 Kuppeln. Das ist nicht willkürlich, sondern hat eine symbolische Bedeutung! Die 3 Kuppeln bedeuten die Dreieinigkeit, 5 Kuppeln Christus mit den 4 Evangelisten, endlich 13 Kuppeln Christus mit den 12 Aposteln. Die Glocken hängen in der Regel in einem eignen, frei neben der Kirche stehenden Thurme, und wo ein solcher nicht vorhanden ist, in den Nebenkuppeln, die dann auch meist einen thurmartigen Ausbau haben, natürlich nie in der Hauptkuppel, da diese einen Theil des Innern der Kirche bildet. — In den alten Kirchen giebt es eigentlich im Schiff der Kirche keine Fenster, nur hin und wieder findet sich hinter dem Altare eins oder einige sehr schmale. Das Licht fällt nur durch die Kuppel ins Innere. In allen russischen Kirchen ist daher ein magisches Halbdunkel. Das Tageslicht ist schwach, sie werden mehr durch die Wachslichter des Altars und der Ikonostase erleuchtet.

Die neuern Kirchen Rußlands sind im Aeußern meist dem Style der Peterskirche in Rom sich annähernd erbauet, so die Isaakskirche, die kasansche Kirche in Petersburg; die kolossale neue, noch nicht vollendete Kathedrale zum Erlöser in Moskau wird im byzantinischen Style vom Architekten Town aufgeführt und nähert sich schon wieder dem altrussischen Style. Aus der Zeit Katharina's **II.** findet man auch Kirchen ganz im neuern italienischen Style, dem sogenannten (verdorbenen) Jesuitenstyle, z. B. die Kirche des h. Andreas in Kiew *).

Wenn der größte Theil der Straßen und Privatgebäude Moskau's durchaus modern erscheint, so ist dieß doch mit einem, wenn

*) Man findet eine Abbildung derselben bei Blasius, Th. II, pag. 252.

4 *

auch verhältnißmäßig kleinen, Theile der ungeheuern Stadt nicht der Fall; es ist der auf einer ansehnlichen Anhöhe liegende mit einer hohen Mauer umgebene Kreml und zum Theil auch die daran stoßende Kitaigorod.

Die Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten dieses Theils sowie überhaupt von Moskau sind hinreichend und ausführlich in anderen Werken beschrieben, ich übergehe sie daher und gebe in dieser Beziehung nur einige oberflächliche Bemerkungen.

Der Kreml nimmt den Flächenraum einer mäßig kleinen Stadt ein, er hat etwa eine halbe Stunde im Umkreise, mit der Kitaigorod über eine starke Stunde.

Der größere Theil der Gebäude im Kreml außer den Kirchen ist modern, d. h. seit Anfang des 18. Jahrhunderts gebaut. Nur Reste des alten Czarenpalastes und der nicht große Granawitaja-Palast, sowie die hohe Ringmauer mit ihren drei Thoren und Thürmen sind älter, doch übersteigen sie nicht das 16. Jahrhundert. — Von den Kirchen sind jedoch mehrere älter. Die Kirche Spas na boru, die Kirche des Erlösers im Walde, ist aus dem 12. Jahrhunderte; sie befindet sich mitten auf dem Hofe des neuen Palais. Sie existirte, als Moskau noch nicht Stadt war. Rußland besitzt nur wenige Ruinen aus der Vorzeit, weil es gar keine Sitte war, Gebäude von Stein aufzuführen. Aus der vorchristlichen Zeit finden sich gar keine Gebäude oder auch nur Ruinen mehr vor; vom 11ten Jahrhundert herab sind nur einzelne Kirchen in berühmten Städten von Stein gebaut. Selbst die Mauern der Städte wurden ehemals aus übereinander gelegten hölzernen Balken errichtet*). Die Wohnungen der Menschen waren stets von Holz. Nach Olearius (1633) wohnte selbst der Czar damals noch in seinem hölzernen Palast im Kreml, ungeachtet ein steinerner Palast bereits vorhanden war, weil man solches Wohnen in Rußland früher für viel gesunder hielt.

Die gezackte Ringmauer, sowie die 61 Thürme, welche bei den 3 Thoren des Kreml stehen, zeigen westeuropäische Baumeister. Sie sind aus einer Zeit, wo die sogenannte gothische Bauart bereits im Verfall war, sich aber noch kein neuer Geschmack fest-

*) Die hölzernen Mauern der Gelonen in den skythischen Ländern, welche Herodot anführt!

gestellt hatte. Die Grundlage der Bauart ist hier gothisch, aber es ist eine starke Beimischung von etwas neuerem italienischen Geschmack und von noch etwas, wofür der richtige Ausdruck schwer zu finden ist, von etwas Orientalischem, etwas Tatarischem, kurz einem Etwas, wobei die russische Atmosphäre auf den Geist der Baumeister influirt hat.

Eins der seltsamsten und wunderbarsten Gebäude ist die auf dem großen Platze, welcher den Kreml von der Kitaigorod trennt, stehende Kirche Wassil' y Blagennoi. Sie spielt in allen Farben des Regenbogens, und man könnte in gewisser Entfernung und beim Nebel sie für einen ungeheuren zusammengekauerten Drachen halten. Ivan Wassil'jewitsch ließ sie 1554 zum Andenken der Eroberung Kasan's durch einen Italiener bauen. Als sie fertig war, soll er den Baumeister gefragt haben, ob er sich wohl getraue, den Plan zu einem noch wunderbarlicheren Gebäude zu entwerfen, und als dieser in seiner Eitelkeit es bejahet, ihn haben blenden lassen. — Ein Herr von etwas wunderlichen und unangenehmen Launen! Aber sonderbar! im Andenken und der Meinung des russischen Volks, nach den erhaltenen Volkssagen, war er ein frommer, gutmüthiger, leicht zu betrügender, hin und wieder zu Schwänken aufgelegter Herr*)! Der Attila (Etzel)

*) Der Name Johann (Ivan) ist bei den Russen wie bei den meisten Völkern ein symbolischer Name, er bedeutet die Nationalität, ihren Charakter, ihre Hauptrichtungen und Neigungen, vor allen ist es der Nationalschalk. So wie im Deutschen das Hänschen, der Hanswurst, im Französischen der Jean Potage, im Englischen der John Bull, so ist der russische Ivan Ivanowitsch der nationale, gutmüthige, phlegmatische, schalkhafte Narr. Der Russe nennt Jeden so, dessen Namen er nicht weiß und über den er sich lustig machen will, darum ist auch der Czar Ivan Wassil'jewitsch der Schreckliche in der Volkssage durchaus gutmüthig, völlig dem bon roi Dagobert des französischen Volksliedes ähnlich. Er befiehlt seinem ersten Diener, seinem Oberkammerherrn, der sich auf gut russisch ausgestreckt auf dem Ofen lümmelt: „Ivan Ivanowitsch komm herab, zieh mir die Stiefel aus!“ Ivan Ivanowitsch hat aber keine Lust, er liegt auf dem Bauche, hebt bloß den linken Fuß wie einen Werstpfahl in die Höhe, klatscht mit der Hand an den Ofen: „Ofen, ich befehle dir, trag mich zum Czar!“ Der Czar: „Aber Ivan Ivanowitsch, der Ofen gehorcht dir nicht!“ Ivan: „Das ist schlimm, o

der deutschen Nibelungensage ist ja auch eine fromme, gute Haut. So auch der Karl der Große unter seinen Pairs! — Die Sage berichtet immer anders als die Geschichte, und ist dennoch eben so wahrhaft! Was wir Geschichte nennen, giebt uns auch immer nur die Wahrheit von einer Seite.

Gegenwärtig wird ein neuer großer kaiserlicher Palast im Kreml erbaut. Von der Moskwa aus gesehen, wo er in der ganzen Breite sichtbar wird, ragt er hoch über alle Gebäude hervor, macht mit seiner viereckigen Breite zwischen der Masse der zierlichen, herrlichen Thurmspitzen und Kuppeln einen höchst unmalerischen Effect und verdirbt das ganze Bild des Kremls!

Von der Moskworetskoi-Brücke über der Moskwa ist die Ansicht des Kremls am herrlichsten. Als ich in einer schönen Mainacht aus dem jenseitigen Stadttheile um Mitternacht in einer Droschke über diese Brücke fuhr, überall tiefe Stille, nur das leise Rauschen der Moskwa unter mir, und nun der Kreml im magischen Mondlicht vor mir auftauchte, glaubte ich ein versteinertes Mährchen aus Tausend und einer Nacht vor mir zu sehen!

Auf der andern Seite des großen Platzes, welcher vor den beiden großen Thoren des Kreml liegt, beginnt die Kitaigorod, und das erste Gebäude derselben ist das ungeheure Kaufhaus oder der Basar (auch Gorod genannt). Ich glaube, man könnte eine Stunde gehen, ehe man diese unzähligen Gänge mit ihren Reihen von Buden auf beiden Seiten durchforscht hätte. (Es ist eine Jahr aus Jahr ein dauernde Messe!) Wer aber nicht Bescheid weiß, findet nicht ganz leicht, was er sucht, denn jede Waarengattung hat ihre eigne Budenreihe, hier Lederwaaren, dort Kattune, dort Leinwand u. s. w., und der Fremde hat es nur einem glücklichen Zufalle zu danken, wenn sein Umherkreuzen ihn bald der rechten Richtung zuführt. Diese Basare findet man in allen Städten Rußlands. Sie sind offenbar orientalischen

---

Czar, dann komm Du zu mir!" ɪc. — Als ein Iswoschik zum ersten Mal den Dampfwagenzug mit der Lokomotive auf der Eisenbahn nach Jarskoi-Sselo sah, rief er: „Schau, schau, das ist ja Ivan Ivanowitsch, der auf seinem Ofen zum Czar fährt!" Jeder, der wie ein Bauertölpel aussieht, aber auch jeder Iswoschtschik, wird „Ivan" oder im Diminutiv „Vanka" angerufen.

Ursprungs, aber dem Associations-Geiste der Russen durchaus angemessen. Der Gostinoi-Dwor*) in Moskau übertrifft natürlich alle andern, und unter demselben Dache möchte wohl in der ganzen Welt kein Waarenlager existiren, das an Mannigfaltigkeit wie Werth der Artikel dieses moskauische überträfe. Man kann hier Alles haben, was das Herz begehrt, natürlich für gutes und vieles Geld! Die Lockung und Verführung aber ist hier groß! In den meisten Buden sind Knaben von 12—15 Jahren in langen, in der Regel blauen Tuchkaftanen, die wie die vortrefflichsten Hühnerhunde abgerichtet sind, jeden vorbeipassirenden Fremden zu apportiren. Sowie man in dem Bereiche der Bude ankommt, umkreis't uns der wohlgezogene Bube und sucht mit den einschmeichelndsten Geberden und Worten uns in die Bude hinein zu manövriren. Er schneidet uns den Paß ab, stellt sich vor uns und weicht nur Schritt für Schritt, sowie wir drängend vorschreiten; an der Grenze seines Budenbereichs macht er noch eine verzweifelte Anstrengung, er vergreift sich körperlich an uns, verbeißt sich an unsern Rock oder Arm, und sucht uns mit Gewalt zur Bude zu zerren. Widerstehen wir aber auch dann noch, so läßt er uns plötzlich los, geht ruhig fort, um in gleicher Weise auf den nächsten Vorübergehenden Jagd zu machen. Wir aber fallen, seinem Bereich entronnen, nur in das Bereich des nächsten nicht minder eifrigen Stöbers. Man hat es jedoch nur immer mit Einem zu thun, wenn man nicht etwa in der Mitte zwischen 2 Buden steht, wo man natürlich von beiden Seiten angegriffen wird, denn Jeder von ihnen hält streng auf das Recht und die Grenze seines Bereichs.

Nie sieht man in einem russischen Laden Frauen oder Mädchen als Verkäuferinnen. Selbst in modernen Putzladen und Modewaarenhandlungen sieht man wohl Französinnen, Deutsche rc. als Directricen und Verkäuferinnen, aber keine Russinnen, wenigstens habe ich keine gefunden; unter den stickenden und nähenden Demoisellen mögen sich wohl auch Russinnen finden, aber sie treten nicht als Verkäuferinnen vor, wenigstens nicht als Verkäuferinnen von Putzwaaren.

*) In Petersburg, Nowgorod, Jaroslaw, Wishni rc. heißt der Basar Gostinoi-Dwor, das Haus der Gäste.

Die Saint-Simonisten sind nach Egypten gereiset, um das freie Weib aufzusuchen. Wären sie nach Rußland gegangen, sie wären vielleicht befriedigter zurückgekehrt! Im constitutionellen Staate soll der König herrschen, aber nicht regieren, in einer wohlorganisirten Familie herrscht der Mann, aber die Frau regiert. In Rußland, wenigstens in Moskau, ist es umgekehrt; hier herrscht die Frau, und der Mann regiert! Das weibliche Geschlecht hat in Rußland eine eigene, von der im übrigen Europa abweichende Stellung. Sie ist jedoch nach den Ständen verschieden. Bei den Muschik, den Bauern, und es giebt ja deren in Moskau über 100,000, arbeitet das weibliche Geschlecht bei weitem weniger, als das männliche und als bei uns zu Lande; selbst die Hausarbeiten verrichtet in der Regel der Mann; er trägt Wasser und Holz herbei und macht Feuer*). Die Frau sieht zu, schlürft umher, trägt die Kinder u. s. w.

Bei den Bürgern, besonders den Kaufleuten und Handwerkern, thut die Frau den ganzen Tag nichts, sie bekümmert sich nicht im mindesten um das Hauswesen. Von dem, was eine deutsche Hausfrau ist und leistet, hat sie gar keinen Begriff. Der Mann thut alles und ordnet selbst den innern Haushalt an.

---

*) Man hat einen artigen russischen Volkswitz, der die Geduld und Sanftmuth des Bauern und die rechthaberische Herrschaft seiner Frau in der Form eines Gesprächs recht gut ausdrückt: Der Bauer: „Liebe Frau, wir wollen diese Gerste säen!“ Die Frau: „Mann, es ist keine Gerste, es ist Buchweizen!“ D. B.: „Sei es, ich will nicht streiten!“ — D. B.: „Sieh, wie ist die Gerste so schön aufgegangen!“ D. F.: „Es ist keine Gerste, es ist Buchweizen!“ D. B.: „Sei es Buchweizen, ich will nicht streiten!“ — D. B.: „Die Gerste ist reif, wir wollen sie ernten!“ D. F.: „Es ist keine Gerste, es ist Buchweizen!“ D. B.: „Sei es Buchweizen, ich will nicht streiten!“ — D. B.: „Die Gerste ist jetzt gedroschen, wie schön ist sie!“ D. F.: „Es ist keine Gerste, es ist Buchweizen!“ D. B.: „Sei es Buchweizen, ich will nicht streiten!“ — D. B.: „Welch schönes Gerstenmalz! Wir wollen Bier daraus brauen!“ D. F.: „Es ist kein Gerstenmalz, sondern von Buchweizen!“ D. B.: „Sei es Buchweizenmalz, ich will nicht streiten!“ — D. B.: „Welch schönes Bier aus unserm Gerstenmalz!“ — D. F.: „Es war kein Gerstenmalz, sondern Buchweizenmalz!“ D. B. „Sei es, ich will nicht streiten; aber ich habe doch nimmer gehört, daß es Buchweizenmalz giebt und man Bier daraus braut!“

Bei den Reichen wird das weibliche Geschlecht größtentheils in den verschiedenen Instituten erzogen, und erhält dadurch eine innere und äußere Bildung, die der der Männer bei weitem überlegen ist, allein diese Institute bilden nur Modedamen und keine Hausfrauen.

Bei den höheren Ständen ist dies noch mehr der Fall.

Jetzt fangen freilich auch die Moskauer Haushaltungen immer mehr an, sich zu europäisiren; in einer ächt russischen geschah früher und geschieht auch jetzt noch jedes Geschäft, jede Arbeit durch das männliche Geschlecht. Es giebt da keine Köchinnen, sondern nur Köche, keine Küchenmädchen, Stubenmädchen, Haushälterinnen rc., alle Geschäfte derselben werden durch männliche Bedienung verrichtet, daher auch dies außerordentliche Ueberwiegen der männlichen Bevölkerung in Moskau, die fast das Doppelte der weiblichen beträgt. Die statistischen Tabellen geben 1834 = 214,778 Männer und nur 133,784 Weiber an!

Auch ein großer Theil aller liegenden Habe ist in den Händen der Frauen. Vor jedem Hause in Moskau und Petersburg steht der Name des Eigenthümers angeschrieben. Geht man nun durch die Straßen, so kann man versichert sein, vor jedem dritten Hause den Namen einer Frau als Eigenthümerin zu finden.

Mit dem ländlichen Grundeigenthume verhält es sich auf eine ähnliche Weise; vielleicht ist 1/5 bis 1/4 desselben in den Händen des weiblichen Geschlechts.

Welch ein Uebergewicht dieß den Weibern in ihrer ganzen Lebensstellung geben muß, ist leicht begreiflich.

Die ganze Entwicklung des socialen Lebens hat hierhin geführt. Nirgends ist ein solcher Umschwung im Vermögen, als in Rußland, der Grund und Boden geht stets von Hand zu Hand; im Dienst, im Handel, in Fabriken, in Gewerben wird rasch großes Vermögen erworben, aber auch eben so schnell verloren. Betrügereien im Dienst werden entdeckt, das Vermögen des Schuldigen wird confiscirt, falsche Speculationen (der Russe wagt überhaupt gern!) ruiniren den Kaufmann, den Fabrikanten*); so wären denn in solchem Falle die Familien völlig rui-

*) Auf wie wenig solidem Fuße selbst große Fabrikanlagen stehen, kann man

nirt! — Allein diese Fälle treten zu häufig ein, man muß sie von vorn herein mit in die Berechnung der wahrscheinlichen Unglücksfälle ziehen, so sucht man denn der Familie ein Peculium zu conserviren; man verschreibt und überträgt einen Theil des Vermögens, namentlich Haus und Grundvermögen, der Frau, anfangs mehr zum Schein, allein nach und nach ist es voller Ernst und ein festes Rechtsverhältniß geworden. Die russische Gesetzgebung begünstigt nun dabei die Frauen in Bezug auf die Administration und die Disposition ihres Vermögens mehr als jede andre. — Das Vermögen des Mannes ist auf diese Weise der mobile, das der Frau der stabile Theil des Vermögens geworden. Es verbleibt, wenn auch jenes in alle Winde zerstob.

So wie Moskau seit dem großen Brande von 1812 ein völlig anderes äußeres Ansehen bekommen hat, so hat es auch in Bezug auf seine Bevölkerung eine große Umwälzung erlitten. Die Bestandtheile derselben sind gegenwärtig ganz andere, als früher.

Moskau war einst die Stadt des russischen Adels, jetzt ist sie eine moderne Fabrikstadt!

Noch vor 50 Jahren rechnete man, daß von den 8360 Privathäusern gegen 6400 dem Adel gehörten*). Damals wohnte der russische Adel größtentheils, wenigstens im Winter, in Moskau. Dieser Adel war aber zu stolz, als daß er in seinen Wohnungen Andere neben sich geduldet hätte; auch war die ganze Einrichtung derselben der Art, daß nicht füglich (etwa im untern Stock) Kaufläden darin sein und Handwerke und Gewerbe getrieben werden konnten. Die Wohnhäuser lagen entweder im Hintergrunde eines Hofes oder an der Straße, hatten dann aber einen Hof mit einem Einfahrtsthore neben sich. Manche waren

---

daraus abnehmen, daß mich große Fabrikanten, die zugleich Gutsbesitzer waren, versicherten: wenn man das bare Geld zu der Fabrikanlage nicht liegen habe, so könne man keine unternehmen, falls man nicht sicher sei, daß sie gleich von Beginn ihrer Thätigkeit an 30 bis 35 Prozent vom Anlagecapital jährlich rentire. — Aber freilich ist auch der gewöhnliche Zinsfuß häufig 12 Prozent! —

*) Die Züge zu einem Gemälde von Moskau von Engelb. Wichelhausen. Berlin 1803. Pag. 226.

große Paläste von 2, auch wohl 3 Etagen, andere einstöckige russische Häuser von übereinander gelegten Balken, doch elegant und hübsch verziert. Straßen von unmittelbar an einander gereiheten Häusern von 2, 3, 4 und mehreren Stockwerken, deren unterstes etwa zu Kaufläden ꝛc. eingerichtet ist, wie in unsern westeuropäischen Städten, kannte man in Moskau nicht.

In jenen Häusern wohnte nun der Adel, dessen Familie und Leute (Hausleibeigene) in einer Mischung von orientalischem und europäischem Luxus. Der Bauer arbeitete und zahlte dem Herrn, und dieser, seine Familie und seine Haussklaven verzehrten in der Regel alles in Moskau. Der größte Luxus bestand in der Zahl der Pferde und der Hausdienerschaft. In Bezug auf den Luxus mit Pferden sah sich das Gouvernement mehrmals veranlaßt, Equipagen-Ordnungen zu erlassen; es ward festgesetzt, wer mit Sechsen, mit Vieren, mit Zweien fahren dürfe u. s. w. Von dem Luxus mit der Hausdienerschaft kann man sich in Westeuropa gar keinen Begriff machen. Man behauptet, in den größeren Palästen hätten 1000 und mehrere Hausleute gewohnt; selbst unbedeutende und unvermögende Edelleute hatten deren doch wenigstens 20 bis 30, und man konnte kein fauleres, trägeres und unordentlicheres Volk finden, als dieses! Es war ja auch unmöglich, diese Masse von Leuten hinreichend zu beschäftigen! Man sagte mir, daß es oft an das Lächerliche gestreift habe, wie die Geschäfte unter ihnen vertheilt gewesen: der eine habe für sein ganzes Leben nichts zu thun gehabt, als eine Treppe abzukehren, ein anderer nur das Trinkwasser der Herrschaft zu Mittag, ein dritter das zum Abend zu holen u. s. w. Die Kosten ihrer Erhaltung aber waren auch nicht groß. Sie lebten wie der russische Bauer von Brod, Grütze, Schtschi (Kohlsuppe) und Quaß (eine Art sauren Biers); ihre Tracht war die der Bauern und sie wohnten auf dem Hofe in den Isbas (Schwarzstuben), die auf russischen Höfen nie fehlen dürfen*). Der Adel und seine Hausleute bildeten damals den Hauptbestandtheil der Be-

*) Den Russomanen, die eine besonders nahe nationale und Blutsverwandtschaft der Russen mit den Griechen behaupten, gefällig zu sein, bemerke ich, daß auch bei den alten Hellenen die Isba (Schwarzstube) sich fand. Homer. Ilias II, 414.

völkerung Moskau's, vielleicht 250,000 Köpfe! Hievon zog im Sommer die Hälfte, vielleicht ²/₃, aufs Land, und Moskau war dann öde bis zum Winter.

Seit 1812 ist dieß allmälig ganz anders geworden. Die adligen Wohnungen waren alle niedergebrannt, die adligen Familien hatten sich ins Innere des Landes zurückgezogen, sie hatten ungeheure Verluste gehabt, und hatten daher auch nicht die Kräfte und das Vermögen, ihre Höfe wieder herzustellen und ihr früheres träges und luxuriöses Leben fortzusetzen oder neu zu beginnen. Der Adel blieb mehr auf dem Lande und fing an, den Winter in den Gouvernementsstädten zuzubringen, die seitdem ungemein aufgeblühet sind. Das Gouvernement begann um diese Zeit das Fabrik- und Gewerbewesen zu wecken und zu beleben, und bald ward Moskau der Mittelpunkt und Hauptsitz aller gewerblichen Thätigkeit.

Fragt man jetzt: „Wem gehört jener Palast?“ so erhält man zur Antwort: „Dem Fabrikanten N., dem Kaufmann O. ꝛc., früher dem Fürsten A. oder G.“

Seit dem Aufblühen dieser Gewerbsamkeit haben sich die Bestandtheile der Bevölkerung Moskau's völlig umgewandelt. In den bessern Theilen der Stadt sind die Häuserreihen jetzt geschlossen, Haus grenzt an Haus, selten findet man hier noch die großen Höfe mit ihren Einfahrtsthoren, die nur in abgelegenern Theilen der Stadt noch vorherrschen. Die Häuser sind meist von zwei und drei, selten jedoch von mehr Stockwerken, und im untern Stock reihen sich Läden an Läden. Einzelne Straßen, wie z. B. die Schmiedebrücke, können sich in dieser Beziehung mit den glänzendsten Straßen in den besten Städten Europas messen! —

In die Stelle des Adels mit seiner ungeheuer zahlreichen, trägen Dienerschaft sind jetzt die Fabrikanten mit ihren eben so zahlreichen Fabrikarbeitern getreten. Eine große Zahl der Adeligen ist selbst Fabrikunternehmer geworden, und ihre früheren Hausleute arbeiten jetzt in den Fabriken gegen Lohn.

Aber selbst der Theil des Adels, der nicht Fabrikant geworden und im Dienst oder von seinem Vermögen in Moskau lebt, lebt durchaus anders als früher. Der Luxus in Pferden hat sehr abgenommen, man beschränkt sich auf das Bedürfniß. Die

Lebensweise in Bezug auf die Hausdienerschaft hat sich ganz geändert, man hat in den Häusern nicht mehr als man bedarf, und wenn man auch noch immer mehr Leute, vielleicht um das Doppelte mehr als z. B. in Berlin zur Bedienung hält (eine Familie, die in Berlin mit 2 bis 3 Domestiken ausreicht, hält in Moskau doch wenigstens 4 bis 6), so ist doch jener Schwall von unbeschäftigten Hausleuten gänzlich verschwunden. 20 bis 30 Leute im Hause zu haben, gehört schon sehr zu den Ausnahmen, und nur hin und wieder hört man, jedoch stets als etwas Besonderes, irgend einen russischen Großen einen alten Bojaren nennen, der noch auf alte Weise einige hundert Hausleute um sich versammele; mir ward unter andern in dieser Beziehung ein Fürst Serj. Golizin genannt. — Im Allgemeinen findet es der Adel zu sehr seiner jetzigen Gewöhnung und Lebensweise, wie seinem Interesse angemessen, den früher so trägen Hausleuten jetzt (gegen eine ihm, dem Herrn, zu zahlende Abgabe) die Arbeit und Taglohn in einer der zahlreichen Fabriken zu gestatten; so sich selbst ernährend und oft einiges Vermögen erwerbend. Ja derjenige Theil des Adels, der ganz auf europäischen Fuß eingerichtet ist, hat zu seiner Bedienung gegenwärtig meistens gar nicht einmal die eignen Leibeigenen, sondern gemiethete Domestiken. Während seine Leibeigenen vielleicht ebenfalls in Moskau bei anderen Adeligen als Domestiken gegen Kost und Lohn dienen, hat er dagegen Leibeigene anderer Adeligen im gemietheten Dienst.

So ist denn in den letzten 30 Jahren das äußere Ansehen wie der Charakter Moskau's dergestalt ein anderer geworden, daß, wer die socialen Zustände vor etwa 50 Jahren untersucht hat, sie jetzt nicht wieder erkennen möchte und glauben könnte, in eine ganz andere russische Stadt versetzt zu sein. — Es ist bisher weder untersucht noch ausgesprochen worden, welches politisches Gewicht Moskau als Mittelpunkt der Gewerbsamkeit auf die Politik und die Entschließungen des Gouvernements übt. Bei der Liebe und Ehrfurcht aller Russen für die „weißummauerte heilige Mutter Moskau", und bei dieser unermeßlichen Bedeutung als Mittelpunkt der Gewerbsamkeit und somit Repräsentantin der gewerblichen Region des Reichs, und bei der Größe dieses gewerblichen Landstrichs, der selbst die Ausdehnung

eines großen Reichs und 16 Millionen Einwohner hat, muß das Gouvernement, namentlich in Bezug auf das System der Schutzzölle, die größte Rücksicht auf die Meinung Moskau's nehmen, so gern es aus andern, namentlich Gründen der äußern Politik, vielleicht in andere Bahnen einlenken möchte. — Man erzählte mir, daß, als vor einiger Zeit von einer vollständigen Incorporirung Polens die Rede gewesen sei, eine Deputation von Moskau vorgestellt habe, daß dadurch die Gewerbsamkeit des Innern und insbesondere Moskau's unermeßlichen Nachtheil erleiden würde, und in Folge dessen habe man die Sache vorläufig fallen lassen.

Ich habe schon oben angedeutet, wie ich es für einen der eingreifendsten Mängel der socialen Verhältnisse Rußlands erachte, daß es keinen geschlossenen Bürgerstand besitzt, der durch seine Erziehung und seine gesellschaftliche Stellung jenen municipalen und corporativen Geist, jene ehrenwerthe selbstgenügende, selbst stolze Gesinnung ausgebildet hat, die bei den germanischen und romanischen Völkern so viel zur Entwicklung der Cultur vom Mittelalter an beigetragen hat.

Es ist, als ob geheimnißvolle Beziehungen in dem Charakter und der Geschichte der slavischen Völker vorhanden wären, die der Ausbildung eines Bürgerthums ungünstig sind, denn nicht bloß bei den Russen, sondern auch bei den übrigen slavischen Völkern findet sich nirgends eine kräftige Selbstentfaltung desselben. Weder die Polen noch die Südslaven haben es entwickelt, und bei den Böhmen ist es eine von den Deutschen eingeführte und eingepflanzte Institution, ja die böhmischen Städte sind bis auf den heutigen Tag zum größeren Theil von Deutschen bewohnt.

Seit länger als einem halben Jahrhundert hat das Gouvernement Anstrengungen gemacht, in Rußland ein Bürgerthum zu bilden. Katharina II. gab eine Städteordnung und mehrere andere das Städtewesen betreffende Gesetze in deutschem Geist, nach deutschem Muster. Man muß bekennen, daß diese Gesetzgebung eigentlich ein verfehltes Werk war, und durchaus nicht die Wirkungen gehabt hat, die man sich von ihm versprach. Der deutsche Corporationsgeist, worauf das Gesetz basirt, ist dem russischen Nationalcharakter, der einen starken Associations-

geist*) besitzt, durchaus fremd. Er widerspricht den Nationalsitten, den socialen Gewohnheiten und den Lebensanschauungen des russischen Volks, und ich glaube eigentlich nicht, daß er jemals rechte Wurzel schlagen wird.

Anders ist es mit dem seit 25 Jahren mit großer Kraft sich entwickelnden Gewerbe- und Fabrikwesen. Daß dieses bei der ungeheuren Ausdehnung, die es gewonnen hat, auf die Ausbildung einer Mittelklasse einen entschiedenen und noch gar nicht zu berechnenden Einfluß üben wird, ist nicht zweifelhaft. Welche Gestaltung diese aber gewinnen wird, verbirgt uns die Zukunft noch vollständig.

Der Russe hat zu Allem Geschick und Talent. Er hat vielleicht von allen Völkern den meisten praktischen Verstand, sich eine angemessene Lebensstellung zu erwerben. Aber das, was dem Deutschen so charakteristisch eigen ist, die Anhänglichkeit und Liebe für seinen Stand, sein Gewerbe, seine Arbeit, kennt der Russe gar nicht. Der ächte Deutsche liebt seinen Stand, er mag ihn nicht mit einem andern vertauschen; dem Handwerke oder Gewerbe, dem er sich einmal gewidmet hat, bleibt er treu, er treibt es mit Ausdauer, mit Liebe und einem gewissen Stolze, er sucht eine Ehre darin, sich in demselben zu vervollkommnen, er freut sich über das gelungene Kunstwerk seiner Hände. Er glaubt in der auf solche Weise erworbenen Lebensstellung einen bestimmten Beruf der Vorsehung zu erkennen, dem er treu zu bleiben verpflichtet sei.

Nicht so der Russe; zumeist bestimmt der Zufall, welches von den vielen Talenten, die der Knabe besitzt, zunächst zur Ausbildung kommen soll. Der Gutsherr sucht unter den Knaben seiner Leibeigenen ohne große Wahl aus, wer Schuster, wer Schmidt, wer Koch, wer Schreiber rc. werden soll. Sorgsame Gutsherren geben auch wohl, um bessere Handwerker zu erhalten, die Knaben bei Handwerksmeister durch auf 3, 4 bis 8

*) Ueber den Gegensatz von Corporation und Association, der ja gegenwärtig die Grundlage eines politischen Parteikampfes in Westeuropa, insbesondere auch in Deutschland geworden ist, werde ich mich an einem andern Orte äußern, wo ich mich über das russische Städtewesen ausführlicher auszusprechen gedenke.

Jahre abgeschlossene Contracte in die Lehre und zur Arbeitsverwendung. Der Oberst des Regiments commandirt ohne Weiteres und nicht ängstlich wählend: So und so viel Mann sollen Sattler, so und so viel Schmiede oder Stellmacher, diese sollen Musiker, jene Schreiber in der Canzlei werden! — Und sie werden es, und fast immer mit Leichtichkeit und Geschick! Und aus diesen gehen dann in der Regel die solidesten und besten Handwerker, Arbeiter und Künstler hervor, da sie, durch die äußere Macht bestimmt und festgehalten, bei dem einmal ergriffenen Gewerbe bleiben. — Bei den Kronbauern hingegen erhält der Knabe den ersten Anstoß von den Eltern oder Verwandten, oder er sucht sich selbst eine Beschäftigung aus. Ergreift er ein Handwerk, so ist von einer Ausbildung, wie sie der deutsche Handwerker erhält, von bestimmten Lehrjahren bei regelmäßigen Meistern, einem Aufsteigen vom Lehrling zum Gesellen und endlich nach abgelegtem Probestück zum von seinen Kunstgenossen anerkannten und bedeutender Rechte theilhaften Meister nicht die Rede; er lernt hier etwas, sieht dort diesem oder jenem etwas ab, versucht selbst etwas, erfindet etwas, und sucht nun seinen Verdienst, wie es eben gehen will. Von einer Liebe, von Pietät für seinen Stand, für sein Handwerk ist gar nicht die Rede. Er hat keine Grundsätze in Bezug auf den Preis seiner Arbeit, sondern nimmt, was er eben erhalten kann. Das Gefühl der Pflicht oder der Ehre, eine gute dauerhafte Arbeit zu liefern, kennt er nicht, er arbeitet nur auf den Schein, nur um die Waare anzubringen, und sein Ruf ist ihm ganz gleichgültig.

Will es mit dem einen Handwerke nun nicht recht fort, so ergreift er gleich ein anderes oder ein Gewerbe irgend einer Art. Wie oft fängt einer als Schuster oder Schneider an, verläßt das Handwerk, wird vielleicht ein Kolatschiträger (der mit allerhand Gebackenem zum Verkauf in den Straßen von Petersburg oder Moskau sich den ganzen Tag herumtreibt), dann, nachdem er etwas erworben und sich Pferde und Wagen angeschafft hat, ein Fuhrmann, weit im ganzen Reiche umher ziehend. Dabei macht er kleine Speculationen, beginnt dann bald einen Hausirhandel, endlich fixirt er sich irgendwo, und wird, wenn ihm das Glück günstig ist, vielleicht ein mächtiger Kaufmann. Die Lebensläufe

der meisten großen Kaufleute und Fabrikanten kommen, wenn man ihnen nachforscht, auf Aehnliches heraus.

Wenn nun aber auch der Russe ein reicher Kaufmann oder Fabrikant geworden ist, so liebt er und hängt deshalb doch keineswegs an seinem Stande und seinem Gewerbe. Er sieht das letztere nur als Mittel, reich zu werden, an. Hat er Kinder, so erzieht er vielleicht etwa eins für sein Gewerbe, allein lediglich um eine sichere und treue Hülfe in seinen Geschäften zu haben; den andern sucht er eine Erziehung zu gewähren, die sie für den Militair- oder den Civildienst qualificirt, und ihnen so Hoffnung giebt, den Adelsstand zu erwerben. Denn Geldsucht und dann Ehrsucht sind die Klippen, woran in Rußland jeder Charakter scheitert. Der gemeine Mann, der Bauer, ist liebenswürdig und von Herzen gut, aber so wie er Geld erwirbt, Speculant, Kaufmann wird, ist er verdorben und ein arger Spitzbube!

Das Gouvernement hat die Schädlichkeit dieser ungeheuren Fluctuation ins Auge gefaßt und verschiedene Versuche gemacht, sie einigermaßen zu hemmen. Es wünscht sich einen constanten Bürgerstand heranzubilden, und das Gesetz über die Institution des Ehrenbürgerthums ist hievon ein redender Beweis.

Die erweckte Fabrikthätigkeit trägt dann allerdings auch einigermaßen dazu bei, daß mehr Stabilität in den Bürgerstand kommt. Der bloße Kaufmann, besonders der russische, der viel mehr Schacher- und Krämergeist als großartigen Kaufmannsgeist besitzt (daher sich auch selten, im Verhältniß der großen Anzahl, bei dem auswärtigen Handel des Reichs betheiligt *), sondern diesen meist den in Petersburg ansässigen Deutschen und Engländern überläßt), kann leicht, wenn es ihm einfällt, seinen Laden schließen, sein Geschäft aufgeben. Nicht so der Fabrikant. Eine Fabrik bedingt eine gewisse Stabilität, sie ist fast wie ein Gutsbesitz. Es steckt ein großes materielles, immobiles Capital von Gebäuden und Maschinen darin, dann auch ein eben so großes Capital von menschlichen Arbeits- und Geisteskräften. Demnach ist eine Auflösung des Ganzen schon viel schwieriger

*) Nur der Theehandel mit China in Kiachta ist in den Händen russischer Kaufleute.

und stets mit großen Verlusten verknüpft. Dabei gehört ein viel umfassenderes Talent, ein größeres Studium, eine vielseitigere Bildung dazu, Fabrikant zu sein, als Kaufmann. Die Fortdauer und Stabilität der Fabrik erfordert es, daß der Fabrikant seine Kinder für sein Geschäft erziehe; bei dieser Erziehung sind gründliche Kenntnisse nöthig, und wo diese einmal vorhanden sind, erzeugen sie in jedem Menschen eine gewisse Liebe zu dem Geschäfte, wozu er sie in Anwendung bringt. So kann denn Rußland allerdings die Hoffnung hegen, daß ihm in dem Fabrikantenstande allmählich wenigstens der fruchtbringende Anfang eines höheren Bürgerstandes erblühe.

Allein immer fehlt dann doch noch der eigentliche Kern, der untere oder geringere Bürgerstand. Der höhere wird in Rußland stets mit dem Adel früher oder später in eins zusammenfallen, für die Bildung eines ehrenwerthen und zahlreichen niedern Bürgerstandes ist aber vorläufig gar keine Hoffnung vorhanden. Die Classen, welche denselben repräsentiren, die Handwerker, Krämer, kleinen Gewerbsleute sind in Rußland durchgängig gänzlich demoralisirt.

Diese Classen durch strenge Zunfteinrichtungen aus dieser Demoralisation zu reißen, halte ich deshalb für unthunlich, weil, wie gesagt, dem russischen Nationalcharakter der corporative Zunftgeist und das Zunftwesen durchaus fremd ist. Am besten haben auf diese Classen noch das Beispiel, Wetteifer und Concurrenz gewirkt. Fast in allen größeren Städten sind deutsche Handwerker, und wenn der Russe ein Handwerksproduct besonders rühmen und anpreisen will, so sagt er, es sei deutsche Arbeit; — sonach erzwingt auch die Concurrenz und das Beispiel hin und wieder, daß der russische Handwerker ebenfalls anfängt, solid zu arbeiten und rechtliche Preise zu halten.

Leider hat man in neuester Zeit die Bemerkung machen müssen, daß die neu anziehenden deutschen Handwerker den alten Ruhm der Solidität und Ehrenhaftigkeit nicht haben aufrecht erhalten wollen, sondern zum Theil windbeutelig und unzuverlässig geworden sind!

Die ächtrussische Form für Erzeugung der Handwerksproducte ist die fabrikartig organisirte Handwerksgemeinde. Ganze Dörfer und Flecken, oder vielmehr ihre sämmtlichen Einwohner treiben

ein und dasselbe Handwerk; es giebt Dörfer, die nichts als Stiefel, andere, die nichts als Tische und Stühle, wieder andere, die Töpfe u. s. w. produciren. Eine oder mehrere Familien arbeiten fabrikmäßig, mit Theilung der Arbeit unter einander, und haben ihre Niederlagen in den großen Städten und auf den Märkten. Diese Art Handwerksthätigkeit findet sich überall im Reiche, und ist die ächt nationale. Die Russen sind überhaupt vortreffliche Fabrikarbeiter, aber schlechte Handwerker; sie lieben die Handwerksassociationen, aber nicht die Handwerkscorporationen.

Es giebt keine sogenannte kleine Leute in Moskau, wie sie in deutschen Städten, namentlich in Berlin in den Dach- und Kellerwohnungen leben. Kellerwohnungen habe ich in Moskau gar nicht gesehen, und wenn es vermiethete Dachwohnungen giebt, so ist es doch wohl nur eine Seltenheit. — Aber es gab auch früher gar keinen Pöbel in Moskau, und giebt auch jetzt nur einen geringen, wenig zahlreichen Anfang desselben! Geringe Leute gab es früher nur zwei Classen in Rußland; entweder gehörten sie zu den Bauern und einer Gemeinde an, dann hatten sie stets ein Recht auf den Besitz von Grundstücken, gleich jedem andern Gemeindegliede, oder sie waren Hofsleute und gehörten einem Herrn an, der für ihr Unterkommen, Kleidung und Nahrung zu sorgen verpflichtet war. Leute ohne Heimath, ohne einen Grundbesitz, oder ohne eine Herrschaft, die für sie sorgen mußte, überhaupt Leute vis à vis du rien gab es nicht. —

Das Soldatenwerden ist auch eine der Formen, durch die man in Rußland die Freiheit erwirbt. Der Leibeigene, der Soldat wird, wird dadurch frei von seinem Herrn. Wird er nun verabschiedet, so ist er ein vollständig freier Mann, aber es ist eigentlich die Freiheit des Vogels in der Luft! — Früher schied der Soldat aus allen übrigen bürgerlichen Lebensverhältnissen, und zwar für immer! Nach 25jähriger Dienstzeit war der geringe Rest der Soldaten, der wieder ins bürgerliche Leben zurücktrat, kaum noch zu rechnen. Er bildete höchst selten noch eine neue Familie, er verkümmerte vereinzelt und einsam in dem ungeheuren Reiche. Er konnte nicht als Keim und Grundlage eines künftigen Proletariats angesehen werden. Der jetzige Kaiser hat die Dienstzeit abgekürzt, ja auch von dieser selbst für eine Reihe von Jahren ein Beurlaubungssystem eingeführt, welches

den Soldaten dem bürgerlichen Leben zurückgiebt, ohne daß seine früheren Verbindungen mit seiner Gemeinde, seiner Familie, seiner Herrschaft wieder angeknüpft werden! — Es ist ein gefährliches Experiment, es zeigt uns in Rußland zum ersten Mal den Keim zur Entstehung eines Pöbels, eines künftigen Proletariats *).

In allen großen Städten sieht man noch eigenthümliche Gestalten, eigenthümliche Trachten. Auch in den deutschen Städten findet man noch Leute in der Landestracht, aber es sind schon große Ausnahmen! Die städtischen Bewohner haben überall die Landestracht abgelegt, nur Landleute aus benachbarten Dörfern und Gegenden sieht man noch darin, so wie in Hamburg die Vierländer, in Berlin die Bauern aus dem Oderbruch, in Leipzig die Altenburger rc., doch beginnt aller Orten die Landestracht den Modetrachten zu weichen. In Moskau aber erscheint noch die ganze Bevölkerung der untern Classen, also vielleicht 9/10, in der Nationaltracht. Man sieht darunter wunderliche und mitunter höchst charakteristische Gestalten, auch haben natürliche bestimmte Beschäftigungen gewisse Classen mit eignen Sitten und Lebensgewohnheiten ausgebildet. Unter diesen ist als einer der eigenthümlichsten Gestalten die des Dworniki zu nennen. Er vertritt die Stelle des Hausknechts und Thürhüters. Der Dwornik lebt Sommer und Winter auf dem Hofe und der Hausflur, unter dem Einfahrtsthore oder auf der Straße. Die letztere muß er in anständiger Reinlichkeit erhalten, thäte er es nicht, so mag er sich in Acht nehmen, sein guter Gevatter, der Budoschnik, versteht keinen Spaß! Morgens und Abends sieht man ihn, bewaffnet mit dem Besen, ohne Rast die Trottoirs oder das Innere des Hofes, dessen unumschränkter Herr er ist und von dem er den Namen zu Lehn trägt (**Dwor**, Hof), reinigen. Von dem Eigenthümer mit der Ueberwachung des Hauses und ganzen Gehöfts beauftragt, dient er als Vermittler zwischen ihm und den Miethsleuten, deren Factotum er ist. Außer den Miets-

*) Durch eine neue Verordnung ist es jedem verabschiedeten Soldaten gestattet, in jede Krongemeinde einzutreten, und diese ist verpflichtet, ihn aufzunehmen und ihn an der Landtheilung participiren zu lassen. Allein die Soldaten machen nicht den beabsichtigten Gebrauch davon, sie lassen sich zwar einer Gemeinde zuschreiben, werden aber nie Bauern! —

angelegenheiten hat er auch alle Reparaturen, die Beaufsichtigung der Schornsteine ꝛc. unter seiner Controle. An ihn wendet sich auch die Polizei in Allem, was die Miethsleute betrifft; bedürfen sie einer Aufenthaltskarte, eines Visa ihres Passes oder sonst irgend eines Attestates der Polizei, stets ist der Dwornik ihre Zuflucht. Er ist der Allerweltskerl, dessen weder der Eigenthümer, noch der Miethsmann, noch die Polizei entbehren kann. Die Letztere macht aus ihm ihren rechten Arm in jedem Hause. Die Stelle des Dwornik wird meist von alten Soldaten versehen, ungeachtet auch jeder Bauer gern die Stelle annimmt.



Ein Budoschnik in Moskau.

Der nächste Vetter des Dwornik ist der Budoschnik. Wie der Dwornik der Hofwärter, so ist der Budoschnik der Straßenwärter! An der Ecke jeder bedeutenden Straße ist eine von Brettern zusammengeschlägene Bude, die Wohnung des Budoschnik, des untersten Dieners der Polizei, dem die nächste Aufsicht über die Straße anvertraut ist. Er soll darauf sehen, daß keine Unordnung vorfällt, daß die Straße rein gehalten wird; er soll alles beobachten, er soll wissen, wer in jedem Hause wohnt, bei ihm soll man über alles Erkundigung einziehen können u. s. w. In der Regel steht der Budoschnik majestätisch und in vollendeter Unthätigkeit vor seiner Bude, auf seine mächtige Hellebarde gelehnt, und läßt die liebe Sonne auf den Schafpelz seines brei-

ten Buckels scheinen. Fragt ihn nun ein Fremder etwa: „Wohnt der und der in dieser Straße, und in welchem Hause?“ — so ist zuerst ein lakonisches „niet!“ die Antwort. Plagt ihn nun der Fremde ferner, so weis't er auch wohl mit der Hand in die nächste Straße zum dortigen Budoschnik. Fährt aber der Fremde nun etwa in die Tasche, oder wiegt er gar gleich einen Grivenik in der Hand, so kommt Thätigkeit in die träge Gestalt und man wird nun ganz gut bedient. Dann erwartet er aber auch die Realisirung seiner gerechten Hoffnung und erinnert auch wohl bescheiden mit einem „Na wotkie!“ (zum Branntwein) den vergeßlichen Fremden an seine Schuldigkeit. — Ich kann hier nicht umhin, eine Nationalverschiedenheit zwischen den Petersburger und den Moskauer Trinkgeld-Erwartenden oder Bittenden anzuführen. Daß in Rußland Jedermann ein Trinkgeld verlangt und annimmt, kann ich als bekannt voraussetzen *), aber der Petersburger bittet, schon geleckt von europäischer Cultur, geziert und lispelnd um ein Trinkgeld Na Tschai (Thee), der Moskauer aber ehrlich Na Wotkie (Branntwein)!



Ein Iswoschtschik.

Eine durchaus charakteristische Gestalt in allen russischen Städten, insbesondere aber in Moskau, ist der Iswoschtschik (der

*) Als Gott die Welt erschaffen, wollte er sie bevölkern, und erschuf die verschiedenen Nationen, und stattete sie alle reichlich aus; so dann auch die Russen, denen er viel Land und darin Alles im Ueberfluß gab. Dann fragte er jede Nation einzeln, ob sie auch zufrieden sei? Alle sagten, sie hätten zur Genüge; als aber Gott den Russen fragte, zog er die Mütze und schmunzelte: „Na wotkie, Herr!“ — (Russischer Volkswitz.)

Droschkenlenker). — Der Großrusse ist ein geborener Fuhrmann. Reiten ist eigentlich nicht sein Metier; man sieht den gemeinen Mann (die Kosakenstämme ausgenommen) selten zu Pferde, aber im Talente des Fahrens übertrifft er alle andern Nationen! Die Blüthe und Krone des russischen Fuhrmanns aber ist der Iswoschtschik. — Einen liebenswürdigeren, höflicheren, schlaueren, gewandteren Spitzbuben als ihn, giebt es nicht auf Gottes weiter Welt! Seine erste Schule macht er als Vorreiter auf der Equipage eines Adligen. Hier sieht man den Buben von 10 bis 12 Jahren den ganzen Tag, und in der geselligen Zeit auch den größten Theil der Nacht auf dem einen Vorderpferde sitzen; er ißt und trinkt, er spielt, er schläft darauf, kurz er bildet eigentlich nur eine Einheit mit seinem Pferde. Wie oft habe ich bei 18—20 Grad Kälte solche Buben ganz süß auf dem Pferde schlafen gesehen! — Und wie fährt ein solcher Bube schon! Wie fest sitzt er im Sattel, wie vorsichtig, wie richtig lenkt er seine beiden Pferde bei jeder Gelegenheit, und dabei immer in scharfem Trabe! Mit 17 bis 18 Jahren avancirt er entweder zum wirklichen Kutscher auf dem Bocke, oder er wird Iswoschtschik, zuerst bei einem Reicheren in Verding, bis er so viel sich zusammen gespart und zusammen speculirt hat, daß er sich selbst ein Pferd und eine Droschke, so wie für den Winter einen Schlitten anschaffen kann. — Von nun an lebt er eigentlich nur auf seinem schmalen Vordersitze der Droschke oder des Schlittens. Er und sein Pferd leben auf das Frugalste von dem Heu, Hafer und Brod, welches er in der Droschke mit sich führt. In Moskau und Petersburg giebt es außer den Tages-Droschken auch noch Nacht-Droschken, welche die ganze Nacht durch von 10 Uhr bis 5 Uhr auf den Straßen umherziehen. Gewöhnlich treten zwei Iswoschtschiki in eine Association, sie haben zusammen 3 Pferde, und gebrauchen diese so, daß jedes Pferd immer am dritten Tage einen Ruhetag hat. Um 5 Uhr Morgens zieht der Nachtdroschkenmann auf den Hof gewisser Kabachen (Wirthshäuser), dort finden sich auch die Tages-Iswoschtschiki, die dann aufstehen, ein, und trinken nun insgesammt gemüthlich ihren Thee, das einzige Warme, was sie den Tag über genießen. Daher findet man von 5 bis 7 Uhr fast keine Droschke auf den Straßen. — Die Wohlerzogenheit, Geduld und Höflichkeit des

Iswoschtschik übertrifft die jeder andern Classe des Volks. Wenn ein wohlgekleideter Mann auf der Straße geht und sich nur einmal umsieht, so kann er sicher sein, ein halb Dutzend Droschkenführer auf sich zu fahren zu sehen, die auf das Höflichste ihre Dienste anbieten; es ist der größte Wetteifer unter ihnen, aber nie schimpft einer auf den andern oder auf den Begünstigten, nie werden sie sich berühren, anfahren, etwas verderben. Das Fuhrwesen ist in Petersburg und Moskau überhaupt polizeilich musterhaft überwacht; es herrscht dabei große unerbittliche Strenge; der Kutscher oder Iswoschtschik, der Jemand durch Ueberfahren tödtet, oder auch nur verletzt, einen fremden Wagen im Fahren beschädigt, wird augenblicklich arretirt und im ersten Falle unerbittlich zum Soldaten abgegeben, in den andern Fällen aber mit körperlicher Strafe belegt; das Pferd aber verliert er stets; es wird nach der Polizei geschickt und verfällt an das Pompiers-Depot.

Noch eine andere sehr eigenthümliche Classe des Volks sind die Plotniki (Zimmerleute). Da die große Mehrzahl aller Gebäude in Rußland von Holz, und zwar fast lediglich von Holz aufgeführt werden, so sind die Zimmerleute in Rußland von einer Zahl und Bedeutung, wie in keinem andern Lande. Auf dem Lande ist eigentlich jeder Bauer auch zugleich Zimmermann. Jeder versteht ein Haus zu zimmern, zu richten und einzurichten. Die Plotniki in den Städten, insbesondere in Moskau, sind nun weiter nichts, als die Elite jener gewöhnlichen Bauern, keineswegs wie in Deutschland besonders zünftig ausgebildete Handwerker; aber dennoch sind sie von bewunderungswürdiger Geschicklichkeit! — Bei ihnen zeigen sich jener Nationalcharakter und jene Talente des russischen Volks, welche diesem eine hohe Stellung in der Weltgeschichte schon jetzt angewiesen haben und vielleicht künftig noch mehr anweisen werden, die Kraft des unbedingten Gehorsams, das richtige Gefühl für alles Maß und das praktische Talent für passende Einrichtungen, und endlich das Talent, mit unbedeutenden Werkzeugen und geringen Hülfsmitteln sich nicht bloß augenblicklich zu helfen, sondern auch was Großes zu leisten, ein tüchtiges Werk darzustellen. Die Plotniki in Moskau bilden eine völlig und gut organisirte Gemeinde mit Gliederungen und Unterabtheilungen, mit gemeinschaftlichen Haus-

haltungen, mit gewählten Häuptern, denen unbedingter Gehorsam geleistet wird. Die Ordnung und Zucht ist musterhaft, und alles dieses hat sich keineswegs durch Anordnungen und Gesetze von oben herab gebildet, sondern von unten herauf aus dem Bedürfnisse und durch die natürlichen Sympathien und die Ordnungsliebe des Volks.

Ganz bewunderungswürdig ist das Augenmaß, die Leichtigkeit und Geschicklichkeit und der rasche Ueberblick, jeden Vortheil zu benutzen, bei diesen Leuten oder vielmehr dem ganzen russischen Volke.

Der ächte russische Plotnik führt eigentlich kein anderes Werkzeug, als das Beil und den Meißel. Mit dem Beil im Gürtel durchzieht er das Reich nach allen Enden, und sucht und findet Arbeit. Es ist unglaublich, was er mit dem Beile leistet; alle die mannigfaltigen Werkzeuge unserer gelernten Handwerker sind ihm völlig unbekannt, und dennoch ist seine Arbeit nicht schlechter, ja oft zweckmäßiger als die unserer doch bei Weitem mehr ausgebildeten Handwerker. Man glaubt oft nicht, daß es möglich sei, mit dem plumpen Beile und einem einfachen groben Meißel so allerliebste Verzierungen und Schnitzarbeiten zu Stande zu bringen, wie man sie an Schiffen und russischen Häusern findet.

Lykurg verbot den Spartanern, andere Werkzeuge als das Beil und die Säge anzuwenden, um jede Zierlichkeit als eine Verweichlichung der Sitten fern zu halten. Die russischen Plotniki hätten ihm zeigen können, wie man die natürliche Neigung zu Putz, Nettigkeit und Zierde nicht dadurch erstickt, daß man die Mittel, sie zu erreichen, den Menschen verkümmert. Der Mensch hilft sich dann so gut er kann mit den unvollkommnen Mitteln, und erreicht am Ende doch das Ziel.

Der ächte Plotnik im Innern verachtet sogar den Gebrauch der Säge, deren sich jedoch der in Moskau arbeitende ganz gut zu bedienen weiß. Im Norden, wo das Holz noch im Ueberfluß ist, haut er, wenn er ein Brett bedarf, einen ganzen Baum um, und nun diesen so lange von beiden Seiten an, bis nur noch das gewünschte Brett übrig bleibt.

Da der gemeine Russe außerordentlich reiselustig und wandersüchtig ist; da jährlich Millionen von ihnen als Wallfahrer,

Fuhrleute, hausirende Krämer, Handwerker, Arbeiter rc. das Reich nach allen Richtungen durchziehen; da man rechnen kann, daß bei der großen Liebe und Verehrung aller Russen für Moskau der Wunsch zu natürlich ist, die heilige Stadt wenigstens ein Mal im Leben zu besuchen, als daß nicht der größere Theil dieser Wandernden auch wirklich ihre Straßen einmal betreten sollte: so kann man die Nationalphysiognomien, das äußere Ansehen wie den Charakter der verschiedenen russischen Stämme so wie der Bewohner der verschiedenen Provinzen und Regionen im Allgemeinen und am besten in Moskau studiren und vergleichen.

Die Volksphysiognomien der russischen Volksstämme muß man nicht beim russischen Adel studiren wollen. Der dortige Adel ist seinem Ursprunge nach zum größeren Theile und seiner Bildung nach vollständig vom eigentlichen russischen Volke zu unterscheiden und fast geschieden. Ich werde weiter unten dies näher auseinander setzen und nachweisen. — Das reinste und unvermischteste Blut und namentlich das reinste slavische Blut möchte sich am Ende beim Priesterstande finden. Seit 8 Jahrhunderten bildet er einen erblichen Stand, der stets ziemlich streng auf ausschließliche Heirathen in seiner Standesabgeschlossenheit gehalten hat und noch hält. Ein feiner Beobachter könnte vielleicht selbst die alten Scheidelinien der ältesten historischen slavischen Volksstämme bei den Priesterfamilien studiren und erkennen, da wenig Umzug bei ihnen ist und sie wohl meist seit Jahrhunderten in derselben Gegend verblieben sind.

Die größere Zahl der auf den Straßen Moskau's erscheinenden Leute sind Großrussen, ein im Allgemeinen völlig constant ausgebildeter Volksstamm mit vorherrschend slavischen Elementen, welche sich jedoch im Norden und Nordosten mit finnischen, im Osten, Südosten und Süden mit tatarischen und mongolischen, im Südwesten und Westen mit andern slavischen Stämmen, namentlich mit dem kleinrussischen und weißrussischen und endlich mit Litthauern stark gemischt haben. — Der großrussische Volksstamm ist von allen slavischen der zahlreichste, ja er ist nebst Deutschen und Franzosen der zahlreichste, eine und dieselbe Sprache sprechende Volksstamm Europa's. Er möchte 34—36 Millionen, ja vielleicht noch mehr Individuen zählen!

Die Großrussen sind im Allgemeinen ein derber Schlag Men=

schen, von starkem Knochenbau, mittlerer Größe, breitschultrig, schmal in der Taille, mit breitem starkem Halse. Der Hinterkopf bildet mit dem Nacken eine fast gerade Linie, daher ein vorherrschend kräftiger Geschlechtstrieb; die Muskeln treten nicht stark hervor, das Fleisch des Körpers hat etwas Aufgedunsenes, dennoch findet man sehr selten Dickbäuche; die Glieder, Hände und Füße, sind wohlgeformt, daher große Gewandtheit und viel Grazie in allen Bewegungen. Das Gesicht ist länglich, kurze vorstehende Stirn, starkes Haar, meist blond oder hellbraun; ich habe unter den Bauern fast keinen Kahlkopf gesehen; die Augen liegen meist tief, sind nicht groß, grau, blau oder hellbraun; kleine, aber grade Nase, hübscher Mund mit großen aber gut geordneten weißen Zähnen, die Ohren klein und anliegend, der Bart voll und lockig. Selten frische Gesichtsfarbe und rothe Wangen, meist bräunlicher Teint. Die Geberden sind lebendig, die Haltung des Körpers ungezwungen, der Gang leichter und zierlicher als bei den germanischen Völkern; der Ausdruck der Gesichtszüge ist klug, schlau, zurückhaltend, beobachtend, unstät, gutmüthig, aber nicht offen. Gegen Osten und Südosten, wo tatarisches und mongolisches Blut hinzu gemischt ist, namentlich bei den Kosaken, findet man viel schwarzes Haar und schwarze Augen; hier treten die Backenknochen mehr hervor, die Nase ist aufgestülpt und dick, der Mund groß und die Lippen aufgeworfen. Im Ganzen sind die Großrussen schöne Männer; ich habe namentlich alte Männer mit weißen lockigen Haaren und Bärten gesehen, die jedem Maler zum Modell dienen konnten; dazu die schöne, malerische Tracht, mit der man kaum irgend eine scandinavische, deutsche oder französische vergleichen kann.

Nicht so günstig kann man über das Aeußere der Weiber urtheilen, aber freilich schadet ihnen ihre in den meisten Gegenden ungemein häßliche Tracht. Der Kopfputz ist hübsch, aber die Taille bilden sie unmittelbar unter den Armen, und binden die Röcke statt unter dem Busen, über demselben fest. Die Füße haben sie entweder mit Lappen dick umwunden und in breiten Bastschuhen festgeschnürt, oder sie haben plumpe Stiefeln an. Man kann auf diese Weise über ihre Figuren kein Urtheil fällen: in der Regel sind sie klein und haben viel Anlage, dick zu werden, welches übrigens in den Augen ihrer Männer für schön

gilt; die Wangen schminken sie sich meist roth, und die Zähne färbten sie sich ehemals häufig schwarz! Im Gouvernement Jaroslaw findet man jedoch viele ungemein schöne Mädchen und Frauen.

Ich habe nie einen verwachsenen oder buckligen gemeinen Russen gesehen. Auch soll dies nach den Erkundigungen, die ich eingezogen, sehr selten vorkommen.

Gesicht und Gehör sind ungemein scharf bei den Russen, und verlieren selbst bis zum hohen Alter wenig von ihrer Kraft. Die Russen sind nicht bloß abgehärtet, sondern überhaupt wenig empfindlich gegen Hitze, Kälte und Schmerzen, die sie bis zu einem unerhörten Grade standhaft ertragen können. Der Großrusse hat weder die Arbeitsfähigkeit noch die Arbeitskraft der Deutschen, aber im Ertragen von Hitze und Kälte, von Hunger und Durst, von Schmerzen und Strapazen übertrifft er ihn bei weitem. Ich habe angeführt, daß die Bewegungen der Großrussen leicht und graziös sind; sie haben daher auch große Freude am Tanze. Die Tänze der Frauen unter einander oder mit Hinzuziehung der Männer sind aber meist gravitätisch und ernst, man hört keinen Laut der Freude; aber wenn die Männer allein tanzen, was besonders bei den Kosaken Sitte ist, so tanzen sie mit merkwürdiger Mimik und den eigenthümlichsten, lebendigsten Bewegungen und Sprüngen. Die Stimmen der Männer sind im Gesange ungemein wohltönend; sie haben oft kräftige Stimmen, aber schreien nie. Die Weiber singen viel seltener, als die Männer.

Südlich von Moskau, im Gouvernement Kursk, wohnt ein sehr interessanter russischer Volksstamm, den man unter den andern Stämmen gar leicht erkennen kann. Ungemein gedrungene Gestalten, der Kopf fast viereckig, die Dimension der Breite desselben stärker als die der Länge, niedrige breite Stirn, nußbraune Haare und Augen, kurze grade Nase, die Oberlippengegend lang, aber eigentlich nur, weil die Nase kurz ist; — herrscht unter dem Menschenstamme in diesem Landstriche ein anderer Charakter, als in andern russischen Gegenden. Es möchten vielleicht die Nachkommen der alten räuberischen Drewljani des Nestor sein! — Noch unter Katharina II. mußte die Regierung oft halbe Meilen

weit von den Landstraßen ab die Wälder niederbrennen und vernichten, um den Räubereien Einhalt zu thun; und während im ganzen übrigen Rußland tiefe Sicherheit herrscht, sollen hier noch jetzt häufig Räubereien vorkommen. Von der Familie Woropani mußte seit vielen Generationen wenigstens immer einer wegen Räubereien nach Sibirien geschickt werden! Hier ist die Leibeigenschaft sehr milde, weil der Widerstandstrieb ungemein kräftig ist; sie geben nur Geldabgaben (Obrok), thun keine Frohnden. Es ist ein jähzorniges, schlagfertiges, rachsüchtiges, selbst heimtückisches Volk, das mit Feueranlegen und einem Schusse hinter dem Busche hervor gleich bei der Hand ist! Aber arbeitsam sind sie und daher wohlhabend; sie sind vortreffliche Gärtner für Obst und Gemüse.

Die Kleinrussen bilden nach den Großrussen den zahlreichsten slavischen Stamm in Rußland; man möchte ihrer wohl mehr als 6 Millionen zählen. Man sieht ihrer jedoch in Moskau nicht viele; sie bilden einen Gegensatz zu den Großrussen; für sie hat das alte Kiew den Heiligenschein, wie für die übrigen Russen Moskau. Ich verspare daher ihre Charakteristik, bis ich nach Kiew gekommen sein werde.

Die Weißrussen sind wohl von allen russischen Stämmen die schwächste Raçe, sie haben durchaus das Ansehen eines verkümmerten Volksstammes! — Sie sind hager, haben lange schmale Gesichtsformen mit spitzer Nase, langen Hals, schmale Brust und Hüften, wenig Waden, sind blond (wo nicht die angesiedelten Tataren schwarze Haare hineingebracht haben), mit grauen und blauen Augen, haben schwachen Geschlechtstrieb, wenig Kinder, schwache kleine Weiber, dabei aber tiefe Anhänglichkeit und Treue an Heimath und Kinder. Sie sind sehr fromm, gehorsam und ehrfurchtsvoll gegen jede Auctorität, selbst gegen ihre Herren, die sie sonst, da es meist Polen sind, als solche und als Katholiken bitter hassen! Auf dem Kopfe tragen sie einen grauen Filz ohne Rand, dann einen grauen Rock (Szwitla), keinen Schafpelz wie die übrigen Russen. Man sieht sie auf den Straßen nach Riga im Winter mit ihrem schmalen einspännigen Schlitten, der mit Hanf und Flachs beladen ist, langsam, still und traurig einherziehen, auf dem Schooße eine Scholle gefrorner Erde, worauf ein kleines Kienfeuer brennt, woran sie sich wärmen! Ihre Nah-

rung besteht fast nur aus Buchweizengrütze, schlechtem Brode und Honig; Fleisch kommt bei ihnen fast nicht vor. Sie leben unter schwerem Druck harter Frohnden, um so schwerer, da sie nur schwach zu arbeiten vermögen, sind aber vorzüglich durch den Branntwein völlig demoralisirt und entnervt. Die Gutsbesitzer vermögen der mangelnden Communicationsmittel halber ihr Getreide nicht hinreichend zu verfahren und zu verwerthen, sie verwandeln es in Branntwein. Im Dorfe in der Schenke sitzt nun ein Jude als Pächter; sein Contract verpflichtet ihn, eine bestimmte Quantität Branntwein aus der Brennerei des Herrn zu nehmen, und nun wendet er alle möglichen Verführungskünste an, um den Bauern zum Trinken zu vermögen. Oft ist die Ernte noch nicht reif, und sie ist schon zum größeren Theil Eigenthum des Juden!

Die nächsten Nachbarn der Weißrussen, die man jedoch nicht sehr häufig in Moskau sieht, sind die Litthauer. Ein Gegensatz zu Jenen! Es ist ein starker, kräftiger Schlag. Die aus Samogitien sind untergesetzt, starkknochig; die östlich von Wilna Wohnenden sind hoch, schlank, mit breiten Schultern, schmalen Hüften. Der Litthauer hat einen hohen und oben breiten Kopf mit einem starken Hinterkopfe. Der Schnauzbart ist nach Innen abwärts nach dem Munde gekrümmt, während der Kleinrusse ihn nach Oben, nach den Augen hin gekrümmt hat. Der Litthauer ist wollüstig; die Weiber sind hübsch gebaut und kräftig, haben meist auf der Oberlippe ein Bärtchen. Das Volk ist fanatisch, jähzornig, rachgierig, trinksüchtig, ohne aber dadurch entnervt zu sein. Sie sind sehr anhänglich unter einander, aber nicht gegen die Herren; ohne sonst diebisch zu sein, sind sie geborene und unverbesserliche Pferdediebe, weshalb sie auch von den benachbarten Letten in Curland „Pferdediebe“ gescholten werden, während sie diese „Schweinediebe“ schelten.

V.

Abreise von Moskau. Die Staarennester (Skworzi). Bauerntrachten. Das Kloster Troiza Lawra, seine Bedeutung und Geschichte. Professor Golubinski. Besichtigung des Klosters. Der Glockenthurm. Uspenski Kathedrale, die Gräber der Czaren und Fürsten. Die Dreieinigkeitskirche, merkwürdige Bilder. Die Bilder Christi im Schweißtuche, nach occidentalischen und orientalischen Legenden. Die Lehre vom Purgatorium. Die h. Sophia mit ihren 3 Töchtern. Der Kirchenschatz. Wo häufen sich die Perlen? Die Zelle eines Mönchs. Das russische Mönchswesen. Das Refectorium. Das Hospital. Die Bibliothek, altslavonische Musikzeichen, russische Mignaturen. Die Armenschule. Die theologische Akademie. Bettler. Die Rabenrepublik. Abreise von Troiza. Pereßlaw. Dörfer mit steinernen und Dörfer mit hölzernen Kirchen. Das Kloster des h. Nikita. Der See Pleschtschejewo. Das Monument Iwans. Die Bauart der Dörfer im Gouvern. Jaroslaw. Rostow und sein Markt. Die Gärtnerdörfer.

Am 12. Mai früh reis'te ich mit meiner Gesellschaft von Moskau ab. Es war herrliches Frühlingswetter, und hinter uns glänzten die goldenen Kuppeln der alten Czarenstadt im schönsten Morgenroth, und versanken nach und nach am Horizont, wie wir uns mehr von ihr entfernten. Wir schlugen die Straße nach Jaroslaw ein; anfangs ein chaussirter Weg, der aber, als wir Moskau aus den Augen verloren, in eine gewöhnliche Sandstraße überging. Aber es war schon trocken geworden, und so ging es denn doch ziemlich rasch vorwärts. Auf erträglichen Wegen lassen einen die russischen Pferde nie im Stich! — Die ersten Dörfer waren armselig, die Häuser klein und schlecht, meist mit einer Scheuer unter demselben Dache verbunden. Neben den meisten Häusern steht eine hohe Stange, Skworzi genannt, an deren Spitze eine Art Korb hängt, damit Staare darin nisten sollen; eine anmuthige, freundliche Sitte, durch ganz Großrußland verbreitet, wahrscheinlich auf altem Volksglauben und

Volkssitte beruhend. — Ueberall begegneten uns auf der Straße in kleinen Abtheilungen wandernde Männer und Frauen, meist arbeitsuchende Taglöhner, Fabrikarbeiter, Handwerker, mitunter auch Wallfahrer. Bei den Männern ist nach dem Grade der Wohlhabenheit dreierlei Tracht bemerkbar: der aus selbstgewebtem grauem Zeuge verfertigte Rock, der Rock aus braungefärbtem grobem Tuch, der Kaftan aus blauem Tuch, womit stets Stiefel verbunden sind, während bei den ersten Arten der Röcke mit Lappen geschnürte Beine und Bastschuhe sich finden. Die Weiber tragen ein weißwollenes Ueberkleid, welches bis zur Mitte der Wade reicht. Fast alle hatten den Kopf mit einem Tuche umwunden, welches den untern Theil des Gesichts ganz verhüllte, so daß man nur die Augen und die Nase sah. Dieß ist wohl der Rest einer tatarischen Sitte! Bei diesen wie bei den kaukasischen Völkerschaften ist es nämlich unanständig, daß man je den Mund der Weiber sieht! Die russischen Weiber verhüllen jedoch den Mund auf diese Weise nur, wenn sie über Feld ziehen.

Auf der dritten Station erreichten wir gegen Mittag das etwa 10 Meilen von Moskau gelegene berühmte Kloster Troitza Lawra (Dreieinigkeitskloster).

Dieses auch tief in die Geschichte Rußlands verflochtene berühmte Kloster ward 1330 von einem Manne aus Rostow, den die russische Kirche später unter dem Namen des heiligen Sergius mit dem Zunamen Radoniejsсky canonisirte, und der noch jetzt die höchste Verehrung fast vor allen Heiligen genießt, gestiftet. Er lebte hier, wo damals noch eine tiefe Wildniß war, zuerst als Einsiedler. Bald sammelten sich um ihn andere Einsiedler, die sich zuletzt zu einem Convent vereinigten, dessen erster Archimandrit (Abt) er ward. Der Ruf seines heiligen Wandels verbreitete sich rasch, und bald nahm Alt und Jung aus der Nähe und Ferne in Bedrängnissen seine Zuflucht zu ihm. Als der Chan der Tataren, Mamai, in Rußland einbrach, wandte sich der Großfürst Dimitri Iwanowitsch an den heiligen Sergius und bat um seinen Rath und sein Gebet; dieser sendete ihm zwei seiner Schüler und ermahnte ihn, nur tapfer dem Feinde entgegen zu gehen, Gott würde ihm den Sieg verleihen. — Es ward die Schlacht auf den Kulikowschen Feldern am Don geschlagen,

wo zuerst die Morgenröthe der Befreiung Rußlands vom Mongolenjoche aufging, und die dem Großfürsten den Beinamen Dimitri Donskoi erwarb. — Die Legende erzählt, daß, während man am Don schlug, Sergius 100 Meilen davon entfernt mit seinen Mönchen im Gebet versunken lag, dann aber aufstand und ihnen verkündete, jetzt sei die Schlacht beendet und die Christen hätten gesiegt, auch daß er die namentlich nannte, die gefallen seien, und mit den Brüdern für dieselben den Trauergottesdienst hielt.

Das Kloster Troitza ward im Anfange des 17. Jahrh. der Mittelpunkt des nationalen Widerstandes gegen die Polenherrschaft. Es war durch Schenkungen von allen Seiten unermeßlich reich geworden *) und verwandte diesen Reichthum zur Rettung des Vaterlandes. 1609 ward es von den Polen, unter Anführung von Lissoffski und des Hetmanns Sapieha, 16 Monate vergeblich belagert. Die Polen suchten damals nicht bloß durch die Gewalt der Waffen, sondern auch durch den Glanz des Goldes, durch Bestechung und Ueberredung dieses Bollwerk der russischen Nationalität für den falschen Dimitri zu gewinnen. — Vergebens! Die Mönche und die Besatzung unter der Führung eines Fürsten Dolgoruki und des Bojaren Golokwastow widerstanden muthig. Als die Belagerung aufgehoben war, sandte das Kloster seinen Schatz von goldenen und silbernen Gefäßen nach Moskau zum Verkauf, um die Truppen zu besolden und zu verpflegen. — Als nach dem Falle Schuiski's nun selbst Moskau unter die Herrschaft der Polen gekommen war, bildete sich in Troitza zuerst wieder der Mittelpunkt des Widerstandes. Der Abt Dionis und der Kellner Abrami Palitzin sammelten überall bewaffnete Mannschaft und schickten einen Aufruf an alle Bojaren, um „der heiligen Mutter Moskau“ zu Hülfe zu eilen. Sie bestimmten den Fürsten Trubetzkoi, ein Treffen zu wagen, in Folge dessen er den größten Theil Moskau's wieder gewann und die Polen in die Kitaigorod zurückdrängte. Ihr Aufruf an Kasan

*) Bei der Säcularisation und Confiscirung der geistlichen Güter von Seiten des Staats unter Katharina II. fand sich, daß das Kloster Troitza 107,000 Bauern besaß, welche gegenwärtig ein Grundvermögen von vielleicht 25 Millionen Thaler im Werth repräsentiren würden.

und Nishninowgorod bewirkte endlich den allgemeinen Aufstand, der unter Führung des berühmten Bürgers von Nishninowgorod, Minin, und des Fürsten Pojarski Rußland vom Polenjoche befreite. Noch einmal 1615 ward Troitza belagert vom polnischen Prinzen Wladislaw, der den Romanows gegenüber Ansprüche auf den russischen Thron erhob. Weder Gewalt noch List brachte ihm aber den Besitz des Klosters; nach einem blutig abgeschlagenen Sturm zog er sich zurück, und endlich ward unter den Mauern des Klosters selbst 1619 der Frieden zwischen Rußland und Polen geschlossen, von wo an die Schale des Uebergewichts sich allmälig Rußland zuneigte.

Das Kloster Troitza endlich war es auch, wohin die Czare Ivan und Peter 1685 vor den aufrührerischen Strelitzen flüchteten und Schutz fanden. Peter I. zog sich dann noch einmal 1689 hierhin zurück, und vernichtete von hier aus die Macht seiner herrschsüchtigen Schwester Sophia. — Peter I. führte in allen seinen Feldzügen das hier befindliche, auf Holz gemalte Bild des h. Sergius als ein Palladium mit sich. Es sind auf demselben die Namen aller Schlachten und Stürme eingeschrieben, bei denen es gegenwärtig gewesen ist *).

Die Russen halten es für eine Art Wunder, daß die Franzosen 1812, gerade 200 Jahre nach der Invasion der Polen, nicht bis Troitza gekommen sind, während sie bis ganz in der Nähe waren. Sie glauben, der Schutzengel Rußlands habe das Kloster bewahrt. Die Franzosen scheinen allerdings nicht geahnt zu haben, welche ungeheure Kirchenschätze (man rechnet ihren Werth auf mehrere hundert Millionen Thaler) hier niedergelegt waren!

Das Kloster liegt auf einer Anhöhe, und bereits von Weitem erblickt man die vielen (vielleicht 60 bis 80) Kuppeln und Thürme, meistentheils vergoldet und im Sonnenglanze strahlend. Man fährt den Hügel hinauf zu einem großen von Gebäuden um-

---

*) Die vorstehenden Notizen sind zum Theil einer Rede des Metropoliten Philareth von Moskau, welche derselbe am 5. Juli (dem Jahrestage des h. Sergius) 1822 im Kloster Troitza hielt, entnommen. Sie ist unter dem Titel: La vie de St. Serge, fondateur du Convent de Troitza, ins Französische übersetzt und in Petersburg 1841 gedruckt. Der Archimandrit des Klosters schenkte mir ein Exemplar.

gebenen Platz, an dessen Ende der große Kloster=Gasthof, der den Fremden freies Quartier bietet, liegt.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an einen russischen Priester, der als Professor bei der theologischen Akademie in Troitza angestellt ist, Namens Födor Alexandrowitsch Golubinski, einen der gelehrtesten und geistreichsten Geistlichen, die ich in Rußland gefunden. Er hatte nicht bloß eine classische Bildung, sondern hatte auch die französische und deutsche Literatur gründlich studirt; namentlich kannte er die deutsche Philosophie und ihre Entwicklung bis in die neueste Zeit hinein vollständig, und ich war nicht wenig verwundert, von einem russischen Popen Urtheile über Schelling, über Hegel, über dessen in zwei Hauptrichtungen divergirende Schulen u. s. w. zu hören, die im Laufe einer leichten Conversation höchst anspruchslos hergeplaudert, doch von selbstständigem Studium zeugten. Er erkundigte sich bei mir angelegentlichst nach dem Leben unserer deutschen Gelehrten, nach der Persönlichkeit Schleiermacher's, Neander's, Hegel's, Schelling's. Ich fragte ihn, welches sein Urtheil sei über Hegel und seine Philosophie. Er meinte, Hegel habe ungemein viel geleistet für die richtige Auffassung, Aufklärung und Darstellung aller anderen philosophischen Systeme, seine Dialektik sei bewunderungswürdig, aber was er selbst als System aufgestellt, habe weder ihn selbst, noch sonst Jemand befriedigt. Um sein Urtheil über Schelling gefragt, sagte er: „**Ot odnawo berega otstal da Kdrugsmu ne pristal,**“ und als ich ihn fragte, was das heiße, sagte er: „Es ist ein russisches Sprichwort, und heißt: Vom einen Ufer abgefahren und noch nicht am andern gelandet!“ — Er sprach vollkommen richtig deutsch, wiewohl, da er gewiß nur selten Uebung hat, sehr langsam. Daß er aber der Sprache völlig mächtig war, hatte er gezeigt, indem er den Katechismus der russischen Kirche, der vom jetzigen Metropoliten Philareth von Moskau herausgegeben war, ins Deutsche übersetzt hat (gedruckt bei Pratz in Petersburg 1840). Er ist neben seiner Gelehrsamkeit ein frommer, seiner Kirche treu anhängender Mann. Beim Umherführen hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß er sich auch streng allen Zeremonien und allen Devotionsbezeugungen seiner Kirche unterwarf. Er hatte ein schönes, geistvolles Gesicht, ein sehr liebenswürdiges, anspruch=

loses, kindliches Wesen, und übernahm es mit herzlicher Freude, uns überall herum zu führen.

Wir gingen demnach mit ihm nach dem Klosterbezirk. — So wie der Kreml nicht ein kaiserlicher Palast mit seinen Nebengebäuden, sondern eine ganze Stadt ist, so ist auch Troitza nicht ein bloßes Kloster, sondern ebenfalls eine kleine Stadt mit einem kaiserlichen Palaste, einem Palaste für den Erzbischof, 9 Kirchen, einem Hospital, einem großen Kaufhause rc. Ungeheure, 50 Fuß hohe weiße Mauern, in angemessenen Entfernungen mit Thürmen besetzt, umgeben das Ganze.

Wir besahen zunächst den vom Baumeister Grafen Rostrelli gebauten Glockenthurm, der mitten auf einem Platze allein steht und 250 Fuß hoch ist. Er ist im Peruquenstyl Ludwig's XV. gebaut, aber dieser Styl noch bis zum Aeußersten carrikirt! Schön ist ein solches Gebäude nicht, aber es sieht doch eigenthümlich genug aus, und vor allen Dingen nicht so nackt und langweilig, als die Bauten von 1790 bis 1815, die die vorherrschenden in den größeren Orten Rußlands sind. Dieser Thurm hat wahrscheinlich das mächtigste Glockenspiel, welches existirt, nämlich 35 große Glocken, darunter eine, die 1400 Zentner wiegt. Wenn sie zusammen geläutet werden, soll es der imposanteste Klang sein, den man hören kann. — Die Kathedrale von der Verklärung Mariae (Uspenski Kathedrale) ist eine der schönsten russischen Kirchen, die ich gesehen. Hier sind die Gräber vieler geschichtlich interessanter Männer, z. B. des Czaren Boris Gudunow und seiner Gemahlin, der Fürsten Odojewsky, Galitzin, Trubetzkoi, Wolinski, Saltikow, Glinsky, Worotynsky, Schußkoi, Pojarski, Skopin, Mestschersky rc. — In höherer Verehrung steht aber die kleine niedere Kirche der Dreieinigkeit (Troitza), wovon das Kloster den Namen trägt und worin das an Gold, Silber und Edelsteinen ungemein reich gezierte Grab des heil. Sergius ist. Der Baldachin desselben allein soll 12 Zentner Silber wiegen. In der Kirche des h. Sergius sind merkwürdige alte Fresken und alte Bilder, darunter das oben angeführte Bild, welches als nationales Paladium in so vielen Schlachten mitgeführt ist. Auch ein Bild, das Antlitz Christi im Schweißtuche abgedruckt, wobei ich über den Unterschied der Legenden der orientalischen und der occidentalischen Kirche Folgendes anführe.

Die Legende der occidentalischen Kirche erzählt: Als Christus unter dem Kreuze vor Schmerzen und Mattigkeit niedergesunken, sei ein mitleidiges Judenweib hinzugetreten, und habe mit dem Tuche den Schweiß und das unter der Dornenkrone hervorquillende Blut des heiligen Antlitzes abgetrocknet. Als man aber alsdann das Tuch auseinander gefaltet, sei das vollständig ähnliche Bildniß des Herrn darin abgebildet erschienen. Dieses Bildniß, später vielfach nachgeahmt, hat sich als ein Typ stets in der Kirche erhalten, und führte den Namen: Verum icon, d. h. wahres Bildniß. Den Namen des mitleidigen Judenweibes hatte die Tradition nicht aufbewahrt; man nannte sie „das Weib mit dem Verum icon“, und daraus ist allmählig der Name „Veronica“ entstanden, den man dann später ihr selbst beilegte*).

Die Legende der orientalischen Kirche dagegen erzählt: Ein byzantinischer Kaiser (die Armenier nennen ihn einen armenischen König), ein sehr frommer Mann, habe die tiefste Sehnsucht gehabt, nur einmal Christum mit seinen leiblichen Augen zu sehen; da sei ihm der Herr im Traum in der Herrlichkeit der Verklärung erschienen und habe ein auf des Kaisers Bett liegendes Tuch auf sein Antlitz gedrückt, und als der Kaiser am Morgen erwacht, habe er das Tuch gefunden und das Bild Christi darin abgedrückt. Auch dieses Bild ist ein oft nachgeahmter Typ geworden und hat sich bis jetzt in der Kirche erhalten**).

Es ist ein wesentlicher Unterschied und Gegensatz unter diesen beiden Bildern. Das Bild der Veronica ist der Christus mit der Dornenkrone in Schmerz und Trauer, das Bild des Kaisers ist der verklärte Christus mit dem Heiligenscheine in des Himmels Herrlichkeit.

Ein anderes in Bezug auf die Dogmen der beiden Kirchen interessantes Bild findet sich in dem Vorhofe der hiesigen Peters-

---

*) Die Bolandisten und der römische Heiligenkalender kennen zwar eine heilige Veronica, es ist dies aber eine Nonne, die im 15. Säculo in Mailand lebte und auf jenen fingirten Namen getauft war.

**) Auch in der lateinischen Kirche findet sich dieses Bild, aber nicht als Abdruck auf einem Tuche, sondern als Portrait, welches nach der Sage vom h. Lucas gemalt sein soll.

kirche. Es heißt das Bild der Versuchungen. Ein Sterbender oder Todter, umgeben von Teufeln, seine abgeschiedene Seele von ihren zwei Schutzengeln geleitet auf dem Wege zur Pforte des Himmels. Auf diesem Wege, auf dem sie 40 Tage zubringt, treten die Erinnerungen aller ihrer Sünden ihr entgegen, und zugleich von allen Seiten Versuchungen unter allerhand Gestalten.

Die orientalische Kirche hat die Lehre vom Purgatorium nicht so scharf ausgebildet, als die occidentalische, wiewohl kein wesentlicher Gegensatz und Widerspruch vorhanden ist *). Worauf sich aber die vorstehende Tradition gründet, habe ich nicht erfahren können, weder in dem Katechismus des Peter Mogila noch dem des Philareth ist sie ausgesprochen.

In der Spaski- (des Erlösers) Kirche ist ein hübsches, in Rußland viel verbreitetes Bild: die heilige Sophia mit ihren drei Töchtern. Das hat aber eine hohe mystische und symbolische Bedeutung; es stellt die göttliche Weisheit (Sophia) vor mit den drei aus ihr geborenen Tugenden (Töchtern) Wjera, Nadjeschda, Ljubow (Glaube, Hoffnung und Liebe).

Nach Besichtigung der Kirchen stellte unser Führer uns dem Archimandriten des Klosters, Antoni, vor. Ein Mann von 50 Jahren mit einem wunderschönen Kopfe. Er war im Hause des Fürsten Grusinski erzogen und früher Arzt gewesen. Er empfing uns in modern meublirten Zimmern und sehr freundlich, da er aber nur Russisch verstand, so war die Unterhaltung etwas stockend. Auf meine Bitte, den Schatz des Klosters sehen zu dürfen, führte er uns selbst in das eigens für denselben bestimmte Gebäude.

Dieser Schatz, bestehend aus Kirchengewändern, Ornaten,

---

*) Beide Kirchen nehmen einen Mittelzustand für die Seelen, „die zwar im Glauben gestorben, aber noch nicht der Buße würdige Früchte hatten tragen können," an, und daß Gebete und das Meßopfer der Lebenden ihnen Frieden, Erleichterung und Freiheit gewähren. Das Ganze zeigte sich auf dem Florentiner Concilium nur als ein Wortstreit; die Griechen wollten das Fegfeuer nicht gelten lassen, aber wohl das Purgatorium. Vergleiche den oben angeführten Katechismus des Philareth, pag. 90.

Gefäßen ꝛc. ist von unermeßlichem Werth; er übertrifft Alles, was man außerdem in Rußland und dem übrigen Europa, Rom, Loretto ꝛc. nicht ausgenommen, etwa früher gesehen hat und noch sieht. Man kann die Kunstfertigkeiten russischer Stickerinnen, russischer Seidenwebereien, Goldbordenfabricationen ꝛc. vom 14. Jahrhundert an hier studiren, ungeachtet auch wohl viele ausländische Zeuge und im Auslande gearbeitete Kirchengefäße darunter sein mögen*). Fast alle Czare und Czarinnen, mächtige Fürsten und Bojaren bis in die neueste Zeit hinein sind hierher gewallfahrtet und haben schöne und kostbare Geschenke hinterlassen. Die reichsten Geschenke sind von Boris Gudunow und seiner Gemahlin Maria, die hier auch begraben liegen, von den Kaiserinnen Anna, Elisabeth, insbesondere aber von Katharina II., die die Einziehung der Kirchengüter, welche dieß Kloster ganz besonders hart traf, hiedurch scheint einigermaßen haben abbüßen zu wollen.

In großen Glasschränken stehen die Kirchengefäße, Kelche, Taufgeschirre, Monstranzen, Rauchfässer ꝛc., Bischofsmitren und Stäbe, meist von reinem Golde mit herrlichen Edelsteinen geziert, Evangelien und Meßbücher, ganz in goldenem Einbande, dann Meßgewänder, bischöfliche Kleidungen, Altardecken, Grabdecken, buchstäblich mit Perlen übersäet**). Unter den Seltsam-

*) In Verfertigung schwerer seidener, buntgeblümter und golddurchwirkter Kirchenzeuge haben es die Russen übrigens von jeher weit gebracht, und übertreffen noch jetzt Alles, was ich, selbst die lyoner Zeuge der Art nicht ausgenommen, sonst gesehen habe. Es wird auch nirgends der hohe Preis dafür bezahlt, wie in Rußland!

**) Die Zahl der Perlen an den Bildern, Gewändern ꝛc. in Troiza möchte schwer zu ermitteln sein; viel leichter wären sie scheffelweise zu messen! — Bei den Muttergottes- und Heiligenbildern sind in der Regel nur das Gesicht und die Hände gemalt, die Kleider sind durch Goldblech angedeutet. Die verehrtesten Bilder sind statt dessen mit dichten Kränzen von Perlen und Edelsteinen umgeben. — Vielleicht findet man in Troiza mehr Perlen, als im übrigen Europa zusammengenommen! — Ueberhaupt ziehen sich die Massen der Perlen allmählig und seit langer Zeit nach Rußland hin, wo sie theils in den Kirchen aufgehäuft und verwandt werden, theils als Schmuck dienen. Es giebt Gouvernements, z. B. Nishninowgorod, wo jedes Bauerweib an ihrem Kopf- und Halsschmucke

keiten ward uns der Jagdrock Ivan des Schrecklichen gezeigt, dann das härene Gewand und der hölzerne Becher des h. Sergius, neben dem mit Perlen und Diamanten überreich von der Kaiserin Katharina II. selbst gestickten Meßgewande und einem von Edelsteinen strahlenden goldenen Kelche. — Ein geschliffener Agat, in dessen Innern die Natur ganz deutlich das Bild eines Kreuzes, vor dem ein Mönch kniet, gebildet hat, wird als besondere Merkwürdigkeit gezeigt. Auch legte man uns einen eigenhändigen Brief des Kaisers Paul an das Kloster vor, worin er demselben die Geburt seines Sohnes Nikolaus anzeigt.

Auf meine Bitte, die Zelle eines Mönchs besehen zu dürfen, ward ich in die des jüngsten geführt. Es war eine hohe, etwa 12 Fuß ins Gevierte haltende einfensterige Zelle mit einer kleinen Schlafkammer, einfach mit einem Betpulte, Bücherbrett, einigen Rohrstühlen und Tischen meublirt. Das Ganze hatte nicht den Charakter der vollendeten Abtödtung und Armuth, wie etwa die Zelle eines Karthäusers oder Trappisten, das moderne Comfort hat schon eine Ritze gefunden, um einzudringen; sie hatte etwa das Ansehn der Zellen eines Benedictiners oder Jesuiten. — Uebrigens hat das russische Mönchswesen noch immer den Charakter der ältesten christlichen Zeit, es ist noch der Uebergang des Anachoreten- zum gemeinsamen Kloster-Leben sichtbar. Jeder Mönch lebt noch fast ganz für sich, und stattet sich seine Wohnung aus, wie er will und kann, nur der Gottesdienst in den Kirchen ist gemeinschaftlich und die Mahlzeit. Die Abtödtung besteht vorzüglich in den strengsten Fasten; sie genießen nie Fleisch, nur an wenigen Tagen Eier und Milch, an den kirchlichen Fasttagen nicht einmal Fische. Sie leben von Brod, Grütze, Kräutern, Pilzen, alles nur mit Oel und Salz bereitet.

Man erkennt in Rußland im Allgemeinen an, daß das Mönchswesen dort sehr versunken, daß es theilweise seinen Charakter gänzlich verändert hat und daß es einer Reform bedürftig ist. Die Nonnenklöster zumal waren ganz zuchtlos geworden, und in neuester Zeit haben deshalb strenge Bischöfe z. B. in Moskau sich genöthigt gesehen, wenigstens die äußere Disciplin wieder

---

wenigstens 2—300, oft aber über 1000 und mehr ächte Perlen verwendet hat.

herzustellen. In den Mannsklöstern muß man zwei Arten von Mönchen unterscheiden. Eine Anzahl Männer tritt ein aus wahrer Frömmigkeit, um von der Welt zurückgezogen ein beschauliches Leben zu führen; für Andere ist es nur die Gelegenheit, in völliger Trägheit und Faulheit ihr Leben hinzubringen. Es sind träge, unwissende, zum Theil zuchtlose Menschen! Eine andere Art von Mönchen sind aber die gelehrten. Popensöhne und andere junge Leute bilden sich in den Seminarien und auf den theologischen Akademien zu einem gewissen Grade von theologischer Gelehrsamkeit aus, dann ziehen sie das Mönchskleid an und lassen sich einem Kloster zuschreiben, ohne sich jedoch daselbst aufzuhalten; sie treten vielmehr in die Kanzleien der Bischöfe und Erzbischöfe, und umgeben diese zu ihren persönlichen und klerikalen Diensten. Das Verhältniß wird dann ganz dem der Militairadjutanten bei den Generalen und der Civiladjutanten bei den Ministern analog. Aus ihnen gehen demnächst die Bischöfe, Archimandriten, Aebte ꝛc. hervor. Es ist eine Carriere, wie aller Dienst in Rußland! Manche mögen aus innerem Beruf diesen Stand erwählen, die meisten treibt der ungemessene Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Berechnung und Eitelkeit, der Fluch der höheren Stände Rußlands!

Der Mönch, zu dem wir geführt wurden, empfing uns demüthig und bescheiden. Er war der Sohn eines Generals Kulebeckin und selbst Capitain gewesen, kaum 30 Jahre alt*) und ein auffallend schöner Mann. Was ihn vermocht hatte, die Welt zu verlassen und Mönch zu werden, erfuhren wir nicht. Das Ganze hatte allerdings den Anstrich, als ob eine romanhafte Geschichte dahinter lag.

Dann besahen wir das ungeheuer große Refectorium; es war einst für 5—600 Mönche eingerichtet, die hier aßen, jetzt essen hier kaum 100, und es wird dann wohl etwas nackt und verödet aussehen.

Auch ein wohleingerichtetes Hospital für arme Wanderer und

*) Im Herbst lernte ich auf dem Dampfschiffe des schwarzen Meeres seinen Bruder als Adjutanten des Generals von Budberg kennen, einen höchst lebendigen, geistvollen, disputirsüchtigen, aber gutmüthigen und gefälligen Mann.

Wallfahrer sahen wir, wo die Kranken von den Mönchen verpflegt werden sollen. Es ist, glaube ich, der erste und einzige Versuch in Rußland, dem Mönchswesen eine thätige und aufopfernde Richtung zu geben. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen man diese Richtung nicht längst verfolgt hat.

Dann wurden wir in die Bibliothek geführt, die aus etwa 6000 Bänden bestehen soll. Der Bibliothekar war kein Mönch, auch nicht geistlich. Ein merkwürdiger Pentateuch, hebräisch aus dem 12. Jahrhundert, viele alte russische Manuscripte theologischen Inhalts ꝛc., ein Psalter mit russischen Initialien und symbolischen Mignaturen, sehr hübsch von Großfürstinnen, wie man uns versicherte, gemalt, wurden uns vorgezeigt. Auch sahen wir 2 Manuscripte liturgischen Inhalts, wo über jeder Linie wunderliche Musikzeichen, Häkchen, Striche, Punkte ꝛc., standen, die ich sonst nirgends gesehen habe. Man sagte uns, daß man dergleichen bei den Roskolniks (den sogenannten Altgläubigen) noch häufig fände, daß sie dieselben noch abschrieben und danach sängen. — Man hat in Deutschland in der berühmten Abtei Corvey ein uraltes Manuscript mit bis jetzt völlig unaufgeklärten Musikzeichen gefunden. Sollten das vielleicht dieselben Zeichen sein und man durch diese altrussischen Noten die Schlüssel zur Aufklärung finden *)? Ich habe das Corveyer Manuscript nie gesehen **).

Als wir wieder ins Freie kamen, begegnete uns ein Schwarm von Knaben, die aus einem Gebäude, einer seit 7 Jahren angelegten Schule für arme Kinder, kamen. Ueberall zeigt sich in Rußland das Bedürfniß von Elementarschulen, das Volk drängt sich zum Unterricht; es bedarf durchaus keines Zwanges, um die Kinder zur Schule zu treiben! — Die hiesige Schule mochte 80—100 Schüler zählen.

---

*) Das Evangelienbuch, worauf in Rheims die Könige von Frankreich bei der Krönung den Eid ablegten, war mit Buchstaben geschrieben, die man ehemals nicht kannte und nicht entziffern konnte. Als das Buch Peter I. gezeigt ward, erkannte er es gleich als ein altslavonisches Manuscript mit glagolitischer Schrift.

**) Eine mir mitgetheilte Notiz besagt, daß es eine Litanei sei aus Ludwig des Frommen Zeiten. Sie soll abgedruckt sein bei Meibom und Leibniz I, XVII. über den Streit der Theologie.

Das hiesige Seminar oder die theologische Akademie, wie man sie nennt, ward 1749 von der Kaiserin Elisabeth eingerichtet. Es waren etwa 100 junge Theologen vorhanden und für diese 15 Professoren, von denen 3 Mönche, 2 Weltgeistliche, die übrigen Laien waren. Die Schuleinrichtungen sind den Jesuiten nachgeahmt; das erste Biennium (2 Jahre) heißt Philosophie (die Humaniora der deutschen älteren katholischen Schulen), das zweite Biennium umfaßt die eigentlichen theologischen Wissenschaften. Das Gebäude, worin diese Akademie eingerichtet ist, ist der ehemals kaiserliche Palast. Das jetzige akademische Auditorium ist ein Saal, den einst Peter I. bewohnt hat.

Wie bei den abendländischen Klöstern ist auch hier das Gedränge der Bettler groß. Es werden ihrer täglich mehrere hunderte im Kloster gespeiset.

Auf den herrlichen uralten Linden und Birken des großen Klosterhofs hat sich eine mächtige Republik von Krähen und Raben etablirt und constituirt. Der tiefe Frieden des Klosters schützt sie, nie belästigt sie ein Feuergewehr, und so sind sie denn zahm und frech wie nirgendwo!

Wir verließen Troitza spät am Abend, gegen 11 Uhr, und erreichten am andern Morgen die Kreisstadt Pereßlawl-Saliesky im Gouvernement Wladimir. Die Dörfer, durch welche wir am Morgen fuhren, waren schlecht gebaut. Kleine Häuser, nach der Straße hin mit ganz kleinen Fenstern, meist 3, hin und wieder nur 1, selten mit den kleinen gewöhnlichen Verzierungen, lagen, wie ich es bisher stets gefunden, in Höfen, worin die übrigen Gebäude zerstreut standen. Hin und wieder läuft eine Gallerie unter den 3 Fenstern her. — In den meisten Dörfern findet man aber schöne neue steinerne Kirchen, nur in Nowoja sah ich zuerst eine alte hölzerne Kirche, wie sie früher in Rußland allgemein waren, von übereinander gelegten Balken aufgebaut, das Dach mit Brettern und Schindeln gedeckt. Diese hölzernen Kirchen nehmen immer mehr ab und werden durch steinerne ersetzt. Das russische Landvolk setzt eine besondere Ehre darin, im Dorfe eine steinerne Kirche zu besitzen. Aus einem Dorfe mit einer steinernen Kirche in ein Dorf mit einer hölzernen Kirche ziehen, gilt für eine Degradation, ja man würde sich kaum auf eine Heirath mit Bewohnern oder Bewohnerinnen solcher Dörfer mit

hölzernen Kirchen einlassen! — Darum setzen diese letzteren alles daran, um so bald als möglich auch durch Erbauung einer steinernen Kirche zum Range jener Dörfer erhoben zu werden. Man sieht, wie der Rangstolz in jeder Form des Lebens und durch alle Klassen des Volks das Gemüth der Russen beherrscht! Im gegenwärtigen Falle bedarf es nun, um den gewünschten Rang zu erreichen, keiner Erhebung oder Anerkennung von Außen, sondern bloß einer Summe Geldes! Man erkauft sich den Rang, indem man eine steinerne Kirche baut! — Eine solche Dorfkirche kostet 10, 20, 30,000 Rubel Silber, aber es ist nichts leichter, als eine solche Summe herbei zu schaffen. Ein Dutzend rüstiger Männer des Dorfs machen sich auf, vertheilen sich in alle Weltgegenden und betteln zur Erbauung der Kirche zusammen; sie stellen an allen Wegen einen Opferstock, einen starken Pfahl mit einem darauf befestigten Geldkasten, aus; sie verzehren nichts, denn überall werden sie gastfrei aufgenommen, und nach Jahr und Tag ist das Geld beisammen. Dann bitten sie um einen Plan und einen Architekten (jeder Bauplan muß zuvor in Petersburg genehmigt werden), und binnen einigen Jahren steht die stattliche in modernem Styl aufgeführte Kirche da, und das Dorf ist in seinem Range seiner eigenen und seiner Nachbarn Meinung nach gestiegen! — So etwas geht in Westeuropa nicht, theils weil der auf äußere Bethätigung gestellte religiöse Sinn immer mehr sich verloren hat*), theils weil eine zu große Fluctuation der Ideen und ein zu schwaches Zusammen- und Festhalten der Gedanken bei den Völkern herrscht. Bei den Russen ist das anders; dieses Volk hat keine politische Ideen, aber es hat zwei Gedanken, die es von oben bis unten mit energischer Kraft durchdringen und beherrschen: ein tiefes Gesammtgefühl der Nationalität und eine glühende Liebe zur Nationalkirche! So wie diese beiden Gefühle die Gedanken des Russen

*) Einst konnte ein kleiner deutscher Kirchenfürst, ein Erzbischof von Köln, den Riesenplan des Doms zu Köln fassen und zur Hälfte ausführen; in jetziger Zeit hatte ganz Deutschland den Entschluß gefaßt, ihn zu vollenden, aber wie bald ist der edle Rausch verflogen, und immer spärlicher fallen die Sammlungen und Spenden aus! Hielten nicht die Könige fest an ihrem Entschlusse, beim Volke wäre die Sache längst antiquirt.

ergreifen, opfert er willig und ohne sich einen Augenblick zu bedenken Gut und Blut!

Man muß auch nicht vergessen, um solche große Sammlungen für irgend eine obscure Dorfkirche, und zwar meist nur unter Bauern, zu begreifen, daß im Charakter des Russen das Geben eben so nahe liegt, als das Nehmen. Nirgends hängt alles Eigenthum an so losen Fäden und wechselt mit solch rasender Schnelle, als in Rußland. Heute reich, morgen arm! Man erwirbt und vergeudet fast gleichzeitig, man betrügt und wird betrogen, man stiehlt mit der einen Hand und schenkt mit der andern. Der gemeine Russe hängt sein Herz an keine Art des Besitzes, er verliert mit Gleichmuth, was er eben erworben, in der Hoffnung, morgen ein Anderes zu erwerben!

Dabei ist der Russe von Natur gutherzig, mildgesinnt, wohlthätig, freigebig. Der Krämer also, der vielleicht eben den Nachbar um 20 Kopeken betrogen hat, ohne im mindesten Gewissensbisse zu empfinden, schenkt im nächsten Augenblicke zum Aufbau einer fremden Dorfkirche einen Rubel.

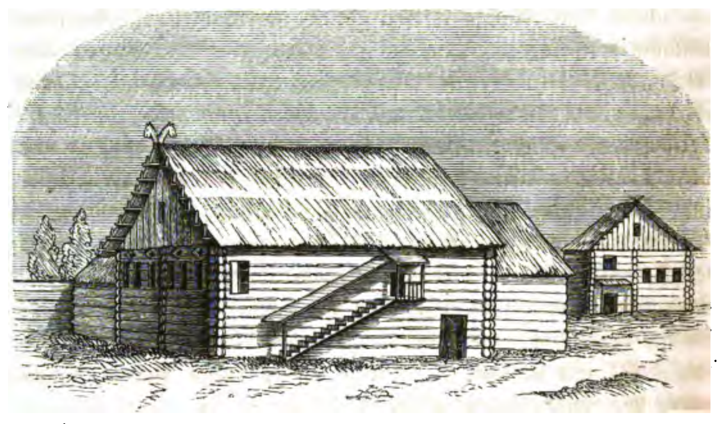
Pereßlawl hat in der Ferne durch die sich dem Auge darstellenden vielen Kirchen und Thürme das Ansehen einer großen Stadt, allein im Innern ist es ein völlig verödeter Ort, dem jene Kirchen nur noch als der Rest alten Glanzes verblieben sind! Es sind hier mehrere Klöster, darunter ein sehr berühmtes des h. Nikita, der wie der h. Sergius ein geborener Russe war. Auch dieses Kloster ist ein besuchter Wallfahrtsort.

Auf dem neben der Stadt belegenen See Pleschtschewo machte Peter I. den ersten Versuch, Schiffe zu bauen; man bewahrt noch ein von ihm gebautes Boot hier als Reliquie auf. Zum Andenken an ihn wird jährlich auf dem See selbst ein Gottesdienst gehalten. Auch soll Peter den See mit Heringen besetzt haben, die, wie man sagt, sich erhalten haben.

Wir kamen nicht weit von dieser Stadt bei einem steinernen Monumente von hübscher, halb gothischer halb russischer Steinmetzenarbeit vorbei. Ivan der Schreckliche ließ es errichten, weil er an dieser Stelle die Nachricht von der Geburt seines Sohnes erhielt.

Wir erreichten nun das Gouvernement Jaroslaw. Die Dörfer gewinnen hier ein anderes Aussehen, sie sehen reicher und

stattlicher aus, einzelne Bauerhäuser haben das Ansehen von Edelhöfen oder städtischen Häusern. Die Häuser hängen nicht mehr straßenartig zusammen, wie in den Dörfern zwischen Petersburg und Moskau, sondern liegen in abgesonderten Höfen; hin und wieder kommen Nebenstraßen in den Dörfern vor.



Russische Bauernhäuser in Dortniki zwischen Rostoff und Jaroslaw.

In einigen Dörfern lagen die Häuser nicht mit der Giebelseite, sondern mit der Querseite nach der Straße, und der Giebel war im Hofe und in der Regel mit den auch in Norddeutschland und Skandinavien verbreiteten beiden symbolischen geschnitzten Pferdeköpfen verziert. Sie sahen fast wie norddeutsche Bauerhäuser aus.

Wir fuhren die Nacht durch, zerbrachen aber in den abscheulichen Wegen allerhand an unsern Wägen. So kamen wir Nachts 2 Uhr beim Grauen des Tages nach Rostoff, und sahen daher von dieser interessanten Stadt nichts als das Aeußere. — Rostoff ist eine der ältesten Städte, ehemals der Sitz eines eigenen Fürstenthums unter einem Nachkommen Rurik's, von dem die jetzigen Fürsten Rostoffski abstammen sollen.

Im Anfange der Fasten ist hier ein großer, 3 Wochen dauernder Markt, der oft von 40—60,000 Käufern und Verkäufern besucht wird, und wo ein Umschlag an Waaren von 10 Millionen Rubel Silber geschehen soll. In der Feldmark und

den umliegenden Dörfern wird ein ungemein ausgedehnter Gartenbau getrieben, und die Leute ziehen als Gärtner im ganzen Reiche umher, pachten entweder Land (z. B. in Moskau, in Riga ꝛc.), und bauen darauf mit vielem Geschick Gartenfrüchte zum Verkauf, oder vermiethen sich als Gärtner.

Am Morgen kamen wir bei herrlichem Sonnenschein durch das schöne dem Fürsten Tschernitscheff gehörige Dorf Semibratorschina mit einer neuerbauten prächtigen Kirche nach dem Muster der Kasanschen in Petersburg, wenn man sich die Colonnaden hinwegdenkt.

Dann erreichten wir Poritschi, ein dem Grafen von Panin gehöriges Dorf; hier bauen die Leute nichts als Apothekerkräuter und treiben damit einen ausgebreiteten Handel.

Am Nachmittage des 14. Mai kamen wir von den Höhen vor Jaroslaw herab, welches sich gar stattlich präsentirte, an dieser Seite von einem sich hier zu einem See ausdehnenden Flusse, der sich vor der Stadt mit der Wolga vereinigt, umgeben. Als wir in dem Kahn über dieses breite Wasser setzten, hatten wir eine besonders pittoresk vortretende eigenthümlich schöne Kirche der Stadt vor uns, die ich hier in einer Illustration geben würde, wenn nicht das Werk von Blasius die Typen der russischen Kirchenarchitektur in hinreichender Menge und Auswahl dem Publicum mitgetheilt hätte.

VI.

Jaroslaw. Das russische Wirthshaus, die Karavanserai und das Gasthaus, der Thee und der Samowar. Der Gouverneur, seine Gemahlin, kirchliche Devotion der Russen. Der ungeheure Stör. Reise mit dem Präsidenten des Domainenhofs zu Herrn von Karnowitsch. Gemeindeversammlung unterwegs. Ankunft. Beschreibung des Guts Gorapiatnizkaja. Das Innere eines Bauerngehöfts. Eigenthümliche Composition einer Bauernfamilie. Eine eingerichtete Ferme nach modernen Grundsätzen. Der Flecken Weliki Silo. Die russische Leibeigenschaft in ihren Conflicten mit der neuern Zeit. Der russische Adel, Veränderung in den Sitten desselben seit 1812, der Tschinadel. Die Leinwandfabrikation von Weliki Silo, eigenthümliche Landvertheilung. Verhältniß zwischen Adel und Leibeigenen, Anekdoten. Neue Einrichtungen des Grafen Kisselef. Mangel an nahen kleinen Gerichten. Russische Schneider. Die russische Landvertheilung in den Gemeinden. Obrok- und Frohndeverfassung des Taiglo. Zunahme der russischen Bevölkerung. Politische und Cultur-Bedeutung der russischen Gemeindeverfassung. Vergleichung mit deutscher Landwirthschaft, desgleichen mit englischer und französischer. Vergleichspunkte mit den modernen Theorien. Der St. Simonismus. Aehnlichkeiten und Gegensätze mit russischen socialen Zuständen. — Der Ackerbau bei Jaroslaw. — Abschied von Herrn von Karnowitsch. Der Dorfpope. Leinwandbleiche. Reise nach Rybinsk. Dessen Handelsbedeutung. Die Burlacki. Rückkehr nach Jaroslaw. Die Jakoflefsche Fabrik.

Nachdem wir uns nun zum ersten Mal im Innern Rußlands in einem Gasthofe eingerichtet hatten, will ich hierüber etwas Allgemeines sagen. Das europäische Wirthshaus kannte man früher in Rußland nicht. Dort galt nur die Sitte der asiatischen Karavanseraien, nämlich großer, leerer, unmeublirter Gebäude, wo man gegen geringes Entgelt für sich und seine Thiere Obdach aber weiter nichts findet. Ein eigentlicher Wirth ist nicht vorhanden, Betten nicht zu haben, Lebensmittel muß man sich selbst verschaffen. Von freundlicher Aufnahme von Seiten des Wirths und von Bedienung ist nicht die Rede. Solche Karavanseraien giebt es noch im südlichen Theile des

russischen Reichs in Astrachan und den kaukasischen Ländern. Außerdem giebt es aller Orten daselbst Gasthäuser, wo man nicht wohnen und logiren, aber wohl zubereitete Speisen und vor Allem Thee, in den Gegenden am schwarzen Meere auch Kaffee, auf türkische Weise bereitet, erhalten kann. Wenn Russen früher im Innern reiseten, so hatten sie alle Bedürfnisse, Betten, Lebensmittel 2c. bei sich. Erst seitdem die europäische Cultur sich in Rußland verbreitet, beginnt auch das europäische Wirthshausleben einzudringen, aber freilich nur sehr allmählich! Selbst in Petersburg giebt es keinen Gasthof, den man auch nur mit einem Gasthofe einer mäßigen, selbst kleinen deutschen Stadt am Rhein, in Bezug auf den Comfort, vergleichen könnte. Das Hotel Demuth, das Hotel Coulon in Petersburg können sich kaum mit einem Gasthofe dritter Classe in Deutschland im Bezug auf Eleganz und Bequemlichkeit vergleichen, wenn sie auch äußerlich das Ansehn ungeheurer Paläste haben. Betten und Meublen sind schlecht, fast ärmlich; eine Table d'Hôte existirt höchst selten, will man im Hause etwas essen, so muß es besonders bereitet werden. Zuweilen ist das Recht der Restauration im Hause von dem Hauswirthe an jemand anders besonders verpachtet. Von einer Bedienung ist kaum die Rede. Es lohnt sich auch kaum der Mühe, eine elegante Wirthshauseinrichtung zu treffen; sie würde nur für die Fremden, die Ausländer, von einigem Werth sein, sich also schwach rentiren. Der russische Kaufmann geht noch immer am liebsten in die russischen wie Karavanseraien eingerichteten Wirthshäuser, der vornehme Russe hat noch wie ehemals seine Betten 2c. bei sich, ja der ganz vornehme sogar seinen Koch und alle seine Bedürfnisse. Er etablirt sich im Wirthshause gleich wie zu Hause und läßt durch seine Leute alles Nöthige einkaufen. Es sind übrigens nur Deutsche, Franzosen und Engländer, welche in Petersburg und Moskau moderne Gasthöfe eingerichtet haben.

Statt der Gasthöfe giebt es in Petersburg und Moskau eine Einrichtung für solche Reisende, die Monate lang und länger dort verweilen. Man giebt sich für die Zeit gegen einen bedungenen Preis völlig in Wohnung und Kost, erhält 1 bis 2 meublirte Zimmer, Thee, Mittags an einer Table d'Hôte gutes Essen und Abends Thee, und zahlt nach Verhältniß für

Wohnung, Heizung, Licht, Essen und Trinken und Bedienung 25, 40 bis 50 Rubel Silber monatlich.

Jetzt existiren auch in allen Gouvernements-Städten Gasthöfe in vorstehender Art, hin und wieder von Deutschen eingerichtet und dann meistens mittelmäßig gut. Dort aber, wo sie von Russen eingerichtet sind und gehalten werden, sind sie noch immer eine Mischung und Zusammensetzung von einer Karavanserai und einer asiatischen Restauration. Wenn man vor einem solchen Hause anlangt und hält, wird man von Niemanden empfangen; den Wirth bekommt man auch in der Regel niemals zu sehen. Man geht ins Haus und sucht die Schenke, die meist in der obern Etage ist und wo man nun eine Art Kellner findet, den man um Logis anspricht. Er zeigt uns die Stuben, meist mit schlechten Meublen und ohne Bett, statt dessen ein Ledersopha dient, worauf man sein eigenes mitgebrachtes Bett ausbreitet. Man muß stets dingen, die Hälfte bieten &c., und wenn man einig wird, zieht man ein. In der Schenke werden Getränke (Wein, Branntwein &c.) und kalte Eßwaaren feil geboten; daran stoßen einige Zimmer, eine sogenannte Restauration, wo man portionsweise essen kann. Fragt man, so werden als Speisen stets Coteletten und Beefsteaks genannt (diese beiden Wörter sind seit 1815 bis tief in Asien hinein verbreitet!); sie sind aber in der Regel von ausgezeichnet schlechter Qualität und abscheulich schlecht bereitet. Fordert man dagegen die ächtrussischen Gerichte, den Tschi (Kohlsuppe mit Fleisch darin), die Pirogge (eine Art Pastete mit Fischen oder Fleisch), so findet man wohlschmeckende gesunde Speisen. Das Weißbrod ist schlecht, das Schwarzbrod wohlschmeckend und gesund. Auch guten Thee erhält man überall in Biergläsern, meist mit einem Zitronenscheibchen und ohne Milch. Der ächte fromme Russe trinkt ihn gewöhnlich mit Honig, wenigstens an Fasttagen, weil der Zucker mit Ochsenblut raffinirt wird. Nur, wie man mir erzählt, von einer national-russischen Zuckerfabrik, wo dieß nicht geschieht, genießt ein rechtgläubiger und strenger Russe auch an Fasttagen Zucker *).

*) Es sieht recht eigenthümlich aus, wenn man in russischen Restaurationen auf den Bänken längs den Wänden die Kaufleute, ächte Bartrussen mit

Reisende haben meist ein kleines Kistchen, den Pogrobetsch, bei sich, das zweckmäßig eingerichtet bei russischen Kaufleuten in Moskau überall für 4 bis 12 Rubel Silber zu haben ist, und welches Theetopf, Zuckerdose, 2 Gläser, 2 Tellerchen, Löffel, Tinte- und Sandfaß, Raum für etwas Papier und einen kleinen Vorrath von Thee und Zucker enthält. Im Gasthofe fordert der Reisende dann bloß einen Samowar, d. i. eine Theemaschine mit heißem Wasser, die er für 1 bis 2 Grivenik (3 bis 6 Sgr.) erhält. — Diese Samowars sind eine Art kupferner, länglich runder Theemaschinen, wie sie vor 50 bis 60 Jahren überall in Deutschland Mode waren. Die Russen haben sie jetzt zu einem Nationalgeschirr erhoben. Man findet sie nicht bloß in jedem Wirthshause, sondern fast in jedem ordentlichen Bauernhause, da der Gebrauch des Thees eine ungeheure Verbreitung selbst unter den Bauern gefunden hat.

In Rußland findet man in keinem Gasthofe reinigende und aufwartende Mägde, Alles geschieht durch Burschen. Diese sehen in guten russischen Restaurationen und Wirthshäusern hübsch aus. Man nimmt gewandte Burschen, deren gescheiteltes langes Haar auf der Stirn zuweilen durch ein um den Kopf geschlungenes schwarzes Band oder einen schmalen Lederriemen zusammen gehalten wird, welches auf der Stirn ein Schnällchen, ein kleines Knöpfchen oder sonst einen Zierrath hat. Der Hals ist bloß; das Hemd, ohne Kragen, auf der Schulter mit ein paar Knöpfchen zugeknöpft, in der Taille mit einem Ledergürtel zusammengehalten, fällt bis auf die Knie über die Beinkleider herab. Wir finden diese sehr hübsche Tracht jetzt überall in Europa bei der Kleidung kleiner Knaben in den höheren Ständen nachgeahmt.

Für den Reisenden in Rußland, der sich der Postpferde bedient, ist in sofern gesorgt, daß er auf jeder Station ein oder

blauem Kaftan, in einer Reihe grade und unbeweglich sitzen sieht, nur mit so viel Bewegung, daß sie das Glas Thee an den Mund bringen und wieder niedersetzen. So sitzen sie in Sommertagen 4 – 6 Stunden lang ohne ein Glied zu bewegen, ohne ein Wort zu sprechen, ein Glas Thee nach dem andern herabschlürfend (sie trinken deren wohl 24 hinter einander!), wobei der Schweiß in Strömen am Gesicht herab tröpfelt.

mehrere im Winter geheizte, meublirte Zimmer, stets mit Sophas garnirt, finden kann, deren er sich unentgeltlich bedienen darf; er darf seine Sachen hineinbringen, sein Bett auf dem Sopha ausbreiten, kann die Nacht da zubringen, sich Thee machen 2c. Auf den großen Straßen, nach Moskau, nach Warschau 2c., sind diese Stationshäuser fast luxuriös eingerichtet, im Innern Rußlands natürlich viel schlechter, doch herrscht überall ziemliche Ordnung und mehr Reinlichkeit, als in den Wirthshäusern.

In Jaroslaw fanden wir nun ein solches russisches Wirthshaus, und richteten uns darin so gut ein, als es gehen wollte; und während Herr v. A. ausging, um die ersten einleitenden Besuche bei dem Gouverneur und dem Präsidenten des Domainenhofs zu machen, schlenderte ich bei dem schönen Wetter etwas in der Stadt umher. Es ist eine ganz moderne Stadt, und sähe man nicht auf den großen Plätzen die eigenthümlichen russischen Kuppeln, so glaubte man wohl kaum in Rußland zu sein! Die Stadt liegt malerisch schön auf dem hohen rechten Ufer der Wolga. Die meisten großen Flüsse Rußlands, deren Lauf nach Süden oder Südost gerichtet ist, haben auf ihrer westlichen Seite ein hohes Ufer (die Bergseite), auf der linken flache, oft morastige Ufer (die Wiesenseite), das gehört zur ursprünglichen Terrain-Bildung des ungeheuren Landes, zur Erdformation! Von der linken Seite des Flusses nimmt sich Jaroslaw mit seinen 200 Thürmen und Kuppeln und seinen längs dem Ufer liegenden Palästen ganz grandios aus; man möchte sie für eine Stadt wie etwa Hamburg halten, und doch zählt sie kaum 25,000 Einwohner! — Das ist das Bild aller russischen Städte, die äußeren Zeichen und Grenzen sind festgestellt, sie erwarten nur die innere Füllung! Kein Land und Volk macht im gegenwärtigen Augenblicke so den Eindruck des Keimens, der Entwickelung, des Fortschreitens, wie Rußland.

Der Gostinoi Dwor, der Basar in Jaroslaw, ist lebhaft; das Gewühl, das Schreien und Lärmen erinnert an Moskau. Ich bemerkte in der sich hier umhertreibenden Volksmasse mehr dunkle Haare als bisher, auch wird es hinten kurz gehalten; die Gestalten sind stämmig, oft schön, die Gesichter lebhaft und hübsch. Die Frauen dieses Gouvernements hält man für die schönsten in Rußland. Wie man in Süddeutschland etwa von

der schönen Linzerin spricht, so in Rußland von der schönen Jaroslawerin!

Spät am Nachmittage machten wir dem Gouverneur und dem Präsidenten des Domainenhofs, einem Herrn von Hahn, der zugleich im Gouvernement Güter besitzt, einen Besuch, und fuhren mit ihnen nach einer Seite aus der Stadt, wo recht hübsche Parkanlagen, der Sommergarten genannt, gebildet waren, an deren äußerm Ende ein Irrenhaus eingerichtet ist. Am andern Morgen erhielt ich den Besuch des Gouverneurs, des Generals v. Baratinski, und für den Mittag die Einladung zum Diner. Mit ihm und seiner Gemahlin, einer Fürstin Abamélek, einer Armenierin (eine ächt orientalische Schönheit!), fuhren wir dann zur Besichtigung der Kirchen umher, und später zu einem reichen russischen Kaufmanne, der sich die Ehre ausgebeten hatte, uns ein besonderes Kunstwerk zeigen zu dürfen. Es war dies aber weiter nichts, als eine gute Wiener Spieluhr, die eine Menge Ouverturen, Märsche und Symphonien hören ließ, und dem guten Manne nicht weniger als 30,000 Rubel Banco oder über 9000 Thaler gekostet hatte! Da man in Rußland gar keine umherziehende oder in den Städten zünftige Musikbanden hat, wohl aber durch das sehr verbreitete Klavierspiel alle moderne Musik kennt und liebt, so ersetzen im Innern die Spieluhren die Musikbanden.

Dem Fremden ist die tiefe Devotion und der strenge Gehorsam gegen die kirchlichen Vorschriften und Gebräuche bei den vornehmen und gebildeten Russen auffallend. Schon in Moskau hatte ich Erfahrungen der Art gemacht; ein junger Fürst T., ein eleganter moskowscher Dandy, führte mich in den Kirchen des Kreml umher, und fast in jeder Kirche fiel er vor einem der besonders verehrten Heiligthümer, hier dem Sarge eines Heiligen, dort einem Marienbilde ꝛc., auf die Knie nieder, berührte mit der Stirn die Erde und küßte demüthig das Heiligthum. In Jaroslaw machte ich dieselbe Erfahrung. Frau von Baratinsky und eine andere sie begleitende Dame führten mich in den Kirchen umher, und kaum traten wir ein, so näherten sich beide Damen einem Bilde der Mutter Gottes, warfen sich, ohne die mindeste Rücksicht auf ihre Toilette zu nehmen, nieder, berührten mit der Stirn die Erde und küßten

das Bild unter Bezeichnung des Kreuzes. Und dieß waren Damen aus der höchsten Gesellschaft und vom feinsten Ton! Frau v. Baratinsky war Hofdame gewesen und die Zierde der ersten petersburger Zirkel, hatte eine ungewöhnliche Bildung, kannte die französische und deutsche Literatur vollständig, und hatte noch eben vorher, als wir an dem Ufer der Wolga spazieren gingen, über die unübertreffliche Schönheit Goethescher Lieder, dessen Fischer recitirend, sich lebendig und geistvoll ausgesprochen! — Selbst in den strengsten katholischen Ländern, in Belgien, Baiern, Rom, Münster ꝛc., sieht-man dergleichen öffentliche Devotionsbezeugungen nicht, oder doch nur als höchst seltene Ausnahmen bei Frauen, bei Männern nie. Die gebildeten Stände haben sich in dieser Beziehung von den untern Ständen geschieden. Selbst wenn sonst Frömmigkeit bei ihnen herrscht, halten sie doch so stark hervortretende Manifestationen derselben für nicht recht anständig, ja, wenn sie es auch nicht auszusprechen wagen, sie schämen sich derselben einigermaßen! Anders in Rußland! Hier giebt es Freidenker, selbst Atheisten, vielleicht in demselben Maße wie in Westeuropa, aber selbst diese unterwerfen sich, wenigstens öffentlich und im Lande, den Gebräuchen der Kirche unbedingt und fast unwillkürlich. Es ist in dieser Beziehung durchaus kein Unterschied zwischen dem vornehmsten und dem gemeinsten Russen sichtbar, überall dominirt die Einheit der Nationalkirche und des Nationalcultus! Dabei ist in der Kirche, sehr schön! nie ein Unterschied unter Vornehm und Gering im mindesten zu bemerken. In den protestantischen Kirchen hat Jeder seinen besondern Platz, abgeschlossene Stühle, oft kleine Stübchen mit Thüren und Fenstern in der Kirche gebaut, die Vornehmsten in der Nähe des Altars oder der Kanzel, die andern nach dem Range näher oder ferner. Alle weltlichen Lappalien der Standes- und Rang-Unterschiede und Absonderungen werden sebst mit in die Kirche gebracht! In katholischen Kirchen, besonders in den Kathedralen, ist das weniger der Fall, doch drängt sich die vornehme Welt meist auch nach einer Seite zusammen und sucht sich einigermaßen vom gemeinen Manne zu scheiden (in Norddeutschland hat man selbst hin und wieder die protestantische Sitte der abgeschlossenen Stühle nachgeahmt). In Rußland ist vollendete Gleichheit, wie es in allen christlichen

Kirchen überhaupt sein sollte. Hier weicht der Gemeinste dem Vornehmsten nicht. Der Bettler, der Leibeigene stellt sich unbedenklich über und vor den Reichen, den Herrn; diese dagegen machen auch gar keine Ansprüche, drängen sich nicht vor 2c. Von abgeschlossenen Stühlen ist nicht die Rede; es giebt überhaupt keine Stühle, nicht einmal Kniebänke in den russischen Kirchen. Alles steht oder kniet. Nur für das weibliche Geschlecht sind hin und wieder Sitze in Bereitschaft.

Ich hatte von Moskau aus ein Empfehlungsschreiben an einen einige Meilen von Jaroslaw wohnenden russischen Edelmann erhalten, es ihm zugeschickt, und erhielt nun die Einladung, ihn auf seinem Gute zu besuchen.

Am Morgen des 16. gingen wir zuerst zum Ufer der Wolga hinab, um einen ungeheuren Stör zu sehen, den man vor acht Tagen gefangen und in einen mit Pfählen und Brettern abgeschlagenen Behälter am Ufer des Flusses gesetzt hatte. Nur ein Strom wie die Wolga kann ein solches Ungeheuer beherbergen. Es mochte 8—10 Fuß in der Länge und vielleicht eben so viel im Umfange messen! Niemand wußte sich zu erinnern, je ein Thier von dieser Größe gesehen zu haben.

Ich ließ mir dann die Einrichtungen der Canzlei und Registratur des Domainenhofs so wie dessen Geschäftsordnung zeigen, und fand sie im Allgemeinen den deutschen, namentlich den preußischen analog. Nur ist der Controlen- und Tabellen-Kram noch unendlich viel complicirter und weitläufiger. — Das Beamtenschreibwesen hat in Rußland fast noch mehr überhand genommen als in Preußen. Aber das Essentielle, die Beamtenbildung, Gründlichkeit, Fleiß und Rechtlichkeit steht der deutschen weit nach.

Abends gegen 6 Uhr fuhr ich mit dem Herrn v. Hahn nach Gorapiatnitzkaja, dem Gute des oben bezeichneten Landedelmanns Herrn von Karnowitsch, hinaus. Der Weg führte durch eine ziemlich gut angebaute Gegend, doch kamen wir auch über große Strecken von niederm Gestrüpp und Ried, die theils der Cultur kaum fähig sind, theils dieselbe nicht hinlänglich lohnen möchten. In einem Dorfe auf der Hälfte des Wegs hielten wir an, um die Pferde zu wechseln. Das ganze Dorf, welches vor Jahr und Tag abgebrannt und nun sehr hübsch wieder aufgebaut

war, versammelte sich, und da ohnedem einige Geschäfte abzumachen waren, so hielt Herr v. Hahn, um mir die Weise zu zeigen, wie eine russische Gemeindeversammlung gehalten wird, gleich eine solche als ein Impromptu ab. Auf der Straße stellten sich alle Männer in einem Kreise um uns her; der Golowa (das Haupt der Wolost oder mehrerer vereinigten Gemeinden), der Starost des Dorfs und die „weißen Häupter" traten zu uns, und nun begann eine ziemlich lebendige Discussion, von der ich, da sie russisch geführt wurde, kein Wort verstand, deren Gegenstände mir aber genannt wurden. Sie betrafen einige allgemeine Angelegenheiten der Gemeinde und einige kleine Streitigkeiten unter einzelnen Gliedern, die nach kurzer Umfrage bei den „weißen Häuptern" vom Golowa unter Zustimmung des Domainenchefs entschieden wurden. Es geschah Alles in großer Ordnung; nur der Golowa, der Starost und die „weißen Häupter" sprachen, unter den jüngern im Kreise stehenden Männern herrschte tiefes Schweigen und Aufmerksamkeit. Jene aber redeten mit lebendigem Ausdruck und, wie es schien, klar und zusammenhängend, wenigstens schien keiner um Worte verlegen. Keiner schrie und lärmte, keiner unterbrach den andern, es herrschte die größte gegenseitige Höflichkeit. Das Verhalten gegen den Präsidenten des Domainenhofs zeugte für beide Theile; die Leute waren zutraulich, freundlich, anschmiegend, aber durchaus nicht sclavisch und niedrig-schmeichlerisch gegen ihn. Einer bat ihn unter Thränen und Wehklagen um Befreiung seines Sohnes vom Soldatenstande. Er mußte es aus gesetzlichen Gründen abschlagen, tröstete aber den armen Vater liebreich und freundlich.

Wir gingen alsdann noch unter Geleitung des Golowa, des Starosten und der „weißen Häupter" ins Gemeindehaus, wo der Gemeindeschreiber dem Herrn v. Hahn allerhand Scripturen vorlegte, von denen ich natürlich nichts verstand. Man sieht aber daraus, wie die Schreibfertigkeit auch schon in die tiefsten Regionen des russischen Volkslebens einzudringen beginnt.

Auf mein Befragen wurden mir folgende Notizen über das Dorf gegeben. Dasselbe bestand aus 23 Gehöften mit 82 männlichen Seelen. Es war früher das Eigenthum eines Fürsten Koßlowski gewesen, die Bauern hatten sich aber selbst freigekauft,

und dem Fürsten für Grund und Boden und Inventar und für ihre Freiheit 50,000 Rubel Banco (= 14,286 Rubel Silber) bezahlt, und zwar sogleich 30,000 Rubel, den Rest binnen 7 Jahren*). — Sie hatten demnach gegenwärtig keine andere Abgaben, als die Kopfsteuer und die Communalabgaben. Es ist hier bis jetzt keine Landtheilung nach Seelenzahl, wie die allgemein geltende in Rußland, sondern nach der Summe, die jeder zum Kaufschilling eingeschossen hat. — Allein diese Theilung ist den Leuten so ungewohnt und unbequem, daß sie sich schon jetzt vorgenommen haben, bei der nächsten Revision die Summe als rein persönliche Geldschuld unter einander zu vertheilen, und dagegen die gewöhnliche Landtheilung eintreten zu lassen. —

Die Sonne begann schon zu sinken, als wir fortfuhren. Ein Bauer hatte um die Erlaubniß gebeten, hinten auf die zurückgeschlagene Kalesche sich stellen und mitfahren zu dürfen. Er begann bald ein lebhaftes und zusammenhängendes Gespräch mit dem Präsidenten, welches ich nicht verstand, wovon mir aber mein Reisegefährte versicherte, es sei merkwürdig logisch und richtig ineinander greifend, und der Mensch habe so hübsch und gescheut namentlich über die Landtheilung gesprochen, daß man es allenfalls hätte drucken lassen können. Die russische Sprache ist dieselbe für Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, es giebt kein Patois, deßhalb wäre auch die Verbreitung einer gewissen Art und eines gewissen Grades der Bildung ungemein leicht! Dem gemeinen Russen ist die Büchersprache völlig verständlich.

Da wir erst um Mitternacht bei Herrn v. Karnowitsch ankamen, so suchten wir bald die nöthige Nachtruhe. Ein herrlicher Morgen trieb uns vom Lager, und bald waren wir mit unserm Wirth in voller Beschäftigung, alle Zweige der Guts-

---

*) Es ist doch ein wunderliches Verhältniß, die russische Leibeigenschaft! — Dem Fürsten Koßlowski gehörten nicht bloß die Familien des Dorfs, so wie die Feldmark desselben, sondern auch alle ihre Habe, folglich auch die 50,000 Rubel, die sie ihm für ihre Freiheit zahlten; warum nahm er dies Geld nun nicht geradezu und behielt die Leute in Leibeigenschaft? — Kein Gesetz hätte ihn hieran verhindert. — Aber die russischen Sitten verbieten es, und diese sind mächtiger, als die Gesetze!

wirthschaft zu untersuchen. Diese Wirthschaft ist keineswegs eine altrussische, in den althergebrachten Formen des russischen Lebens sich lediglich bewegende, aber sie ist auch keine westeuropäische, auf die Grundsätze einer rationellen Landwirthschaft eingeführte und gegründete, es ist vielmehr eine in jedem landwirthschaftlichen Zweige verbesserte national-russische, mit Hinzuziehung und Benutzung von Erfindungen, Verbesserungen ꝛc., wie sie die europäische Wissenschaft bietet, und Praxis und Erfahrung hier an Ort und Stelle als bewährt gezeigt hat. Herr v. Karnowitsch ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann, hat Deutschland, Frankreich und England kennen gelernt, sich überall vom Standpunkte der Landwirthschaft an Ort und Stelle unterrichtet, und ist zurückgekommen voll Eifer und Patriotismus, um im Vaterlande das Gelernte anzuwenden und zu versuchen, und der Lehrer und das Vorbild seiner Gegend zu werden. Er ist unverheirathet (ich glaube Wittwer), hat keine Familie und lebt mit einer ebenfalls unverheiratheten alten Tante stets auf dem Lande zwischen seinen Leuten. Er hat Vieles in seiner Wirthschaft versucht, Manches ist mißglückt, Manches gelungen; er hat mit dem Eigensinn und der Thorheit der Leute, mit der blinden Anhänglichkeit an das Hergebrachte, das Alte, mit dem Hasse gegen jede Neuerung zu kämpfen gehabt, allein er hat das überwunden und einen landwirthschaftlichen Zustand seines Guts erreicht, wie wenigstens ich ihn verhältnißmäßig nicht besser in Rußland gefunden habe, und wie er gewiß dort auch nicht häufig übertroffen wird. Das Neue und Rationelle in seiner Wirthschaft war mir nicht neu, allein es war mir interessant, es hier in Rußland zu finden!

Das Gut Gorapiatnitzkaja liegt in einer für dies sonst eben nicht allzu fruchtbare Gouvernement ziemlich fruchtbaren, angenehmen, von kleinen Hügelzügen durchschnittenen Gegend, welche ungefähr mit Liefland unter demselben Breitegrade liegt. Der Boden ist vorherrschend Sandboden mit Granitgeröllen, hier mit guter Zumischung von Humus. Die Gegend ist wasserreich und hat hinreichend Bäche, Teiche, Seen und Moore; die Waldungen bestehen aus Nadelholz, Linden, Birken ꝛc.

Der Hof des Guts liegt auf einer Anhöhe an der Spitze eines kleinen Kirchdorfs. Er besteht aus einem viereckigen mit

Wirthschaftsgebäuden eingefaßten Raume vor dem Wohnhause, hinter welchem ein in seinen sonst freundlichen Anlagen etwas vernachlässigter Garten liegt. Im Allgemeinen ist die Ansicht des Ganzen nicht eben verschieden von der eines lievländischen oder preußischen Gutsgehöfts. Das Wohnhaus ist von übereinander gelegten Balken, wie alle ächt-russischen Häuser, aufgebaut, aber, was sonst selten ist, von zwei Etagen, wovon die obere von der Herrschaft bewohnt wird.

Nachdem wir uns auf dem Hofe umgesehen hatten, gingen wir die Höhe hinab, wo die Gutsfelder und auch einige Scheuren, Schafställe rc. lagen. Unser Wirth führte uns dahin, um bei einem Versuche, den er zur Winteraufbewahrung der Kartoffeln gemacht hatte, die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit desselben bezeugen zu können. Er hatte nämlich die Kartoffeln im Herbst im Freien in 20 Fuß langen, 10 Fuß breiten, 4 Fuß hohen Haufen auf einer trocknen Stelle des Bodens aufschütten lassen und diese mit einer einen halben Fuß dicken Schicht Stroh und diese mit einer 1½ Fuß starken Erdschicht bedecken lassen. Sie hatten nun den Winter überstanden, und die Erdschicht wurde in unserer Gegenwart abgenommen. Es zeigten sich noch (17/29. Mai) gefrorne Schollen in derselben, allein die Kartoffeln waren vollkommen gut erhalten, wovon wir uns Mittags zu überzeugen Gelegenheit hatten. — In einer nahen Scheuer, die so wie die Riege (Getreidedarre) ganz in der Art der lievländischen mit steinernen Fundamenten und steinernen Pfeilern aufgebaut ist, fanden wir eine eigenthümliche Dreschmaschine, die im Gouvernement Simbirsk sehr verbreitet sein soll. Da aber nichts zu dreschen vorhanden war, so können wir über ihre Zweckmäßigkeit nichts aus eigener Ansicht und Erfahrung sagen. — Auf dem Felde pflügten Leute zur Sommersaat, unter Aufsicht eines Alten, der rüstig den ersten Pflug führte. Es war ein ungemein schöner alter Kopf mit langem weißem Haar und Bart. Ich schätzte ihn seiner großen Rüstigkeit wegen auf einige sechzig Jahre, er war aber 80 Jahre alt, und hatte noch ein Söhnchen von 5—6 Jahren!

Von hier gingen wir in ein nahe liegendes kleines Dorf und besichtigten ein Bauerngehöft. Die Gehöfte haben hier im Allgemeinen dieselbe Einrichtung, wie ich sie oben im zweiten

Abschnitt beschrieben habe; die Giebelseite des Wohnhauses nach der Straße gekehrt, daneben ein schmaler langer Hof mit einer Einfahrthür. Das Haus, welches wir genauer betrachteten, hatte den Eingang von der Straße her, was sonst nicht sehr gewöhnlich ist. Diese Thür lag links, während rechts noch eine kleine Thür für den untern Raum des Hauses, worin kleines Vieh steht, vorhanden war. Man steigt eine kleine Treppe hinauf, um in die eigentliche Wohnstube (Isba) zu gelangen. Sie hatte weiter keine Meublen, als eine rund umher laufende Bank, der Thür gegenüber in der Ecke stand das Heiligenbild, mit einer brennenden Lampe darunter, und an den Wänden waren einige Regale angebracht, um allerhand Geschirre und Geräthschaften darauf zu stellen. Spinnräder und Webstuhl waren Zeugen der in dieser Gegend sehr verbreiteten Leinenindustrie. Ein mächtiger von Backsteinen aufgemauerter Ofen nahm ein Drittel der Stube ein; derselbe dient im Winter als Schlafstätte. Neben ihm führt eine kleine Treppe in den oben bezeichneten untern Raum des Hauses (Patpolge), der als Vorrathskammer dient und wo auch wohl kleines Vieh, Federvieh und Schweine, des Nachts ihren Aufenthalt nehmen. Im Winter melkt man hier auch die Kühe. An der andern Seite der Haustreppe lagen einige kleine Kämmerchen mit ganz kleinen Fenstern, die ebenfalls zum Aufbewahren von allerhand Sachen dienen; hier standen auch einige Kisten, für jedes Familienglied eine, zum Aufbewahren der Kleidungsstücke. Im Sommer schläft man meist hier. Der Ofen der Wohnstube dient zugleich als Herd, diese ist daher auch selbst im Sommer stets geheizt. Unmittelbar an das Haus schließt sich der Stall, zu dem auch ein Eingang vom Hause her führt. Er stand unter zwei Dächern, so daß Haus und Stall drei Dächer hatten, immer das nächste etwas niedriger als das vordere. Hier stehen Pferde und Rindvieh, durch Abschläge, aber nicht durch Scheerwände getrennt, im Winter sehr kalt; aber daran sind sie gewöhnt!

Hinter dem Stalle und in einer Linie mit demselben stand der Sarai, ein Gebäude zur Aufbewahrung der Wagen und landwirthschaftlichen Instrumente. Hier wird auch der Salz- und Mehl-Vorrath hingestellt, und es hing daher ein mächtiges Vorlegeschloß vor der Thür. Einige Schritte entfernt, aber in

derselben Linie, kam ein überbauter Keller, um Kohl, Obst etc. aufzubewahren, dann ein kleiner Kohlgarten, an dessen Ende die Riege war, dann ein Platz, auf dem der Bauer sein Getreide, ehe es in der Riege gedarret wird, aufbanset, auch das Heu trocknet, und den Beschluß dieser Reihe von Gebäuden bildet immer die Badestube. Jeder Hof ist daher sehr lang und schmal, nicht wie in Deutschland rund und viereckig.

Man sollte denken, die Wohnung sei sehr schmutzig, die Atmosphäre mephitisch; Vieh unter sich, Vieh neben sich, eine heiße niedrige Stube! Aber dem war nicht so. Die Luft war besser als ich dachte, wozu das beständig lodernde Feuer und die offenen Fenster mitwirkten. Dabei war wenigstens hier die Stube so rein und sauber gehalten, daß es eine Freude war. Unser Wirth sagte uns, die Bauern lebten und wohnten hier reinlicher und besser, als die Leute in den Städten.

Wir fanden die Leute in diesem Hause fleißig mit Spinnrad und Webstuhl beschäftigt. Gegen uns Eintretende waren sie freundlich, zutraulich, natürlich und gar nicht blöde. Sie gaben über Alles, wonach ich fragte, gern und redselig Bescheid.

Es war eine höchst eigenthümliche Composition einer Familie! Das Haupt derselben, der Herr der Wirthschaft, war ein alter Mann, Wittwer seit mehr als 20 Jahren und kinderlos; ihm zur Seite eine alte Frau, nur entfernt mit dem Manne verwandt, ebenfalls Wittwe; sie hatte eine lebende Tochter, ein bildhübsches 14jähriges Mädchen. Der Mann einer verstorbenen Tochter war wieder verheirathet und verrichtete mit seiner Frau und 5 Kindern die Hauptarbeiten der Wirthschaft. Die Familie war also durchaus nicht durch Blutsbande verbunden, nichts desto weniger herrschte unter ihnen, wie uns Herr von Karnowitsch versicherte, die größte Eintracht und Liebe. Ein solches Verhältniß ist gar nicht selten. Der Russe kann nicht ohne festes Familienband leben; hat er keins, so fingirt er eins! Hat er keinen leiblichen Vater, so sucht und wählt er sich einen, und hat für diesen dieselbe Ehrfurcht und Liebe, als für einen leiblichen! Eben so wer keine Kinder hat, adoptirt welche. — Man fragt, warum der alte Mann die alte Frau nicht geheirathet habe, wodurch wenigstens ein äußeres Band, die Stiefväterlichkeit, fundirt gewesen wäre? Allein die Sitte dieser Gegenden

duldet es nicht, und hält es für unanständig, daß ein Wittwer oder eine Wittwe nach dem funfzigsten Jahre wieder heirathe. Aber ein Mann bedarf dann mehr als je weiblicher Pflege, und so bilden sich dann obige Verhältnisse ganz natürlich!

Herr v. Karnowitsch hat einen Versuch gemacht (den ersten in Rußland, wie man uns in Moskau versicherte!) zur Umwandlung des russischen Bauerverhältnisses in ein Pachtverhältniß. Er hat außerhalb des Dorfes, etwa 1 Werst davon entfernt, eine Farme gebildet, Haus und Wirthschaftsgebäude gebaut, 12½ Dissätine (50 Morgen) Acker und hinreichende Wiesen und Weiden dazugelegt, und eine Bauernfamilie hineingesetzt. Die Bauart und Einrichtung des Hauses ist völlig von der russischen abweichend, sie ist mehr der der englischen Farmers nachgebildet. Die Bestellung der Aecker und deren Fruchtfolgen war ganz nach rationellen Grundsätzen, und dem Klima, dem Boden und der Landesart angemessen. Acker- und Wirthschafts-Werkzeuge waren untadelhaft. Er hatte die bewirthschaftende Familie zuvörderst eigens auf seinem Hofe erzogen und selbst in Allem praktisch unterwiesen, ehe er sie selbständig in die neue Pacht eingesetzt hatte. Er hatte einen Pachtcontract mit ihnen abgeschlossen, oder vielmehr, da dies vor Erlassung des Ukas vom 2. April 1842 keinen rechtlichen Bestand haben konnte, eine Verleihungsurkunde ausgestellt, worin alle Verhältnisse bindend festgestellt waren*). Da diese Pachtung schon eine Reihe von Jahren besteht und die Ernten sich von Jahr zu Jahr bessern, so ist der Versuch als völlig gelungen anzunehmen.

Ich äußerte mein Bedenken, daß er sich so gänzlich in Bezug auf Einrichtung des Hauses und der Wirthschaft, so wie der Ackerwerkzeuge, der Bestellung ꝛc. von der vorhandenen landüblichen nationalrussischen entfernt habe, meinte, das könne unmöglich eine Nachahmung und Nachfolge beim Volke erwecken, diese ganze Einrichtung würde also als eine vereinzelte exotische Pflanze dereinst ohne Wirkung und Folge wieder verschwinden. Es würde mir natürlicher und folgenreicher erschienen sein, wenn

---

*) Ich erhielt eine Abschrift und Uebersetzung dieser interessanten Urkunde, allein sie ist unter meinen Papieren, so sorgfältig ich bis jetzt nachgesucht habe, nicht wieder aufzufinden.

er seine Einrichtungen unmittelbar auf vorhandene Verhältnisse, auf national-russische Sitte und Lebensart gegründet hätte, dann würden sie ein erreichbares Muster für die Umgegend gebildet haben. Er habe ja bei seiner eigenen Wirthschaft diese Grundsätze befolgt, und wohl eben hiedurch so viel erreicht!

Er war nicht dieser Meinung. Er äußerte, seine eigene Gutswirthschaft sei eine bereits vorhandene, eingerichtete und alte gewesen. Hier habe er allerdings nur allmählich fortschreiten, verbessern können, das Neue nur mit dem Alten amalgamiren dürfen; er habe Menschen, die eine durchaus andere Erziehung genossen hätten, an allerlei neue, ihnen fremde, ja von ihnen gehaßte Einrichtungen gewöhnen müssen; er habe daher nur Verbesserungen vornehmen können, keine Umwandlung des Ganzen durchzusetzen vermocht. Anders sei es bei dieser kleinen Farme; dieselbe sei von Grund auf eine neue Schöpfung, daher habe er nach rationellen Grundsätzen verfahren können und müssen; die Leute, denen er sie übergeben habe, seien vollkommen und hinreichend dazu erzogen und angeleitet. Aber es seien doch immer Russen! Würde man sie in ein Verhältniß eingesetzt haben, welches die nationale Grundlage beibehalten hätte, mit hineingewebten Verbesserungen und Abänderungen, so würden sie, vielleicht von allen Seiten geneckt, durch Beispiel verführt, durch das Nationalgefühl, durch die Erinnerungen der Kindheit, die Erinnerung der Nationalsitten verlockt, gar bald zur Vernachlässigung des Neuen und der Verbesserungen gebracht und wieder in den rund um sie herrschenden alten Schlendrian verfallen sein. Jetzt wären sie dagegen bei diesen völlig neuen und von allen übrigen umliegenden völlig abweichenden Verhältnissen in eine Bahn geleitet, aus der sie gar nicht wieder ablenken könnten. Die Wirthschaftseinrichtungen ständen so fest und sicher, sie hätten so wenig Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit den umliegenden nationalen, die Einrichtung des ganzen Hauswesens, durch den Bau und die Eintheilung des Hauses selbst bedingt, sei so völlig von jener verschieden, daß ein Uebergang zu der nationalen Lebensweise, ein allmäliges Versinken in dieselbe völlig unmöglich sei.

Allerdings würde es schwer halten, die russischen Bauern zur Annahme dieser fremden Wirthschaftsverhältnisse zu ver-

mögen, allein seine Hofswirthschaft sei eine gute Lehranstalt für sie, dort bilde sich der Uebergang; dabei sei der Russe von Natur gelehrig und habe das größte Talent zur Nachahmung. Endlich sei der Russe ungemein klug in Allem, was ihm Vortheil bringe. Sähe er erst, daß jenes Wirthschaftssystem und das Verhältniß der Farme entschiedenen Vortheil gewähre, so würde er sich nicht weigern, dem Beispiele zu folgen! Die Sache sei aber allerdings keine Treibhauspflanze, sie müsse sehr allmählich Wurzel fassen! —

Vom Umhergehen, Sehen und vielen Sprechen hungrig geworden, kam uns das Mittagsmahl sehr erwünscht. Unmittelbar vor dem Essen ward schwarzer Kaffee und Liqueur herumgereicht; eine russische Sitte, vielleicht aber von den Schweden angenommen*), wo man ebenfalls vor dem Essen mehrere Arten von Liqueurs und irgend etwas Pikantes, den Appetit Anregendes, Käse, Kaviar, Häring rc., präsentirt erhält, was man stehend genießt, und dann erst zur Tafel geht. — Unser Mittagsmahl war sonst westeuropäisch, wie in allen guten russischen Häusern, doch fehlten die Nationalgerichte und Getränke, die Pirogge, der Quas und zum Schluß die Nalicki nicht. Außer der Tante aß noch der Pope des Dorfs als täglicher Gast und innigster Freund des Hausherrn mit uns.

Am Nachmittage (17. Mai) fuhren wir nach einem etwa 3 bis 4 Werst entfernten Flecken Welikoie-Selo (wörtlich übersetzt: das große Kirchdorf), von 1500 Seelen oder 3000 Einwohnern**). Grund und Boden und Einwohner waren das Eigenthum von 7 Schwestern, von denen aber 2 bereits gestorben waren. Sie wohnten nicht hier, hatten hier keine Oekonomie und daher die Bauern auf Obrock gesetzt. Allein sie hatten nicht das einzelne Taiglo (Familie) auf eine Abgabe gesetzt, sondern den Flecken im Ganzen in der Weise eines Tributs, mit Berücksichtigung

*) Diese Sitte hat sich von Schweden nach Liefland und dem ehemaligen schwedischen Pommern verpflanzt, wo sie noch herrscht, aber streng auf die Grenzen der schwedischen Herrschaft beschränkt ist.

**) Nach einer Notiz im Journal des Ministerii des Innern von 1839, Heft 6, pag. 739, hat der Ort gegen 2700 Seelen oder 5400 Einwohner, und nur 700 Dissätinen Land.

der Zahl der Seelen, der Größe und Güte des überlassenen Bodens von Aeckern, Wiesen, Waldungen und der im Flecken vorhandenen Industrie (hier eine ausgebreitete Leinenfabrication). Um die Höhe dieses Tributs zu berechnen und festzusetzen, waren demnach 3 Factoren ermittelt: erstens die mögliche Pacht des Grund und Bodens; zweitens die Zahl der Hände, denen derselbe übergeben; drittens die besonderen Hülfsmittel, welche die Einwohner besitzen, ihre Geschicklichkeiten und ihre Thätigkeit, womit sie bestimmte Industriezweige betreiben.

Die russische Leibeigenschaft hat seit dem Eindringen westeuropäischer Cultur und Industrie in vielen Gegenden des Reichs ihre ursprüngliche Natur und Form gänzlich geändert. Ursprünglich waren nur die sehr zahlreichen Haus- und Hofleute (Kriegsgefangene und ihre Abkömmlinge) Leibeigene, oder vielmehr Sclaven. Die Bauern waren freie Pächter, die jeden Juriews-Tag (Georgs-Tag) die Pacht aufgeben und abziehen durften. Da jeder Theilfürst in Rußland aber verbot und nicht duldete, daß seine Unterthanen aus seinem Lande zogen, so war der Kreis ihres Umziehens beschränkt.

Als nun das Theilfürstenwesen aufhörte und Rußland zu einer Staatseinheit gelangt war, fielen natürlich diese Schranken und es trat eine unbeschränkte Freizügigkeit der Bauern ein. Der Russe ist von je her wanderlustig und unstät gewesen; er hat eine mächtige Vaterlandsliebe, aber wenig Heimathsgefühl; er treibt den Ackerbau nur aus Noth, nicht aus Liebe wie der Deutsche; er scheut schwere und besonders anhaltende Arbeiten. So entwickelten sich dann aus jener unbedingten Freizügigkeit große Inconvenienzen und Verwickelungen. Gegenden, wo der Ackerbau beschwerlich oder wenig lohnend war, entvölkerten sich gänzlich und verödeten fast. In andern, wo leichtere Arbeit, leichterer Erwerb war, an Flüssen, in Städten rc., häufte sich dagegen die Bevölkerung unnatürlich an; daher erließ der Czar Boris Gudunow am 21. November 1601 einen Ukas, welcher die Freizügigkeit aufhob und alle Bauern an die Scholle fesselte, die sie am vergangenen Juriews-Tage bewohnt hatten *). Von da an kam der Bauer unter die Polizeiherr-

*) Noch jetzt klagen die russischen Volkslieder den Juriewstag als einen Un-

schaft der Landherren, ward aber damals doch noch nicht leibeigen; dies ward er erst allmählich seit Peter I., fast durch Zufall, ja man kann kaum behaupten gesetzlich, wie anderswo näher nachgewiesen werden soll.

So lange Rußland noch ein reiner Ackerbaustaat war, war die Leibeigenschaft der eigentlichen Bauern wenig drückend, besonders in Großrußland, wo es ehemals wenige adelige Landgüter gab, wo also der Bauer keine Frohnden that, sondern wo der Herr seinen ganzen Grund und Boden seinen in einer Gemeinde vereinigten Bauern zur uneingeschränkten Benutzung gegen eine Rente übergab, wie dies noch jetzt häufig und bei den Krongütern überall der Fall ist. (So viel mir bekannt ist, besitzt die Krone auch nicht ein einziges Landgut, eine Oekonomie mit Frohndenwirthschaft in ganz Großrußland!) Hier war die Höhe der Rente wie von selbst vorgeschrieben. Der Herr konnte nur den mäßigen Reinertrag erhalten; wollte er drücken und mehr fordern, so verarmten die Bauern, ihr Vieh und Wirthschafts-Inventar verschlechterte sich, verkümmerte oder verschwand ganz, der Ackerbau ging zurück und es trat Unmöglichkeit, die Abgabe aufzubringen, ein. Von der andern Seite aber forderte der Staat mit Strenge, daß der Herr für die Abgaben der Bauern an den Staat selbst einstehe, und zugleich zwang er ihn, seine Bauern zu ernähren, wenn sie selbst nichts hatten. So zwang also schon das nackte Interesse den Herrn, mild, schonend und hülfreich gegen seine Bauern zu sein. Er mußte ihnen sogar einen gewissen Inventar- und Wirthschaftsreichthum zu erhalten suchen, sonst konnte er nicht hoffen, daß er seine Rente richtig erhielt. Dabei lebte er nicht zwischen ihnen in ihrem Dorfe. Da keine Gutswirthschaften existirten, so lebte er in den Städten. Er vermochte daher unmöglich die Kräfte und das Vermögen der einzelnen Bauern zu controliren,

---

glückstag an, als den Tag der verlorenen Freiheit! Und doch raubte er dem Volke nur die Freiheit des Wanderns, des Umherschweifens, es blieb persönlich noch frei. Ueber den Verlust der persönlichen Freiheit durch die allmähliche Einführung der Leibeigenschaft haben die Volkslieder nie geklagt. — Das Volk hat dies immer für ein geringes Uebel angesehen. Die Gefangenschaft wird beklagt, nicht der Zwang zur Arbeit für einen Herrn.

er konnte ihnen nicht, wie man zu sagen pflegt, in den Topf kucken, er mußte sich also begnügen, der ganzen Dorfgemeinde einen Tribut nach Kopfzahl aufzulegen, und so bildete sich denn diese ohnehin schon kräftige russische Institution der Gemeinden ihm gegenüber noch kräftiger aus. Eine solche russische Gemeinde war demnach gleichsam eine ungemein gut und organisch ausgebildete freie Republik geworden, deren ganze Abhängigkeit nur darin bestand, daß sie einen festen Tribut an ihren Herrn bezahlte.

Dies hat sich aber jetzt geändert, und droht immer mehr und in größeren Kreisen sich zu ändern und völlig umzuwandeln, und zwar, wie gesagt, durch das Eindringen westeuropäischer Cultur und Industrie, des Fabrikwesens, des Luxus! — Peter I. und seine nächsten Nachfolger legten künstlich Fabriken an; sie beriefen fremde Fabrikanten, gaben Capitalien oder Vorschüsse, und wiesen ihnen Grund und Boden für ihre Etablissements an, überwiesen ihnen aber zugleich eine Anzahl Leute, meist ein ganzes Dorf, als Fabrikarbeiter, in dem Verhältnisse, wie das der Leibeigenen zu ihrem Gutsherrn, also daß diese in und für die Fabrik arbeiten sollten, wogegen die Fabrikherren aber für Ernährung, Kleidung, Wohnung verantwortlich gemacht wurden *). Daß hat eigentlich in Rußland zuerst die Idee geweckt, daß, da alle Arbeit des Leibeigenen dem Herrn gehöre, er diese auch zu jeder Arbeit, die dem Herrn Vortheil brächte, verwenden dürfe. Vorher kannte der Herr nur zwei Arten, seine Leibeigenen zu verwenden, entweder als Bauern zum Ackerbau, oder als Hausleute zur persönlichen Bedienung. Als nun die Industrie in Rußland, vom Gouvernement angeregt, immer mehr wuchs und zunahm, als der Adel vom Gouvernement selbst aufgefordert wurde, überall Fabriken anzulegen, was seit 25 Jahren wohl viel zu sehr geschehen ist, benutzten die Herren ihre Leibeigenen als Arbeiter in denselben in der Weise, wie dies schon früher bei den sogenannten Kronfabriken geschehen war, zuerst ihre

*) Es giebt derselben noch gegenwärtig in Rußland und ich werde weiter unten eine in Jaroslaw von mir besuchte beschreiben. Sie verkümmern aber den neuen auf modernen Grundsätzen angelegten gegenüber allmählich.

unbeschäftigten Hausleute, die aber wenigstens anfangs schlechte Arbeiter waren, deßhalb auch bald von den Bauern, was nur eben überflüssig beim Landbau war, zuletzt selbst häufig mit Vernachlässigung und Aufgeben des Ackerbaues, weil der in schlechten und mittelmäßig fruchtbaren Gegenden weniger Rente gewährt als die Fabrik. Aber bald kam man hinter das Geheimniß, daß jeder Russe ein schlechter Fabrikarbeiter sei, sobald er zur Frohnde arbeite, daß er aber ein vortrefflicher Arbeiter sei, oder werden könne, wenn er für eigene Rechnung arbeite. So gab man denn seinem Leibeigenen die Erlaubniß, sich Arbeit zu suchen, wo er könne und wolle, und legte ihm dagegen eine Abgabe auf *).

Dies ist das jetzt am meisten verbreitete Verhältniß. Es hat sich ganz natürlich und consequent ausgebildet, und man kann nicht sagen, daß die Bauern oder die gemeinen Russen im Allgemeinen darüber klagen, es sagt vielmehr ihrer nationalen Natur durchaus zu. Wie gesagt, der Ackerbau ist nicht ihr Lieblingsgeschäft, gegenwärtig aber dürfen und können sie ihn verlassen, oder den Weibern, Kindern und Alten überlassen, sie dagegen ziehen, was sie stets am liebsten thaten, als Krämer und Kaufleute, als Handwerker, als Fuhrleute (die unermeßlich zunehmende Industrie hat natürlich diese Gewerbe ungemein in Zahl und Umfang ausgedehnt), als Fabrikarbeiter umher, speculiren, arbeiten für eigenen Vortheil, und geben nur ein Bestimmtes an den Herrn ab, welches denn meist auch immer wie im Schacher bedungen wird! Für die Herren, für den russischen Adel, ist dieß Verhältniß aber ebenfalls sehr bequem und angenehm.

---

*) Mir ist es seit langer Zeit als ein Staatsfehler erschienen, daß man vor 25 Jahren die Industrie und das Fabrikwesen so ungemein in Rußland angeregt hat, ohne zuvor die Verhältnisse der Leibeigenschaft zu normiren und auf ein gesetzliches Maß zurück zu führen, wie dieß doch möglich ist (in Deutschland ist es ja wirklich geschehen), oder ohne wenigstens vorher das künftige Verhältniß der Leibeigenen zu den Fabriken ins Auge zu fassen und zu reguliren. Es wird dieß mit jedem Tage nothwendiger und unabweislicher, aber es ist auch jetzt viel schwerer als damals, und wird mit jedem Tage schwieriger!

Seit 1812 hat der weniger reiche russische Adel (bei dem sehr reichen, dem Hofadel, war es schon immer der Fall) das übrige Europa kennen gelernt, seine Genüsse, seine Comforts, so ward er unzufrieden mit dem Leben zu Hause, er begann die nationalen Sitten zu verachten, er strebte, sich das europäische Leben in die Heimath zu verpflanzen. Das wurde ungeheuer kostbar! Zum Luxus ist er schon von je her geneigt gewesen; so verschuldete er sich dann bald unermeßlich. Seine Güter kamen zum Verkauf und in die Hände von Parvenüs, die durch Speculationen oder im Staatsdienste auf die schlechteste Weise zu Vermögen gekommen waren. Da wurden denn die alten Bande der gegenseitigen von Geschlecht auf Geschlecht vererbten Liebe und Treue, die allein das Leibeigenschaftsverhältniß menschlich oder wenigstens erträglich machen konnten, zerrissen. Die neuen Herren sahen die Leibeigenen lediglich als Mittel, als Maschinen an, die ihnen Geld erwerben sollten!

Durch das Tschinwesen (Staatsdienstwesen) wurden immer mehr Parvenüs geadelt. Eine gewisse Art von flacher moderner Cultur, eine Abglättung, zu jämmerlich, um als Fortschritt in der Bildung gelten zu können, aber hinreichend um alles Edle und Nationale im Innern des Menschen zu zerstören, und um sogar Haß und Widerwillen gegen das nationale Leben zu erzeugen und zu begründen, verbreitete sich in stets größeren Kreisen über Rußland, und jeder, der sich diese Abglättung erworben hatte, trat in den Staatsdienst über, und erwarb dadurch den Adel, wenn er ihn nicht schon vorher hatte, und da alles äußere Ansehen wie alle reele Macht sich in dieser gefährlichen Beamtenhierarchie concentrirte, außer ihr keine Ehre, keine Macht, kein Ansehen zu erwerben war, ja man nicht einmal außerhalb ihres Kreises dem Vaterlande und dem Kaiser zu dienen vermochte, so trat auch alles, was selbst zum alten Adel gehörte, in die Reihen der Beamten, und ward hier mehr oder weniger von dem dort herrschenden Geiste von Verdorbenheit derselben angesteckt. — So ist es denn gekommen, daß der Adel in Rußland zu einem Volke angeschwollen ist, zu einem Volke der Herren, im Gegensatze zu dem altrussischen Volke der Knechte, durch eine fremde Bildung, durch fremde Lebensanschauungen,

durch fremde Sitten und Kleidung von diesem Volke getrennt, und nur durch Religion und Sprache mit ihm vereinigt!

Vormals als der Adel nicht so zahlreich, als er mit dem Volke der Leibeigenen noch ein Volk bildete, durch Sitten, Bildung, Lebensanschauungen wenig von ihm geschieden, als die Leibeigenschaft nur noch lediglich den Ackerbau umfaßte, als die alten Dorfgemeinden noch nicht durch die sie auflösenden und zerstörenden Theilungen gesprengt waren, sie, in denen ein mächtiges Princip wahrer und geordneter Freiheit liegt, da war die Leibeigenschaft kein unnatürliches, verderbliches und unangemessenes Verhältniß, vielleicht sogar für die staatliche Entwickelung Rußlands ein nothwendiges! Gegenwärtig ist sie ein unnatürliches geworden, und es wird immer klarer, daß es nach und nach unmöglich wird, sie im gegenwärtigen Stadium zu fixiren, ja überhaupt sie ferner zu halten. Jeder Einsichtige in Rußland verhehlt sich dies nicht, aber wie sie auflösen und umbilden, ohne eine große sociale Revolution hervorzurufen und herbei zu führen? Das ist die große Frage des Tags!

Gegenwärtig ist die Leibeigenschaft in Rußland ein umgekehrter Saintsimonismus. Dieser fordert bekanntlich, daß man die Menschen nach ihren Bedürfnissen und Capacitäten schätze, um ihnen danach zu geben und zuzutheilen, gleichsam als die Zinsen ihres Werthcapitals! So ist es auch mit dem russischen Leibeigenen. Er wird förmlich von seinem Herrn austaxirt. Dieser spricht zu ihm: „Du hast das und das Alter, bist von der und der Leibesbeschaffenheit und Gesundheit, hast so und so viel Leibeskräfte, Arbeitsfähigkeit und Ausdauer, hast die und die Geistesanlagen, die und die Bildung, die und die Talente, die und die Geschicklichkeiten; folglich hast Du einen Capitalwerth von so und so viel.“ — Statt nun aber wie Saint Simon weiter zu sprechen: „Weil Du einen solchen Werth hast, so kommt Dir so viel von den Gütern der Erde zu;“ spricht dagegen der russische Herr zu seinen Leibeigenen: „Weil Du einen solchen Werth hast, so mußt Du so und so viel verdienen, das bringst Du mir als Zinsen des in Dir steckenden mir gehörigen Capitals ein, und zahlst Du mir also!“

Nach dieser kleinen Auseinandersetzung kehren wir zu den Verhältnissen des Fleckens Welikoie=Selo zurück. Der Ort hat die

Bauart eines kleines Städtchens, auch einen Bazar, und einige gute moderne Häuser; die von Wohlhabenheit der Bewohner zeugen. Es ist hier eine nicht unbedeutende Leinenfabrikation. Die Einwohner spinnen hier nicht selbst, sondern kaufen gleich das Garn. Der Weberlohn feiner Leinewand ist pro Arschin (große Elle) 65 Kop. Banco, und selbst eine Frau, wenn sie geschickt im Weben ist, kann mit Leichtigkeit einen Tagelohn von 1 Rubel bis 1½ Rub. Banco (9 bis 14 Sgr.) verdienen. Ein hoher Tagelohn! und in welchen Mißverhältnissen zu dem Preise der Producte des Ackerbaues, wo in guten Jahren der Preis eines Tschetwert (4 Scheffel Berl.) Rockens gewöhnlich bis auf 5 Rub. Banco = 1 Thlr. 17 Sgr. sinkt! Wie kann der Ackerbau blühen, wie kann man fordern, daß die Leute sich mit ihm fleißig beschäftigen, wenn er eine so schlechte Rente gewährt, und man bei jedem andern Gewerbe mehr Geld verdienen kann? Hier erwirbt eine Weberin so viel, daß sie für ein einfaches Tagelohn fast 1 Scheffel Korn kaufen kann; in Bielefeld, in Westphalen vermag sie zum höchsten 5 Sgr. zu verdienen, womit sich dort kaum 1/10 Scheffel Korn anschaffen läßt! — Der Ort besitzt eine gut eingerichtete Schule, deren sich der Pope angenommen hatte.

Ueber Gemeindeverfassung und Landtheilung erfuhren wir folgendes: Ein Theil der Einwohner hat durch Leinwandweberei bedeutendes Vermögen und bedeutenden kaufmännischen Verkehr gewonnen, ein anderer Theil beschäftigt sich mit Ackerbau, wenige mit Handwerken. Die Gutsherrschaft hat auf diese Kaufmanns- und Fabrikations-Geschäfte Rücksicht genommen und einen höheren Obrok festgesetzt, als durch den Ackerbau allein getragen werden könnte. Hätte sie nun auf die gewöhnliche Weise von jedem männlichen Kopf eine gleiche Abgabe gefordert, so würde sie die Ärmern gedrückt haben, während die Reichen unverhältnißmäßig wenig gezahlt hätten. Da sie entfernt war, wurde es ihr zu schwer, jeden nach seinem Vermögen zu taxiren; sie hat es daher vorgezogen, da ohnedem der ganze Ort und sämmtliche Leute ihr Eigenthum waren, der ganzen Gemeinde eine runde Summe als Tribut aufzuerlegen, und dieser selbst zu überlassen, die Vertheilung auf die einzelnen Glieder vorzunehmen.

Die Gemeinde verfährt hiebei in Folge dieser Verhältnisse ganz eigenthümlich; sie hat die ganze Summe der Abgabe auf das Land vertheilt, dies aber keineswegs in gleichem Maße unter den Gemeindegliedern ausgetheilt, sondern die Reichen gezwungen, mehr Land zu nehmen, als sie gebrauchen können und als ihnen nach gleicher Theilung zukäme, und dafür höhere Sätze zu zahlen, als es möglicher Weise durch Ackerbau verwerthen kann. Diese, welche gar keinen Ackerbau treiben, können das Land also nicht benutzen, und überlassen es für geringe Pacht, die lange die darauf ruhende Abgabe nicht deckt, an die eigentlichen Ackerbauern, oder lassen es auch wohl ganz unbestellt liegen. Die Macht der russischen Gemeinde und der Gehorsam, den sie bei ihren Gliedern findet, tritt uns überall entgegen, und wir werden noch oft Gelegenheit finden, über ihre Eigenthümlichkeit Studien zu machen.

In diesem Orte ist jährlich ein bedeutender Pferdemarkt, und doch sind im Ort gewiß nicht über 50 Pferde vorhanden! — Welikoie-Selo ist ein Bauerndorf, hat aber keinen Acker. Die Einwohner machen Leinen, bauen aber keinen Flachs; es ist hier ein Pferdemarkt, aber die Einwohner haben keine Pferde! —

Auf unserer Rückkehr machten wir noch einen Spaziergang durch Garten und Feld, bei welcher Gelegenheit uns unser Wirth manche interessante Mittheilungen, namentlich auch über das Verhältniß zwischen Herren und Leibeigenen, zwischen Adel und Bauern machte. Im Allgemeinen ist der gemeine Russe außerordentlich gemüthlich, und wenn nur der Herr brav, rechtlich und wahrhaft wohlwollend ist, so bildet sich meist ein wirklich inniges liebevolles Verhältniß.

So lebte hier in der Gegend ein vor wenige Jahren verstorbener alter Junggesell, ein Herr v. Archakoff, der nicht bloß bei seinen Bauern, sondern in der ganzen Gegend in einer Verehrung stand, so geliebt ward, wie man es selten findet! Er lebte in einem kleinen russischen Hause ganz zwischen seinen Bauern, deren Wohlthäter und Vater in jedem Sinne er war. Er war nicht reich, theilte alles mit seinen Leuten, dennoch besaß er bei seinem Tode dreimal mehr Bauern, als er anfangs

gehabt hatte. Wenn ein Dorf in der Gegend verkauft werden sollte, so kamen in der Regel die Bauern desselben zu ihm und baten ihn, sie zu kaufen. Erwiederte er dann, sie wüßten ja wohl, daß er kein Geld habe, so antworteten sie: „Aber Batuschka (Väterchen), wenn Du keines hast, so haben wir welches, wir wollen es Dir bringen, damit Du uns kaufen kannst." — Zu ihn brachte Jedermann sein Geld in Verwahr. Er war der Friedensrichter der ganzen Gegend, und alle Streitigkeiten wurden von ihm geschlichtet.

Daß unser Wirth hier überall in gleicher Weise geliebt und verehrt wurde, sahen und hörten wir, wohin wir nur kamen, ungeachtet seine Bescheidenheit es nicht zuließ, sich dessen zu rühmen. Wer konnte auch nur in sein mildes freundliches Auge blicken, und nicht überzeugt sein, wie nur die reinste Menschenliebe sein Herz innig und glühend durchbebte! Bei seiner feinen Beobachtungsgabe, und dem langjährigen Umgange mit den untern Classen des Volks war jede seiner Bemerkungen schlagend; leider habe ich es aber versäumt, jeden Abend niederzuschreiben, was ich gehört, und so hat sich Manches im Gedächtnisse verwischt, Manches hörte ich auch anderswo und von andern wiederholt, und vergaß dann, daß ich es auch hier schon gehört hatte. Einige einzelne Bemerkungen ohne weiteren inneren Zusammenhang will ich hier folgen lassen.

Ueber den Charakter der russischen Bauern äußerte er unter andern: „Der welcher ihm zu befehlen hat, der Herr oder Vorgesetzte, muß sich hüten vor Unbestimmtheit sowohl im Handeln als im Sprechen. Der Russe will stets eine bestimmte Entscheidung haben, vorzüglich bei Streitigkeiten unter ihnen. Sie falle nun günstig oder ungünstig für ihn, gut oder schlecht, klug oder thöricht aus, er ist dann stets zufrieden. Bei Unbestimmtheit, Unsicherheit im Befehl, ist er gleich widerspänstig und dann schwer zu zügeln. Ein resolutes: Es ist befohlen! ist für ihn ein Zauberwort, dem er nie widersteht.

So angenehm jeder Auctorität ein so strenger Gehorsam sein muß, so muß man ihn doch stets an die patriarchalische Idee knüpfen. Das Volk muß in jedem Befehl nur den Befehl des Vaters sehen; der Befehl muß aus der väterlichen Fürsorge hervorgehen und der Gehorsam aus kindlicher Liebe, dann

schadet es nichts, wenn der Befehl auch hin und wieder einmal unzweckmäßig; thöricht, ja selbst ungerecht erscheint; die Ehrfurcht verbietet, die Befehle des Vaters auf die Wagschale zu legen. Die Tschinosniks (Beamte) aber verderben das Volk, sie ersticken jedes Rechtsgefühl in ihm, ihre Befehle erscheinen überall als die Willkür kleiner Despoten, niedrige Habsucht oder stolze Ueberhebung blicken überall bei ihren Befehlen durch, nirgends väterliche Fürsorge, oder auch nur väterlicher strenger und unbedingter Wille. Darum erzeugt er nur den sclavischen Gehorsam, nicht den kindlichen! Der Domainenminister Graf Kisseleff hat den großartigen Gedanken gefaßt, den Rechtssinn beim Volke, das Gefühl für Recht und Unrecht in ihm wieder zu wecken und zu stärken. Er fand, daß das Bollwerk des Selbstgefühls und einer geordneten Freiheit die russische Gemeinde sei. Die russische Gemeinde möchte er nun heben, in ihr eine möglichst unabhängige Selbstverwaltung des Volks legen, sie von der Despotie und habsüchtigen Selbstsucht der Beamten, des Isprawniks ꝛc. erlösen. Die Bauern sollten zu dem Gefühl kommen, daß sie zwar ihren selbstgewählten Obern, dem Golowa, Starosten, den weißen Häuptern ꝛc. unbedingt zu gehorchen hätten, daß diese ihnen aber auch Schutz gewähren könnten, und selbst Schutz fänden bis zum Minister, ja bis zum Kaiser hinauf. Anfangs haben in diesen Gegenden die Bauern geklagt, weil ihre directen Abgaben etwas, wiewohl für den Einzelnen unbedeutend, gesteigert worden sind, allein als sie eingesehen, daß die, alle directen Abgaben bei weiten übersteigenden Plackereien der Isprawniks ꝛc. aufhörten, oder sich doch bedeutend verminderten, gaben sie sich zufrieden. Und immer mehr, und das ist bei weitem das wichtigste! verbreitet sich der Gedanke unter ihnen, daß man Schutz und Abhülfe gegen Unrecht finden könne. Die Klagen, selbst oft persönlich überbracht, gehen häufig an den Minister, und es folgt jedesmal schnelle und gründliche Untersuchung und häufig sehr strenge Bestrafung.

Herr v. Karnowitsch meinte, ein großer Uebelstand sei der Mangel an kleinen Gerichten, und der für die einfachen Verhältnisse des platten Landes zu schwerfällige und beschwerlich zu erlangende Rechtsgang. Wenn man bei schlechten Wegen 40 — 50 Werst reisen müßte, um persönlich (Advocaten giebt es

nicht) seine kleinen Klagen der Justizbehörde vorzutragen, dann lasse man lieber sein Recht im Stich, oder suche sich durch Eigenmacht, oder sonst zu helfen, wie man könne. Es fehle an einer Institution, wie die Friedensrichter in Frankreich, und es möchte nicht eben schwer sein, überall passende Subjecte für ein solches Amt zu finden, nur dürften sie nicht in die große Kette der Beamten eingeringt werden, es dürften nur Ehrenposten sein! Der verstorbene Herr von Archakoff habe dies Bedürfniß und die Möglichkeit, ihm Genüge zu leisten, gezeigt. In dieser Gegend lebe ein Herr v. Palozoff, der das Vertrauen der Leute fast in demselben Maße wie der verstorbene Archakoff genieße, und der auch schon manche Streitigkeit als gebetener Schiedsmann beigelegt habe, und es gebe dergleichen braver Männer mehrere.

Herr v. Karnowitsch erkannte auch an, daß das größte Uebel dieses Theils von Rußland sei, daß der Ackerbau zu wenig lohne, zu wenig Rente gewähre, daß daher Niemand Capitalien zur Verbesserung des Inventars, des Ackerbaues und überhaupt der Wirthschaft hineinstecke, weil diese keine Zinsen gewährten. Wer Capitalien oder bar Geld besäße, vergrößere seinen Grundbesitz, kaufe an; es fiele aber niemand ein, diesen intensiv zu verbessern. Die Verkäufe lehren, daß der Preis des Grundeigenthums im beständigen Steigen ist, allein nicht weil es verbessert wird, sondern weil der Andrang der Kaufcapitalien groß ist. Etwas steigen die Revenüen des Grundeigenthums, aber nur, weil man bei der steigenden Industrie Manches verwerthen kann, was früher keinen Preis hatte*).

Wir fanden in einem Bauerhause einen Schneider, der an einem Kaftan arbeitete, und hörten, daß es im Gouvernement eigne Dörfer gäbe, deren sämmtliche Einwohner Schneider seien. Diese zögen nun auf Arbeit umher in bestimmten Zeiten, meist im Winter. Kämen die Schneider in ein Dorf, so gingen sie von

*) Vom Steigen des Preises des Grundeigenthums sollen die größten Beispiele auf der Südküste der Krimm vorkommen. Wer dort vor 60 Jahren gekauft hat, kann jetzt beim Verkaufe das Fünfzigfache erhalten. Aber die Südküste der Krimm ist auch aus einer Wüste ein blühender Garten geworden!

Haus zu Haus, arbeiteten überall, bis alles vollendet sei und das ganze Dorf in neuen Kleidern stecke; dann zögen sie weiter in ein anderes Dorf. Sie bekommen Essen und Trinken und erhalten Stückweise bezahlt, nicht in Tagelohn. Für einen grauen Rock zu nähen erhalten sie 50 — 70 Kopeken Banco (5 — 6 Sgr.) für einen blauen Kaftan 2, 3 — 4 Rubel Banco (18 Sgr. bis 1 Rhlr. 6 Sgr.).

Ueberall fast fanden wir in den Bauernhäusern den Samowar zum Thee. Doch trinken die Bauern nicht eben alle chinesischen Thee, sondern häufig inländischen. Es giebt wiederum ganze Dörfer, deren sämmtliche Einwohner sich mit nichts als der Bereitung des inländischen Thees beschäftigen.

Man begegnet hier wenig Leuten, die nicht ein baumwollenes Hemd tragen.

Ueber die Landvertheilung in den russischen Dorfgemeinden wurden uns folgende Notizen mitgetheilt: Als Princip gilt, daß die ganze Bevölkerung einer Dorfgemeinde als eine Einheit angesehen wird, der die ganze Feldmark von Aeckern, Wiesen, Weiden, Waldungen, Bächen, Deichen rc. angehörig sei. Jede lebende männliche Seele nun hat einen Anspruch auf ganz gleichen Antheil an allen Nutzungen des Grund und Bodens. Dieser Antheil ist demnach dem Princip nach stets wechselnd, denn jeder, aus einer Familie der Gemeindegenossen neugeborne Knabe tritt mit einem neuen Rechte hinzu, und fordert seinen Antheil, dagegen fällt aber auch der Antheil eines jeden Verstorbenen in die Gemeinde zurück. Die Waldungen und Weiden, Jagd und Fischerei bleiben ungetheilt, und jeder nimmt mit gleichem Rechte an ihren Nutzungen Antheil. Aecker und Wiesen werden aber wirklich unter alle männliche Köpfe nach ihrem Werthe gleichmäßig vertheilt. Diese gleichmäßige Vertheilung ist aber natürlich eine sehr schwierige. Die Ackerfeldmark besteht aus guten, aus mittelmäßigen, aus schlechten Grundstücken, diese liegen weit oder nahe, für den Einzelnen bequem oder unbequem. Wie ist das auszugleichen? — Die Schwierigkeit ist groß, dennoch überwinden die Russen sie mit Leichtigkeit. In jeder Gemeinde giebt es gewandte Agrimensoren, die traditionell ausgebildet, das Geschäft mit Einsicht und zur Zufriedenheit Aller ausführen. Zuerst wird die Feldmark nach der

entfernten und nahen Lage, nach der Güte oder Schlechtigkeit des Bodens oder nach vorher gegangener vollständiger Bonitirung in Wannen abgetheilt, so daß jede Wanne einen einigermaßen in jenen Beziehungen homogenen Bestandtheil bildet. Dann wird jede Wanne in so viel Antheile in langen Streifen abgetheilt, als Antheilnehmer in den Gemeinden sind, und sodann unter diese verloset *). Dieß ist das Allgemeine, aber in jeder Gegend, oft in einzelnen Gemeinden, haben sich Localgebräuche, Abweichungen und besondere Arten festgestellt. Es müßte sehr interessant sein, diese zu sammeln **)! Im Gouvernement Jaroslow z. B. existiren in vielen Gemeinden eigne fast heilig gehaltene Vermessungsstäbe. Die Länge derselben correspondirt mit der verschiedenen Güte und Qualität des Bodens der Feldmark, so daß z. B. der Vermessungsstab für das beste Land, auch der kürzeste ist, der für etwas minder gutes, auch etwas länger, und so fort der für ganz schlechtes, der längste. Hier sind die sämmtlichen Landstriche daher von ganz verschiedener Größe, aber eben dadurch in ihrem Werthe ausgeglichen und völlig gleich.

Wir haben hier die freie russische Gemeinde im Auge gehabt, der die Feldmark eigenthümlich zusteht. Diese freien Gemeinden existiren auch wirklich in großer Anzahl in Rußland. Alle Kosakengemeinden gehören z. B. dazu. Es macht aber gar keinen Unterschied im Princip, ob die Feldmark den Gemeinden eigenthümlich gehört, oder ob sie bloß Besitzerin

*) Bei dem Vertheilen des Landes und der Auslosung ist in der Regel die ganze Gemeinde, Weiber und Kinder versammelt, aber es herrscht die größte Ordnung und Stille. Nie kommt Streit vor, aber es herrscht auch die größte Gerechtigkeit und Billigkeit. Glaubt man, daß der Antheil des einen etwa zu schwach ausgefallen sein möchte, so wird ihm aus dem Reservefond zugelegt u. s. w.

**) Der Minister Kisseleff hat im Gouvernement Woronesch an einzelnen Orten eine Vermessung und Bonitirung durch wissenschaftlich gebildete Feldmesser und Taxatoren vornehmen lassen, und die Vergleichung hat ergeben, daß die Vermessung und Bonitirung dieser Gemeindeagrimensoren mit jener nach wissenschaftlichen Grundsätzen vorgenommenen bis auf 3 bis 4 Procente stimmte, und wer weiß, wer hiebei am Ende Recht hatte!

wie bei den Krongemeinden, oder auch nur Inhaberin wie bei den leibeigenen Gemeinden ist.

Das Princip der gleichen Theilung nach Köpfen ist das ursprünglich slavische, es geht aus dem ältesten Rechtsprincip der Slaven, dem des ungetheilten Familiengesammtbesitzes und der alleinigen jeweiligen Theilung der Nutzungen hervor, und fand sich vielleicht bei allen slavischen Völkern, findet sich auch noch vielleicht gegenwärtig in Serbien, Kroatien, Slavonien rc., wo hin und wieder nicht einmal eine jährliche Theilung des Landes vorgeht, sondern wo die Bestellung des Landes von der Gemeinde unter Leitung „ihrer Alten" gemeinsam geschieht, und erst die Ernte unter die Gemeindeglieder gleichmäßig vertheilt wird.

Dies Princip gilt auch in Rußland selbst bei leibeigenen Bauern, die, wie früher in Großrußland allgemein, gegenwärtig aber doch noch in der Mehrzahl auf Obrok (Geldabgaben) gesetzt sind. Es findet aber eine Modification statt bei solchen, die auf Frohnden gesetzt sind. Die älteste Form der Frohndenwirthschaft, und noch jetzt die, womit man in Großrußland gewöhnlich anfängt, wenn man, meist gezwungen, weil die Bauern den Obrok nicht mehr aufbringen können, eine eigne Gutswirthschaft anlegt, ist, daß man einen Theil der Feldmark, meist 1/4 oder 1/3 des Ackerbodens, ausscheidet und für gutsherrliches Land erklärt. Die Bauern behalten dann das übrige 3/4 oder 2/3 zu ihrer Benutzung und Ernährung, und müssen dagegen das gutsherrliche Land vollkommen frei bestellen, d. h. bedüngen, pflügen eggen, besäen (wozu jedoch die Herrschaft die Saat giebt), einernten, zum Verkauf verfahren, alles auf ihre eigne Kosten. In dieser rohen Form hat der Gutsherr noch gar kein Wirthschaftsinventar, kein Wirthschaftspersonal, nicht einmal einen Verwalter (der Dorfstarost versieht gewöhnlich dessen Dienst), keinen Gutshof, vielleicht nur eine Scheuer und eine Riege. Die Bauern geben in diesem Verhältnisse keine Abgaben, sondern thuen Frohnden, die durch die nöthigen Arbeiten jenes 1/3 oder 1/4 des Bodens bemessen sind. Um Mißbräuchen zu steuern, hat das Gouvernement ein für allemal festgesetzt, daß die Frohnden in keinem Falle 3 Tage in jeder Woche übersteigen dürften.

Diese Frohndenwirthschaft wirkt nun auch maßgebend auf

die Landtheilung in der Gemeinde. Bei der Obrokverfassung erhält, wie gesagt, jeder männliche Kopf gleichen Antheil (der Vater nimmt ihn für den unmündigen Knaben) an Grund und Boden, aber jeder männliche Kopf muß dagegen auch einen gleich hohen Antheil der Abgaben (des Obroks) übernehmen. — Bei der Frohndenwirthschaft können natürlich die Knaben und ganz Alten nicht arbeiten, also auch nicht die Lasten tragen, d. h. nicht die Frohnden thuen. — Diese können daher auch keinen Anspruch auf den Grund und Boden machen, der den Leuten als Aequivalent für die Frohnden überlassen ist. Es muß daher ein anderes Princip der Landtheilung eintreten. Diese geschieht demnach hier nach Taiglos.

Der Begriff des Wortes Taiglo steht nicht ganz fest, wenigstens läßt sich das Wort nicht übersetzen. Man kann nicht sagen, daß es bloß ein Ehepaar, aber auch nicht, daß es eine Familie bedeutet, der Begriff steht in der Mitte. Z. B., ein Bauer hat einen unvermögenden Vater, einen erwachsenen Sohn, und mehrere unmündige Kinder, so bildet das Ganze nur einen Taiglo, braucht nur eine einfache Frohnde zu leisten und erhält nur eine Landportion. Nun heirathet aber sein Sohn, bleibt jedoch beim Vater in dessen Hause und Wirthschaft sitzen; dennoch bildet die Familie nunmehr zwei Taiglos, muß eine doppelte Frohnde übernehmen, erhält aber auch zwei Landportionen. Die Verheirathung gehört demnach stets zum Beginn der Bildung eines Taiglos, und zur Heirath drängen daher die drei verschiedenen Parteien, die dabei concurriren, nach ihren verschiedenen, oft verwickelten oder complicirten Interessen. Der Gutsherr hat in der Regel ein vorherrschendes Interesse, so viele Taiglos zu haben als möglich. Wenn jedoch sein Landbesitz gering ist, so könnte ihm eine Ueberfüllung seiner Frohndegemeinde lästig werden, er würde dann mehr Arbeitskräfte haben, als er zu consumiren vermag, und würde, wenn die Landportionen zu klein ausfielen, dergestalt, daß sie nicht davon leben und existiren könnten, Land zukaufen oder dem Ueberschusse der Bevölkerung eine andere Lebensexistenz verschaffen müssen. Dieser Fall wird jedoch gegenwärtig kaum eintreten, er würde bei der überall verbreiteten Industrie die Ueberzähligen einem Fabrikanten als Fabrikarbeiter überlassen oder sie auf Obrok

setzen und ihnen Pässe geben, um als Arbeiter, Handwerker, Krämer, Fuhrleute ꝛc. auszuwandern.

Aber auch die Gemeinde kann Interesse für die Bildung eines Taiglos haben. Hat sie hinreichenden Grund und Boden, etwa mehr, als die bisherigen Gemeindeglieder mit eigenen Kräften und mit Vortheil zu bebauen vermögen, so ist jeder Zuwachs an Arbeitskräften, also an Taiglos, ein barer Gewinn für die Uebrigen, deren Frohnden dadurch vermindert werden.

Endlich haben die Familienväter selbst meist das größte Interesse, daß ihre Söhne heirathen und neue Taiglos bilden. Es ist nämlich russische Sitte, daß so lange der Vater, das Familienhaupt, lebt, die verheiratheten Söhne im väterlichen Hause keine besondere Familien, keinen abgesonderten Haushalt bilden*). Jede Heirath ist daher der größte Gewinn des Familienhaupts, er gewinnt dadurch einen neuen Landantheil, und wenn er auch eine Frohnde mehr übernehmen muß, so wird dies völlig dadurch ersetzt, daß er in der Schwiegertochter noch eine Arbeiterin mehr erhält. Der Einzug einer Schwiegertochter ist daher, und wäre sie auch arm und hätte nichts als ihre gesunden Arme, stets ein willkommener Segen für die Familie. (Auch ein Moment mehr für die schon oben angeführte günstige Stellung des weiblichen Geschlechts, hier selbst in den tiefsten Schichten des russischen Volks!)

Diese zusammen fallenden Interessen begünstigen deshalb

---

*) Eine zahlreiche Familie ist nirgends ein größerer Segen, als bei den russischen Bauern! Die Söhne erwerben dem Familienhaupte stets neue Landantheile, die Töchter sind eine so gesuchte Waare, daß man kaum eine Mitgift verlangt, ja vielleicht noch dafür zahlen möchte. In Westeuropa ist für die niedern Stände die größte Last und Plage, viele Kinder zu haben, in Rußland bilden sie für den Bauern den größten Reichthum! Daher auch die große Zunahme der Bevölkerung in Rußland, die noch viel größer sein würde, wenn die Kinder nicht durch große Verwahrlosung im Essen, Trinken, Pflege und Aufsicht gleich in den ersten Jahren dem Grabe geopfert würden. Die russischen Ehen sind ungemein fruchtbar, 10 bis 12 Kinder sind das Gewöhnliche, aber kaum ein Drittel erreicht das mündige Alter!

ungemein das Heirathen, und Ehelosigkeit ist daher bei den gemeinen Russen beinahe unerhört. Dieses Drängen zu frühen Heirathen hat bis noch in neueren Zeiten hin zu ganz eigenthümlichen Mißbräuchen Veranlassung gegeben. Die Knaben werden so früh verheirathet, daß Wichelhaus in seiner Beschreibung Moskau's erzählt, er habe häufig kräftige Weiber von 24 Jahren gesehen, die ihre angetrauten Ehemänner (oder Ehemännchen!) von 6 Jahren auf den Armen umhergetragen *). Das Gouvernement hat, wie ich hörte, in neueren Zeiten die Trauungen vor dem achtzehnten Jahre des Mannes definitiv verboten, und gegenwärtig scheint dieser Mißbrauch sich verloren zu haben.

Die hier angedeuteten Verhältnisse bilden die Grundlagen der russischen Gemeindeverfassung, eine der merkwürdigsten und interessantesten politischen Institutionen, die es giebt! Sie bietet unläugbar für die inneren socialen Zustände des Landes unermeßliche Vortheile. In den russischen Gemeinden ist ein organischer Zusammenhang, es liegt in ihnen eine so compacte sociale Kraft und Ordnung, wie nirgend wo. Sie gewähren in Rußland den unermeßlichen Vortheil, daß dort bis jetzt kein Proletariat ist, und sich auch nicht bilden kann, so lange die Gemeindeverfassung besteht! Es kann jemand arm werden, er kann persönlich alles verschwenden, das schadet seinen Kindern nichts, die behalten oder erhalten deßhalb doch ihren Gemeindeantheil, denn sie leiten ihr Recht nicht von ihm her, sondern fordern ihn aus eigenem Recht vermöge ihrer Geburt als Gemeindegenossen, sie erben also seine Armuth nicht.

Von der andern Seite muß man aber auch eingestehen, daß in den Grundlagen dieser Gemeindeverfassung, in der gleichen

*) Bei diesen frühen Heirathen, wo einem Knaben, einem Kinde, ein junges mannbares Weib angetrauet wurde, entwickelte sich meistens und fast in der Regel ein skandalöses Verhältniß. Der Schwiegervater nämlich lebte dann mit der Schwiegertochter im Concubinat. Da sich dieses von Generation zu Generation fortsetzte, so kann man eigentlich nicht sagen, daß es Blutschande war. War der Knabe erwachsen, so war die angetraute Frau längst ein altes Weib, mit der er dann nicht lebte, sondern wie sein Vorgänger mit dem Weibe des sechsjährigen Sohnes, seiner angetrauten Frau 2c.

Landtheilung nicht die Bedingungen des Fortschrittes der Landescultur liegen, dieser Fortschritt wenigstens sehr erschwert wird. Der Ackerbau und alle Zweige der Landwirthschaft möchten doch wohl dadurch lange auf einer niedrigen Stufe festgehalten bleiben. Ob wohl diese Verfassung bestehen bleiben wird, wenn die intellectuelle Cultur bedeutende Fortschritte unter dem Landvolke in Rußland machen sollte? — Wer vermag das zu entscheiden! Die intelligenten Landwirthe, wie z. B. Herr v. Karnowitsch, äußern sich in dieser Beziehung ungünstig und meinen, der Ackerbau könne, wenn das Princip streng zur Anwendung komme, nicht fortschreiten. Allein dies ist eben der Punkt, worauf es ankommt, das Prinzip kommt schon lange nicht mehr in seiner vollen Consequenz in Anwendung, ungeachtet es keineswegs irgendwo aufgegeben ist, es unterliegt naturgemäßen, bequemen, und vortheilhaften Modificationen. Die russischen Bauern haben in ihrer Totalität viel zu viel natürlichen und praktischen Verstand in dem, was die reellen Interessen betrifft, vielleicht mehr als andere Nationen! Sie haben längst eingesehen, welche Nachtheile und Inconvenienzen die strenge Befolgung des Systems mit sich bringe. — Als ich Herrn v. Karnowitsch die Fragen vorlegte, ob denn wirklich irgendwo jährlich das Land neu unter die Gemeindeglieder vertheilt würde? verneinte er dies auf das Bestimmteste, und dies ward mir auch von vielen andern Seiten, wo ich diese Frage vorlegte, bestätigt. Es mögen mannigfache Modificationen in den verschiedenen Theilen Rußlands vorkommen, in diesen Gegenden und wahrscheinlich im ganzen Gouvernement Jaroslaw wird auf folgende Weise verfahren.

Bekanntlich werden nach gewissen Zeiträumen in Rußland Volkszählungen zum Behuf der Regulirung der Kopfabgaben und Rekrutenstellung angeordnet. Sie heißen Revisionen, und es sind ihrer seit Peter I., seit also etwa 130 Jahren, acht gewesen. Für diese Zeitabschnitte gilt denn auch die Vorschrift, daß im Revisionsjahre eine neue Landvertheilung in den Gemeinden vorgenommen werden müsse. Wäre dies nicht Vorschrift, so würden die Bauern, wenigstens in dieser Gegend, selbst in solchem Jahre eine neue Theilung nicht vornehmen, denn wie unbequem sie ihnen ist, wie unvortheilhaft sie ihnen

scheint, geht aus dem Beinamen hervor, den sie ihr beilegen, sie nennen sie nämlich Tschorni pirideal (die schwarze, böse Theilung)! Bei der letzten Revision ist nun hier in der Gegend (und das kann denn wohl gewiß für einen großen Theil von Rußland gelten!) auf folgende Art verfahren.

Zuerst wird von den Agrimensoren der Gemeinden die Feldmark vermessen, bonitirt, und jede Wanne in eine Anzahl Streifen getheilt. Es werden bei Kronsgemeinden ungefähr die Zahl der Revisionsseelen oder bei Apanagen- und Privatgemeinden die Zahl der Taiglos im Auge gehalten, doch des möglichen Zuwachses halber einige hinzugesetzt und mehr gezählt, was denn eine Reserve für die Gemeinde bildet. Auch werden die ganz unregelmäßigen Figuren, welche sich durch Wege, Gräben, Ufer ꝛc. bilden, und etwas schwierig zu vermessen sind, so eingetheilt, daß nur regelmäßige Figuren zur Vertheilung herausgeschnitten, und die auf solche Weise übrigbleibenden Streifen, Enden, Ecken ꝛc. ebenfalls zu dem Reservefond und zu Ausgleichungen bei vorkommenden Beschwerden geschlagen werden, man nennt sie die Zapoloski. Nun wird jedem sein ihm durch das Loos zugefallener Theil überweisen, jene Reserve aber von der Gemeinde entweder verpachtet oder sonst benutzt. Wird nun später ein Knabe geboren, oder bildet sich ein neues Taiglo, so wird ihm aus dem Reservefonds ein neuer Antheil ausgemittelt und zugewiesen. Stirbt jemand, so fällt dessen Antheil an den Reservefonds zurück, doch wird so viel thunlich darauf gesehen, daß z. B. der Theil, der dem verstorbenen Vater gehört hat, dem Sohne wieder überwiesen wird, so daß die vorhandenen Ackerwirthschaften möglichst wenig in ihrem Bestande alterirt und gestört werden. Auch dieses ist ein Grund, warum die Familien gern ungetheilt in derselben Wirthschaft sitzen bleiben! Ja wenn der Vater stirbt, tritt häufig der älteste Bruder in dessen Stelle als Familienhaupt, und wird ganz auf dieselbe Weise angesehen und verehrt, und die ganze Wirthschaft bleibt ungetheilt zusammen.

Man sieht hieraus, daß diese Landtheilungen in der Praxis sich nicht so verderblich für den Fortschritt der Bodencultur stellen, als man ihrem Principe nach glauben sollte. Man wird sagen, wenn man nicht Eigenthümer eines Grundstücks ist, oder

nicht wenigstens die sichere Aussicht hat, es viele und bestimmte Jahre benutzen zu können, so wird man keine Verbesserungen vornehmen, keine Capitalien hineinstecken, um eine höhere Cultur zu begründen! — Wir haben oben nachgewiesen, daß die Inhaber der Grundstücke doch ziemlich sicher sein können, daß sie von einer Revision bis zur andern also 10 bis 15 Jahre im Besitz bleiben; dann kommen aber auch die Meliorationsverhältnisse bis jetzt überhaupt in Rußland noch wenig in Betracht. In Westeuropa z. B. und Deutschland bildet der nackte Ackerboden meist nicht mehr als ⅔ des Werths der ganzen Wirthschaft, das übrige ⅓ des Werths steckt im Wirthschaftsinventar und den Meliorationen. Wenn ich hier also nicht sicher wäre, den Grund und Boden wenigstens auf gewisse Jahre zu behalten, und etwa nach deren Beendigung den Ersatz der Meliorationen zu erhalten, so würde ich allerdings ⅓ meines Vermömögens verlieren können, Gaile, Pfluglohn, Einsaat würde ich ganz verlieren, mein Viehinventar könnte bedeutend gefährdet, mein Hofinventar könnte theilweise unnöthig oder unbrauchbar werden ꝛc. Kauft man in Deutschland z. B. ein Gut von 500 Morgen Ackerland, 100 Morgen Wiese, 10 Morgen Garten am 1. Juni eines Jahrs, so wird sich die Taxe verhältnißmäßig etwa folgendergestalt stellen:

1)	Der nackte Ackerboden	20,000 ₰
2)	Die Wiesen	9000 „
3)	Der Garten	1000 „
4)	Gaile, Pfluglohn und Einsaat	3000 „
5)	Die Wiesenmeliorationen	500 „
6)	Obstbäume ꝛc., Gartenmeliorationen . . .	500 „
7)	Das Vieh- und Hofinventarium	6000 „
8)	Die Wirthschaftsgebäude	6000 „
		46,000 ₰

Wenn hievon die Nummern 1, 2 und 3 im Werthe von 30,000 ₰ jeden Augenblick mir genommen werden könnten, so riskire ich, die Positionen 4, 5 und 6 oder 4000 ₰ gänzlich zu verlieren, und an den Positionen 7 und 8 im Werthe von 12,000 ₰ einen nicht berechenbaren Schaden zu erleiden.

Solche Berechnungen finden in Rußland nicht statt, in den

mittleren Gegenden des Reichs, in dem Lande der schwarzen Erde, ist die Fruchtbarkeit so groß, daß der Boden nie gedüngt wird, es wird nur einmal gepflügt, oft die Erde kaum aufgeritzt. Also fallen das Capital der Gaile und des Pfluglohnes beinahe ganz weg, und auch das der Einsaat ist, wenn man bedenkt, daß ein Berliner Scheffel Korn in wohlfeilen Jahren 12 Sgr. kostet, nur von geringem Belange. Wiesenmeliorationen und Obstbäume existiren fast nirgends. Schäfereien existiren bei den Bauern höchst selten, die Rindviehzucht ist gering, die Pferde sind wohlfeil. Wenn man bedenkt, daß im Gouvernement Jaroslaw der gewöhnliche Preis für ein gutes Bauerpferd 50 bis 60 Rubel Banco (= 15 bis 18 ℛ︀) ist, so läßt sich wohl überschlagen, welch geringes Capital im Wirthschaftsinventarium steckt. Die Häuser kosten dem russischen Bauern fast nichts. Das Bauholz hat er im Gemeindewalde umsonst, jeder Bauer zimmert und bauet sich das Haus allein und vollständig auf, ein solches Haus kostet ihm nicht 5 ℛ︀ baar Geld! — Wenn also in Deutschland bei Werthschätzung des Grund und Bodens, außer dem nackten Boden noch ein nicht unbedeutendes Capital für Inventar und Meliorationen in Berechnung kommt, so ist dies im größern Theile Rußlands fast gar nicht der Fall. Es ist daher in Rußland die Stabilität der Benutzung des Grund und Bodens lange von der Bedeutung nicht, wie im übrigen Europa.

Ueberhaupt hat der Grund und Boden in den meisten Gegenden Rußlands an sich nur geringen Werth. Er ist hier nur die Grundlage für den menschlichen Fleiß; daher lauteten bis vor wenigen Jahren alle Kaufcontracte, Schenkungen, Testamente nur auf Bauerfamilien. Man verkaufte, vertheilte ꝛc. so und so viel Bauern in dem Dorfe N. Der Grund und Boden war nur ein Annexum der Menschen!

Ob der Grund und Boden an intensivem Werth gewinnen, und deshalb im Preise steigen wird, ob, mit andern Worten, die Cultur des Ackerbaues fortschreite, ob dieser blühend werden wird, ist für Rußland eine Frage der Zukunft, ich fürchte aber, sie wird in der nächsten Zeit sich nicht günstig stellen. Ich habe schon oben angedeutet, daß in Rußland der Ackerbau und die Fabrikgewerbe in einem disharmonischen Verhältnisse stehen.

Der Ackerbau wird nie blühen, so lange er eine solche geringe Rente gewährt, und er wird so lange eine gringe Rente gewähren, bis man das künstlich hervorgerufene Fabrikwesen auf seine naturgemäßen Grenzen zurückgeführt hat, oder bis die Bevölkerung so gestiegen, daß ein Ueberfluß von arbeitenden Händen vorhanden ist. Im übrigen Europa consumiren die Fabriken nur diejenigen Arbeitskräfte, die beim Ackerbau nicht mehr verwendet werden können und dort überflüssig sind. In Rußland wenden umgekehrt nur diejenigen Arbeitskräfte sich dem Ackerbau zu, die bei den Fabriken und Gewerben überflüssig sind, oder als unbrauchbar abgewiesen werden!

Die russische gleichmäßige Landvertheilung unter die Gemeindeglieder ist demnach, nach unserer Ueberzeugung, dem ganzen socialen wie dem jetzigen Culturzustand durchaus angemessen, allein sie hat auch keine dem Fortschreiten an sich widersprechende Bedingung in sich. Man lasse nur die russischen Bauern gewähren, man zwinge sie nicht einmal im Revisionsjahre zur „schwarzen Theilung!" sie wissen selbst am besten, was ihnen frommt, sie haben schon von selbst nützliche Modificationen des Princips eintreten lassen, und werden ferner die nöthigen finden *)! Wenn man irgendwo vor zu vielem unnöthigem Regieren warnen möchte, so wäre es wohl hier.

In Bezug auf den Besitz des Grund und Bodens sehen wir gegenwärtig in Europa drei Principe neben einander bestehen. Sie sind in drei Ländern scharf ausgesprochen, in den übrigen Ländern existiren sie mit Modificationen und Verschmelzungen.

In England herrscht das Princip: Der Boden muß so wenig getheilt sein als möglich, und dem Ackerbau dürfen sich nur so viele Hände widmen, als unumgänglich nöthig sind, nur dann

*) Ich fand, wie später näher angeführt werden soll, im Gouvernement Saratow die deutschen Colonien. Diese hatten die Vererbung des Grund und Bodens nach deutschen Gebräuchen und Rechtsanschauungen mit nach Rußland gebracht, sie war ihnen vom Gouvernement nicht bloß gestattet, sondern statutarisch vorgeschrieben worden. Sie haben aber so lange sollicitirt, bis man ihnen gestattete, das russische Princip der gleichen Landtheilung in den Gemeinden anzunehmen, so überwiegend vortheilhaft für ihre Conservation kam es ihnen vor!

wird man ihn mit Kraft fördern und in Blüthe erhalten. Das ganze Land ist daher durch große (wenn auch nicht übergroße) Gutswirthschaften angebaut. — Diese haben das Gute, daß sie allen dabei beschäftigten Händen das ganze Jahr hindurch Arbeit gewähren. Es geht kein Arbeitscapital von Menschenkräften verloren! Nur auf größeren Gutswirthschaften können füglich und mit Vortheil Meliorationen mit Kraft und nachhaltig angelegt und erhalten werden.

Die Folge dieses Systems ist, daß verhältnißmäßig nirgends eine so hohe Cultur herrscht, der Ackerbau so blühet, als in England. Nirgends ist ein verhältnißmäßig so starker Viehstand, wird also so viel Dünger producirt und können die Felder zu so hoher Cultur hinaufgeschraubt werden, als hier. Kaum ein Drittel der Bevölkerung Englands beschäftigt sich mit Landwirthschaft. Aber nicht der zehnte Theil der Bevölkerung in England hat irgend einen Grundbesitz oder auch nur ein Haus. 9/10 der Bevölkerung sind demnach Proletarier, wenn auch sehr reiche Leute, selbst Millionaire, unter diesen sein möchten. Die Gefahren, welche diese Verhältnisse dem socialen Zustande Englands drohen, wird Niemand verkennen!

Das zweite Prinzip wird von Frankreich repräsentirt. Es hat sich erst in Folge einer ungeheuren Revolution dort ausgebildet und consolidirt. Es stellt als Grundsatz auf: Der Ackerbau ist ein freies Gewerbe, aller Grund und Boden muß daher theilbar sein, Jedermann muß ihn frei erwerben können, mit andern Worten: der Grund und Boden muß eine Waare sein, er muß wie Scheidemünze von Hand zu Hand gehen. — Das Land ist in Folge dessen in unzählige kleine Besitzungen zerschlagen. Wenn man in England etwa 400,000 Besitzungen rechnen könnte, so müßten nach dem Verhältnisse der geographischen Ausdehnung in Frankreich etwa 1,400,000 sein; es gab deren aber 1831 daselbst nicht weniger als 10,404,121, also 26 mal mehr! Ueber 2/3 der Bevölkerung beschäftigt sich mit dem Ackerbau. In Beziehung auf die Folgen hievon will ich eine Anekdote anführen, die der englische Reisende Arthur Young erzählt, und die ihm selbst passirt war. Es begegnete ihm in Frankreich auf der Landstraße ein Bauer, der 4 Hühner trug; auf die Frage, wohin er wolle, antwortet der Bauer, er wolle

nach der 4 Lieues entfernten Stadt gehen, um seine Hühner zu verkaufen. Joung fragt ferner, wie viel er für die Hühner zu erhalten hoffe? Antwort: Vielleicht 24 Sous. Frage: Wie viel Tagelohn er denn erhalte, wenn er bei Jemandem arbeite? Antwort: Auch 24 Sous. Frage: Warum er denn nicht lieber zu Hause bliebe, wo er doch 24 Sous verdienen und seine 24 Sous Werth habenden Hühner behalten und allenfalls selbst essen könne? Antwort: Er erhalte allerdings 24 Sous Tagelohn, wenn er arbeite, allein er finde keine Arbeit! In seinem Dorfe habe ein Jeder Haus, Garten und einen Streifen Land; das beschäftige sie kaum den vierten Theil des Jahres; sie hätten nur unbedeutende Nebengewerbe, Niemand hätte daher einen Arbeiter zur Hülfe nöthig und möge ein Tagelohn ausgeben! — Die Anekdote gewährt uns einen Blick in die Verhältnisse Frankreichs. Der zu geringfügige Ackerbau beschäftigt die Menschen, wenn sie keine Nebengewerbe finden, das Jahr hindurch keineswegs hinreichend. Es ist dann ein großer Verlust an Arbeitskräften vorhanden. Der zu kleine Ackerbau gewährt auch zu wenig Kräfte und Vermögen, um bedeutende und dauernde Meliorationen hervorzurufen. Gartencultur (Spatencultur) kann blühen, der Ackerbau nicht; es fehlt an Vieh, folglich an Dünger, der Grundlage jedes Fortschritts. Darum sagt auch Arthur Joung sehr richtig: In Frankreich bebauet man den guten Boden vortrefflich, den mittelmäßigen selten, den schlechten gar nicht. Vergleicht man nun Frankreich mit England, so kann es sich, trotzdem daß es durchschnittlich bessern Boden hat, in Bezug auf Ackerbau und Cultur durchaus nicht mit diesem Lande messen. Wenn in England fast die Hälfte des cultivirten Bodens dem Unterhalte des Viehs anheim fällt, ist dies in Frankreich kaum mit dem zehnten Theile der Fall. Welche intensiven Kräfte diese Zahl und Masse des Viehs der Cultur des Bodens gewährt, ist einleuchtend. Die ganze Consumtion aller Nahrungsmittel besteht daher auch in England zur Hälfte aus Fleisch, in Frankreich nur zu ¼. Nach dem Ministerialrapport von 1812 konnte man auf die Landbewohner in Frankreich per Kopf kaum 19 Pfund Fleisch für das Jahr rechnen, in England aber rechnet man nicht weniger als 220 Pfund.

England ist in Bezug auf Ackerbau und Landcultur viel

blühender als Frankreich, allein Frankreich hat weit weniger Proletarier. Die Proletarier sind jedoch in Frankreich bei weitem energischer und gefährlicher, als in England. In England ist eine strenge Schranke zwischen den Besitzenden und den Nichtbesitzenden; die Letzteren haben, so lange noch ein gesetzlicher Zustand besteht, keinen Anspruch und keine Hoffnung, einen Besitz zu erwerben. In solchem Falle beruhigen sich die meisten Menschen leicht; nach Unerreichbarem strebt man selten! In Frankreich ist die Bahn, einen Besitz zu erlangen, völlig offen und frei, es ist der Preis von Anstrengung, Kühnheit, Glück, darum drängt sich ein Jeder dazu, und es ist ein beständiges Schwanken aller Verhältnisse sichtbar. In England steht Armuth und Reichthum ziemlich ruhig, wenn auch drohend neben einander, in Frankreich stehen sie im offenen Kriege einander gegenüber!

Deutschland steht in der Mitte zwischen England und Frankreich. Es hat weder das System der völligen starren Gebundenheit und Untheilbarkeit des Grundbesitzes Englands, noch der losen Ungebundenheit und völligen Theilbarkeit alles Grund und Bodens Frankreichs. Die größeren Güter sind hier meist untheilbar, theils gesetzlich, theils nach Gewohnheit. Bei dem kleinen Grundbesitz ist es nach den Gegenden verschieden; in einigen Gegenden ist er eben so ungebunden und theilbar als in Frankreich, in andern ist er theilbar, aber nur unter den Gemeindegenossen; wieder in andern ist ein Theil theilbar, ein anderer aber in geschlossenen Bauerngütern untheilbar, und abermals in andern (jedoch selten!) ist alles untheilbar. Uralte Gewohnheiten, die verschiedenen Regierungsgrundsätze in den verschiedenen Ländern, die Beschaffenheit des Bodens, die Verschiedenheit des Anbaues, die natürlichen und sich allmählich bildenden Interessen haben diesen Zustand hervorgerufen und ausgebildet, und er ist im Ganzen ein günstiger zu nennen. Die Landwirthschaft steht nicht auf einer im Allgemeinen so gleichmäßig hohen Stufe, als in England, aber viel höher als in Frankreich. Proletarier giebt es nur in den Städten, auf dem Lande wenig.

Das dritte Prinzip wird von Rußland repräsentirt. Frankreich stellt das Prinzip der Theilbarkeit des Bodens auf. Ruß-

land geht viel weiter, es theilt ihn beständig. Frankreich stellt das Prinzip der freien Concurrenz auf, es will allen Grund und Boden als Waare angesehen wissen, die Jeder für Geld rc. erwerben kann; Rußland räumt jedem seiner Kinder das Recht ein, Theil an den Nutzungen des Grund und Bodens zu nehmen, und zwar in jeder Gemeinde ganz gleichen. In Frankreich ist der Grund und Boden reines Privateigenthum des Einzelnen; in Rußland ist er Eigenthum des Volks und dessen Mikrokosmus der Gemeinde, der Einzelne hat nur ein Recht auf die jeweiligen Nutzungen gleich jedem Andern. Daß bei diesem System nicht eine so hohe Stufe der Cultur des Grund und Bodens zu erreichen ist, wie in England oder selbst in Deutschland, ist einzuräumen; aber die Stufe, die Frankreich dagegen erreicht hat, kann es unserer Meinung nach erreichen, wenn einige andere Bedingungen der socialen Verhältnisse erfüllt und gewisse Hindernisse aus dem Wege geräumt würden, wie wir oben angedeutet haben.

Faßt man die hier mehr angedeuteten als im Detail untersuchten socialen Verhältnisse Rußlands ins Auge, so müssen uns die merkwürdigen Vergleichungspunkte auffallen, die sich mit den erträumten Verhältnissen darbieten, wie diese sich die modernen politischen Secten, namentlich die Saint-Simonisten und Communisten, als die höchste Entwicklung des menschlichen Geschlechts ausgedacht haben. Streng wissenschaftliche Männer verachten die diesen Doctrinairen zum Grunde liegenden philosophischen Ideen als roh und flach. Praktische Staatsmänner nennen sie unreife Träumereien, die an jeder praktischen Ausführung scheitern müßten, aber allerdings dazu gemacht seien, um jugendliche oder bornirte Gemüther und Geister zu verführen und die Massen revolutionär aufzuregen, und in sofern gefährlich. Man habe also nichts zu thun, als sie mit Gewalt niederzuhalten.

Wir sind nicht dieser Meinung. Das Hervortreten dieser Ideen liegt durchaus in der natürlichen Entwickelung des menschlichen Geistes, des Standpunktes unserer Cultur und der zeitlichen Bildung unserer socialen Zustände. Sie sind die äußeren Zeichen einer tief eingreifenden Krankheit dieser letzteren, aber keineswegs die Krankheit selbst. Die Natur der mensch-

lichen Gesellschaft fühlt diese Krankheit, möchte sich selbst helfen, tappt nach Heilmitteln umher, und da scheint ihr selbst Gift ein heroisches aber kräftiges Mittel! Die Ideen, welche von diesen Theoretikern, diesen vagirenden Staats-Heilkünstlern für gewöhnlich geäußert werden, sind allerdings so allgemein, so ordinair und platt, so durchaus nicht neu und frappant, schon in alten Zeiten und wiederholt geäußert; die Mittel, welche sie zur Heilung des Staatskörpers anempfehlen, sind so gewaltsam und doch so wenig angemessen, so der gesunden Vernunft widersprechend, die hierbei gar leicht einzusehen vermag, daß, wenn man die Rathschläge befolgen wollte, alles Mögliche daraus eher sich bilden würde, als ein neuer, gesunder, socialer Zustand der Völker, daß man ihre zunehmend rasche Verbreitung und ihre beginnende große überwältigende Kraft auf die Massen der Völker nur mit ängstlichem Erstaunen anschaut! Woher diese Kraft und diese Macht auf die Gemüther? — Zuerst, weil, wie gesagt, die socialen Verhältnisse der Völker mit der Bildung und den herrschenden Gedanken in Disharmonie gekommen, völlig zerrüttet sind; dann aber auch, weil in den oben bezeichneten Doctrinen Wahrheiten verborgen liegen, die sich nothwendig Geltung verschaffen müssen! Nicht das Lügnerische, Schlechte, nicht einmal das den Sinnen und niedrigen Leidenschaften Schmeichelnde ist es, was diesen Doctrinen einen solch mächtigen Eingang verschafft, sondern das Wahre und Gerechte, das unter der Jämmerlichkeit und Schlechtigkeit verhüllt liegt und hervorbricht, ist es, was die Menschen verführt, hinreißt, bezaubert! Der Teufel verführt in seiner eigenen scheußlichen Gestalt Niemanden, aber wohl, wenn er sich in einen Engel des Lichts kleidet und Wahrheit predigt, aber aus falschen Principien hergeleitet, oder falsche Schlüsse darauf bauend. —

Die Secten des 16. Jahrhunderts, wenn sie sich auf das politische Gebiet wagten und sociale Umwandlungen erstrebten, wie z. B. die Wiedertäufer, die Puritaner rc., beruheten alle auf mißverstandenen und falsch angewandten Lehren des Christenthums.

Die modernen politischen Secten sind trotz ihrem hochmüthigen Lossagen vom Christenthume, trotz ihrem neuerdings zur

zur Schau getragenen atheistischen Hasse gegen dasselbe doch im tiefsten Grunde nichts als Carricaturen eben dieses Christenthums! Ihre Hauptlehren, die Gleichheit aller Menschen, die Gemeinschaft der Güter ꝛc., sind es nicht mißverstandene christliche Ideen?

Wir wollen hier eine kurze Charakteristik derjenigen Doctrin geben, welche die Grundlage der folgenden geworden, und deren philosophische Grundsätze, wiewohl mit verschiedenen und mannigfachen Consequenzen, alle neueren Doctrinen durchdringen, nämlich die Lehre Saint-Simons.

Das letzte Philosophem des vorigen Jahrhunderts, das der Jakobiner, hatte die vollkommene Gleichheit aller Menschen in Bezug auf den Rechtsanspruch an die Güter der Erde behauptet. Sie verwechselten das christliche Gesetz für Jenseits, die Gleichheit vor Gott, mit dem Gesetze für Diesseits. Sie vergaßen, daß schon der allermateriellste Anspruch an das irdische Gut, der verschiedene Appetit zum Essen und Trinken, die Verschiedenheit und Ungleichheit der Ansprüche nachweiset; dann, daß der Werth der verschiedenen Dinge, z. B. Land und Geld, Früchte und Thiere ꝛc., nur etwas Conventionelles ist; daß ferner, da sie das Eigenthum des Einzelnen und also den Erwerb nicht abschaffen wollten, die Ausführung einer gleichen Theilung schon dadurch unmöglich gemacht ist.

Die Auflehnung der jakobinischen Lehren gegen die von Gott gegebene Ordnung der Natur, gegen das Gesetz der Ungleichheit ist aber mehr negativer Art; sie leugnen nur das Bestehen dieses Gesetzes und wollen die Natur corrigiren.

In eine viel tiefere Opposition gegen Gott und das Naturgesetz traten die Saint-Simonisten.

Wenn die Lehre des Christenthums sagt: die Welt, die Erde ist das Eigenthum Gottes; nicht aus eigenem Rechte also, sondern nur als Kinder Gottes haben die Menschen den Nießbrauch der Güter dieser Welt, aber nach von Gott in die Natur gelegten Gesetzen und der sich durch die Weltgeschichte aussprechenden Leitung Gottes;

wenn die Jakobiner sagen: das, was Ihr Naturgesetze und Leitung Gottes in der Weltgeschichte nennt, ist nichts und wesenlos, und nicht zu beweisen, so wenig wie Gott selbst; die

Ungleichheit unter den Menschen beruht nicht auf solchem unerwiesenen Naturgesetze, sondern ist bloß durch die Willkür einzelner Menschen (der Tyrannen) entstanden; wir aber wollen jetzt das wahre und ursprüngliche Gesetz, wonach alle Menschen unter einander gleich sind und gleiche Ansprüche auf die Güter der Erde haben, wiederherstellen;

so sagen dagegen die Saint-Simonisten: die Lehre der Jakobiner ist völlig falsch; der erste Blick in die Natur zeigt das Gesetz der vollkommenen Ungleichheit. Allein die Erde gehört dem Menschengeschlechte als einem Ganzen, als einer ewigen Corporation. Jeder Mensch hat daher durch sein Dasein, durch sein Leben eine bestimmte Actie in dieser Corporation, ein Capital, von dem er die Zinsen genießen *sollte*. Dies Capital wird gebildet durch seine Persönlichkeit, seine Fähigkeiten, seine Genußkräfte ꝛc. Erhält er diese Zinsen nicht vollständig, so kann dies zweierlei Ursachen haben: entweder ist in dem Kreise, wo der Einzelne lebt, überhaupt nicht Capital genug vorhanden, und *jeder* Einzelne muß sich dann die Herabsetzung seiner Zinsen (seiner Ansprüche) gefallen lassen, oder die Zinsen sind willkürlich vertheilt, und da geschieht dem Einzelnen ein großes Unrecht.

Die Erde ist also nach dieser Lehre nicht getheilt und Privateigenthum aller einzelnen gleichberechtigten Menschen geworden, wie die Jakobiner meinten, sondern sie ist ein Gesammteigenthum des Geschlechts, und jeder Mensch hat nur für sein Leben den Genuß einer durchaus ungleichen Actie. — Ob es einen Gott außer und über der Natur giebt, ist für die Saint-Simonisten völlig gleichgültig; ihnen gegenüber existirt er nicht! Sie kennen nur den die Natur durchdringenden, mit ihr Eins seienden *Weltgeist*, und die Concentration desselben, die *Menschheit*, oder den in dieser letzteren als Ganzes genommen lebenden und wirkenden Geist (*den Zeitgeist*). Er hat die Leitung, die Herrschaft über den einzelnen Menschen, wie über die Entwickelung und Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechts.

Nun hätten aber von Anfang an, sagen sie ferner, einzelne Menschen sich gegen diesen Menschengeist empört; sie hätten das Vermögen der Menschencorporation nach Willkür sich angemaßt,

und dadurch das Recht jedes andern Einzelnen und dessen aus seinen Fähigkeiten und Kräften hervorgehende Ansprüche geschmälert; sie hätten aus dem dann getheilten Vermögen der Corporation ein Privateigenthum gebildet, und um dies für ewige Zeiten zu sichern, das Erbrecht erfunden und eingeführt. Das sei die That der Tyrannen und Gewaltigen gewesen! — Aber von jeher habe der göttliche Geist des Menschengeschlechts dem entgegen gewirkt. Er habe sich zuerst in den Philosophen Griechenlands und in Moses, dann später in Jesus entwickelt, welcher auch wirklich durch seine Lehre einen Schritt zum Guten vorwärts gethan habe, denn er lehrte die corporative Natur des Menschengeschlechts durch sein aufgestelltes Princip des Gesetzes der allgemeinen Menschenliebe. Ja er habe dadurch eigentlich das Princip des Privateigenthums an den Gütern der Erde vernichtet, und versucht, wenigstens im Kleinen, wie dies z. B. die Mönchsorden ausgesprochen, das corporative Eigenthum wieder herzustellen. Allein die Zeiten seien noch viel zu unaufgeklärt gewesen; der Weise von Nazareth durfte nicht die ganze Wahrheit enthüllen, wenn er sie auch gekannt hätte; er mußte sie sogar unter vielem Falschen verstecken! Seine Lehren vermochten daher nur einiges Unrecht zu lösen, die persönliche Sclaverei zu mildern u. s. w. Damit jedoch aber wenigstens der göttliche Adel des in dem Einzelnen lebenden Menschengeistes nicht untergehe, lehrte er, zwar falsch, aber sich den damaligen Zeiten accomodirend, wie schon vor ihm die Stoiker, die Verachtung der Erdengüter, und verwies dagegen die Ausgleichung alles Unrechts auf ein Jenseits nach dem Tode!

Erst als durch den Gang der Bildung und der steigenden Geistescultur die Macht der Tyrannen gebrochen, die von ihnen gegründeten socialen Verhältnisse durch die französische Revolution in ihrem tiefsten Grunde aufgewühlt und zerrüttet worden sei, hätte das Licht der vollen Wahrheit durchzubrechen vermocht. Saint Simon sei es vorbehalten gewesen, die schon aus jenen dunkeln Lehren Jesu und anderer Weisen der Vorzeit consequent hervorgehenden Folgerungen unverhüllt zu verkündigen. Er sei getragen von der Aufklärung des Jahrhunderts und werde durch sie siegen, wenn auch nicht gleich! — Denn schon hätten die fortschreitenden Zeiten seit der französischen

Revolution allmählich die Basis alles Privateigenthums, nämlich die des Grundeigenthums, zu untergraben und zu zerstören begonnen. Das Geld= und Industrie=Eigenthum sei schon seiner Natur nach viel leichter zu zerstören, da es keinen innern Halt habe, vielmehr nur eine Repräsentation wirklichen materiellen Eigenthums sei. Das Geld sei von der andern Seite sogar das einzige Mittel, um das Recht oder die Capacitäten des Einzelnen richtig zu messen. — Da es nun aber wohl noch einige Zeit dauern dürfte, ehe das ganze Menschengeschlecht sich in einen Menschenstaat constituire, so müsse man sich vorläufig mit Völkerstaaten begnügen. Hier falle denn auch der moderne Begriff des Staats oder der sogenannte philosophische Staat der Hegelschen Schule schon völlig mit den Saint=Simonistischen Begriffen von der Gottheit des Menschengeschlechts zusammen. Auch daß dem Staate gegenüber kein Privateigenthum existire, sondern daß der Staat selbst und allein der wahre Eigenthümer alles Grund und Bodens ist, zeige, wie die Saint=Simonistische Lehre bereits in sehr vielen Staaten ins wirkliche Leben getreten sei! Schon sei auch die alte Herrschaft der aus dem Privateigenthum und der besondern Blutsabstammung hervorgegangenen Stände verschwunden, schon herrsche in vielen modernen Staaten der Saint=Simonistische Menschengeist, die Intelligenz, und der von seinem alten Fürstenstuhle auf die Pyramide gehobene Monarch sei ja schon weiter nichts, als die Spitze, das centrum unitatis derselben!

Das Verführerische und darum Gefährliche dieser Doctrin liegt, wie gesagt, vorzüglich in dem vielen Wahren, was sie enthält. Diese Wahrheiten sind nur aus einem falschen Prinzip hergeleitet. Kein Dämon ist, wie gesagt, gefährlicher als der, welcher die Lichtgestalt eines Engels anzunehmen vermag!

Die St. Simonistische Lehre wendet sich nicht bloß an die Leidenschaften und Neigungen, sondern an die Intelligenz selbst; auch die höheren Gefühle, der Gerechtigkeitssinn und die Liebe, gehen nicht leer aus. Sie ruft dem Menschen in der That wie einst im Garten Eden wieder jenen uralten Spruch der Schlange zu: Eritis sicuti Dei scientes bonum et malum!. Wer wird der Sinne und Geist nur zu sehr schmeichelnden Ueberredung widerstehen? — Fürwahr nur der, der das Prinzip

dieser dämonischen Lehre in seiner Tiefe erkannt hat, jenen Geist des Hochmuths, des Abfalls von Gott, der Selbstvergötterung! Denn im tiefsten Grunde glaubt der Saint-Simonist, als Stellvertreter, Intelligenz und jeweiliger in der Zeit hervortretender Bestandtheil jenes allgemeinen Menschengeistes oder Erdgeistes, selbst der die Weltgeschichte lenkende Gott zu sein.

Die St. Simonisten haben philosophisch genommen völlig recht, wenn sie behaupten, die menschliche Vernunft für sich allein könne kein privatives ausschließendes Eigenthum des einzelnen Menschen an irgend einem Gute der Welt anerkennen. Kein Mensch kann in diesem Sinne den Grund und Boden, den er besitzt, sein Eigenthum nennen, aber auf diese Weise kann auch nicht einmal ein Volk den Boden, den es bewohnt, sein eigenthümliches Land nennen! Beide können höchstens behaupten, kein anderer Mensch oder anderes Volk habe ein besseres Recht daran, als sie! — Die Erde ist ja auch noch nicht einmal in ihrer Totalität in das Eigenthum und den Besitz der Menschen oder Völker übergegangen! Außer den vielen Landstrichen und Gegenden, die nie ein menschlicher Fuß betreten hat, werden unermeßliche Länderstrecken von Nomadenvölkern durchzogen, die das Eigenthum des Bodens verschmähen. Das unbewohnte oder von Nomaden durchzogene Terrain möchte leicht mehr als den vierten Theil des festen Landes der Erde betragen!

So richtig nun in Bezug auf das Eigenthum die Negation der St. Simonisten ist, eben so falsch ist aber auch ihre positive Behauptung: die Güter der Erde und insbesondere der Grund und Boden seien corporatives Eigenthum der Menschheit. Den Beweis hievon bleiben sie völlig schuldig und wissen nichts dafür anzuführen, als die Gegenfrage: Wenn die Erde der Menschheit nicht gehört, wem gehört sie dann? — Die Antwort darauf aber ist, wenn man auf dem richtigen Standpunkte steht, leicht: Sie ist das Eigenthum Gottes, der sie erschaffen hat, der sie in ihrer erschaffenen Organisation erhält, und nie ihre Regierung und Leitung aufgegeben hat*).

*) Es ist hier nicht der Ort, philosophisch tiefer auf Fragen einzugehen, die

Der Mensch aber hat die Erde nicht erschaffen, sie kann also ursprünglich sein Eigenthum nicht gewesen sein, und durch welchen Act des Vertrags oder der Schenkung wäre sie es geworden? — Nur die heilige Urkunde, übereinstimmend mit den Sagen der Völker, aber keine menschliche Philosophie, giebt auf diese Frage eine Antwort.

Der Mensch ist der Statthalter Gottes auf Erden, und die Menschheit besitzt deshalb die Erde nicht aus eigenem Rechte, sondern als ein Lehn der Gottheit.

Wenn auch die Obrigkeit, wie Lamennais behauptet, eine Folge des Sündenfalls und insofern eine der Menschheit auferlegte Strafe wäre, so ist doch das Verhältniß der Obrigkeit zu den Unterthanen kein sündliches, auch nicht ein von den Menschen erfundenes und somit auch allenfalls willkürlich wieder aufzugebendes. Die Obrigkeit ist nicht bloß eine Zulassung, sondern eine Institution Gottes, eben, um die Folgen des Falles zu mildern, und der nothwendig eintretenden Zerrüttung des Geschlechts vorzubeugen.

Die Herrschaft könnte daher selbst durch Sünde (Unterjochung, Tyrannei) erworben werden, die Sünde würde dann dennoch nur dem Individuum (dem Usurpator oder Tyrannen) anhängen. Das Obrigkeitsverhältniß aber selbst bleibt oder wird auch in diesem Falle eine Institution Gottes *).

---

von jeher die wahren Tiefen des menschlichen Geistes am meisten beschäftigt haben. Es handelt sich am Ende um den Beweis des Daseins Gottes selbst und seiner Stellung zur Welt, eine Frage, die bisher keine Philosophie genügend gelöset hat. Wenn wir oben vom richtigen Standpunkte sprechen, so verstehen wir darunter den christlichen, und zwar den allgemein-christlichen, den jeder Christ, er mag zu einer Kirche oder Secte gehören, zu welcher er will, anerkennen muß. Bei einer Discussion mit Nichtchristen kann man diesen nicht geltend machen, da sie ihn nicht anerkennen. Ihnen gegenüber genügt aber, sich rein in der Negation zu halten, diese allein ihren positiven Behauptungen gegenüber zu stellen, dann sind sie gar bald wie in einem Schachspiele festgesetzt.

*) Durchaus jeder Mensch ist der Obrigkeit als solcher unterworfen. Das ist allgemeines Recht; welcher Obrigkeit aber, das entscheidet besonderes Recht. Jeder Usurpator ist denen, die ihm geholfen und

Vor dem Sündenfalle war der Mensch nur Gott unterworfen, der im unmittelbaren persönlichen Verhältnisse zu ihm stand. Nach dem Sündenfalle war das persönliche Verhältniß gebrochen, und es spiegelte sich das obrigkeitliche Verhältniß Gottes zuerst in dem Verhältnisse der Eltern zu den Kindern ab. Bei der Vermehrung und weitern Entwickelung der socialen Verhältnisse des Menschengeschlechts bildete sich auch das obrigkeitliche Verhältniß weiter aus in den Geschlechtsältesten und Stammesfürsten, und so weit ist es, wie gesagt, eine Institution Gottes. Die wesentliche Function dieser Obrigkeit war das von Gott verliehene Richteramt. —

Allein die Völker fielen immer mehr von Gott ab, es entstanden die Kriege. Durch Unterwerfung und Unterjochung, durch Wahl oder Usurpation entstanden Kriegsanführer, die viele Geschlechter und Völker ihrer obrigkeitlichen Gewalt unterwarfen, und hiemit bildete sich neben der richterlichen die zweite Function der Obrigkeit aus, die der Kriegesherrschaft und des Verhältnisses gegen fremde Völker. Dieser Theil des obrigkeitlichen Amts ist *nicht Institution*, sondern *Zulassung* Gottes *).

---

ihn anerkannt haben, gegenüber die rechtmäßige Obrigkeit. Durch seine Usurpation mag er gesündigt haben; die ihm halfen und die ihn anerkannten, mögen durch den Treubruch gegen ihre frühere Obrigkeit gesündigt haben; dennoch bleibt unter diesen Parteien selbst das obrigkeitliche Verhältniß ein rechtmäßiges. Allein denen gegenüber, die ihn nicht anerkannt haben, oder die etwa für ihren alten Herrn kämpfen, ist der Usurpator keine rechtmäßige Obrigkeit. Die für Don Carlos kämpfenden Basken hat Niemand in Europa für Rebellen gehalten.

*) Nur wenige Völker haben sich begnügen lassen mit der richterlichen Obrigkeit der Stammesfürsten, wie etwa noch gegenwärtig die arabischen Stämme. Fast alle haben das kriegerische Königthum selbst verlangt und eingeführt. Selbst die Israeliten, deren Stammesfürsten und Richter unter unmittelbarer Leitung Gottes standen oder von ihm selbst eingesetzt waren, verlangten einen König, „wie alle Heiden umher ihn hatten.“ Und Gott sprach; „Willfahre ihnen; sie haben nicht dich (den Richter Samuel), sondern mich verworfen, daß ich nicht soll ihr König sein; so verkünde ihnen denn das Recht des Königs, der über sie herrschen wird“ rc. Diese Stelle ist so bedeutend als bezeichnend. Das kriegerische

Als der Mensch noch in der ursprünglichen Harmonie mit der Gottheit stand, war ihm auch noch die Natur völlig unterthan, und zwar als ein Ganzes; sie war nicht etwa getheilt zwischen Mann und Weib, sondern beide besaßen sie ganz untheilbar; der Geist des Menschen durchdrang und beherrschte die Natur, wie jetzt nur noch die Glieder des eigenen Körpers.

Allein nach dem Abfalle von Gott trat auch die Natur ihm feindlich gegenüber. Die Herrschaft war ihm nicht genommen, aber die Natur gehorchte ihm nur widerwillig. Es entstand die Mühe und die Arbeit. Er mußte den Boden bauen im Schweiße seines Angesichts.

Ursprünglich war das Menschengeschlecht eine Einheit aus der Vielheit, wie die drei Personen der Gottheit. Als Rest hiervon ist das Verhältniß der Ehe geblieben. Mann und Weib sind gleich und eins, aber schon auf dem Kinde ruht der Fluch und die gestörte Harmonie. Die Eltern fühlen sich noch mit dem Kinde eins, allein dieses strebt schon, sich zu individualisiren; Bruder und Bruder haben nur noch die Gemeinschaft und Einheit in den Eltern, neben einander stehen sie schon völlig getrennt. Je weiter die Generationen abwärts gingen, desto fremder standen sich die Menschen gegenüber. Die Einheit des Geschlechts ward immer loser und aufgelöster, allein als Idee blieb sie dennoch bestehen, und noch sehen wir sie als Menschheit, von einem Vater herstammend, anerkannt,

---

Königthum ist nur eine Zulassung, nicht wie das richterliche eine Institution Gottes; allein besteht es erst einmal, so hat es ein Recht, welches ebenfalls von Gott selbst hier eingesetzt und anerkannt wird. Beim gemeinen russischen Volke hat sich eine deutliche Idee von diesen zwei verschiedenen Gewalten, aus denen die Monarchie zusammengesetzt ist, traditionell erhalten. Das Volk nennt seinen Herrscher, wenn es ihn anredet, stets: Batuschka (Väterchen), zum Andenken seiner väterlichen Stellung und Gewalt; wenn es von ihm als dem von Gott gegebenen Herrn spricht, nennt es ihn Czar (ein Wort, womit in der russischen Bibel der König David, selbst Christus als König der Juden benannt wird). Des Worts Imperator, Kaiser, bedient es sich nie, den nationalen Herrscher zu bezeichnen, sondern nur den Fremden gegenüber. Der Herrscher Rußlands ist der Czar des russischen Volks und der Kaiser des russischen Reichs.

als **Volk**, als **Geschlecht**, als **Familie**, als **Ehe** überall in unserm Dasein hervortreten.

Mit jener Trennung des Menschengeschlechts, mit jener Auflösung in Individuen, verbunden mit der Widerwilligkeit der Natur und der daraus entstehenden Arbeit und Mühe, fällt die Entstehung des Rechts und seines Substrats, des Eigenthums, zusammen. Der Mensch in ursprünglicher Einheit hatte die Natur als Ganzes durchdrungen, belebt, beherrscht; als er in Individuen zerfiel und diese die Einheit verloren, vermochten sie auch nicht mehr die Natur als ein Ganzes zu regieren. Jedes derselben suchte nur von ihr zu erobern, so viel es vermochte; so zersplitterte sich der allgemeine Besitz des Ganzen, welcher der Menschheit in ihrer Einheit gehörte, in den Besitz der getheilten Natur für die Einzelnen. Und da diese getrennt waren, so entstand der Privatbesitz der Völker, Stämme, Geschlechter, Familien. Aber als nothwendige Folge der zerstörten Harmonie ward eben dies Recht, dies Eigenthum von Gott sanctionirt, und zu seinem Schutze und seiner Erhaltung jene richterliche Obrigkeit eingesetzt.

Das, was der einzelne Mensch (das Ehepaar) der feindseligen Natur abgekämpft hatte, derjenige Theil dieser Natur, welchen er sich unterworfen hatte und den er beherrschte, ward **sein Eigenthum**; es war ihm von Gott beschieden, verliehen; denn es war ihm ausdrücklich geboten, im Schweiße seines Angesichts den Boden zu bauen, und also zu **erwerben**.

Gott, der wahre Eigenthümer, hatte es ihm verliehen, keiner seiner Nebenmenschen hatte ein besseres Recht daran, und die von Gott eingesetzte richterliche Obrigkeit schützte ihn in seinem Besitze*).

Allein der Eigenthümer hatte Kinder, sie waren sein Blut, er stand mit ihnen noch in dem Reste jener höhern Einheit des Menschengeschlechts, die in dem Verhältniß zu seinem schon entfernteren Bruder mehr und mehr verloren gegangen war. Das

---

*) Wäre das Eigenthum nicht von Gott sanctionirt, so wäre das: „Du sollst nicht stehlen, Du sollst nicht begehren“ u. s. w., welches mit den Geboten über Abgötterei und Ehebruch auf gleicher Linie gegeben wurde, Unsinn.

Kind war eine Fortsetzung seiner Individualität, also auch des mit dieser Individualität verbundenen Eigenthums *).

So entstand das **Erbrecht** und mit diesem schon, abgesehen von vielem andern Einwirkenden, durch die in den verschiedenen Generationen sich vorfindende verschiedene Zahl der Kinder die Ungleichheit der Erbportionen, Armuth und Reichthum.

Dies ist die ursprünglichste und reinste Art der Entstehung des Eigenthums und des Erbrechts. Jede andere, durch Kauf, Vertrag, Eroberung, Usurpation, Raub, existirt nur durch Sanction der Obrigkeit; ist diese aber erfolgt, so ist auch das Eigenthumsrecht vorhanden. Das liegt in der Natur des Begriffes der Obrigkeit. Ist das Eigenthum durch Unrecht erworben, z. B. durch Usurpation oder Raub, so hat der Eigenthümer gesündigt und wäre vor Gott zur Zurückgabe verpflichtet; aber er hört deshalb nicht auf, Eigenthümer zu sein, sobald ihn die Obrigkeit dafür anerkannt hat. Sanctionirte die Obrigkeit einen offenen Raub, so sündigte sie, und Gott wird sie einst bestrafen; aber dennoch wird durch ihren Spruch der Räuber ein Eigenthümer. Dies ist nicht etwa ein willkürlicher Satz, von den Menschen erfunden aus Convenienz, um den socialen Zustand aufrecht zu erhalten, sondern er folgt durchaus consequent aus der Natur des obrigkeitlichen Verhältnisses.

Dies war das **Gesetz des Rechts** der antiken Welt, des alten Bundes. Christus hob dieses Gesetz nicht auf, so wenig wie er die Folgen des Sündenfalles aufhob und das Paradies wiederherstellte; allein er gab ein anderes Gesetz daneben, welches, sobald es befolgt wurde, jene ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechts wiederherstellte, nämlich: „Ihr sollt lieben jeden Menschen gleich euch selbst," und in Bezug auf das Eigenthum: „Ihr sollt besitzen, als besäßet ihr nicht."

Wenden wir diese Grundsätze auf die gegenwärtige Lage des Menschengeschlechts und auf den europäischen modernen Staat an:

Alle Menschen sind berufen, unter einander gleich zu werden, alle haben gleichen Anspruch auf die Liebe Gottes, allein Jeder

---

*) Daß die Kinder bei den alten Völkern ein Eigenthum der Eltern waren, ist hierbei von einer tief zu bedenkenden Bedeutung.

geht von seiner Individualität, von dem ihm von Gott durch die Natur verliehenen Standpunkte, also Jeder von einem andern, folglich einem ungleichen Standpunkte aus; von diesem kann er alsdann sein Verhältniß zu Gott und der Welt ganz auf gleicher Stufe, wie jeder seiner Mitmenschen, feststellen und regeln, wenn er will *). Das ursprüngliche und vollständige Verhältniß zu Gott und der Natur hat seit dem Sündenfall kein Geborener, sondern er soll es erwerben. Allein Jedem sind die Mittel und Kräfte dazu verliehen, wenn diese auch untereinander völlig ungleich sind.

Alle Menschen sind daher auch gleich in der Anstalt und dieser gegenüber, welche Gott auf Erden angeordnet hat, um das Verhältniß jedes Menschen zu ihm zu leiten und zu befestigen, nämlich in der christlichen Kirche. Diese Gleichheit soll aber hier nicht selbstsüchtig und isolirend bestehen oder erworben werden, sondern dadurch, daß jeder Einzelne auf gleicher Stufe der Dienstbarkeit gegen alle übrigen Menschen stehen soll, weßhalb sich auch das in der christlichen Kirche am höchsten stehende und diese Kirche regierende Individuum sehr tiefsinnig den Servus Servorum Dei nennt.

In allen irdischen Verhältnissen zur Natur und allen übrigen Menschen aber ist die Ungleichheit der Menschen unter einander nicht etwa zufällig entstanden oder willkürlich festgestellt, sondern sie ist, durch die Natur begründet, aus dem Wesen der Menschheit unmittelbar entsprungen und also von Gott angeordnet, folglich rechtlich festgesetzt durch göttliche, durch Natur- und durch menschliche Gesetze.

Jeder Mensch ist mit andern Anlagen, Eigenschaften, Kräften, Bedürfnissen und Neigungen geboren. Jeder bildet dieß Alles während seiner Lebensdauer anders aus. Dies begründet die natürliche Ungleichheit. Jeder muß vermöge des repräsentativen Erbrechts einen ungleichen Antheil an den Gütern dieser Erde erhalten. Jeder erwirbt mit diesem aus dem Naturverhältniß und dem ererbten Gut zusammengesetzten Capital einen ungleichen Antheil von dem im menschlichen Verkehr

*) Man erinnere sich hierbei der schönen Parabel in der Bibel von den Leuten, denen verschiedene Talente anvertraut waren.

befindlichen irdischen Gute. Dies bildet die menschliche und völkerrechtliche Ungleichheit.

Die richterliche Obrigkeit*) ist von Gott eingesetzt, um in jeder geschlossenen menschlichen Gesellschaft (Volk, Staat) den natürlichen und gegebenen Zustand aufrecht zu erhalten und zu leiten.

Dieser natürliche sociale Zustand ist wie schon bei jedem einzelnen Menschen, also auch bei jedem Volke nothwendig verschieden. Während die allgemeinen Grundsätze des socialen Rechtes, in Folge göttlicher Offenbarung, durch Natur, Gesetz und Tradition festgestellt sind, dienen diese doch nur als Rahmen,

---

*) Das Richteramt (ins Leben tretend durch Gesetzgebung und Urtheilsspruch) ist der Theil unserer gegenwärtigen fürstlichen Gewalt, welcher den Titel: „Von Gottes Gnaden" begründet. Derjenige Monarch, der sich die richterliche und gesetzgebende Gewalt aus den Händen winden läßt, hat seinen höchsten, von den Menschen unabhängigen und unantastbaren Standpunkt, sein Königthum, verloren. Er behält dann noch seine Imperatorstelle (Kaiserthum), er ist noch der Führer des Volks im Frieden, der Anführer im Kriege, aber er regiert nicht mehr, er herrscht nur noch. Dieser letzte Theil der fürstlichen Gewalt ist stets, wie die Geschichte lehrt, ursprünglich vom Volke verliehen, oder über dasselbe usurpirt. Er ist durch Erbrecht zu Eigenthum geworden, und das Volk kann, vermöge Vertrags oder Unterwerfung, jedes Recht auf Zurücknahme verloren haben, allein er hat doch nur die Natur und das Recht jedes andern Eigenthums, und also seine Bürgschaft und Gewähr allein in jener von Gott zu Lehn getragenen obrigkeitlichen oder richterlichen Gewalt. — Man muß dem Liberalismus nachrühmen, daß er den ungemeinsten Scharfsinn oder Instinct in der Erkenntniß dessen entwickelt, was ihm wesentlich und feindlich gegenüber steht. Daß durch ihn den (constitutionellen) Königen die richterliche und gesetzgebende Gewalt aus den Händen gewunden ist, raubt diesen das göttliche Amt und macht sie zu Beamten des Volks. Diese Könige besitzen also dann nur noch den letzten Rest ihres göttlichen Berufes im Begnadigungsrechte, daher auch gegenwärtig die ächten Republicaner in Frankreich dies nicht statuiren und auf sich angewendet wissen wollen. — Neben Eitelkeit und Volksschmeichelei ist dies auch wohl unstreitig der Hauptgrund, warum Napoleon sich nicht als König, sondern als Kaiser proclamiren ließ. Aber er hatte eine Ahnung und dunkle Sehnsucht nach dem ächten Königthume, darum berief er den Papst und nannte sich „von Gottes Gnaden".

worin die mannigfaltigsten, verschiedensten Verhältnisse und Rechte ins Leben treten und sich bewegen.

Dieses ist ganz insbesondere der Fall mit dem wichtigsten Theile des socialen Lebens, dem Eigenthume und dem Erbrechte. Wir finden beides bei allen Völkern der Erde, aber überall sehr verschieden ausgebildet. Jedoch sind bei den Völkern, wo uralte Traditionen und göttliche Offenbarungen, theils ganz klar, wie bei den Juden, theils mehr oder weniger verdunkelt und verfälscht, wie bei den europäischen, asiatischen und nordafrikanischen Völkern sich erhalten haben, mehr oder weniger einige durchlaufende Grundsätze sichtbar, welche theils sich natürlich aus den allen gemeinsamen allgemeinen socialen Verhältnissen zu entwickeln scheinen, theils aber, sonderbar genug, als allgemeine Satzung dem gewöhnlichen menschlichen Verstande entgegen und unverständlich, sich bei den meisten Völkern erhalten haben, ja von denen viele dieser Völker behaupten, es sei ein ursprüngliches göttliches Gesetz.

Zu den ersten gehört die bei allen diesen Völkern vorkommende Scheidung des Eigenthums in gebundenes (organisches) und ungebundenes (individuelles). Solches, woran den Einzelnen die Nutznießung, aber nicht die Disposition zustand, und solches, womit jeder Einzelne frei schalten konnte. Bei jedem Volke waren dann aber Ausbildungen und Bedingungen verschieden. Das Gebundene erscheint als Volks-, Regenten-, Stammes-Eigenthum, Familiengut, Lehn, Gemeinde-, Corporations-Eigenthum u. s. w., je nachdem das Bedürfniß und die Lage der verschiedenen Völker es verschieden ausgebildet hat. Es kann als das Wahrzeichen der Ansässigkeit eines Volkes gelten, und ist daher in der Regel, wenigstens ursprünglich, auf Grund und Boden basirt.

Es gehört ferner dazu der Grundsatz, den die meisten Völker anerkennen: daß das Erbrecht sich nach gewissen Verhältnissen der Nähe des Blutes richtet. Selbst die Ausnahmen, z. B. das Recht der Adoption, bezeugen die Regel; die Adoption fingirt ja das Kindesverhältniß und verleihet das Kindes-Erbrecht.

Zu der zweiten Art gehört das bei fast allen asiatischen, germanischen und celtischen Völkern sich von Uralters findende

Erstgeburtsrecht des ältesten Sohnes*), auch einigermaßen das bevorzugte Erbrecht des männlichen Geschlechts vor dem weiblichen. Vergebens sucht der menschliche Verstand nach durchgreifenden natürlichen Gründen für diese Bevorzugung des Erstgebornen. Es ist eine Satzung! — Das alte Testament erkennt das Erstgeburtsrecht überall als von Gott sanctionirt an, und die Verfassung der Juden ist zum Theil darauf gegründet. — Christus hat es weder anerkannt, noch aufgehoben.

Wir haben diese kurze Darstellung und Charakterisirung der St. Simonistischen Doctrin als der Mutter aller spätern, des Fourier, Owen 2c., welche man jetzt unter dem allgemeinen Namen des Communismus und Socialismus zusammenfaßt, hier vom allgemeinen Standpunkte des Christenthums aus gegeben, um daran einige Betrachtungen über russische Volkszustände, die offenbar eine äußerliche Aehnlichkeit mit den erträumten Zuständen, welche jene Theorien in Westeuropa hervorzurufen streben, zu knüpfen.

Niemals wird es gelingen, diese Träume zu realisiren und solche Zustände auf den Grundlagen zu erbauen, die jene Doctrinen gewähren, weil diese Grundlagen atheistisch, unchristlich, unwahr sind. Es würde ein Gebäude auf Treibsand sein, und unmittelbarer Zusammensturz und grenzenlose Anarchie würde die gewisse Folge des Versuchs sein!

Allein das müssen wir leugnen, daß diese Zustände, diese Ordnung der Dinge an sich, abgesehen von den Prinzipien, auf

*) In Rußland gilt das Erstgeburtsrecht ebenfalls durch alle Stände, aber es ist nur ein Ehrenrecht. Bei der Theilung des väterlichen Nachlasses erhält der Erstgeborne nicht mehr als jeder andere. Allein beim Tode des Vaters tritt er gänzlich in dessen Rechte, er wird das Haupt der Familie, die jüngeren Geschwister behandeln ihn mit derselben Ehrfurcht wie den Vater, und so lange nicht eine vollständige Theilung unter den Geschwistern und somit die Bildung neuer Familien und Haushaltungen vorgenommen ist, herrscht er im väterlichen Hause unbeschränkt und leitet den ganzen Haushalt wie ein Vater. Es kommt aber auch vor, und das ist in einigen Gegenden Rußlands nicht ungewöhnlich, daß der Vater einen jüngern Sohn zum Erstgebornen oder Familienhaupt ernennt, und das gilt als Gesetz und ohne Widerspruch, selbst der Aelteste neigt sich dann voll Ehrfurcht vor dem Ernannten.

den jene Sectirer sie aufbauen und bilden möchten, unchristlich, unsinnig und daher unmöglich seien. Es ist dies in der Regel behauptet worden, wir aber müssen auf die vorhandenen Zustände Rußlands verweisen, um unsere Behauptung, daß bei einer solchen Ordnung der Dinge wirklich ein politisch-socialer Zustand und eine christliche Monarchie bestehen kann, zu beweisen.

Die Lehre St. Simon's will die Vernichtung und das Aufgeben des privativen Grundeigenthums und des Erbrechts, wenigstens der Vererbung des Grund und Bodens. Sie verlangt, daß statt dessen nur eine lebenslängliche Nutzung desselben eintrete.

In Rußland ist diese Ordnung der Dinge wirklich vorhanden. Bei der Mehrzahl des Volks hat der Einzelne kein Privateigenthum nicht einmal einen bestimmten und unveränderlichen Privatbesitz, wiewohl die jeweilige Nutznießung am Grund und Boden; es existirt folglich auch kein Erbrecht daran *). Es sind aber andere sociale Grundlagen, worauf diese Ordnung der Dinge beruht, als die St. Simonisten für ihren modernen Staat legen wollen, nämlich durchaus nationale, und mit den Grundsätzen einer christlichen Monarchie übereinstimmende. St. Simon sagt: der Grund und Boden gehört dem Menschheitsgeiste als dem

*) Man wende hiergegen nicht ein, daß ungefähr die Hälfte des cultivirten Bodens Rußlands vom russischen Adel eigenthümlich besessen werde, und in dessen Familie vererbt. Die Tradition des russischen Volks spricht jedoch hierüber eine andere Ueberzeugung aus. Der russische Leibeigene sagt: ich gehöre meinem Herrn, allein der Grund und Boden ist ein Annexum von mir, denn der Herr kann mich nicht ohne Grund und Boden verschenken, verkaufen, vererben, und auch russische Staatsmänner stellen den Satz auf: die Leibeigenen seien gleichsam ein Servitut des Grund und Bodens, der zu ihrer Ernährung dienen müsse. Nimmt der Herr seinem Leibeigenen den Acker, so muß er ihn auf andere Weise ernähren. Es kommt aber bei dieser ganzen Frage nicht auf eine haarscharfe Spaltung der Rechtsbegriffe an, die überhaupt in Rußland nicht den praktischen Werth haben und die Anerkennung finden wie im übrigen Europa. Es kommt auf den factischen Zustand an, und der ist bei den leibeigenen Gemeinden derselbe wie bei den freien und den Krongemeinden. Der Boden wird nach denselben Grundsätzen dort vertheilt wie hier.

Gotte der Erde an. Jeder Mensch ist eine jeweilige Emanation dieses Gottes, und hat also, so lange er lebt, d. h. so lange er auf der Erde eine Individualität ist, und noch nicht wieder zurückgeflossen und verschwunden ist in dem universalen Menschheitsgeiste, ein Recht auf eine bestimmte Nutzung der Erdengüter. Dieses Recht ist aber ein rein persönliches, er kann es nicht vererben, etwa auf seine Kinder, denn diese wie alle früheren und späteren Generationen sind auch weiter nichts, als eine Emanation des Erdengottes, die wieder aus eignem persönlichem, nicht aber geerbtem Rechte, die Nutzungen der Erdengüter in Anspruch nehmen müssen.

Das russische Volk aber spricht: Die Erde gehört Gott an, und Adam und seine Nachkommenschaft, oder die Menschheit tragen sie von Gott zu Lehn. Die folgenden Generationen erbten von Adam die Herrschaft der Erde, und als sie zahlreicher wurden, nahmen sie immer mehr Theile der Erde in Besitz und theilten sich unter Gottes Leitung der Weltgeschichte darin. So fiel denn dem Stammvater des russischen Volks das Land zu, welches jetzt Rußland heißt, und seine Nachkommen in der Einheit ihres Stammhauptes verbleibend, also ein Volk bildend, verbreiteten sich über das Land und besaßen es. Das Land ist somit durch Gottes Fügung Eigenthum des russischen Volks geworden, die Verfügung darüber aber steht wie bei jeder organischen Familie dem Vater, dem Stammhaupte, dem Czar zu. Nur so lange jeder mit dem Volke und dem Czar in der Einheit lebt, hat er das Mitrecht auf die Nutzung des Bodens. Dieser ist also Gesammtgut der Volksfamilie, und der Vater oder Czar hat allein die Disposition, und vertheilt ihn unter die allmählich im Laufe der Zeiten entstandenen Familien, in die das Volk sich abgetheilt hat. Da eine Gesammtnutzung des Bodens nur so lange bestehen konnte, als das Volk in seine Horden abgetheilt, nomadisch im Lande umherzog, so ward allmählich, so wie das Volk ansässig ward, jeder Familie ein abgegrenzter Theil übertragen, den sie unter ihrem Familienhaupte einnahm. Das russische Familienrecht hat sich nun aber ganz analog dem Volksrechte ausgebildet. Ihr Erbgut ist nämlich ein Stammgut, allen Gliedern der Familie gleichmäßig, aber ungetheilt angehörend, dem Vater steht die Disposition und Vertheilung

der Nutzungen zu. Dringt ein Familienglied auf Theilung, so wird ihm sein Antheil überwiesen, allein er scheidet dadurch aus dem Familiengesammtverbande und verliert alle seine Rechte auf das Gesammtgut, wie an jede etwaige Erbschaft der im Gesammtverbande zurückbleibenden Familienglieder. Er ist völlig abgefunden und ausgestoßen, und bildet von nun an eine neue Familie. So blieben denn die Familien viele Generationen hindurch in der Einheit des Familienverbandes und des Gesammtvermögens unter ihrem Haupte, und wurden somit Familiengemeinden. Und hierauf beruht das Gemeinderecht.

Die russische Gemeinde fingirt juristisch noch gegenwärtig, eine Familiengemeinde zu sein und zu bilden. (Zöge ein Fremder ins Dorf, so würde er in dieser Familie adoptirt!) Jedes Gemeindeglied hat gleiche Rechte auf das ungetheilte Gemeindegesammtgut, den Vätern, den weißen Häuptern, dem Alten, dem Starosten, steht die Vertheilung der Nutzungen zu. Da kein Gemeindeglied ein abgesondertes und zugetheiltes Privatgut hat, so kann es auch keins vererben, seine Söhne aber als neugeborne Familienglieder haben eben durch ihre Geburt sogleich auch ein Familienrecht auf das Gesammtgut und dessen Nutzungen.

Bei St. Simon hat der Einzelne als Mensch als jeweilige Emanation des Erdengottes, ein Mitrecht auf die Güter der ganzen Erde.

Beim russischen Volke hat der Einzelne als Sohn des Czars, als Russe und als Familienglied der Gemeinde, auf das von Gott dem russischen Volke verliehene Rußland, und insbesondere auf das Familien- oder Gemeindegesammtgut ein Mitnutzungsrecht.

Wir enthalten uns einer fernern Vergleichung im Detail, werden aber, wie wir es schon früher gethan haben, die etwaigen Vergleichspunkte hervorheben, wo sie uns aufstoßen.

Wir sehen hieraus, daß Rußland von denjenigen revolutionairen Richtungen, die in diesem Augenblicke Europa bedrohen, vom Pauperismus, Proletariat und den Doctrinen des Communismus und Socialismus, nichts zu fürchten hat, indem es nach dieser Seite hin einen gesunden Organismus darbietet.

Anders steht es im übrigen Europa! Pauperismus und Pro-

letariat sind die eiternden Geschwüre, die der Organismus der modernen Staaten geboren hat. Können sie geheilt werden? — Die communistischen Heilkünstler schlagen eine völlige Zerstörung und Vernichtung des vorhandenen Organismus vor, auf einer Tabula rasa könne man am besten neue Gebäude aufführen! — Der Tod gebiert aber nie Leben! — Eins ist sicher, gewinnen diese Leute die Macht zum Handeln, so giebt es keine politische, sondern eine sociale Revolution, einen Krieg wider alles Eigenthum, eine vollkommne Anarchie. Ob sich dann neue Völkerstaaten bilden, und auf welchen moralischen und socialen Grundlagen? wer hebt den Schleier der Zukunft?

Welche Rolle wird dabei Rußland übernehmen? Ich sitze am Ufer und warte auf Wind! sagt ein russisches Sprichwort!

Nach dieser langen Abschweifung zur Auffassung und Charakterisirung der inneren Verhältnisse und Verfassung Rußlands und deren Vergleichung mit europäischen Zuständen, kehren wir wieder zur Fortsetzung unserer Reisebemerkungen zurück.

Ueber den Ackerbau in diesen Gegenden des Gouvernements Jaroslaw erhielten wir hier einige Notizen.

Bei den Bauern herrscht nur die einfache Dreifelderwirthschaft. Des Winterfeld wird Ende Juni bis Anfangs August mit Mist befahren, der häufig 4 bis 6 Wochen liegt, ohne untergepflügt zu werden. Nachdem dann das Land mit dem schweren Pflug gepflügt und geegget ist, wird das Winterkorn eingesäet und dann das Land nochmals mit dem leichten Gabelpflug (Socha) umgerissen und geegget. Das Sommerfeld wird von den Bauern im Herbst nicht umgepflügt, doch hin und wieder auf Gütern, wo schon eine bessere Cultur begonnen hat. Mitte Mai ist die Sommersaat beendet.

Bei den Ackerarbeiten herrscht die größte fast militairische Ordnung. An einem und demselben Tage, derselben Stunde ziehen alle zugleich zum Pflügen, zum Eggen ꝛc. hinaus, zur selben Stunde kehren alle zurück. Es giebt keine Vorschriften darüber, auch keine Anordnung der Starosten oder Aeltesten, die Sache macht sich von selbst, der russische Socialtrieb, Nachahmungstrieb, die Macht der russischen Gemeinde treten in ihren Einwirkungen überall hervor.

Beim Flecken Welikie-Silo, wo die reichsten Einwohner Leinewandsfabrikanten sind, und nur die Aermern Ackerbau treiben, war der Ackerbau schlecht; man pflügt dort nur einmal unmittelbar nach der Düngung, auch wohl erst unmittelbar vor der Saat, um die Stoppelweide möglichst lange zu erhalten, und des kurzen Sommers und der schwachen Pferde halber.

Man klagt hier über Mangel an Wiesen, besonders guten Wiesen, sie sind entweder zu trocken, oder sumpfig und sauer. An Wiesenmeliorationen, Bewässerungen, Ueberrieselungen ist noch nirgends gedacht, ungeachtet das Terrain wohl eben keine Schwierigkeiten böte. Wenn sich Associationen der Gutsbesitzer bildeten, die Krone mit ihren Dörfern zuträte, Flüsse und Bäche in ein Bewässerungssystem gelegt und vereint würden, so wäre das eine der wenigen Meliorationen, die auch hier entschieden rentiren würden. Die dazu nöthigen baren Auslagen wären gering, und der Nutzen groß und nachhaltig, denn der Viehstand würde sich augenblicklich heben, und hierdurch der Ackerbau Kraft gewinnen. Gegenwärtig ist hier das Heu verhältnißmäßig theuer, theurer als andere landwirthschaftliche Producte, in diesem Jahre kostete es pro Pud (37 Pfund) 40 Kopeken Banco (3 Sgr. 7 Pf.), in theuren Jahren aber bis zu 120 Kopeken Banco (= 10 Sgr. 9 Pf.). —

Die Viehzucht ist natürlich sehr schwach, das Rindvieh klein und schlecht, Schaafzucht unbedeutend, die Pferde der Bauern klein, doch giebt es auch bei den Gutsbesitzern und wohlhabenderen Bauern eine größere Race, die kräftig und gut und zum Preise von 180 bis 220 Rubel Banco (54 bis 66 ₰) verkauft werden. Bei Herrn v. Karnowitsch sahen wir ein Paar von ihm selbst gezogene vortreffliche Hengste. Die Bauern kaufen häufig die nöthigen Pferde im Frühjahr und verkaufen sie nach der Ernte wieder aus Mangel am Winterfutter. Um diese Zeit werden sie dann von den Fuhrleuten (Jemtschiks) gekauft, deren Thätigkeit vorzüglich im Winter in Anspruch genommen wird. So greifen die verschiedenen Industriezweige überall in einander, und gleichen Mißverhältnisse der verschiedenen Wirthschaften aus!

In diesen Gegenden ist starker Flachs- und Hanfbau. Allein in den letzten Jahren ist der Flachsbau im Gouvernement

Wologda so gestiegen, daß dadurch die Preise des Flachses hier sehr bedeutend, mitunter bis auf ⅓ herabgedrückt sind.

Vor fünf Jahren existirte noch kein Kartoffelnbau bei den Bauern, sie hielten ihn für sündlich, gegenwärtig beginnen sie überall sich daran zu gewöhnen; auf den adeligen Gütern werden die Kartoffeln schon zum Viehfutter verwendet.

Von einer geordneten Forstwirthschaft ist noch nirgends die Rede *). Die Wälder der Gutsherren, die auf dem Lande leben, werden wenigstens etwas geschont; bei den Dörfern, die auf Obrok gesetzt, sind aber die Wälder den Bauern zur freien Benutzung mit übergeben; sie werden gräulich verwüstet, und es beginnt schon Mangel einzutreten. Dasselbe Verhältniß ist bei den Kronbauern, und das Domainenministerium macht jetzt Versuche, einigermaßen einen Forstschutz einzurichten.

10. Mai. Wir gingen schon früh mit unserm trefflichen Wirthe zum Popen des Dorfs hinüber, der uns zum Kaffee eingeladen hatte. Ich habe später oft Dorfpopen besucht, in der Regel waren die Wohnungen schlecht und schmutzig, oft schmutziger als die der Bauern. Die Weiber und Kinder der Popen machten durch ihr schmutziges, gemeines Wesen einen besonders widerwärtigen Eindruck. Hier war das Alles ganz anders! Die Wohnung war nett und bequem, von fast holländischer Reinlichkeit, das Wohnzimmer mit gut gescheuertem Boden, gute Fenster, altfränkische aber gut erhaltene europäische Meublen, die Wände (es war natürlich ein russisches Blockhaus aus aufeinandergelegten und ineinandergefügten Balken) fast wie Holzgetäfel, sauber abgehobelt, ohne Tapete oder Kalkanstrich, was dem Ganzen ein warmes, wöhnliches Ansehen gewährte. An der Wand hingen die Portraits seines Vaters, der auch Pope in demselben Orte gewesen war, und seiner Mutter, und zwar doppelt, einmal im jugendlichen Alter von 25 Jahren und einmal als alte Leute von 60 Jahren und darüber. In der einen Ecke, wie das sich gebührt, ein Muttergottesbild mit einer brennenden Lampe davor; an der einen Wand eine kleine Bibliothek, unter deren Büchern außer homiletischen und

*) In Rußland gab es bisher zwei Forstsysteme: alles zu erlauben, und nichts zu erlauben! Vid. Meyer die Landespolizei Rußlands.

kirchenhistorischen einige französische Werke und eine russische Uebersetzung des Messias von Klopstock. Der Mann hatte ein feines kluges Gesicht mit freundlichen, wohlwollenden Zügen, das gescheitelte lockige Haar, das violette, bis auf die Füße reichende seidene Popengewand gewährten ein würdiges Ansehen, fast wie eines gelehrten Benedictiners. Auch besaß er eine nicht gewöhnliche Bildung; er verstand z. B. sehr gut Französisch, aber auf eine ganz eigenthümliche Weise. Er hatte es nämlich bloß aus Grammatik und Dictionnaire gelernt, ganz wie eine todte Sprache, las die Bücher nur mit den Augen und übersetzte leicht und correct. Las man ihm aber etwa aus demselben Buche vor und sprach mit ihm französisch, so verstand er kein Wort, so wie wir auch kaum ein Wort verstanden, wenn er einen französischen Satz aussprach. — Sein Name war Nikolas Ivanowitsch Rosow, er war schon lange Jahre Pfarrer dieses Orts, seit 20 Jahren Wittwer, geliebt und verehrt wie ein Vater von der ganzen Gemeinde. — Es hatte etwas Rührendes, diese bescheidene, vollkommen anspruchslose und doch segensreiche Existenz und das stille Begnügen an ihr! Ein schöner Friede ruhete auf dem ärmlichen Hause und dem freundlichen Diener Gottes, der es bewohnte!

Bei unserer Rückkehr bemerkten wir eine Anzahl Kinder, die nach dem Hause unsers Wirths gingen. Auf unsere Frage fand sich, daß unser Wirth für die Kinder seiner Hausleute und Bauern eine Schule in seinem Hause etablirt hatte. Der bescheidene Mann hatte früher nichts davon gesagt, wir erfuhren es erst im Augenblicke unserer Abreise! Es mochten einige zwanzig Kinder, Knaben und Mädchen von 7 bis 13 Jahren, dort sein, der Pope und ein von ihm unterrichteter blinder Bauernsohn ertheilten den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Mein Begleiter H. v. S. stellte ein kleines Examen an, die Kinder lasen sogar seine etwas schwierige Handschrift. An der Wand hingen einige Landkarten. Herr v. K. sagte, er habe sie aufhängen lassen, um zu sehen, ob wohl eins oder das andere von den Kindern von selbst darauf käme, nachzufragen, was das bedeute. Einigemal sei dies geschehen, und dann habe er dem Kinde Belehrung ertheilt, und daraus dann ersehen,

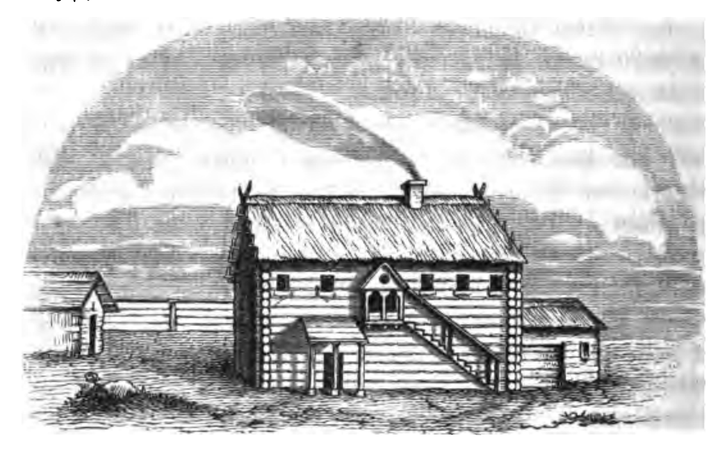
daß sich besonderer Wissenstrieb rege, und für eine fernere Ausbildung gesorgt. Wie sinnig, wie fein und verständig!

Bei unserer Abreise begleitete uns unser Wirth bis zu einem andern Gute, das er besaß, Taliza. Er hatte hier eine große Leinewandbleiche angelegt, die schon bedeutend zu werden anfing. Es waren hier im vergangenen Jahre bereits etwa 70000 Arschin (große Ellen) Leinewand gebleicht worden. Gegenwärtig fanden wir eine Partie Tischzeug, was von Moskau hergeschafft war, dann feine Leinewand aus Welikie-Silo, unter andern ein ungebleichtes, sehr feines Stück, die Arschin zu 4 Rubel Banco (= 1 ℳ 6 Sgr.), welche guter holländischer an Gleichheit, Festigkeit, Feinheit und Glanz wenig nachgab. — Im Ganzen soll jedoch die von den einzelnen Bauern gelieferte Leinewand fester sein, als die Welikie-Silosche, wo mehr rein fabrikartiger Betrieb mit gekauftem Garne ist. Bei dieser Bleiche waren als Aufseher zwei deutsche Landsleute aus Bielefeld in Westphalen angestellt. Von ihnen erhielten wir manche Notizen. Die Arbeitszeit des Bleichens ist hier etwa zwei Monate kürzer als in Bielefeld, Sonne und Wasser ist vortrefflich. Der Flachs bleicht sich aber nicht so gut, als der deutsche, weil dieser besser bearbeitet wird. Es fabricirt sich hier theurer, hauptsächlich wegen des hohen Arbeitslohns. Den höchsten Lohn erhalten die Seifer, die freilich auch eine schwere und viel Körperkraft erfordernde Arbeit zu verrichten haben. Ein tüchtiger Bursche seift bis 70 Arschin täglich, und erhält pro Arschin 2½ Kopeken Banco, kann also 16 bis 17 Sgr. täglich verdienen. Die Milch ist dagegen hier billiger als in Westphalen, der Eimer kostet hier 5 Kopeken Silber, in Westphalen 9 Kopeken (= 2 Sgr. 11 Pf.), allerdings sei aber auch die westphälische besser, im Verhältniß wie 10 zu 8. Hier nahmen wir Abschied von einem Mann, dessen Belehrung wir so viel verdankten, und kamen gegen Mittag wieder in Jaroslaw an.

Wir beschlossen, am andern Tage die berühmte Handelsstadt Rybinsk an der Wolga zu besuchen, wohin uns der Präsident des Domainenhofes begleitete.

Wir reis'ten den 19. Mai früh ab und kamen gegen 10 Uhr in dem Flecken oder der Stadt Romanow-Borissoglebsk an. Dies ist eine berühmte Schmiedegemeinde. Die Einwohner sind

fast sämmtlich Schmiede, und verfertigen selbst Dampfkessel. Das am andern Ufer der Wolga gegenüber liegende Dorf Borissoglebsk ist dagegen eine reiche Gerbergemeinde. Wir besahen im Flecken eine Pferdehaartuchfabrik. Die Arbeiter darin sind Leibeigene, die einen Obrok von 60 Rubel Banco bezahlen, sie verdienen dagegen nach ihrer Brauchbarkeit von 70 Kopeken bis 1½ Rubel Banco (= 6 Sgr. 3 Pf. bis 13 Sgr. 6 Pf.).



Russisches Bauernhaus in Romanow, zwischen Jaroslaw und Ribinsk.

Auf einer spätern Station Maniefskoi erkundigte ich mich, um mir überall Bestätigungen schon bekannter Verhältnisse zu sammeln, nach der Landtheilung in dieser Gemeinde. Man sagte mir: nur bei der Revision würde neu getheilt. Stirbt eine Familie aus, oder wandert aus, was hier an der Wolga nicht selten ist, so fällt deren Antheil an die Gemeinde, welche ihn verpachtet, bis er zu einer neuen Dotirung oder Ausgleichung nöthig wird. Bei Vererbungen erhält hier, wenn nämlich die Gesammthaushaltung auf Antrag der Kinder aufgelöset werden muß, was aber immer als ein Unglück angesehen wird, der älteste Sohn das Haus für ein Taxatum und theilt mit den übrigen Erben dergestalt, daß er mit seinen Brüdern zu gleichen Theilen geht, seinen Schwestern aber nur jeder 1/14 der Wittwe 1/7 herauszahlt.

In den Dörfern, wo wir hielten, wurden wir viel von Bett=

lern geplagt. In den Privatdörfern geschieht es selten oder nur verstohlen, da es verboten ist, der russische Adel es auch für schimpflich hält, wenn seine Leibeigenen betteln. In den Krondörfern aber ist es ein freies Gewerbe, wie alle anderen Gewerbe in Rußland. Es giebt ganze wohlhabende Dörfer, die von Bettelei leben! Jeder hat sein Bettlercostüm, und im Frühjahr ziehen sie, aus jeder Familie einer oder einige, aus, theilen sich förmlich das Land in Reviere ab, kommen an bestimmten Orten zusammen, um Verabredungen zu treffen ꝛc. Im Herbst kehren sie dann zurück, um das Erworbene im Winter mit den Familien zu verzehren.

Rybinsk liegt 81 Werst von Jaroslaw und ist der Knotenpunkt und Hauptort für den russischen innern Handel. Alle Producte und Waaren, welche auf der Wolga und den ihr zuströmenden Flüssen nach Petersburg verfahren werden, müssen hier in kleinere Schiffe eingeladen werden, um die verschiedenen Kanalsysteme passiren zu können. Diese Producte und Waaren kommen hier auf 1700 bis 1800 großen Schiffen an, und werden auf 6000 Barken und Boote eingeladen und so nach Petersburg geschickt. Der Werth dieser Waaren soll dann 40 bis 50 Millionen Rubel betragen.

Rybinsk war früher, ehe die drei Kanalsysteme, die Petersburg mit der Wolga verbinden, angelegt waren, eine unbedeutende Slobode (Flecken), dessen Einwohner als Obrok Fische in Natura oder Geld dafür liefern mußten. Sie ist dann zu einer Stadt erhoben, und der Obrok den Einwohnern erlassen, die jetzt nichts als die gewöhnliche Kopfsteuer an die Krone, außerdem aber für die Stadtbedürfnisse 50 bis 60,000 Rubel Silber aufbringen müssen. Es sind hier gegenwärtig über 600 Kaufleute der drei Gilden. Außerdem wird der Kram- und Kleinhandel durch die kleinen Bürger (Meststkani) und den Rasnotschinzen (in der Mitte zwischen Bürger und Bauern stehend) betrieben. Diese letztern treiben ihren Handel in der Regel unter der Firma und dem Namen eines Gildekaufmanns. Um zu einer Kaufmannsgilde gerechnet zu werden, bedarf es bloß einer Erklärung und der Uebernahme der die verschiedenen Classen treffenden öffentlichen Abgaben. Ein Kaufmann erster Gilde zahlt 2500 Rubel Silber, der zweiten Gilde 550 Rubel, der

dritten Gilde 200 Rubel jährlich. Die Rechte der Gilden sind verschieden. Nur die Kaufleute erster Gilde haben das Recht zum auswärtigen Handel und unlimitirter Contracte. Die der zweiten Gilde dürfen nur Contracte bis zum Betrage von 50,000 Rubeln schließen 2c.

Wir machten am andern Morgen die Bekanntschaft eines, mehrere Millionen reichen Kaufmanns Tjumenef, eines echten Bartrussen mit gescheiteltem Haar und im langen blauen Kaftan, allein seine Wohnung war schon mit europäischem Luxus eingerichtet, und auch sein bereits verheiratheter Sohn erschien in moderner eleganter Kleidung, glatt rasirt, mit Toupet und Vatermördern, natürlich nicht halb so hübsch als der Alte! Der letztere hatte ein kleines Buch über Rybinsk und seinen Handel voll unzuverlässiger statistischer Zahlen, aber sonst gute Notizen enthaltend, geschrieben, welches er mir verehrte. — Wir gingen mit ihm nach der neuerbauten Börse, fanden sie aber sehr leer. Unser Alte sagte uns darüber, die echten russischen Kaufleute könnten sich nicht an diese neue Einrichtung gewöhnen, das Durcheinanderlaufen, das Durcheinandersprechen, Schwatzen, Schreien sei ihrer doucen, schweigsamen, beobachtenden, flüsternden Natur fatal. Sie wären gewohnt gewesen, beim Traiteur (Traiteur oder vielmehr Traktir ist ein russisches Wort geworden!) zusammen zu kommen, zusammen Thee zu trinken und ihre Geschäfte zu besprechen und abzuschließen, „von Ohr zu Ohr und nicht öffentlich.“ Die meisten und wichtigsten Geschäfte würden daher auch noch jetzt außer der Börse gemacht. Wir gingen dann zu dem großen Traiteur nahe der Börse, und fanden richtig die großen Börsenmänner steif und unbeweglich wie Pagoden an den Wänden umher sitzend, ernsthaft, schweigend, Thee schlürfend, schwitzend und hin und wieder einander sich etwas zuflüsternd. Ungeachtet wohl mehr als 100 Menschen hier umher saßen, so war doch gewiß nicht so viel Geräusch, als in der Bierstube einer kleinen deutschen Stadt, wenn zehn Stammgäste zusammen sitzen! — Eine der in russischen Traiteurhäusern stets unausweichlichen Spieluhren flötete das tanti palpiti, und man hätte glauben können, die guten Bartrussen flüsterten bloß deshalb so leise, um sich den herrlichen Genuß der Musik nicht zu verderben! In den Tagen

des regen Lebens und Handels sollen bei diesem Traiteur täglich 50 Pfund Thee consumirt werden!

Von da gingen wir zur Besichtigung der verschiedenen Arten von Schiffen und Fahrzeugen über, die auf der Wolga gebräuchlich sind. Es war noch früh im Jahre, darum lagen noch nicht viele Fahrzeuge auf dem Strome, der hier doch schon breiter als die Elbe bei Magdeburg ist, dennoch lag ein Wald von Masten vor uns! Im Sommer ist der Fluß oft so besetzt, daß man von Schiff zu Schiff auf Brettern und, über alle Schiffe weg, ans andere Ufer kommen kann. Durch große Reinlichkeit und elegante Bauart zeichnen sich die Beloserkischen Böte, auch Karbasse genannt, aus, an andern mußten wir das eigenthümliche und sehr hübsche arabeskenartige Schnitzwerk bewundern, womit die Außenwände der Schiffe verziert waren, und welches die Schiffer in den Mußestunden allein mit dem Beile ausschneiden und dann höchstens mit einem gewöhnlichen Taschenmesser oder einem kleinen Meißel etwas nachhelfen. Andere Werkzeuge kennen sie nicht, und wenden sie nie an. Die Neigung, überall Verzierungen anzubringen, ist bei den Großrussen vorherrschend und deutet auf hohe Culturfähigkeit. — Auf den Schiffen fanden wir überall Bibeln, Legenden und Gebetbücher, aber in altslavonischer Sprache, ein Schiffer überließ mir eins mit geschriebenen Gebeten. Man sagte uns, daß es Roskolniki (Altgläubige) seien, welche nur dies Altslavonische lesen, auch gut verstehen können, aber keineswegs das russische Gedruckte zu lesen vermögen! — Beim Vorbeifahren hörten wir von einem Schiffe ein Schifferliedchen singen, die Stimme rein, sanft, nicht schreiend, die Melodie in Moll, klagend, schwermüthig. Auf dem entgegengesetzten Wolgaufer lagen eine Menge Gebäude, Magazine und Schuppen zum Aufbewahren der Producte und Waaren. Sie waren bloß aus Sparren, Balken und Ständern aufgerichtet. Die Dächer- und Fachwändebekleidung bestand nur aus Bastmatten. Eine Anzahl Arbeiter waren mit Zimmerarbeit beschäftigt. Ein junger Bursch hieb in unserer Gegenwart ein sechseckiges, einen halben Fuß breites und tiefes Loch, mit dem Beile aus. Er hatte es sich vorher nicht hingezeichnet, sondern haute bloß nach dem Augenmaß. Als er fertig war, maßen wir es; alle Seiten waren völlig gleich, die

Winkel richtig. Es war eine ganz regelmäßige mathematische Figur geworden, die keiner von uns auch nur mit Kreide aus freier Hand ohne Lineal und Winkelmaß würde hingezeichnet haben. — Ein anderer Bursche verhaute sich ein paar Mal. Als wir ihn auslachten, sagte er ironisch: „Ja Kronsschleifstein ist immer schlecht!“

Bei dem Traiteur, wo wir am Mittage aßen, hing eine Art Guitarre an der Wand, die Torbàn, sie hat 27 bis 36 Saiten; es aber war Niemand zugegen, der sie spielen konnte.

Rybinsk zählt eigentlich nur etwa 6000 angesessene Einwohner, aber im Sommer steigt die Zahl bis auf 130,000, die herkommen und fortziehen, nach ihren Geschäften, und dabei sind nie mehr als drittehalb tausend Weiber hier! Welche sonderbare und für uns Westeuropäer schwer zu begreifende Verhältnisse! Die meisten Leute dieser Volksmenge sind Lohnarbeiter, die der Schiff- und Handelsverkehr hierher zieht. Unter ihnen ist eine sehr interessante Classe, die der Burlaki (Schiffzieher). Sie haben sich förmlich zu Gemeinden und in Artells constituirt, haben ihre gewählten Vorsteher, Starosten, Wirthe, und sind ein höchst tüchtiger Schlag von Menschen. Sie sind meist aus den an der Wolga liegenden Gegenden, doch auch bis ins Rjasansche Gouvernement hinein. Ein solcher Burlak erhält für die Reise von Samara bis Rybinsk, die auf gradem Wege vielleicht 1000 Werst, mit den Krümmungen des Stromes aber gewiß mehr als 1500 Werst aus einander liegen, 70 Rubel Banco, für die Tour von Nishni-Nowgorod, vielleicht 700 Werst, 50 Rubel Banco. Die Reisedauer ist vielen Zufälligkeiten unterworfen, und variirt zwischen Nishni und Rybinsk von 14 Tagen bis 6 Wochen. Wenn er Glück hat, so kann der Burlak während eines Sommers die Reise von Samara bis Rybinsk drei Mal machen, und hat dann etwa 60 bis 70 Rubel übrig. Hat er aber mit Widerwärtigkeiten in der Dauer der Reisen zu kämpfen, und kann nur etwa zwei Mal die Reise machen, so verzehrt er auch meist seinen ganzen Verdienst. Zu jeder Barke gehören einige der Böte, die der Eigenthümer stellen muß, und worauf die Burlacken die Rückreise nach Nishni-Nowgorod in drei Tagen machen.

Bei diesem ungeheuren Andrange von Menschen an diesem

gar nicht großen Orte kann man sich wohl vorstellen, daß oft augenblickliche Theurung von Lebensmitteln eintritt. Das soll denn, wie man uns erzählte, oft von den Kaufleuten, Schiffs-eigenthümern, Kornhändlern 2c. benutzt werden, um jene Massen von Arbeitern und geringen Leuten auf alle Weise durch wucherische Vorschüsse, Anleihen 2c. zu drücken und zu betrügen. Schon manche haben hier das Bedürfniß von Magazinen, worin jene Arbeiter für feste Preise Korn oder Mehl erhalten könnten, und eine feste Regulirung der Preise der Arbeit für Mann und Pferd nach den Marktpreisen des Mehls und Hafers, gefühlt und ausgesprochen. Die russische Polizei ist gut, um Ordnung zu halten, und Verbrechen und Vergehen zu verhüten und zu entdecken, aber bis jetzt, außer etwa in den Hauptstädten, wenig thätig, eine väterliche Fürsorge zu entwickeln und zu leiten.

Wir gingen noch bis Abends spät spazieren; es sind einige hübsche Promenaden vorhanden, und der Quai am Flusse ist luxuriös von prächtigem Granit mit Gußeisengeländer angelegt. In Nordrußland wächst Granit und Eisen gleichsam wild!

Wir begegneten vielen Lootsen und hörten, daß sie aus einem benachbarten Dorfe Koprino an der Wolga gebürtig seien, wo, wie in Rußland überall, wiederum die ganze Gemeinde aus nichts als Lootsen besteht.

Gegen 9 Uhr Abends fuhren wir aus Rybinsk und langten am andern Morgen wieder in Jaroslaw an. Auf der Hinreise hatte ich bemerkt, daß auf diesem Landstriche eine bessere Cultur herrschte, als ich bisher angetroffen hatte; die Felder waren zum Theil eingefriedigt. Die Nähe des großen Flusses macht dies übrigens erklärlich. Die Dörfer an dieser Straße sind meist klein, die Häuser und Gehöfte haben eine freiere Lage und hängen nicht mehr so unmittelbar, stadtartig geschlossene Straßen bildend, aneinander.

Wir brachten diesen Tag, 21. Mai, so wie den größten Theil des folgenden noch in Jaroslaw, in Gesellschaft des Herrn Gouverneurs und des Präsidenten des Domainenhofs, zu, und besuchten noch einige dortige Fabriken, unter andern eine uralte, nach den von Peter I. eingeführten Principien eingerichtete, und dann eine ganz moderne. Die erstere war die Jakoflewsche

Leinenfabrik. Sie liegt außerhalb der Stadt und man muß erst ein ehemals zur Fabrik gehöriges Dorf passiren. Dann kommt ein großer freier Platz, an dessen Ende ein Thor zu dem Fabrikhofe führt. Die Fabrik sieht mit ihren langen regelmäßigen steinernen Gebäuden mit kleinen Fenstern und ihrer nach europäischen Mustern gebauten stattlichen Kirche wie ein deutsches Kloster, etwa eine Benedictinerabtei, aus. Ihre Besichtigung aber gewährte nicht viel Freude, sie machte den Eindruck völligen Verfalls. Die Arbeitsräume waren schmutzig und dunkel, die Maschinen alt und verbraucht, Aufseher, Arbeiter und Arbeiterinnen sahen unordentlich, träge und verkümmert aus. Diese Leinenfabrik wurde unter Peter I. 1720 von dem Kaufmann Satrapesnow gegründet. Das Gouvernement legte nach damaligen staatswirthschaftlichen Grundsätzen der Fabrik 1200 Kronbauern zu, unter der Bedingung, daß die Fabrik sich lediglich auf Bereitung und Fabrication des Flachses beschränke und für Nahrung und Beschäftigung der Bauern sorge. Die Fabrik blühete auf und gewann immer größeren Umfang, besonders als sie 1768 durch Kauf an Jakoflew kam; es wurden noch Bauern hinzugekauft, es fanden sich sogar viele Freiwillige, die sich in einer der Revisionen der Fabrik zuschreiben ließen. Das war die Glanzperiode der Fabrik; damals war die Leinwandmanufactur vorherrschend, es war ein ungeheurer Absatz, oft jährlich für mehr als 2 Millionen Rubel Silber, und 100 Procent Gewinn. Die Bestellungen der Krone allein betrugen meist jährlich für mehr als 200,000 Rubel Silber. Die günstige Lage nahe bei einer bedeutenden Stadt, an der Wolga, die Ausstattung mit so vielen Menschenkräften (es gehörten zuletzt gegen 3000 Seelen zur Fabrik), alles dies macht die hohe Blüthe erklärlich. Für die der Fabrik zugeschriebenen Bauern ward neben ihr ein Dorf gebildet, wo die Bauern Häuser und Gärten, aber kein Land erhielten; den später Hinzugekommenen ward ein Hausplatz angewiesen und ein Vorschuß zum Hausbau gegeben, den sie mit 25 Procent von ihrem Jahreslohn wieder zurückzahlen mußten. Die Leute im Dorfe erhielten von der Fabrik Proviant, nämlich monatlich für jeden Erwachsenen, Mann oder Frau, 1½ Pud Mehl, für jedes Kind 1 Pud Mehl, für jeden Säugling baar

30 Kopeken Silber. Sie mußten in der Fabrik arbeiten, wann sie bestellt wurden, und erhielten dafür an Lohn: der Mann 100—120 Rubel, eine Frau 50 Rubel, Kinder bis zu 20 Rubel. Dies wurde nach dem Maß der gelieferten Arbeit pro Arschin berechnet.

Jetzt ist sie allmählich in Verfall gerathen. Neuere Fortschritte in den Manipulationen und dem Maschinenwesen, die allmählich entstandene größere Concurrenz, die ungemein aufblühenden Baumwollenfabriken, welche alle Leinenfabrication in Rußland niederdrückt, sind die Hauptursachen; dazu kommen die immer mehr steigenden Lohnsätze der Arbeiter, weshalb diese anderswo, wo schon höhere Lohne gezahlt werden, Arbeit suchen und finden. Die Fabrik ist durch Erbschaft an 33 Eigenthümer gekommen, und da sie gesetzlich nicht getheilt werden darf, so ist natürlich bei solcher Gesammtadministration keine Energie und frische Thätigkeit vorhanden. Die Bestellungen der Krone hatten aufgehört. Ungeachtet noch 1840 ein Umsatz von 600,000 Rubel geschah, war doch schon seit 10 Jahren ein Deficit in der Einnahme. Jetzt hat man neuerdings einen Versuch der Reorganisation gemacht. Die Krone hat die zugeschriebenen Bauern, die anfingen eine Last der Fabrik zu werden, zurückgenommen, und ihr 35,000 Rubel Silber dafür vergütet. Das Dorf ist als eine Vorstadt zur Stadt Jaroslaw genommen, die sich aber über dies Geschenk als eine große Last (die Leute sollen völlig verwildert sein) sehr beklagen soll! Die angekauften Bauern besitzt die Fabrik noch, hat sie aber auf 8 Rubel Silber pro Taiglo auf Obrok gesetzt, sie müssen jedoch für den gewöhnlichen Lohn an der Fabrik arbeiten, wann es gefordert wird; geschieht dies nicht, so können sie anderswo sich Arbeit suchen. Das ganze Arbeitswesen ist jetzt mehr als in andern modernen russischen Fabriken organisirt. Die Proviantlieferung und Holzlieferung an die Arbeiter hat aufgehört, aber der Lohn hat um 20—30 Procent gesteigert werden müssen. Statt der ehemaligen 13—1500 Webstühle in den Fabrikgebäuden selbst sind jetzt deren nur 200 hier, und außerdem etwa 300 auf dem Lande bei den Leuten selbst. Die Arbeit wird stückweise bezahlt. Eine Frau, die Hemdenleinen webt, erhält pro Arschin 6 Kopeken, und da sie in einem Tage mit Leichtigkeit 10—12 Arschin

webt, so verdient sie 60 bis 80 Kopeken Banco (= 6 bis 8 Sgr.). Ein Mann, der Tischtücher webt, erhält pro Arschin 1 Rubel 10 Kopeken, und kann täglich 2 Rubel (= 18 Sgr.) verdienen. Einen Mann, der Servietten webte, fragten wir, wie viel er verdiene; er antwortete, er erhalte pro Arschin 34 Kopeken und könne 4 bis 5 Arschin weben, verdiene also 136 bis 170 Kopeken (= 14 bis 17 Sgr.). Man vergleiche doch einmal mit diesen Lohnsätzen die der schlesischen Weber, und berücksichtige dabei die Preise der ersten Lebensbedürfnisse, z. B. des Korns, hier für den Scheffel etwa 12 bis 15 Sgr., in Schlesien 1 Thlr. 20 Sgr.! Ich glaube, es giebt kein Land, wo der Arbeitslohn verhältnißmäßig und durchschnittlich so hoch steht, als in Rußland!

Dem Leinengewebe wird hier ebenfalls schon Baumwolle zugemischt.

Die Fabrik besitzt Verkaufsbuden in Jaroslaw, in Nishni-Nowgorod und Moskau. Außer einer eigenen Kirche hat sie auch eine Schule für die Kinder der Fabrikarbeiter, ein Hospital für kranke und hülflose Fabrikarbeiter und eine Apotheke.

Wir besuchten dann noch ein ganz modernes Fabrikwesen eines russischen Gewerbmannes, Namens Olowianischnikow, in Jaroslaw selbst. Wir kamen auf einen großen Hof mit vielen und ausgedehnten Gebäuden. Vorn unter einem Schuppen hing zunächst eine große Anzahl Kirchen- und andere Glocken, darunter eine mächtige von schönem Klange, 202 Pud (= 7676 Pfund) schwer. Sie waren aus der hier befindlichen Glockengießerei unsers Gewerbmannes hervorgegangen. Sie werden jedes Pud zu 42 Rubel B. berechnet und bezahlt, wobei es gleichgültig ist, ob sie groß oder klein sind. Dann war auf dem Hofe eine Bleiweißfabrik, eine Kattunfabrik und eine Seidenfabrik. Letztere besahen wir etwas aufmerksamer; es waren hübsche Zeuge aus italienischer und armenischer Seide, zum Preise von 2½ bis 10 Rubel Banco pro Arschin (von 23 Sgr. bis 3 Thlr.). Ein sehr hübscher nationaler Seidenstoff, gestreift, von schreienden Farben, welchen vorzugsweise die Kosakenweiber tragen, findet bei diesen jährlich einen Absatz von 30,000 Arschin zu 2 Rubel 40 Kopeken Banco. Es wurde auf einigen zwanzig Webstühlen gearbeitet. Die Höhe der Arbeitslohne war denen in den

übrigen Fabriken ähnlich. Die Arbeiter verdienten täglich 11 bis 20 Sgr. Von diesen leichten Stoffen webt ein Mann täglich ungefähr 6 bis 7 Arschin und erhält pro Arschin 20 Kopeken Banco, von den feinen broschirten Stoffen 1½ bis 2⅛ Arschin und erhält pro Arschin 1 Rubel Banco.

Ich will hier noch einige Bemerkungen über das Gouvernement Jaroslaw im Allgemeinen folgen lassen, wobei authentische Quellen von mir benutzt worden sind. Ich mache von diesen Quellen folgende namhaft:

1) Ueber die Industrie einiger Bezirke des Gouvernements Jaroslaw von Hein. v. Lann. 1841. (Eine sehr ausgezeichnete Arbeit.) Ungedruckt.

2) Monographische Notizen über einzelne Dörfer im Gouvernement Jaroslaw, mir auf mein Ersuchen vom Domainenhofe in Jaroslaw mitgetheilt.

3) Ueber die Industrie der Bauern und die Jahrmärkte im Gouvernement Jaroslaw.

4) Bericht an das Ministerium des Innern über das Gouvernement Jaroslaw.

5) Monographie der Stadt Jaroslaw, abgedruckt im Journal des Ministerii des Innern vom Jahre 1843.

VII.

Allgemeine Betrachtungen über das Gouvernement Jaroslaw. Dessen Industrie und Ackerbau. Die großen Güter und die Bauernwirthschaften. Die nationalen Associations-Fabricationen oder die Gewerbsgemeinden und die modernen Fabriken, deren Vortheile und Nachtheile. Ihre mögliche nationale Organisation. Statistische Notizen über 5 Kreise und Betrachtungen darüber. Der städtische Haushalt der Stadt Jaroslaw.

Das Gouvernement Jaroslaw gehört zum eigentlichen Kern des von Großrussen bewohnten Theils der Monarchie. Der Boden ist besonders in den nördlichen und nordwestlichen Gegenden wenig fruchtbar, das Klima ist schon rauh, aber heiter und gesund, die Lage, auf beiden Seiten der Wolga und von mehreren Flüssen durchströmt, ist vortheilhaft, der Menschenschlag ist anerkannt der schönste und tüchtigste unter den Großrussen.

Für die Richtung der Erforschung und Untersuchung russischer Zustände, die ich mir als Ziel gestellt habe, ist dieser Landtheil der russischen Monarchie einer der interessantesten. Man findet hier, wie gesagt, ein kerniges Volk mit ausgeprägter Nationalität, kämpfend mit der Ungunst des Klimas und Bodens, daher zum großen Theil schon seit Uralters her auf industrielle Gewerbe angewiesen, nun aber in neuerer Zeit zugleich mächtig in den Wirbel des in Rußland erwachenden Fabrikwesens hineingerissen.

Bei rohen Völkern ist der Ackerbau die erste Stufe, womit und auf der die Cultur beginnt. Anfangs befriedigt er meistens die einfachen Bedürfnisse der Völker, aber bei steigender Volksmenge und steigender Cultur entwickeln sich mehrere und andere Bedürfnisse, nach Oertlichkeit, Zeit und Cultur eines jeden Volks verschieden.

Ob es Völker gegeben hat, die mit Umgehung des Ackerbaus sich gleich dem Handel und der Industrie zugewendet haben, ist historisch nicht aufzuklären. Mit den Phöniziern und ihren Colonien, sowie mit einigen griechischen Städten scheint es der Fall gewesen zu sein; ob sie aber nicht dennoch eine unbekannte Epoche ihrer Urgeschichte gehabt haben, wo sie vom Ackerbau zur Handelsindustrie übergegangen sind, wer weiß das? Von größeren Völkern, die ein bedeutendes Binnenland bewohnt haben, ist kein historisches ohne die Grundlage des Ackerbaus gewesen.

Das aber finden wir häufig, daß Völker oder Volksabtheilungen, die wir ursprünglich als lediglich ackerbautreibend kannten, auf einer gewissen Stufe der Cultur zu industriellen und Handels-Verhältnissen übergehen. Unfruchtbarkeit des Bodens, zunehmende Bevölkerung und daher zugleich Mangel an Ackerboden drängen häufig dahin.

Dieses ist denn auch mit einem Theile Rußlands und namentlich mit einem Theile des jetzigen Gouvernements Jaroslaw der Fall. Schon im Mittelalter finden wir hier eine ausgedehnte Industrie und bedeutenden Handel, die beide von der einen Seite durch Nowgorod und Pskow mit den Hanseaten, auf der andern Seite mit Asien in Verbindung getreten waren. Seit Peter I. die Ostsee dem unmittelbaren russischen Handel öffnete, seit die neuen kolossalen Canalsysteme großartige Verbindungen im Innern und des Innern, mit Petersburg und der Ostsee, begründeten, hat Industrie und Handel vorzugsweise im Gouvernement Jaroslaw einen Mittel- und Knotenpunkt gefunden. Der schlechte Boden und der Mangel an Boden haben allerdings dazu beigetragen, diese Richtung im Volksleben hier zu bilden, allein die natürlichen Neigungen und die angeborenen Talente des russischen Volks nach dieser Richtung hin haben auch das Ihrige dazu gethan.

Der Boden des Gouvernements ist wenig fruchtbar, man rechnet durchschnittlich nur das dritte Korn. — Aber die natürliche Unfruchtbarkeit könnte durch erhöhete Düng- und Meliorations-Kräfte und durch angestrengteren Fleiß sehr gehoben werden. Hiezu geschieht aber so viel wie Nichts. Was einige Gutsbesitzer, namentlich z. B. Herr von Karnowitsch, in dieser

Beziehung gethan haben, hat bis jetzt überhaupt wenig, bei den Bauern aber fast gar keine Nachahmung gefunden. Die Ursache liegt, wie schon oben gesagt ist, auf der Hand. Alle Gewerbe und der Handel lohnen hier hinreichend, aber der Ackerbau lohnt nicht die vermehrte darauf verwendete Kraft und die zur Verbesserung hineingesteckten Capitalien!

Uebrigens darf man allerdings bei Beurtheilung hiesiger Verhältnisse nicht den Maßstab anlegen, den man bei südlicher und westlicher liegenden Ländern, bei Frankreich, England, Mitteldeutschland, gewohnt ist.

In diesen nördlichen Gegenden kostet der Ackerbau, abgesehen von der Fruchtbarkeit des Bodens, von vorn herein mehr Arbeitskräfte von Menschen und Thieren, als in jenen südlichen, er gewährt also weniger reine Bodenrente. Der wichtigste Theil der Landwirthschaft, die Bestellung und das Abernten des Ackers, ist in Bezug auf die dabei erforderlichen Arbeiten in jenen südlichen Gegenden auf eine viel längere Zeit vertheilt, ist also in solchem Verhältnisse um so viel wohlfeiler, als hier. Diese Arbeiten sind z. B. um Orleans, bei Mainz, in den Ländern an der Donau auf 7 Monate vertheilt, während sie hier des kurzen Sommers wegen auf 4 Monate vertheilt werden müssen. Was ich also dort auf einem Acker von gleicher Größe und Qualität mit 4 Menschen und 4 Pferden an Arbeit leisten kann, dazu bedarf ich hier 7 Menschen und 7 Pferde. Wenn ich bei Mainz ein Gut von 1000 Morgen Acker und Wiesen besäße, so würde ich zu dessen Bewirthschaftung 4 Gespann Pferde, 8 Knechte und 6 Mägde, und vielleicht noch 1500 Arbeitstage von freien Tagelöhnern nöthig haben. Die Bewirthschaftungskosten in Bezug auf Arbeit von Menschen und Thieren würden alsdann sich etwa auf 3500 Thlr. stellen. Diese von der Bruttorente des Guts ad 8500 Thlr. abgezogen, lassen eine reine Bodenrente von 5000 Thlr. übrig bleiben. Läge nun aber ein Gut von gleicher Größe und Qualität des Bodens nördlich der Wolga, so würden, gesetzt auch, die Durchschnittspreise der landwirthschaftlichen Producte und alle übrigen sonst zu berücksichtigenden Verhältnisse wären dieselben, schon bloß des Klimas wegen zur Bewirthschaftung etwa 7 Gespann Pferde, 14 Knechte, 10 Mägde und 2100 Arbeitstage freier Taglöhner nöthig sein,

sich also die reine Bodenrente statt auf 5000 Thlr., nur auf 2600 Thlr. stellen! Dies Mißverhältniß würde sich ausgleichen, wenn man im Winter, wo die Ackerarbeiten ruhen, die Arbeitsthiere und theuren Menschenkräfte abschaffen könnte*). Die Kosten sind gleich, wenn ich 4 Gespann Pferde 7 Monate, oder 7 Gespann 4 Monate lang ernähren muß. Könnte man nun bei Mainz auf 5 Monate und oberhalb Jaroslaw auf 8 Monate Gespanne und Dienstboten abschaffen, so hätten beide Güter gleich hohe Wirthschaftskosten. Das ist aber kaum in einem vereinzelten Falle, niemals aber bei Verhältnissen eines ganzen Landes möglich. Bei dieser Unmöglichkeit stellen sich nun aber die Verhältnisse für das Gut bei Mainz unendlich viel vortheilhafter heraus, als bei dem in der Gegend von Jaroslaw. Das Gut bei Mainz hat auf derselben Fläche im Winter nur $^4/_7$ von der Zahl der Pferde und Arbeitsleute zu ernähren, als das bei Jaroslaw; es hat sie nur 5 Monate, das letztere aber 8 Monate zu ernähren. Allein abgesehen hievon, es vermag ihnen auch noch ungemein viel andere wirthschaftliche und also lohnende und Gewinn abwerfende Arbeiten zu gewähren, als das Gut bei Jaroslaw. Der Winter ist nicht so streng, so gleichmäßig anhaltend, so die Erde mit einer undurchdringlichen Schneedecke überziehend. Man kann die vorhandenen und theuer zu ernährenden Menschen und Thiere zu allerlei Arbeiten verwenden; man fährt Mist, Erde, Mergel, Kalk zur Verbesserung des Ackers auf das Land, man fährt Brenn- und Bauholz für den Bedarf des ganzen Jahres heran, man verfährt die Producte zum Markte. In den Zeiten, wo es nicht friert, lassen sich manche Erdarbeiten vornehmen; man zieht Wassergräben, legt sogenannte Fontanellen an, bewässert die Wiesen. Die Mägde müssen in den müßigen Stunden den Flachs bereiten und spinnen rc. Kurz, man vermag die ganzen 5 Wintermonate Thiere und Menschen in der Landwirthschaft selbst zu beschäftigen, und wenn dies auch bei den kurzen Tagen nicht in dem

*) Wirklich schaffen auch viele Bauern nach der Ernte ihre Pferde ab, und kaufen im Frühjahr neue. Da die Fuhrleute vorzugsweise im Winter ihren Verdienst haben, so kaufen diese dann die Pferde im Herbst von den Bauern.

Maße wie im Sommer geschieht, so könnte man doch höchstens rechnen, daß man etwa 2 Pferde und 1 Knecht überflüssig hätte und für die 5 Wintermonate abschaffen könnte. Aber auch dies wird nicht nöthig. In sehr bevölkerten und gewerbreichen Gegenden wird man mit müßigen Gespannen und Knechten stets noch einige Nebenverdienste durch Lohnfuhren und sonstige für andere zu übernehmende Arbeiten finden können, so daß man annehmen muß, daß in einer solchen wohlorganisirten Landwirthschaft durchaus keine Verluste an Arbeitskräften, also auch nicht im Vermögen eintreten. — Ganz anders würden sich alle diese Verhältnisse bei dem Gute oberhalb Jaroslaw stellen. Hier hat man den ganzen Winter keine andere landwirthschaftliche Beschäftigung, als etwa das Anfahren der nöthigen Holzvorräthe und das Verfahren der Producte zum Markte, was kaum ein Gespann anhaltend beschäftigen würde! Der Winter oder wenigstens die unthätige Zeit dauert aber hier 8 Monate und ich habe $^{3}/_{7}$ mehr menschliche und thierische Arbeitskräfte! Berücksichtigt man nun noch die verhältnißmäßig niedrigen Preise der landwirthschaftlichen Producte, die Entfernung der Märkte, die dünne Bevölkerung, daher die hohen Arbeitslohne, endlich, daß die deutschen und französischen Arbeitspferde sehr viel besser ziehen und ausdauernder arbeiten, auch die russischen Arbeiter durchaus sich nicht in Bezug auf Ausdauer mit den deutschen vergleichen lassen, so ist es ganz klar, daß der größte Theil der oben berechneten reinen Bodenrente absorbirt wird. Nun haben wir aber noch dazu angenommen, daß das Gut bei Jaroslaw so fruchtbares Land besäße, wie das in der Ebene von Mainz liegende. Dieses würde aber 6 bis 7 Körner Ertrag gewähren, während das bei Jaroslaw in der Wirklichkeit kaum 3 Körner geben würde! —

Aus diesem imaginairen Rechnenexempel sieht man also zur Genüge, daß, wenn man Jemanden das Areal eines Gutes bei Jaroslaw schenkte, unter der Bedingung, auf demselben einen Wirthschaftshof anzulegen, wie er im mittlern Europa herkömmlich ist, ein angemessenes Wirthschafts-Inventar anzuschaffen, und nun eine Landwirthschaft dort einzurichten und zu führen, wie sie ebenfalls im mittlern Europa gebräuchlich ist, er sich für das Geschenk freundlichst bedanken müßte! Er würde nicht

allein gar keinen Vortheil, gar keine Bodenrente haben, sondern er würde jährlich bedeutend zuschießen müssen! —

Man sieht also, daß man in diesen Gegenden auf großen Gütern den Ackerbau für sich allein nicht als ein lohnendes Gewerbe treiben kann. Aber aufgeben kann man ihn dennoch nicht, er ist eine eiserne Nothwendigkeit!

Der Ackerbau besteht aus 2 Elementen. Er ist ein Amt, ein von Gott den Menschen auferlegter Dienst: „Du sollst im Schweiße Deines Angesichts das Feld bauen!“ — und in sofern darf und kann man ihn nicht aufgeben, man muß ihn treiben, selbst wenn in pecuniärer Hinsicht bei seinem Betriebe ein sogenannter Schaden wäre, denn er gewährt im Ganzen und Großen und namentlich für ein Binnenland allein die Mittel zur unmittelbaren Ernährung der Menschen und Thiere. Sein zweites Element ist aber seine gewerbliche Natur, und diese entwickelt sich erst allmählich beim Fortschreiten der Cultur. In dieser Beziehung ist er aber Gegenstand der Berechnung; man stellt in Frage, in wiefern er getrieben werden soll, wenn pecuniärer Schaden vorhanden ist?

Wie es nun einmal gegenwärtig steht, muß ich meine Meinung über den Ackerbau in diesen Gegenden Rußlands dahin aussprechen: Große Gutswirthsschaften können hier nur auf zwei Arten existiren: erstens als Frohndenwirthschaften, so daß der Gutsherr nicht selbst Knechte, Mägde und Zugvieh zu halten und zu ernähren, oder mit andern Worten, daß er keine Wirthschaftskosten zu tragen hat; oder zweitens, daß eine eigene Landwirthschaft mit Knecht- und Zugviehwirthschaft eingerichtet wird, mit derselben aber fabrikartige Gewerbe vereinigt werden, wodurch die vorhandenen und von der Landwirthschaft nicht absorbirten und benutzten Arbeitskräfte von Menschen und Zugvieh nachhaltig und pecuniär vortheilhaft benutzt werden.

Daß eine gewisse Anzahl, wenn auch nicht übermäßig viele große Gutswirthschaften in diesen Gegenden existiren, halte ich für durchaus nothwendig. Ohne sie ist an Fortschritte des Ackerbaues, die in Rußland nothwendiger sind, als man bis jetzt noch einsieht und begreift, niemals zu denken. Dann aber bedarf Rußland eines Adels auf dem Lande, wie eines Bürger-

thums in den Städten; das wird sich aber nicht ausbilden, wenn der Adel keine Landgüter und Landwirthschaften hat, die ihm den Aufenthalt auf dem Lande angenehm und nothwendig machen. Bis jetzt lebt er größtentheils im Dienst oder in den Städten, er ist ein Stadtadel, wie der italienische, und lebt wie dieser von Landrenten (Obrok). Ist aber das Dasein solcher großer Güter eine Nothwendigkeit für den Culturfortschritt und somit für die Wohlfahrt des Volks, so darf man auch jetzt die Leibeigenschaft noch nicht aufheben*); aber man kann sie in ein gesetzlich normirtes Verhältniß umwandeln, mit feststehenden Frohnden und Zügelung jeder persönlichen Gewalt, wie der Ukas vom 2. Sept. 1842 im Auge gehabt hat. Die zweite Art der oben bezeichneten Landwirthschaften: große Güter ganz auf westeuropäische Weise rationell bewirthschaftet und mit fabrikartigen Gewerben verbunden, würden zwar für diese Gegenden ein großer Segen sein, allein sie können nicht einen Nationalzustand bilden. Zu ihrer Einrichtung, Erhaltung und Fortführung gehört hohe Bildung, Intelligenz, rastlose Thätigkeit, energischer Charakter, was man natürlich zusammen nur als eine seltene Ausnahme finden wird! Wo sie vorhanden sind und sich gebildet haben, müßte das Gouvernement auf alle Weise sie zu erhalten und zu unterstützen suchen, denn sie allein können als Musterwirthschaften allmählich bessere Intelligenz verbreiten. Die Erfahrung lehrt überall, daß ihre ersten Begründer meist die Märtyrer der guten Sache werden und sich ruiniren. Herr v. Karnowitsch ist ein zu einfacher Mann, von sehr wenigen Bedürfnissen, er hat sehr vorsichtig angefangen und wird sich nicht ruiniren, aber dennoch glaube ich nicht, daß

---

*) Die Leibeigenschaft und ihre Aufhebung oder Umwandlung müßte in Rußland stets eine Localfrage, keine allgemeine Staatsfrage sein; aber es fehlt in Rußland an Abtheilungen, die ein besonderes staatliches Leben in sich entfaltet haben, wie die kleinen Fürstenthümer Deutschlands, die jedes ein angemessenes individuelles Rechtsleben besitzen. Die Grenzen der alten Theilfürstenthümer in Rußland sind gänzlich verwischt, darum an eine Provinzialgesetzgebung, die in Bezug auf die ländliche Verfassung eigentlich Bedürfniß wäre, kaum zu denken ist. Rußland ist ein Associations-Staat, nicht, wie Deutschland, ein Corporations-Staat!

die von ihm auf Meliorationen verwendeten Capitalien sich bis jetzt glänzend rentiren!

Was nun die Landwirthschaft der Bauern in diesem Gouvernement betrifft, so ist zunächst der Ackerbau nur auf das Nothwendige beschränkt.

Auch hier tritt die Ungunst des Bodens und Klimas normirend und gesetzgebend hervor. Der Boden belohnt die Arbeit gering, das Product muß weit nach den Märkten verfahren werden und gilt sehr geringen Preis. Die Kräfte des bäuerlichen Zugviehs sind schwach, der russische Arbeiter liebt die gleichmäßige und schwere Ackerarbeit nicht. Ist es da nicht natürlich, daß der russische Bauer in diesen Gegenden den Ackerbau nur treibt, um das nöthige Brodkorn und Viehfutter zu erlangen, nicht aber, um irgend eine Landrente zu gewinnen, was ohnedem kaum zu erstreben wäre? Es ist kein Verwenden der Arbeitskräfte von Menschen und Vieh, sondern ein Ersparen derselben beim Ackerbau, was in seinen Interessen liegt! — Er bestellt eine möglichst große Fläche auf die allereinfachste und wenigst mühselige Weise, und erntet dann auch natürlich nur eine geringe Masse Korn. Aber wollte er ein kleines Feld melioriren, in Stand setzen und dann sorgfältig bestellen, so würde er zwar eine bessere Ernte gewinnen, allein, er würde, da das Product einen sehr niedrigen Preis hat, dennoch, wenn er seine Arbeit zu Gelde anschlägt, und was er etwa wirklich zur Verbesserung verwendet hat, hinzu rechnet, leicht berechnen können, daß er viel zu theuer producire und also keinen Vortheil habe.

Es giebt Gegenden in Europa und gewiß auch in Rußland, wo der Bauer seine auf den Ackerbau verwendete Arbeit gar nicht in Anschlag bringen kann, weil er sie auf keine andere Weise zu verwenden und also zu verwerthen vermag. In solchem Falle kann er nicht von Schaden sprechen, wenn er auch noch so viele Arbeit auf den Ackerbau verwendet, der geringste Vortheil ist doch immer ein Vortheil und besser als gar nichts! Es tritt dann der Fall ein, wie bei jenem französischen Bauer, von dem Arthur Young erzählt! — Allein bei dem russischen Bauern im Gouvernement Jaroslaw ist das anders; dessen Arbeit hat für ihn einen hohen pecuniären Werth, und hieran

sind die industriellen Gewerbe schuld, die in diesem Gouvernement blühen.

Wir haben oben angeführt, daß die landwirthschaftlichen Arbeiten in diesen Gegenden auf die vier Sommermonate sich zusammendrängen. In dieser Zeit beschäftigen sie alle vorhandenen Arbeitskräfte. Allein in den übrigen 8 Monaten ruhen diese in Bezug auf den Ackerbau nunmehr auch ganz vollständig. — Was war nun seit Uralters (der Beginn ist wirklich geschichtlich nicht aufzuklären!) die Folge davon?

Die Folge war eine höchst merkwürdige Entwickelung industrieller Gewerbsamkeit, und zwar auf dem Lande vollkommen eben so stark, als in den Städten!

Die Lage des Landes war dazu schon immer höchst günstig, und wir finden hier, wie gesagt, schon im Mittelalter Gewerbe und Handel in Blüthe; allein ganz besonders ist seit dem beginnenden Flor von Petersburg als Haupthandelsort des ganzen Reichs die Gewerbsamkeit des Gouvernements Jaroslaw unermeßlich gestiegen. Nach dem umfassenden Plane Peter's I. ward der Haupthafen der Ostsee, Petersburg, mit dem Hauptflusse des ganzen Reichs, der Wolga, und sonach auch mit allen ihren Nebenflüssen durch 3 bewunderungswürdige Canalsysteme in Verbindung gesetzt. Diese mündeten in der Gegend von Rybinsk in unserm Gouvernement in die Wolga, und dadurch ward dieser früher unbedeutende Ort, weil die Umladungen auf andere Arten von Fahrzeugen hier nöthig wurden, das ungeheuerste Waarendepot, was in Rußland existirt. Das gab denn auch den Anhaltspunkt für die ganze Gewerbsamkeit des Gouvernements.

Diese Gewerbsamkeit umfaßte zunächst die rohen Producte des eigenen Landes, welche von den Einwohnern und Producenten in den 8 Wintermonaten, wo ihnen die landwirthschaftlichen Arbeiten hinreichende Muße gewährten, in Fabricate verwandelt und als solche zu Markte gebracht wurden.

Den Anstoß zur Gewerbsamkeit erhielten die Einwohner dieses Landes zunächst aus dem Fundamente ihrer individuellen Natur und ihrer Talente. Der hiesige Russe ist aufgeweckt, lebendig, thätig, ist voll Talent zur Erfindung und Nachahmung,

auf Erwerb begierig, zum Handel geneigt*). Dann aber ist auch ein mächtiger Anstoß aus den Verhältnissen der Leibeigenschaft gekommen. Der größere Theil dieser Leibeigenen war nämlich von jeher nicht Frohnbauer, sondern auf Geldabgabe (Obrok) gesetzt. Das eigene Interesse der Herren hatte dies Verhältniß schon vor Alters hervorgerufen. Es war zu bequem, zu angenehm für den indolenten, in den Städten lebenden Adel! Dies Verhältniß war nun aber ein ungemeiner Sporn für die Erregung der Gewerbsamkeit!

Der Ackerbau gab nur Nahrung, aber keine Rente; Geld mußte aber geschafft werden zur Abtragung des Obrok. Die Rohproducte gewährten geringe Preise, aber alles Fabricat einen hohen (ein Satz, der noch gegenwärtig durch ganz Rußland geltend ist, und der, schon mehrmals ausgesprochen, nicht oft genug ausgesprochen werden kann)! Zunächst wurden also, wie angeführt, aus den Rohproducten des Landes Fabricate bereitet, alle möglichen Holzarbeiten und Holzwaaren von Stellmachern, Rademachern, Tischlern, Holzschuhmachern und Bastschuhmachern, Bastflechtern, Theersiedern, Schiff- und Barkenbauern 2c. zu Markte gebracht; Spinner, Leineweber, Seiler, Segeltuchmacher 2c. brachten die Fabricate aus Hanf und Flachs, Sattler, Riemer, Gerber, Schuster 2c. brachten die Fabricate aus Thierhäuten u. s. w. auf den Markt.

Diese Gewerbsamkeit war nicht etwa handwerksartig constituirt, dergestalt, daß an jedem Orte die für das unmittelbare Bedürfniß der Umgegend nöthigen Handwerker, Schuster, Schneider, Sattler 2c., waren, sondern, wie gesagt, diese Producte wurden fabrikartig in Massen gearbeitet, auf den Verkauf, und deshalb den Märkten zugeführt.

Hierbei entwickelte sich jener schon oben vielfach angeführte merkwürdige nationale Associations-Geist, gegründet auf die Natur und Organisation der russischen Gemeinde.

---

*) Daß das Naturell des Volks die erste Grundlage ist, sieht man aus dem Umstande, daß die finnischen Völker, die Tscheremissen und Tschuwaschen, ebenfalls an der Wolga mitten zwischen den Russen wohnend, täglich das Beispiel vor Augen haben, und dennoch ganz ohne Gewerbe sind. Es sind dabei nicht einmal Leibeigene, sondern freie Leute!

In andern Ländern widmet sich der einem bestimmten Handwerke, der besondere Lust dazu hat, der in sich ein Talent, eine Anlage zu dem Handwerke fühlt. In Rußland wird angenommen, daß ein Jeder auch zu jedem Handwerke Lust, Geschick und Talent habe. Und hieran ist viel Wahres! Es ist unglaublich, welches Geschick fast ohne Ausnahme jeder Russe zu allen technischen Fertigkeiten besitzt! In der Regel versucht auch ein herumvagirender Russe alle mögliche Handthirungen, er fühlt für alles Geschick und sich zu allem aufgelegt, bis er das beibehält, was ihm den meisten Gewinn zu versprechen scheint!

Die Gewerbe haben sich demnach hier größtentheils gemeindeweise ausgebildet, und so sind denn z. B. sämmtliche Einwohner eines Dorfs Schuster, die eines andern Dorfs Schmiede, die eines dritten lauter Gerber rc. Dieses hat große Vortheile. Da die Russen gewohnt sind, in großen Familien, oft zwei Generationen hindurch, zusammen zu bleiben, so tritt eine natürliche Theilung der Arbeit, wie sie bei fabrikartigen Gewerben so sehr nöthig ist, ein. Auch die Gemeindeglieder helfen sich mit Capital und Arbeitskräften beständig aus, die Einkäufe werden in Gemeinsamkeit besorgt, die Verkäufe in der Regel auch. Die Handwerksgemeinden versenden ihre gemeinschaftlichen Waaren in die Städte und auf die Märkte, und haben überall ihre Verkaufsbuden. Sie bilden keine geschlossene Zunft, wie die deutschen Handwerkszünfte, sondern sind ganz ungeschlossen nur im Bande der Dorfgemeinde vereint. Jedes Gemeindeglied kann frei das Gewerbe ergreifen oder wieder aufgeben, auch ein anderes beginnen, was jedoch selten geschieht, weil es wenig Vortheile verspricht. (Wollte der Einzelne dies thun, so zöge er in eine Gemeinde, wo dies Gewerbe vorherrscht!) Es existirt nicht der mindeste Zunft- oder andere Zwang! Es sind freie Associations-Fabriken, die ebenfalls an die St. Simonistischen Fabriktheorien erinnern!

Die Gewerbe, auf diese Weise geübt, gewähren diesen Gewerbsgemeinden sehr große Vortheile, und das Gouvernement Jaroslaw, von der Natur sonst so stiefmütterlich ausgestattet, erfreuet sich dadurch eines großen Wohlstandes. Stellt man

aber die Frage: wird ein Fortschritt der Landescultur dadurch begründet, oder ist auch nur ein Fortschritt in den einzelnen Handwerken und Gewerben sichtbar? so steht das auf einem andern Blatte, und da darf man die Sache nicht zu sehr rühmen! Die Fabricate sind großentheils sehr mittelmäßig, wenig solid und zuverlässig gearbeitet, und bleiben in der Regel, ohne je Fortschritte zu zeigen, auf derselben Stufe der Unvollkommenheit stehen. So vortheilhaft in pecuniärer Hinsicht die Institution für die Leute selbst ist, so wenige Zufriedenheit kann das Publicum, welches die Fabricate benutzt, haben.

In staatswirthschaftlicher Hinsicht sind diese Handwerksgemeinden aber dennoch von unermeßlichem Vortheile. Die Arbeitskräfte, die der Ackerbau nicht beschäftigte, werden zweckmäßig verwendet, ohne daß dieser darunter wesentlich leidet, und wie uns scheint, hätte das Gouvernement alle Kraft daran wenden sollen, diese Richtung im Volke zu schützen, zu begünstigen und wo möglich zu einer höheren Vollkommenheit fortzubilden! — Man hat sie aber gewähren lassen und sich nichts um sie bekümmert, statt dessen aber das westeuropäische Fabrikwesen im Lande eingeführt und die Einwohner zur Anlegung aller Arten von Fabriken aufgemuntert.

Seitdem existiren viele und zum Theil blühende Fabriken, Seiden-, Baumwollen-Fabriken u. s. w. Es ist hier nicht der Ort, mich über das ganze System auszusprechen. Die Urtheile, die man in Westeuropa darüber hört, sind im Ganzen selten wahr und treffend; Rußland ist nun einmal ein anderes Land, wie alle andern, und läßt sich nie von einem fremden Standpunkte aus beurtheilen! Sind es nicht z. B. bekannte staatswirthschaftliche Grundsätze: Fabriken, die die eigenen Rohproducte zum Bedarf und Gebrauch des eignen Volks fabriciren, sind die vortheilhaftesten, und das Gouvernement hat sie auf alle Weise zu schützen, hervorzurufen und zu heben; Fabriken, die fremde Rohproducte zum Gebrauch des eignen Volks fabriciren, sind zu dulden und zu schützen, aber das Gouvernement soll nichts thun, sie hervorzurufen; Fabriken endlich, die fremde Rohproducte zum Gebrauch für fremde Völker fabriciren, sind gefährlich, sie rufen eine gefährliche Bevölkerung hervor, die bei inneren Unruhen oder äußeren Kriegen die Existenz des

Staats gefährdet? In Rußland haben sich nun aber die Baumwollenfabriken, welche also zur zweiten, zum Theil zur dritten Kategorie gehören würden, als die nützlichsten und vortheilhaftesten gezeigt, sie behaupten durchaus den ersten Rang! Das Tragen von baumwollenen Zeugen ist ganz national bei den Russen und wird es immer mehr. Schon Reisebeschreibungen aus dem 17. Jahrhundert führen es an, und die Verbreitung der baumwollenen Hemden unter den Bauern ist schon jetzt ungeheuer und nimmt mit jedem Tage zu. Jeder Bauerbursch setzt einen Stolz darin, sobald als möglich ein solches buntgestreiftes Hemd zu erwerben, und es ist dies, über die Beinkleider getragen und in der Mitte mit einem Gürtel zusammengeschnallt, das ächte nationale Sommerkleid. Die Regierung ist also gezwungen, gegen obigen Grundsatz die Baumwollenfabrication, welche ein nationales Bedürfniß befriedigt, auf das Entschiedenste und immer mehr hervorzurufen!

Nicht über das System, in Rußland das Fabrikwesen zu heben und hervorzurufen, will ich hier mich aussprechen, sondern nur über die Form. Man hat westeuropäische Entrepreneur-Fabriken im Gegensatz zu den nationalen Associations-Fabriken eingeführt, man hat den Adel zur Anlegung von Fabriken nach ausländischer Form angeregt und zu Fabricanten gemacht, statt die Bauern zur Verbesserung, innern Vervollkommnung und größerer Verbreitung der nationalen Associations-Fabrication anzufeuern und anzuleiten. —

Warum sollte es nicht möglich gewesen sein, bei dem großen Gehorsame und der natürlichen Folgsamkeit aller gemeinen Russen, z. B. in Krondörfern, eine Baumwollen-Fabrication zu begründen? Lehrer und Fabriksdiregenten aus England oder Deutschland waren ohnedem nöthig, die vom Adel angelegten Fabriken haben sie sich auch verschrieben, und noch jetzt sind sie vielleicht auf der Mehrzahl der Fabriken vorhanden. Die Gebäude für die Maschinen, so wie diese selbst hätte natürlich die Krone gestellt, und zur Deckung der Zinsen die Preise des Garns festgesetzt, den Leuten zuerst Webstühle geliefert, sie durch den Lehrer in den Arbeiten unterrichtet, dann aber den Verkehr ꝛc. ganz der alten russischen Fabrikgemeinde-Association überlassen. Daß anfangs noch eine vielfache Anlei-

tung, Bevormundung, erzwungener Gehorsam nöthig gewesen wäre, ist gewiß, aber bei der großen Fügsamkeit und den technischen Talenten der Russen würde sich alles sehr bald ins Gleise gesetzt, und diese neuen Fabricationen würden mit den vorhandenen alten russischen sich rasch amalgamirt haben. Wie talentvoll und geistvoll das Volk für jede technische Auffassung ist, zeigt sich zu deutlich daraus, das eine große Zahl der vorhandenen modernen Fabriken von russischen Bauern angelegt sind und geleitet werden, die nicht lesen und schreiben können, und sich rein aus sich selbst heraus technisch ausgebildet haben. Einige der größten, reellsten, tüchtigsten und jetzt reichsten Fabricanten Rußlands, der Kattunfabricant Gutschkow in Moskau und der Tabaksfabricant Tschukow in Petersburg, gehören zu dieser Kategorie.

Man erwiedert dagegen: Das System und die Form der westeuropäischen Fabriken ist das Ergebniß langer Erfahrung und Erprobung, sie sind das Erzeugniß einer gestiegenen Cultur, einer höheren Cultur, als wir sie in Rußland im Allgemeinen besitzen, warum sollten wir uns diese Frucht der Cultur nicht aneignen, warum sollten wir sie nicht von unseren Nachbarn entlehnen, da dies ohne zu große Mühe geschehen konnte; im russischen Volke liegen viele Fähigkeiten und namentlich die, sich alle technischen Fertigkeiten anzueignen, worauf es hier vorzugsweise ankam. Ist es nicht Pflicht einer Regierung, das Gute sich anzueignen und nachzuahmen, wo man es findet? Lernt nicht jede Nation von der andern?

In diesem Raisonnement ist ein Punkt, den ich bestreiten muß: eine Nation kann nicht die wahre Cultur wie eine gereifte Frucht sich aneignen und bei sich verpflanzen. Die Cultur ist nur das Ergebniß langer innerer Entwickelung, nicht ein auswendig gelerntes Wissen des Moments. Die abendländischen Völker haben diese lange Schule der Entwickelung in vielen Jahrhunderten durchgemacht, sie haben die Cultur der antiken Welt stets vor Augen gehabt, sich allmählich an ihr heraufgebildet, aber keineswegs sie wie eine reife Frucht sich angeeignet! Seit vielen Jahrhunderten besitzen wir die Werke des classischen Alterthums, alle Generationen haben ihre Lehrjahre bei ihnen gemacht, aber erst jetzt, nachdem wir durch in-

nere Entwickelung ihnen ebenbürtig geworden sind, beginnen wir, sie wahrhaft zu verstehen und zu benutzen! — Rußland ist günstiger gestellt als das Abendland, das ist zuzugeben, seine Entwickelung muß und wird rascher gehen. Die russischen Völker haben nicht todte Lehrmeister, wie das Abendland sie hatte, sondern lebendige, mit denen sie seit einige Jahrhunderten im lebhaftesten, unmittelbaren, lebendigsten Verkehr stehen. Beispiel, lebendiger Verkehr, Austausch der Ideen aber bilden unendlich viel rascher, als die todte Vergangenheit, als todte Lehrmeister! Aber dennoch, um die wahre Weihe und Blüthe der Cultur zu empfangen, muß zuvor ein Volk die Lehrjahre durchmachen, es kann sie nicht überspringen, es muß eine innere nationale Entwickelung haben.

Die Cultur besteht aus zwei Elementen, einem rein= und allgemein=menschlichen, und einem nationalen. Das erstere ist die Blüthe der höheren Entwickelung, wie sie das Christenthum, benutzend die antike Bildung, sie durchdringend und mit ihr sich vereinigend, in der europäischen Menschheit hervorgetrieben hat, sie ist daher auch Gemeingut aller europäischen Völker geworden; das zweite Element ist aber die Vorbereitung zu jener Blüthe, es ist die nationale Entwickelung und Erziehung der Völker, die bei jedem Volke verschieden ist und verschieden sein muß.

Das Erstere fehlt Rußland gegenwärtig nicht. Die Grundlage aller modernen Cultur, das Christenthum, war auch in Rußland vorhanden, und länger als ein Jahrhundert sind gegenwärtig die höheren Classen der Gesellschaft in Rußland bei den übrigen Völkern in die Lehre gegangen. In dieser Beziehung scheint mir die Entwickelung jenes höheren Elements der Cultur in Rußland beendet. Die gebildete Classe der Russen hat dieselbe Bildung, steht auf derselben Stufe, hat dieselben Sitten, dieselben Lebensanschauungen wie die gebildete Classe aller übrigen Völker, aber sind deshalb auch eben so wenig mehr Russen, wie hochgebildete Engländer noch Engländer, Deutsche noch Deutsche sind. Die Cultur auf dieser Stufe ist kosmopolitischer Natur!

Aber ist diese Erlangung der höheren Cultur das Ergebniß einer Generation in Rußland gewesen? — Als Peter I. eu=

ropäische Sitten und Kenntnisse nach Rußland verpflanzte, gelang es ihm? Er konnte den Russen die Bärte scheeren lassen, und sie in französische Hofröcke stecken, aber wurden es dadurch Culturmenschen? Erst jetzt, nach vier Generationen, nachdem diese von Kindheit an fremde Lehrer und Erzieher gehabt haben, nachdem man sie Jahrelang in fremden Ländern hat leben lassen, nachdem kolossale Erziehungsanstalten begründet wurden, wo ein jeder Russe aus den vornehmeren Classen die in ganz Europa hergebrachte Erziehung und Bildung erlangen kann, die die höhere Cultur bedingt, nachdem sich in Rußland eine eigne nationale Litteratur für diese höheren Classen allmählich gebildet hat, erst jetzt, nach 130 Jahren, kann man anerkennen, daß die Erziehung zur Cultur bei diesen höheren Classen beendigt ist!

Allein für die nationale Erziehung des eigentlichen Volks geschah bisher gar nichts. Es hat wohl Peter I. und seinen Nachfolgern vorgeschwebt, man müsse zunächst die höheren Classen ausbilden, und sich in ihnen dann die Lehrer des eigentlichen Volks erziehen, allein bis etwa vor 20 Jahren waren noch eben keine erheblichen Schritte geschehen, um ächte Grundlagen der Bildung des Volks zu gewinnen.

Und wie mir scheint, zum großen Glück von Rußland! — Hätte man sich hier begnügt, etwa bloß weltliche Bildung zu begründen, ein Lehren und Lernen, ein mechanisches Abrichten, ohne tiefere, religiöse und sittliche Grundlagen, welche Ruthe hätte sich da das Gouvernement gebunden! Das russische Volk kann nur durch seine nationale Kirche und ihre Geistlichkeit eine sittlich-religiöse und nationale Bildung erlangen, nur von ihr darf der Fortschritt ausgehen. Allein bis zur neueren Zeit hat man die Kirche hiezu nicht aufgerufen, ja sie vielleicht verhindert, sich der Bildung des Volks anzunehmen. Erst jetzt werden zunächst die Geistlichen in den theologischen Schulen auch dazu angeleitet, den Volksunterricht übernehmen zu können.

Das russische Volk ist demnach von den höheren Classen Rußlands durch eine Kluft getrennt, die noch lange nicht aus-

gefüllt ist, und auch noch lange sich nicht ausfüllen wird, was soll es also mit solchen Entwicklungen und Blüthen der westeuropäischen Cultur, wie das ganze Fabrikwesen ist, anfangen, welchen wahren, reellen Nutzen bringt es ihm? Soll es bloß mechanisch zu allerhand technischen Fertigkeiten abgerichtet werden? Oder will man es durchaus verführen, Geschmack und Lust an dem Luxus und den Moden des Auslandes zu gewinnen, glaubt man hierdurch vielleicht die Bildung zu heben?

Wozu nützen die Mode- und Luxus-Fabriken in Rußland, für wen arbeiten sie? Für die höheren Stände, für die, welche wirkliche europäische Cultur besitzen, oder auch nur die, welche sich die äußere Eleganz der Cultur angeeignet haben? O nein! Sie nehmen und gebrauchen die Producte der russischen Fabriken nicht!

Es liegt etwas Mysteriöses in dem Luxus und der Mode der neueren Zeit! Was ist die Bedeutung des Worts Geschmack in Bezug auf Luxus und Mode? Wie kommt es, daß nur Paris und London, und in geringerem Grade Wien, die Mode in Europa tyrannisch beherrschen? Wie kommt es, daß das kunstsinnigste Volk, die Italiener, daß Rom und Florenz, daß der Mittelpunkt der Intelligenz, Berlin, nicht die mindeste Herrschaft über die Mode ausüben? — Es ist eine gewisse geheimnißvolle Atmosphäre, die über jenen Mittelpunkten der Mode lagert, worin diese allein gedeihet! Nur die Fabriken, die mit diesen Mittelpunkten in lebendiger Beziehung stehen, vermögen Fabricate zu schaffen, die eine Anerkennung von dieser launenhaften Königin, Mode, gewinnen. Das ist mit den russischen Fabricaten nicht der Fall, sie leben nicht in jener Mode-Atmosphäre, darum vermögen sie auch nicht in Bezug auf den Höhepunkt der Mode zu schaffen, sondern nur nachzuahmen! Ihre Fabricate befriedigen daher niemals die eleganten Culturleute der höheren russischen Gesellschaft, und diese umgeben sich daher nur mit Pariser und Londoner Mode- und Luxus-Artikeln!

Wenn nun die russischen Fabricate die Anforderungen der

höheren Culturgesellschaft nicht befriedigen, sind sie denn etwa bestimmt, dem Schweife der Nachäffer, der mit halber Cultur oder bloßer äußerer Abglättung prunkenden Mittelclasse, den bloß äußeren Schein moderner Eleganz zu geben? Ist es nothwendig, daß die russischen Kaufmannsfrauen, innerlich roh und ungebildet, äußerlich beinahe wie elegante Damen aussehen? Wäre es nicht besser, daß sie bei der Nationaltracht geblieben wären, und mit ihr die Einfalt und Poesie der Nationalsitten und -Trachten erhalten hätten? Oder ist es nöthig, daß die Familien der kleineren Beamten im Scheine europäischer Eleganz prunken, dem Luxus und der Mode leidenschaftlich fröhnen, und dadurch den schlecht besoldeten Tschinofnik (Beamten) noch mehr verführen und gleichsam zwingen, im Dienste zu drücken, zu placken, zu betrügen und zu stehlen, wozu sie schon ohnedem stark sich hinneigen? —

Zum Schluß dieser Discussion muß ich daher die Behauptung aufstellen, daß die Einführung dieses ausgedehnten Fabrikwesens in moderner europäischer Form, natürlich mit gewissen Ausnahmen, für Rußland nicht nothwendig war, und daß es auf die Moralität der mittlern und wohlhabenden Classen einen ungünstigen Einfluß ausübt.

Hätte man statt dessen die natürliche, schon vorhandene und nationale Fabrication der russischen Associations-Fabriken gehoben, geleitet, und mit den neueren Erfindungen des Maschinenwesens verbessert, so würde man in den wichtigsten Zweigen des Fabrikwesens, den Webereien aus Flachs, Wolle, Baumwolle und Seide zwar nicht die eleganten Producte der Mode (die man in ihrer größten Vollkommenheit und ihren elegantesten Formen und Mustern doch niemals erreichen wird!) hervorgebracht haben, aber doch Producte, wie sie für die Mehrzahl des Volks, für den wohlhabenden Kern desselben, passend, bequem und anständig sind.

Ich habe schon oben angedeutet, daß dieses Fabrikwesen einen unermeßlichen Einfluß auf die socialen Verhältnisse der unteren Stände des Volks, namentlich auf die Leibeigenschaft

ausübt, und werde mich vielleicht an einem anderen Orte hierüber noch einmal weitläufiger äußern.

Das moderne Fabrikwesen ist aber jetzt in Rußland ein **fait accompli**, es ist tief in allen socialen Verhältnissen eingebürgert. So viel man also auch gegen dessen Einführung zu erinnern haben möchte, so kann es sich doch jetzt nur darum handeln, es besser, d. h. nationaler zu organisiren, und es vielleicht theilweise umzuwandeln in jene nationale Associations-Fabrication.

Die von Peter I. etablirten Fabriken, von denen wir oben eine, die Jakoslevsche, beschrieben haben, sprechen einen nationalen richtigen Gedanken aus. Er wollte seine Fabriken auf die Leibeigenschaftsverhältnisse gründen. Der Fabricant sollte zwar die Arbeitskräfte der der Fabrik zugelegten Leute benutzen dürfen, aber zugleich die Pflicht übernehmen, für die Leute, für ihre Nahrung, Kleidung und Pflege im ausgedehntesten Sinne zu sorgen. Er durfte sie nicht, wenn sie unbrauchbar geworden, verstoßen, sondern mußte sie bis zum Tode verpflegen.

An diesen Gedanken müßte man, so lange nun einmal die Leibeigenschaft noch besteht, anknüpfen! Gegenwärtig werden bei der Mehrzahl der Fabriken nicht mehr die eignen Leibeigenen verwendet, sondern die Arbeiter melden sich freiwillig und stehen in festem Lohne. Wenn man nun den Fabricanten dennoch die Last auferlegte, ihre Arbeiter in Form einer russischen Gemeinde zu organisiren, vollkommne und strenge gutsherrliche Sorge und Pflichten zu übernehmen, Gemeinde-Magazine für sie anzulegen, Schulen zu errichten, ein Hospital zu halten 2c., wenn sie die Arbeiter nicht ohne bestimmte gesetzlich normirte Ursachen zu entlassen berechtigt wären, namentlich nicht wegen Schwäche und Alter 2c., so würde man vielen bösen Folgen, und namentlich der Demoralisation der Fabrikarbeiter zum Theil wenigstens vorbeugen. — Man kann diese Forderungen mit Recht an die Fabricanten stellen, da man ihnen durch die Schutzzölle so ungeheure Vortheile zugewendet hat. Die Drohung, die Schutzzölle fallen zu lassen, würde die vorhandenen

Fabriken leicht bewegen, sich diesen Anforderungen zu unterwerfen, und den künftig entstehenden könnte man im voraus die Bedingung stellen.

Daß die Sache aber ausführbar ist, zeigt sich daraus, daß viele Fabricanten schon von selbst diese Gedanken ergriffen und ausgeführt haben. Ich werde später einige Fabriken in Moskau, namentlich die von Procheroff beschreiben, wo sich Schulen, Hospitäler rc. wirklich bereits vorfinden.

Die großen Fabriken würden diese Last tragen können, die kleinen vielleicht schwer oder gar nicht. Es würde vielleicht die Veranlassung sein, daß sie allmählich eingingen. Dabei leidet aber das Gemeinwesen keinen Schaden! Die großen Fabriken, wie die großen Gutsbesitzer in Rußland drücken ihre Leute nicht, wohl aber die kleinen Fabricanten und die kleinen Gutsbesitzer!

Ich gebe nunmehro noch einige Belege für die vorstehende Auseinandersetzung aus den oben bezeichneten, von mir gesammelten Notizen.

Ich besitze über 5 Kreise des Gouvernements Jaroslaw ausgezeichnet gute statistische und gewerbliche Notizen, die über die 5 übrigen Kreise sind dagegen im Vergleich mit jenen nur dürftig zu nennen.

Im Allgemeinen muß man wohl beim Gouvernement Jaroslaw zwei in ihren wesentlichen socialen Grundlagen sich sehr von einander unterscheidende Landesabtheilungen ins Auge fassen, die eine, wo alle Arten der Gewerbe vorherrschen, und jede Art von Landbau zurücksteht und nur zur nothdürftigen Ernährung betrieben wird, und die andere, wo der Landbau vorherrscht und die Gewerbe nicht in dem hohen Maße blühen,

wie in der ersten, sondern mehr zur Unterstützung des Landbaues getrieben werden. Die erstere Landesabtheilung wird durch die 5 westlichen, nordwestlichen und nördlichen Kreise gebildet. Diese Abtheilung liegt fern von den großen Städten und den großen Landstraßen und Landhandelswegen des Reichs, dagegen an den großen Wasserstraßen und in der Nähe der ungeheuren Wälder des nordöstlichen Rußlands, die die Grundlage so vieler Gewerbe und der Schifffahrt gewähren.

Die 5 andern Kreise (vom Kreise Jaroslaw nur der südliche Theil) liegen näher der Hauptstadt des Reichs, dem viel consumirenden Moskau, längs der großen Landstraße zwischen Moskau, Jaroslaw und Kostroma, in geringer Entfernung von Wladimir, und somit von der großen Straße von Moskau nach Nishni=Nowgorod. Sie besitzen nur unbedeutende Wälder und stehen in geringer Verbindung mit der gewaltigen Tyrannin, der mächtigen Wolga, die allen Uferlandstrichen, wo sie sich nur zeigt, ihren Charakter aufdrückt, und den Willen, die Gewerbe, die Bedürfnisse und die Noth der Bevölkerung beherrscht, denn mehr als ⅓ derselben in allen von ihr durchströmten Kreisen wird von ihr beschäftigt, ist ihr leibeigen! In diesen 5 Kreisen wird dagegen ihre Macht nicht mehr anerkannt, hier findet man daher mehr Ackerbau, weit bedeutenderen Flachsbau, trefflichen Gartenbau, Viehzucht vorzüglich zur Mastung, und Geflügelzucht.

Ich gebe hier zuerst einige statistische Notizen*), und zwar zunächst aus dem Jahre 1841, von den obenbezeichneten 5 Kreisen des Gouvernements Jaroslaw: Poschechon, Mologa, Rybinsk, Myschkin und Uglitsch.

*) Die hier gegebenen statistischen Notizen sind ziemlich zuverlässig. Sie sind nicht etwa durch die Polizeibehörden gesammelt und den höheren Behörden eingesendet (diese sind in der Regel völlig unzuverlässig), sondern von dem obengenannten Herrn v. Lann, der für den Generalstab topographische Arbeiten übernommen, und mit großer Umsicht und mit wissenschaftlichem Sinne gearbeitet hat, an Ort und Stelle gesammelt. Leider liegt mir nur die Arbeit über die oben bezeichneten 5 Kreise vor, ob auch eine über die 5 übrigen Kreise existirt, weiß ich nicht.

Name des Districts.	Verhältnisse des Areals.					Verhältnisse des Anbaues.							Verhältnisse der Einwohner.			
	Ackerland.	Wiesen.	Wald.		Unland und Dorflagen.	Zahl der Städte.	Zahl der Dörfer		Zahl der Güter und Dorfantheile.		Häuser und Gehöfte		Zahl der Kronbauern.	Zahl der Postbauern, Fabrikbauern, Apanage-Bauern, Bauern des Demidowschen Lyceums.	Zahl der leibeignen Bauern.	Zahl der freien Bauern.
			Stand-, Bau- und Brennholz.	ruinirt Buschwerk und etwas Brennholz.			mit Pfarr-Kirchen.	ohne Kirchen.	Große Güter, ganze Dörfer.	Kleine Güter, Dorfantheile.	in den Städten.	in den Dörfern.				
	Dessjat.	Dessjat.	Dessjat.	Dessjat.	Dessjat.											
Poschechon	138,908	28,171	134,773	183,238	19,415	1	32	927	49	220	420	12,697	8500	49	29 855	1634
Mologa	89,101	18,290	138,100½	164,406	21,515½	1	6	639	51	52	699	9489	8756	5	30,708	102
Rybinsk	77,785	11,232	78,243	52,056	16,155	1	21	879	33	77	624	11,232	7063	109	21,000	2728
Myschkin	117,144	12,560	3387	71,861	10,334	1	14	678	46	128	150	10,476	8089	—	31,600	31
Uglitsch	98,598½	14,340½	32,163½	139,052	15,642½	1	25	837	53	81	1158	11,472	14,698	2920	24,353	25
	521,536½	84,593½	386,667	610,613	83,062	5	98	3960	232	558	3051	55,366	47,106	3083	137,516	4520

Das ganze Areal dieser 5 Kreise beträgt 1,686,471 Dessjatinen oder 331 □Meilen, worauf 193,570 männliche Seelen, oder mit den weiblichen in runder Summe 390,000 Bewohner leben. Es kommen also 1145 Menschen auf die □Meile, jedoch nach den Kreisen verschieden, im 99 □Meilen großen Kreise Poschechon kommen 815, im 85 □Meilen großen Kreise Mologa 941, im 46⅕ □Meilen großen Kreise Rybinsk 1350, im 42¾ □Meilen großen Kreise Myschkin 1882, im 58⅘ □Meilen großen Kreise Uglitsch 1452 Einwohner auf die □Meile.

Ungefähr der 20ste Theil des Areals liegt völlig wüst. Da aber auch mehr als die Hälfte des Areals der Wälder ruinirt ist, und nur Buschwerk und öde Weideflächen enthält, so wird man annehmen können, daß etwa ⅓ des ganzen Areals uncultivirt und fast unbenutzt liegt. Acker und Wiesen nehmen etwas über ⅓ des Areals ein. — Das Verhältniß der Wiesenflächen zu denen des Ackerlandes ist ungefähr wie 1 : 6$^{4}/_{13}$. Der Wald, von dem aber, wie gesagt, schon mehr als die Hälfte völlig ruinirt sein möchte, nimmt ⅝ des Terrains ein. Diese Verhältnisse stellen sich aber in den einzelnen Kreisen noch sehr verschieden. Im Kreise Poschechon bilden die öden Flächen circa ⅖ des Areals. Acker und Wiesen nehmen ⅓ ein, die Wiesen verhalten sich zum Acker wie 1 : 4$^{13}/_{14}$, der Wald beträgt ⅝ des Terrains.

Im Kreise Mologa nehmen die öden Flächen vielleicht ⅜, Acker und Wiesen ¼ ein. Das Verhältniß der Wiesen zum Acker ist wie 1 : 4$^{80}/_{91}$, die Waldfläche ist etwas unter ¾.

Im Kreise Rybinsk ist $^{3}/_{11}$ öde Fläche, ⅜ Acker und Wiese, die Wiesen verhalten sich zum Acker wie 1 : 6$^{13}/_{14}$, die Waldfläche beträgt $^{7}/_{15}$ des Terrains.

Im Kreise Myschkin ist vielleicht $^{4}/_{11}$ ödes Terrain, $^{4}/_{7}$ ist Acker und Wiesen, das Verhältniß der Wiesen zu den Äckern ist wie 1 : 9$^{51}/_{157}$. Das Areal des Waldes beträgt nur $^{4}/_{11}$ und des gut bestandenen Waldes nur $^{1}/_{61}$ des Terrains. Hier ist also schon großer Holzmangel.

Im Kreise Uglitsch ist die Hälfte des Bodens öde Fläche,

$^1/_3$ ($^{11}/_{30}$) ist Acker und Wiese, die Wiesen zum Acker verhalten sich wie 1 : 6$^{76}/_{90}$, der Wald nimmt $^{11}/_{19}$, der gut bestandene Wald aber noch nicht $^1/_9$ des Terrains ein.

Ein Gegensatz von Stadt und Land, wie in Deutschland, existirt in Rußland nicht. Katharina **II.** schuf Städte dem Namen nach, indem sie gelegene Dörfer zum Sitze der Staatsbehörden erkor. Aber meist zogen sich Gewerbe dahin, und aus den meisten solcher anfangs nominellen Städte sind wirkliche Städte geworden. Hin und wieder bildet sich ein Dorf durch günstige Lage oder äußere Anregung zu einer Stadt aus, und erwartet dann, daß das Gouvernement ihm auch das Recht der Städte beilegen möchte. In diesem Gouvernement möchte das oben angeführte Weliki=Selo in dieser Lage sein.

Während man in der preußischen Monarchie auf 5077 □Meilen 972 Städte zählt, also 1 Stadt auf 5 □Meilen rechnen kann, sind in den vorstehenden 5 russischen Kreisen auf 331 □Meilen nur 5 Städte zu finden, es kommen also 66 □Meilen auf 1 Stadt! Während man in Preußen rechnen kann, daß $^2/_7$ der Bevölkerung in den Städten lebt, lebt in diesen 5 russischen Kreisen kaum $^1/_{20}$ der Gesammtbevölkerung in den Städten*).

Es sind 4058 Dörfer in diesen Kreisen vorhanden, also durchschnittlich auf der □Meile etwas über 12. Die Dörfer müssen im Allgemeinen klein sein, da im Durchschnitt nur 13 Häuser und 91 Einwohner auf ein Dorf zu rechnen sind. An Areal fallen durchschnittlich auf jedes Dorf 420 Dessjatinen = 1680 preußische Morgen. Auf jede männliche Seele kommen 2$^3/_4$ Dessjatinen Acker, $^4/_9$ Dessj. Wiese, 2 Dessj. guter Wald, 3$^1/_7$ Dessj. schlechter Wald.

Nach den Kreisen stellen sich diese Verhältnisse:

*) Wenn man hierbei noch im Auge faßt, daß die Bevölkerung der Städte noch vielleicht zum größeren Theil aus Leibeignen und Bauern besteht, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie schwach die Zahl der eigentlichen Bürger, wie gering der Keim des Bürgerthums als Stand in Rußland ist.

Namen des Kreises	Auf die Quadrat-Meile kommen Dörfer	Durchschnittszahl der Häuser in jedem Dorfe	Durchschnittszahl der Einwohner in jedem Dorfe	Auf jedes Dorf fallen durchschnittlich an Areal	Auf die männliche Seele kommt durchschnittlich an Areal			
					Acker	Wiesen	guter Wald	schlechter Wald
				Dessjatinen	Dessjat.	Dessjat.	Dessjat.	Dessjat.
Poschechon	9	13	83	525	$3\frac{9}{20}$	$\frac{3}{4}$	$3\frac{3}{5}$	$4\frac{3}{5}$
Mologa	8	16	124	668	$2\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$3\frac{9}{20}$	$4\frac{1}{8}$
Rybinsk	21	11	63	235	$2\frac{1}{2}$	$\frac{1}{3}$	$2\frac{1}{2}$	$\frac{3}{5}$
Myschkin	16	15	114	311	3	$\frac{3}{10}$	$\frac{1}{11}$	$1\frac{4}{5}$
Uglitsch	15	13	99	348	$2\frac{1}{3}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{4}{5}$	$3\frac{1}{2}$

Man sieht hieraus, daß der Ackerbau die Menschen in diesen Gegenden nicht ernähren kann. Das ist leicht zu erweisen! Im Kreise Uglitsch kommen circa 9 Morgen Ackerland auf den männlichen Kopf; hiervon $2\frac{1}{2}$ Korn-Ertrag gerechnet (was hier Durchschnittsertrag ist), stellt sich die Rechnung folgender Gestalt:

3 Morgen mit Roggen besäet geben nach Abzug der Einsaat . . . . . $4\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel Ertrag.
$1\frac{1}{2}$ Morgen mit Gersten besäet geben nach Abzug der Einsaat . . . $2\frac{1}{4}$ " " "
$6\frac{3}{4}$ Scheffel.

Der auf den $1\frac{1}{2}$ Morgen gesäete Hafer verbleibt dem Zugvieh zur Nahrung.

$4\frac{1}{2}$ Scheffel Roggen geben 387 Pfund Brod, $2\frac{1}{4}$ Scheffel Gerste geben 169 Pfd. Brod, in Summa 556 Pfd. Brod.

Die Hauptnahrung des russischen Volks besteht in Brod; Kartoffeln sind in den meisten Gegenden noch unbekannt, von Gemüsen ist nur der Kohl von großer Verbreitung. Fleisch, Milch, Butter wird wenig genossen. Bei der Armee wird jedem Soldaten $2\frac{1}{2}$ Pfund Brod, außerdem Grütze rc. gereicht. Ein gesunder russischer Bauer kann nicht ohne 3 Pfund fertig werden, in der Ernte ißt er 5 Pfund, ja in Weißrußland bis zu 7 Pfund! Nimmt man Weiber, Alte und Kinder hinzu, so wird man auf jeden Kopf der Bevölkerung $1\frac{1}{2}$ Pfund Brod

rechnen müssen. Ein männlicher und ein weiblicher Kopf der Bevölkerung bedürfen demnach durchschnittlich jährlich 1094 Pfund Brod. Es ist daher für jedes Paar stets ein Deficit von 538 Pfund Brod vorhanden, oder für die ganze Bevölkerung des Kreises von 22,855,000 Pfund Brod oder 285,687 Berliner Scheffel Korn, welches durch Ankauf aus anderen Gegenden, also nur durch Hülfe von Nebengewerben und industriellen Verdiensten, um es kaufen zu können, gedeckt werden kann!

Die geringe Ertragsfähigkeit des Bodens, die Leichtigkeit auf der Wolga aus den reichen Korngegenden das nöthige Getreide zu beziehen, die Scheu der Russen vor der schweren Ackerbauarbeit, die Möglichkeit leichten Gelderwerbes durch die jetzt sich unermeßlich entwickelt habende Industrie haben das Volk vom Ackerbau abgezogen. Nicht nur, daß viel Grund und Boden, der bei fleißiger Bearbeitung noch immer lohnend sein würde, ganz öde liegen bleibt, sondern der in Cultur gehaltene wird mit geringer Energie, schwachen Kräften und wenigen Dungmitteln bearbeitet. In welchem Maße sich die arbeitenden Kräfte dem Ackerbaue entziehen, mögen folgende Notizen nachweisen.

Den Ackerbau betreiben

im Kreise Mologa	bei 39,927	Seelen	Bevölker. höchstens	14,500.
„ „ Rybinsk	„ 31,126	„	„ „	12,500.
„ „ Myschkin	„ 39,965	„	„ „	13,800.
„ „ Uglitsch	„ 42,371	„	„ „	15,700.

Und ein großer Theil dieser Leute, die dort den Ackerbau realiter betreiben, sind nicht einmal die Eingesessenen der Kreise, sondern fremde gemiethete Knechte aus andern Gegenden des Reichs! In der westlichen Hälfte des Kreises Uglitsch z. B. sind von 9000 ackerbautreibenden Leuten nur etwa 5500 Einheimische (nämlich die Eigenthümer selbst), 2500 sind Leute, die aus dem benachbarten Twerschen Gouvernement dort gegen Bezahlung die Ackerbauarbeit übernehmen.

Ich kann bei dieser Gelegenheit auch nicht einen Umstand unerwähnt lassen, der zeigt, wie im socialen Leben überhaupt, aber ganz insbesondere in Rußland im Großen die Verhältnisse

sich ausgleichen und in ein angemessenes vortheilhaftes Gleichgewicht sich stellen.

In den nördlichen Gegenden Olonetz, Wologda, Archangel ist längs den Flüssen eine ziemlich gedrängte Bevölkerung vorhanden, während im Innern so gut wie gar keine Bevölkerung existirt. Diese dichte Bevölkerung hat natürlich nur geringen Ackerbau, wenigstens in Bezug auf die dabei nöthige Arbeit. Der ergiebigste wird nämlich durch Schwenden, d. h. durch Niederbrennen von Waldstrecken und Hineinsäen von Getreide erzielt, wobei nur geringe Arbeit und hoher Ertrag ist. Die wichtigsten Arbeiten und die reichsten Erwerbsquellen gewähren die Wälder. Schiffholz, Balken, Bretter werden gehauen und bearbeitet, Pech, Theer und Terpentin werden gesotten, auf den Flüssen nach Archangel verfahren u. s. w. Alle diese Arbeiten beschäftigen die Bevölkerung größtentheils im Winter und der kurzen Zeit der Frühlings-Überschwemmungen, dagegen haben die Leute im Sommer wenig zu thun. Der Ackerbau beschäftigt sie nicht hinreichend, und wie gesagt, die Bevölkerung ist dicht! So ziehen sie dann in großen Schaaren in die südlicher gelegenen Gegenden, und helfen dort den Leuten bei der Feldarbeit und der Ernte gegen Lohn. In das gewerbreiche Gouvernement Jaroslaw sind schon von jeher diese Hülfsarbeiter zum großen Vortheil der Bewohner gekommen, allein seit Errichtung der modernen Fabriken noch in viel größerer Anzahl.

Da die Eingesessenen des Gouvernements Jaroslaw bei ihren Gewerben und in den Fabriken mehr Geld verdienen können als beim Ackerbau, miethen sie diese fremden Knechte die vier Sommermonate über für 60—80 Rubel, während sie in den Fabriken bei freier Kost 90—110 Rubel Banco verdienen. Solche Hülfen und Ausgleichungen sind im socialen Leben natürlich und vortheilhaft, aber durch das Fabrikwesen haben sie hier etwas Geschraubtes und Unnatürliches bekommen. So lange es sich von einer Beihülfe handelte, war das Verhältniß ersprießlich, allein die Helfer in der Wirthschaft sind die wirklichen Herren und Wirthe geworden, die Familienväter und Hauswirthe sind das ganze Jahr als Arbeiter in der Fabrik, den Winter bleibt das Hauswesen lediglich den

Weibern und Kindern überlassen, im Frühjahr kommt der Knecht aus Wologda und wirthschaftet den Sommer über ganz nach Gutdünken. Das vernichtet alles Familienleben, Zucht und Moralität gehen völlig unter.

Früher waren in den Fabriken von Moskau in den Zeiten der Bestellung und der Heu- und Getreideernte die Arbeiter nicht zurückzuhalten, sie verließen sämmtlich die Fabriken und eilten zu Hause, um den Ihrigen in den nöthigen Arbeiten beizustehen. — Hierbei können aber unsere modernen Fabriken nicht sonderlich bestehen, ich habe daher von Fabricanten selbst gehört, daß sie dadurch, daß sie den Tagelohn in den 7 Wintermonaten ungemein herabgesetzt, in den 5 Sommermonaten aber erhöhet, oft verdoppelt, es erzwungen hätten, daß die Arbeiter das volle Jahr ausgehalten und im ganzen Jahre nicht zu ihren Familien zurückgekehrt waren.

Das Verhältniß des Areals der Wiesen gegen das des Ackerbodens ist an sich nicht ungünstig. In den meisten Theilen Norddeutschlands ist das Verhältniß bei großen Gütern gewöhnlich wie 1 zu 5 bis 6, bei Bauergütern aber selten besser wie 1 : 9. Wenn also das Verhältniß in diesen 5 Kreisen durchschnittlich ist wie 1 : 6⁴/₁₃, so könnte die Landwirthschaft dabei wohl bestehen. Allein die Wiesen sind sehr vernachlässigt, sie gewähren wenig und schlechtes Heu, dienen mehr zur Weide. Nach dieser Richtung hin wären gewiß die größten Verbesserungen der Landwirthschaft in diesen Gegenden zu erzielen.

Wie sehr die Waldungen ruinirt sind, ergeben die vorstehenden statistischen Notizen. Im Kreise Myschkin ist er fast verschwunden, im Kreise Uglitsch deckt er auch nicht mehr den nöthigsten Bedarf.

Ich gebe nun noch einige Notizen über die seit uralters bestehende und allmählich mehr und mehr ausgebildete Industrie, und lasse am Schlusse das Verzeichniß der vorhandenen modernen Fabriken folgen, wie es mir mitgetheilt worden ist.

Jene ältere Industrie ist ziemlich gleichmäßig über das ganze Gouvernement ausgebreitet. Die Entfernung von den Flüssen macht einigen, doch nicht sehr bedeutenden Unterschied. Die 5 vorstehenden Kreise besitzen jedoch einige andere Industriezweige, oder wenigstens diese im größeren Umfange als die

andern Kreise. Jene 5 Kreise sind nämlich in der Lage und Stellung, daß sie die Producte des Ostens und Südens, welche in Rybinsk landen und sich zusammenfinden, nach dem Norden und Nordwesten verfahren und transportiren müssen. Sie beschäftigen sich hierbei als Lootsen, als Fuhrleute, um mit ihren Pferden die Schiffe zu ziehen, als Barken- und Booteerbauer, als Lastträger. Sie fällen und flößen Bau- und Brennholz. — Im Kreise Mologa beschäftigen obige Industriezweige allein gegen 7500 Seelen. Längs den Ufern der Mologa beschäftigen sich mehr als 1000 Menschen mit dem Baue von Barken und Booten, die sie in Rybinsk vielleicht für 100,000 Rubel Banco verkaufen. In diesem Kreise fällen im Winter mehr als 1500 Menschen gegen 15,000 Faden Holz, was sie im Frühjahr beim Austritt der Flüsse nach Jaroslaw, Rybinsk rc. flößen. Gegen 5000 Männer sind Lootsen, oder Eigenthümer von Zugpferden. Sie bringen die Fahrzeuge bis in den Hafen von Twer, ferner längs der Mologa bis zum Hafen von Somin, und längs der Scheksna bis zum Hafen von Krohin. Von diesen Pferdeeigenthümern sind etwa 500, die ihre Pferde auch im Winter beibehalten, und damit im ganzen Reiche umher fuhrwerken, bis zur letzten Schneebahn, worauf sie dann erst zur Heimath zurückkehren *). 2000 Menschen verarbeiten Eisen zu Baunägeln und landwirthschaftlichen Geräthen im Werthe von 60,000 Rubel Banco. Der Fischfang beschäftigt im Frühjahr beim Austreten der Flüsse gegen 500 Mann, im Sommer aber

---

*) Die Bauern des Guts Kalitinsk und die Bauern der Herren v. Glebow, v. Wlasiew, v. Swingin, v. Bibikow und v. Woaykow sind im Sommer Lootsen, Pferdetreiber, Lastträger. Sie behalten ihre Pferde im Winter und fuhrwerken mit Mehl nach Petersburg, bringen dortige Producte und Waaren mit, die sie alsdann wieder bis Kasan hin verfahren und verkaufen. In Kasan befrachten sie sich mit Seife, Pottasche rc., die sie zurück nach Rybinsk bringen. Der Frachtlohn ist gering, von Rybinsk bis Petersburg für das Pud 1 Rubel 50 Kopeken und von Petersburg zurück nach Rybinsk gar nur 50 Kopeken Banco. Ihr Vortheil und eigenthümlicher Verdienst ist, daß sie die Pferde den Winter über erhalten. Im Sommer verdienen sie auf jeder Reise von Rybinsk nach Twer und zurück (40 Meilen) 150 — 180 Rubel Banco.

kaum 80—100. Der Fischfang mag etwa 8000 Rubel abwerfen.

Im Kreise Poschechon beschäftigt das Pech-, Theer- und Terpentinbereiten viele Menschen. Andere bearbeiten die Eichenrinde für die Gerbereien. Diese Gerbereien, etwa 70 an der Zahl, beschäftigen viele Familien. Diese leben hier in elenden Hütten, und haben fast kein anderes Geräth als einen Trog oder ein Faß. Sie thun jede Arbeit selbst und haben keine gemiethete Arbeiter. Das fertige Leder wird dann in Rybinsk ꝛc. für etwa 25,000 Rubel Banco verkauft. Das Holzfällen und Flößen wirft in diesem Kreise etwa 40,000 Rubel Banco ab. Thon- und Holzgeschirrarbeiten bringen einen Ertrag von etwa 4000 Rubel Banco. Das Spinnen des Flachses zum Verkauf gegen 10,000 Rubel.

In den Kreisen Myschkin und Uglitsch ist zu wenig Holz, daher fehlen hier die auf Holz basirten Industriezweige größtentheils. Doch bauen die Bauern des Grafen Mussin-Puschkin und des Herrn v. Afrossimof an den Ufern der Wolga und Sutka in einer waldreichen Gegend viele Barken, die sie in Rybinsk und Twer verkaufen. Die sämmtlichen Einwohner des Guts Rudinsk sind Töpfer. Gegen 2000 Menschen beschäftigen sich mit Seilerarbeit, mit Verfertigung von Geschirren für Bauergespanne, von Rädern, Karren, Krummhölzern ꝛc. Andere machen Filzschuhe. Die Bewohner des Kreises Uglitsch brachten 1835 3 Millionen Arschin Leinwand nach Rybinsk und Moskau zu Markt.

Die sämmtlichen Einwohner des Guts des Grafen Mamonow, nebst denen des Guts Aresino im Kreise Rybinsk, ferner die des Guts Tscherniamosk und der umliegenden Dörfer verfertigen russische Kleider, die dann überall auf den Märkten verkauft werden. Auch im Kreise Poschechon giebt es Dörfer, wo alle Bewohner Schneider sind, die aber größtentheils auf Arbeit umherziehen.

Die sämmtlichen Einwohner des Guts Sposki an der Wolga und seiner Umgegend sind Lichterzieher und Verfertiger gewalkter Filzhüte.

Die Bauern des Herrn v. Swingin sind im Sommer Lootsen, im Winter arbeiten sie aus blauem Thon Haus- und

Wirthschaftsgeschirr. Die Bauern des Herrn v. Wlassiew, im Sommer Lootsen, sind im Winter Seiler.

Die Bauern des Fürsten Júsupow und der Frau v. Kogin arbeiten alle Arten von Töpferwaaren.

Die Einwohner des Dorfs Nicolsk verfertigen Schmiedearbeiten, besonders Beile, so wie die Schmiede des Dorfs Lgowsk sich vorzugsweise auf das Beschlagen der Pferde legen und als Hufschmiede umherziehen.

Die Eingesessenen des Guts Tschesma (Freigelassene der Gräfinn Orlow), des Guts Alexandrow-Pustinsk, des Kronguts Kermsk und die Bauern des Generals Homutow sind sämmtlich Handelsleute. Die von Tschesma sind große Korn- und Mehlhändler und an der Börse in Petersburg hinreichend bekannt.

Die Bauern der Frau von Bachmetjew sind Zimmerleute und Barkenbauer.

Im Rostowschen Kreise herrscht Gartenbau und Federviehzucht vor. Nahe bei der Stadt Rostow liegt ein See Nero, der einen breiten Rand von schwarzer Humus-Erde hat; alle Dörfer, die auf diesem Rande um den See liegen, treiben einen ausgedehnten Gartenbau; unter andern zeichnet sich das Dorf Poretschie durch einen grandiosen Cichorienbau aus, man rechnet, daß gegen 40,000 Pud gewonnen und diese für mehr als 200,000 Rubel Silber verkauft werden. Das Dorf hat 1400 Häuser, von denen mehr als die Hälfte von Stein, ganz in modernem Styl, gebaut sind. Das Dorf hat das Ansehn einer hübschen und reichen Stadt mit breiten gepflasterten Straßen. Es gehört der Gräfinn Panin. Außer den Cichorien werden hier auch die unter dem Namen der Moskauer Zuckererbsen weltberühmten Zuckerschoten gebaut. Die Leute aus diesem und aus benachbarten Orten sind als die geschicktesten Gärtner in Rußland bekannt. Sie vermiethen sich auf herrschaftlichen Gütern häufig als Kunstgärtner für den Sommer und erhalten dann 2—300 Rubel Silber Gehalt. Zum Winter kehren sie wieder in die Heimath zurück.

Nahe bei diesem schönen Dorfe liegt ein anderes, wo die Einwohner Kartoffeln im Großen ziehen, und aus Kartoffelmehl eine künstliche, aber sehr gute Sago bereiten. Auch viele Ein-

wohner der schon oben angeführten Stadt Petrowsk beschäftigen sich mit dieser Fabrication. — 17 Werst von Rostow, an der Straße nach Jaroslaw, liegt Semibratartschina. Fast sämmtliche Einwohner beschäftigen sich mit Federviehzucht, vorzüglich mit Kapaunenzucht. Sie verkaufen jährlich mehr als 30,000 Kapaunen (ohne die Enten, Gänse, Truthühner 2c. zu rechnen). Auf der Schneebahn werden die gefrorenen Kapaunen nach Moskau und selbst nach Petersburg geschickt. Aus den Schwanzfedern machen sie treffliche glänzende Federbüsche für Officiere. Der Flachsbau beschäftigt mehr als 20,000 Menschen, das Spinnen gegen 100,000 Menschen im Gouvernement.

Eine höchst wichtige Quelle des Reichthums für dieses Gouvernement bildet aber unstreitig das Herumziehen einer großen Anzahl der Eingesessenen auf Arbeit und Verdienst in anderen Gouvernements des Reichs.

Das Herumziehen im Innern des Gouvernements, welches doch beinahe die Größe des Königreichs Hannover hat, ist schon von großer Bedeutung, es fehlt aber an zuverlässigen Nachrichten über die Zahl der Wanderer und den Umfang des Wanderns, auch entfremdet es natürlich die Leute nicht in dem Maße der Heimath, wenn sie 8, 10 bis 15 Meilen weit von ihr sich aufhalten, als wenn sie 80 bis 100 Meilen entfernt leben. In jenem Verhältnisse kommen sie doch im Jahre vier bis sechs Mal nach Haus, in diesem ist es viel, wenn sie alle Jahre ein Mal die Heimath sehen; die meisten bleiben mehrere Jahre ununterbrochen von ihr entfernt.

In politischer Beziehung ist dies Umherziehen, das Durcheinanderleben der Bewohner Rußlands, ein mächtiges Bindemittel zur Befestigung des innern Zusammenhangs, zur allseitigen Durchdringung der Volksmasse, zur Erhaltung und Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe. Jeder Russe fühlt sich daher in Archangel wie in Odessa, in Kasan wie in Kiew vollkommen zu Hause und stets im Vaterlande!

Dagegen hat es auch seine großen Nachtheile. Das Familien- und Heimathsleben wird dadurch gestört und geschwächt, und dem Ackerbau werden die nöthigen Hände entzogen. Man hat die Bemerkung gemacht, und kann es als feste Regel in

Rußland annehmen, daß der, welcher veranlaßt worden ist, gleichviel aus welcher Ursache, den Stand des Ackerbauers einmal zu verlassen, nie zu ihm wieder zurückkehrt. Dies zeigt sich unter andern am deutlichsten an den aus dem Heere Verabschiedeten, die doch in der Regel gar kein Vermögen haben; sie werden alles andere, Hausknechte, Wächter, Hausirer 2c., aber nie wieder Bauern, was sie gewesen sind! Ganz anders ist das bei einem ackerbautreibenden Volke, wie die Deutschen. Hier werden die Soldaten nach beendigter Dienstzeit alle wieder Bauern, aber selbst, wenn man einen Bauerburschen zum Bedienten, Kutscher 2c. annimmt, 10 bis 20 Jahre lang in Dienst behält, wird er doch wieder suchen, in irgend ein Bauerhaus hineinzuheirathen und Bauer zu werden.

Wenn aber auch in Rußland im Allgemeinen das Heimathsgefühl in der Vaterlandsliebe zu verschwinden scheint, so ist doch in vielen Gegenden auch wieder eine große Anhänglichkeit an das Geburtsdorf bemerkbar. Bauern, die Kaufleute geworden, die reich sind, in einer fernen Stadt wohnen, bauen sich dennoch ein besonderes Haus auf der väterlichen Scholle, halten jene und ihren Gemeindeantheil fest, verpachten ihn allenfalls für eine Kleinigkeit, oder überlassen ihn auch Verwandten oder Armen umsonst, zahlen dann doppelte Abgaben, einmal als Kaufmann in der Stadt, und dann als Bauer in der Dorfgemeinde. — Im Jahre 1841 kehrte ein aus einem hiesigen Dorfe gebürtiger Kaufmann aus Newjork in Nordamerika zurück. Er war 20 Jahre in der Fremde gewesen, hatte eine Engländerin geheirathet, aber sein Gemeinderecht, seine Heimathsstelle hatte er beibehalten. Die Bauern seines Heimathsdorfs empfingen den reichen angesehenen Mann, aber noch mehr seine Frau, mit unermeßlichem Jubel!

Auch im übrigen Europa haben sich solche zeitweilige Auswanderungen gebildet, meist für ein ganz bestimmtes Gewerbe, bestimmte Arbeiten, so z. B. die Andalusier als Wasserträger in Madrid, die Auvergner und Sovojarden in Paris, die Hollandsgänger aus Westphalen (welche in Holland die Erntearbeiten übernehmen), die italiänischen Gypsfigurenträger, die Mausefallen- und Hechelnkrämer aus den Alpen, die Kesselflicker

aus den Karpathen, die Besenmädchen aus Hessen, welche sämmtlich in ganz Europa umherziehen. Allein dies sind in der Regel ungewöhnliche Gewerbe, die man nur in den Gegenden, wo diese umherziehenden Leute leben, so gut und so gründlich versteht. Auch ist die Zahl nicht groß. Daß aber Handwerker der gewöhnlichsten, überall vorhandenen Gewerbe, Zimmerleute, Maurer, Schneider ꝛc. in Haufen umherziehen sollten, und Arbeit und Verdienst zu suchen, kommt nicht vor. Die Handwerksgesellen ziehen bei uns umher, aber nur einige Jahre unter bestimmten Formen des Zunftwesens, zu ihrer Ausbildung, nicht um ein Vermögen zu sammeln.

Das Herumwandern der Russen ist nicht einmal auf ein bestimmtes Gewerbe begründet. Der Russe versteht alle, wenigstens mehrere Gewerbe, er versucht sich in Allem und bleibt zuletzt bei dem, welches ihm am meisten Glück zu versprechen scheint. Im übrigen Europa giebt es auch einzelne unruhige Gemüther, denen die Heimath und das regelmäßige Leben zu still und zu langweilig erscheint, die sich einmal, wie man zu sagen pflegt, in der Welt versuchen, ihr Glück machen wollen; es sind jedoch immer nur seltene Ausnahmen, einzelne, wenige, aber in diesen Theilen Rußlands ist es die Regel! Mehr als der achte Theil der Bevölkerung des Gouvernements Jaroslaw sind solche Glücksjäger, die auf allen Straßen des Reichs umherziehen! — Die Zahl dieser Wanderer im Innern des Gouvernements ist, wie schon oben angeführt, nicht mit Sicherheit zu ermitteln, die Zahl derer, die außerhalb des Gouvernements umherziehen, läßt sich durch die Zahl der ertheilten und bezahlten Päße einigermaßen controliren. Es waren vor einigen Jahren zwischen 120,000 und 130,000, davon kehren aber natürlich viele nach einigen Monaten oder binnen Jahresfrist zurück *). Die Zahl derer, die viele Jahre, oft ihre Lebenszeit

*) Es ist neuerdings die Einrichtung getroffen, daß die, welche nur etwa einige Monate umher zu ziehen beabsichtigen, nicht mehr einen Paß auf ein ganzes Jahr zu nehmen und zu bezahlen brauchen, sondern nur einen auf drei Monate erhalten (wobei noch ein Monat als Zugabe unberechnet bleibt). Da nehmen dann die Gutsherren eine große Zahl von

außerhalb Landes bleiben und doch ihre Gemeinderechte beibehalten, in den Revisionslisten ihrer Heimath eingeschrieben bleiben, ist gewiß auf mehr als 50,000 anzunehmen. Als Beispiel einer ungemein zahlreichen Auswanderung führe ich das Dorf Jonhotst, dem Grafen Scheremetew gehörig, an. Es sind in der Gemeinde angeschrieben 9500 männliche Seelen, allein von diesen sind nur 2500 im Dorfe, alle übrigen sind mit Pässen in Petersburg, Moskau ꝛc.

Diese herumziehenden Leute, wenn sie ein bestimmtes lohnendes Handwerk treiben, z. B. Zimmerleute, Maurer sind, halten sich in den großen Städten zusammen, bilden, wie oben angeführt, Handwerksgemeinden. Unter ihnen werfen sich die fähigsten als Entrepreneurs zu übernehmender Geschäfte auf. Es ist z. B. in Petersburg ein Haus, selbst ein Palast, zu bauen, so suche ich mir einen Entrepreneur, einen Podrätschnik, auf, lege ihm meine Pläne und Wünsche vor, unterhandle mit ihm, und schließe zuletzt auf eine bestimmte Summe mit ihm ab. Dann sucht der Podrätschnik seine Kameraden auf, stellt ihnen das Ganze vor, und schließt mit ihnen über ihre Beihülfe und den Antheil an dem Gewinnst ab. Dann reis't er, wenn es kein zu theures Unternehmen ist, allein, oder sonst mit einigen Kameraden in das Heimathsdorf oder die Heimathsdörfer, und sucht das zum Unternehmen nöthige Geld. Denn erst nach Beendigung eines Theils der Arbeit, oder gar erst am Ende des Ganzen wird vom Bauherrn Vorschuß geleistet, oder alles bezahlt. Das Geld bringen die Leute des Dorfs, die auch an dem Gewinn einen Antheil nehmen, bewunderungswürdig schnell zusammen, und geben es ihm mit. Alles geschieht auf's Wort, auf Treue und Glauben, und man hört nicht, oder doch sehr selten, daß dabei betrogen wird *). Solche En-

---

Stempelbogen und schreiben nach Bedürfniß die Pässe darauf. Erst wenn alle Stempelbogen verbraucht sind, nehmen sie neue. So ist denn die Zahl der im Jahre Wandernden jetzt nicht mehr zu controliren.

*) Wenn man den Russen Unehrlichkeit und Betrug beim Handel und Wandel im Allgemeinen vorwirft, so giebt es doch Gelegenheiten und Punkte, wo sie nie betrügen, sondern Treue und Glauben auf das Strengste halten.

trepreneurs giebt es im übrigen Europa auch, allein es sind da vornehme Baumeister, gehören den höheren, wenigstens den reichen Ständen an, und ziehen, nota bene, den Gewinn des Unternehmens allein, zahlen allen dabei Arbeitenden nur Tagelohn, oder geben die einzelnen Partien der Arbeit in Accord. — Hier in Rußland aber sind es gemeine und ungebildete Leute, die oft kaum lesen und schreiben können, aber ein merkwürdiges technisches Genie besitzen, und die nicht für sich allein allen Profit ziehen, sondern diesen mit ihren Kameraden, mit denen sie in eine Association getreten sind, redlich theilen! — Abermals ein Stück praktischen, nationalen Lebens, wodurch St. Simonistische Associationsträume als eine Möglichkeit, ja Wirklichkeit erscheinen!

Eine große Zahl junger Herumwanderer sind Hausirer. (Für den Kleinhandel haben alle Russen entschiedenes Talent!) Eine vielleicht noch größere Zahl sind Fuhrleute, die vom Norden zum Süden, von Osten nach Westen unermüdlich umherziehen, und sich in der ganzen Welt zurecht finden. Ehemals kamen sie auch häufig zur Leipziger Messe. Eine bedeutende Zahl, besonders aus der Gegend von Rosstow sind Gärtner, man nennt sie Selensstiki (Grünkerle) oder Ogrodniki (Küchengärtner). In Riga, Petersburg, Moskau miethen sie vor den Städten Land auf einen Sommer, bestellen es ungemein fleißig, und ziehen alle Küchenkräuter und Gemüse. Es sind fleißige brave Leute. — Aus dem Gute des Grafen Momonow und der umliegenden Gegend ziehen eine große Zahl als Bäcker nach Moskau und Petersburg. Man rühmt die Leute aus dieser Gegend auch als besonders gute Kutscher und Iswoschtschiki. Aus dem Krongute Siderow, Kormscher Theil, sind die Leute in Moskau unter dem Namen die Jaroslawer besonders und rühmlichst bekannt. Sie arbeiten und verfertigen Thüren, Fenster rc., und arbeiten höchst solide, sind auch treffliche Zimmerleute. Eine große Zahl treiben das Geschäft der Traiteurs in den Städten, und beginnen dabei als russische Kellner, wie man sie in allen Wirthshäusern findet.

Im Gouvernement Jaroslaw sind eine große Zahl Jahr-

märkte. Da man hier nicht wie in Deutschland in jedem kleinen Orte alle mögliche Handwerker findet, sondern, wie oben auseinander gesetzt, das Handwerkswesen ganz anders, nämlich gemeindenweise organisirt ist, so sorgt jeder für seine Bedürfnisse durch Einkauf auf den Jahrmärkten; darum haben die Jahrmärkte in Rußland eine ganz andere und viel größere Bedeutung.

Es sind hier im Gouvernement Jaroslaw, nach den mir mitgetheilten Tabellen, 37 große Jahrmärkte, auf denen 1842 für mehr als 6 Millionen Rubel Silber Waarenwerth ausgeboten ward, von dem dann etwa ⅔ abgesetzt sein möchte. Auf dem Jahrmarkt von Rostow allein, welcher aber auch zu den größten in Rußland gehört, wurden 1842 für 4,930,000 Rubel Silber Waaren gebracht, und davon etwa für 3,686,000 verkauft. Der zweite große Jahrmarkt ist in Potrow, wo 1842 für 465,000 Rubel Waaren ausstanden, und für 156,000 Rubel verkauft wurden, die Jahrmärkte von Borisofskaja, Wertensaja, Afonaßjefskaja, Fredokrestnaja, Blagowestschenskaja, Borissoglebskaja mögen jedes für 40,000 bis 70,000 Rubel Waaren ausbieten; dann sind noch acht, deren ausgebotener Waarenwerth 10,000 Rubel überstieg. Die übrigen sind Märkte von geringerer Bedeutung, wo jedoch noch immer auf jedem für einige tausend Rubel Waaren ausstehen.

Ueber die im Gouvernement Jaroslaw vorhandenen modernen Fabriken, nach europäischem Muster angelegt, sind mir folgende officielle Notizen mitgetheilt worden.

Im Jahre 1839 waren 105 Fabriken vorhanden mit angeblich 7970 Arbeitern *).

Im Jahre 1842 waren 158 Fabriken vorhanden, und zwar folgende:

---

*) Die Zahl der Arbeiter bei den Fabriken ist in allen statistischen Notizen falsch angegeben. Es sind ihrer stets bei weitem mehr. Die Fabricanten haben ein Interesse, möglichst wenige Arbeiter anzugeben und bei den Polizeibehörden anzumelden.

Zahl der Fabriken	Arten der Fabriken.	Werth der in Jahresfrist zum Verkauf gestellten Fabrikproducte
		Rub. Silb.
1	Seidenfabrik	300,000
9	Leinewandfabriken	287,000
7	Baumwollenspinnereien	174,000
4	Baumwollendruckereien	58,000
1	Mitkalfabrik	32,000
1	Cichorienfabrik	1000
1	Oehlfabrik	3000
6	Malzfabriken	6000
7	Bleiweißfabriken	102,000
3	Vitriolfabriken	7000
2	Essigfabriken	4000
1	Farbenfabrik	1000
26	Lederfabriken	355,000
1	Bretterfabrik	2000
3	Papierfabriken	238,000
2	Glockengießereien	64,000
4	Kupferfabriken	15,000
18	Ziegelbrennereien	11,000
4	Kalkbrennereien	14,000
5	Wachslichterfabriken	16,000
34	Talglichterfabriken	304,000
6	Bierbrauereien	40,000
2	Tabacksfabriken	43,000
6	Graupenfabriken	6000
1	Tuchfabrik	47,000
3	Branntweinbrennereien	300,000
158		2,430,000

Der städtische Haushalt in Jaroslaw.

Ich gebe nun noch zum Schluß einige Notizen über den städtischen Haushalt der Stadt Jaroslaw*), welche einige Aufklärungen über die städtischen Einrichtungen Rußlands überhaupt gewähren möchten.

Katharina II. erließ bekanntlich eine Städteordnung, die im Allgemeinen moderne Formen nach deutschem Muster in Bezug

*) Sie sind einigen mir officiell mitgetheilten Notizen, und vorzugsweise einem im Journal des Ministeriums des Innern pro 1843 abgedruckten recht instructiven Aufsatze entnommen.

auf Verfassung und Verwaltung einführte. Jaroslaw gehört zu den ältesten Städten des Reichs, man vermag daher hier zu beobachten, wie diese neuen Formen mit dem altrussischen Städtewesen sich amalgamirt haben.

Die Stadt Jaroslaw selbst liegt in dem Winkel, den der Zusammenfluß des Katarosst mit der Wolga bildet, allein außerdem sind noch fünf Vorstädte vorhanden, die auf dem rechten Ufer des Katarosst liegen, und eine auf dem linken Ufer der Wolga. Der Platz, worauf die Stadt steht, soll 697 Dessj. (wahrscheinlich zu niedrig berechnet) enthalten, und das ganze Stadtterritorium 2607½ Dessj. umfassen, also nicht voll ½ QM.

Das Territorium außer der Stadt besteht aus

Viehweiden	1100	Dessj.
Heuwiesen.	292	"
Waldungen	154	"
Gewässer, Teiche rc.	247	"
Sümpfe, Sandschollen, Friedhöfe, Wege rc.	117	"
	1910	Dessj.

Die Stadt hat eine Bevölkerung von 17,272 männlichen und 14,651 weiblichen Köpfen, in Summa 31,923 Köpfe. Sie ist in Bezug auf die Bevölkerung die vierzehnte Stadt des Reichs.

Die Bestandtheile dieser Bevölkerung

	Männer	Weiber	Summa
1) Dem geistlichen Stande angehörig . . .	359	488	847
2) Dem Adel und Beamtenstande angehörig	1211	1195	2406
3) Kaufleute a. Einheimische	535	550	1085
b. Fremde	3	5	8
4) Bürger a. Einheimische	5821	7397	13,218
b. aus fremden Städten . . .	167	270	437
5) Ausländer, die nicht russische Unterthanen sind	24	12	36
6) Militair, Gemeine und Cantonisten . .	5054	1002	6056
Verabschiedete	168	111	279
7) Bauern a. Kronbauern	385	330	715
b. Postbauern	286	312	598
c. Apanagebauern	88	27	115
d. Leibeigene			
1) mit besonderem Erwerb und Beschäftigung in der Stadt	770	240	1010
2) als herschaftliche Diener .	984	967	1951
3) den Fabriken zugeschrieben	1417	1745	3162
	17,272	14,651	31,923

Von diesen Zahlen möchten die Nummern 1, 3, 4 und 5 ziemlich zuverlässig sein, die übrigen Nummern sind beständigen Schwankungen unterworfen. Merkwürdig ist das Verhältniß des weiblichen zum männlichen Geschlechte. Beim geistlichen Stande wie 4 zu 3. Kein Ehemann hegt und pflegt aber auch seine Frau so, wie der russische Pope, denn er darf nicht zum zweitenmale heirathen! — Bei dem Adel und den Kaufleuten ist das Zahlenverhältniß das gewöhnliche und angemessene. Bei den Bürgern ist das weibliche Geschlecht in überwiegender Anzahl etwa wie 19 zu 15. Die Ursache ist mir völlig räthselhaft. Daß beim Militair die Weiber in großer Minderzahl wie 1 zu 5 sind, ist natürlich. Daß von den Bauern weniger Weiber in der Stadt sind, ist ebenfalls natürlich, da der größere Theil, namentlich der Leibeigenen nicht in der Stadt ansässig ist, sondern seine Weiber in den Heimathsdörfern zurückgelassen hat. Bei den Fabrikbauern, die wohl beständig in der Stadt wohnen, ist übrigens ein Vorherrschen des weiblichen Geschlechts sichtbar.

Nimmt man das Militair, einen Theil des Adels und etwa die Hälfte der Bauern von der Gesammtsumme ab, weil sie eigentlich nur jeweilig in der Stadt sind, und keinen eigentlichen Bestandtheil der Bevölkerung bilden, so wären in runder Summe etwa folgende Bevölkerungsverhältnisse vorhanden:

Dem geistlichen Stande angehörig	800	Köpfe
Adel und Beamte	2000	„
Kaufleute	1100	„
Bürger	13,600	„
Bauern	4000	„
So wäre also die eigentliche Bevölkerung .	21,500	Köpfe.

Der geistliche Stand bildet $\frac{1}{40}$ der ganzen und kaum $\frac{1}{27}$ der eigentlichen Bevölkerung. Das ist ein starkes Verhältniß, was wohl im übrigen Europa nicht vorkommen möchte! Auf dem Lande bildet aber dieser Stand auch nur ein Minimum der Bevölkerung!

Der Adel und die Beamten bilden $\frac{1}{10}$ der eigentlichen Be=

völkerung, ebenfalls eine merkwürdige Ueberfülle *)! Der russische Adel ist bei weitem mehr ein Stadtadel, als ein Landadel. Deshalb mögen auch wohl bei weitem mehr Leibeigene in der Stadt sein, als freie Bauern (Kronbauern). Wenn von den letztern etwa 1400 sein möchten, so sind der Leibeigenen 3000, und dazu noch über 3000 leibeigene Fabrikbauern.

In diesem ganzen Gouvernement stellt sich überhaupt das Verhältniß der Leibeigenschaft als vorherrschend unter den Bauern heraus. Während man im ganzen Reiche etwa annehmen kann, daß das Verhältniß der Leibeigenen zu den freien Leuten wie 6 zu 5 ist, stellt es sich im Gouvernement Jaroslaw fast wie 8 zu 3!

Die Stadt Jaroslaw hat 90 Straßen und Gassen, und ist in drei Polizeidistricte und diese in zwölf Quartiere eingetheilt. Das städtische Territorium wird auf folgende Weise benutzt.

Die 1100 Dessjatinen Viehweiden sind den Einwohnern dergestalt überlassen, daß die Bewohner der eigentlichen Stadt eine Viehheerde von 439 Köpfen, die Vorstädter aber drei Heerden, jede zu 300 Köpfen auf die Weide bringen. Die Hirten der ersten Heerde werden von der Stadtverwaltung (Duma) gemiethet, erhalten für jede vorgetriebene Kuh von deren Eigenthümer 1 Rubel Silber, müssen dagegen auf ihre Kosten die nöthigen Bullen halten, und an die Stadtcasse 40 Rubel Silber zahlen. Geweidet wird die Heerde vom 1 April bis zum ersten fallenden Schnee.

Bei den Heerden der Vorstädte werden die Hirten von den Eigenthümern des Viehs selbst gemiethet. Es wird auf jedes Stück Vieh 1½ Dessjatine Weide gerechnet **).

Die Heuwiesen, sieben an der Zahl, werden von der Stadt verpachtet, und gewähren 4 Rubel Silber pro Dessjatine, in

---

*) Im Winter wohnen übrigens auch noch eine Menge Adeliger aus benachbarten Gouvernements in der Stadt Jaroslaw.

**) Man sieht hieraus, wie schlecht die Weiden sind, welche kärgliche Nahrung sie gewähren. Auch bei den Heuwiesen ist das ersichtlich, von einer Wiese nur 1 Thlr. 3 Sgr. Pacht deutet auf schlechte Wiesen, denn das Heu ist nicht wohlfeil in Jaroslaw. Wie oben angeführt, Meliorationen der Wiesen sind das größte Bedürfniß für die Fortschritte der Landwirthschaft in diesen Gegenden.

Summa 1150 Rubel Silber. Nach der Heuernte verfallen die Wiesen der Viehweide.

Die Ordnung dieser Verhältnisse hat einen ganz deutschen Charakter, wenn nicht etwa daraus hervorgeht, daß bei der Landwirthschaft gleiche Verhältnisse auch gleiche Ordnung bei allen Nationen hervorrufen.

Der kleine Wald bringt der Stadt keine Revenüe, er ist auch größtentheils ruinirt. Die Stadt erthält ihr Bedarfholz meist zu Wasser aus den Gegenden Nischnij-Nowgorods.

Der Fischfang auf den beiden Flüssen ist von Seiten der Stadt verpachtet.

Die Zahl der Gebäude in der Stadt ist:

Krongebäude . .	6	steinerne,	—	hölzerne,	in	Summa	6
Kirchl. u. klösterl.	13	"	11	"	"	"	24
Städtische. . . .	31	"	9	"	"	"	40
Privatgebäude .	382	"	2289	"	"	"	2671
	432	steinerne,	2309	hölzerne,	in	Summe	2741

Von den Privatgebäuden gehören:

	steinerne	hölzerne	Summa
Den Geistlichen	2	34	36
Dem Adel und den Beamten .	43	79	122
Ihren Frauen	20	82	102
Den Kaufleuten	130	58	188
Deren Frauen	33	13	46
Den Bürgern	94	1000	1094
Deren Frauen	43	264	307
Den Handwerksämtern . . .	—	2	2
Den Postbauern	1	94	95
Den Bauern	5	18	23
Den Fabrikleuten	—	595	595
Den Soldatenfrauen	2	50	52
Ausländern	1	—	1
	374	2289	2663

Man sieht hieraus, daß die russische Bauart, nämlich die der hölzernen Blockhäuser, noch sehr vorherrscht. Beim Adel und den Beamten ist das Verhältniß wie 8 zu 3. Bei den Kaufleuten sind die steinernen Häuser vorherrschend. Dies sind die neuen, seit 30 Jahren gebauten Häuser. In allen russischen Gouvernementsstädten sind seit 1812 in der Mitte derselben neue Plätze und Straßen ganz im modernen Baustyl entstanden, deren Häuser meist von Kaufleuten gebaut sind, welche die obern Etagen an die vom Lande hereinziehenden Adeligen vermiethen. Bei den eigentlichen Bürgern sind die hölzernen Häuser durchaus vorherrschend, im Verhältniß von 10:1.

Bei dem Adel und den Beamten gehören $^5/_{11}$, bei den Kaufleuten zwischen $^1/_5$ und $^1/_4$, bei den Bürgern zwischen $^1/_4$ und $^1/_3$ den Frauen, was als Beleg für meine oben bei Moskau geäußerte Bemerkung der bevorzugten Stellung des weiblichen Geschlechts in Rußland dienen mag.

Der Werth der Privathäuser ist auf 1,620,000 Rubel Silber ermittelt; der Miethswerth ward bei dieser Taxe, die zum Behuf einer Abgabe angeordnet wurde, zum Grunde gelegt. Die Hauseigenthümer müssen von dieser Taxe $1^1/_2$ Procent Abgabe an die städtische Casse bezahlen. Außerdem müssen sie von dem Terrain ihrer Häuser, Höfe und Gärten in der Stadt eine Grundsteuer an die Stadt bezahlen nach Verschiedenheit der Lage und der Bodengüte vom □Faden $^1/_2$ bis 16 Kopeken Banco. Dies ist, so viel ich weiß, die einzige Art der Grundsteuer in Rußland, wo alle directen Abgaben in der Regel Kopfsteuern sind.

Von den städtischen Häusern dienen 8 zu den Bedürfnissen der städtischen Behörden, 6 sind für die Militair-Einquartierung bestimmt. 4 Häuser, 6 Schmieden, 412 Buden sind vermiethet. Der Gostinoi-Dwor war 1835 abgebrannt. Die Kaufleute haben ihn auf ihre Kosten wieder aufgebaut, dafür durften sie die neueröffneten Buden benutzen, vermiethen ꝛc. bis 1843, wo sie wieder an die Stadt zurückgefallen sind.

Es giebt in der Stadt 60 Kirchen, also circa auf 500 Einwohner eine Kirche. Die Russen sind frommer und haben mehr

kirchliches Bedürfniß als die Berliner, wo mehr als 5000 Einwohner sich mit einer Kirche begnügen!

Es giebt hier 13 Handwerksämter:

	Meister	Arbeiter	Lehrlinge
1) Maler von Heiligenbildern . .	39	24	9
2) Silber- und Goldarbeiter und Uhrmacher	43	31	12
3) Kupferschmiede	27	43	15
4) Tischler, Wagenbauer, Glaser .	61	36	29
5) Grobschmiede und Schlosser .	34	29	2
6) Riemer	43	85	11
7) Ofen- und Ziegelbrenner . .	34	39	3
8) Wachs- und Talglichtzieher .	22	14	8
9) Schneider und Färber . . .	64	103	44
10) Schuster und Handschuhmacher	86	74	36
11) Mützenmacher und Kürschner .	44	31	2
12) Bäcker	43	100	9
13) Quasbrauer	16	24	—
	556	663	180

Für eine Stadt wie Jaroslaw ist dies eine geringe Anzahl Handwerker. Allein man muß bedenken, daß das von Katharina **II.** eingeführte deutsche Zunftwesen dem russischen Nationalcharakter fremd und daher eigentlich eine exotische Pflanze geblieben ist. In Rußland werden überall die Handwerksproducte auf den Kauf fabricirt, wie ich oben angeführt habe. Seit Zerstörung des Zunftwesens in Deutschland geschieht dies jetzt in den großen Städten ebenfalls; die Kleidermagazine ruiniren den Schneider! So reichen sich der Gipfel der Cultur und ihr Anfang die Hände!

Um das Handwerkswesen zu heben, hat man die zunftmäßigen Handwerker von allen Abgaben befreit.

Es giebt 69 Fabriken in der Stadt und 17 außerhalb derselben. Der Werth ihrer Producte wird auf 504,839 Rubel Silber jährlich angegeben. Sie werden vorzugsweise auf den Märkten von Rostow und Nishni-Nowgorod zum Verkauf ge-

stellt. Die Fabriken zahlen Grundsteuer und Miethwerthsabgaben von ihren Gebäuden, sonst keine Abgaben.

Es giebt 14 Gasthäuser und 36 Ausspannhäuser. Die ächten Russen besuchen nur die letzteren. Sie müssen hohe Abgaben an die Stadt geben. In den sämmtlichen Gastanstalten sind 24 Schenken, 163 Aufwärter, 63 Haus- und Zimmerreiniger. Als Zeichen der eingedrungenen modernen Cultur findet man 3 Conditoreien, 8 Weinkeller, 5 Modenmagazine, 7 Barbierstuben.

Es giebt 864 steinerne und 120 hölzerne Verkaufbuden. Im Gostinoi-Dwor sind außerdem große Niederlagen von Waaren, die von hier in das nordwestliche Rußland verführt werden.

104 bespannte Droschken stehen für das Publicum an den Straßenecken bereit.

Dreimal in der Woche ist Wochenmarkt, der oft von 5000 Bauern besucht wird.

Kaufleute erster Gilde giebt es 3, zweiter Gilde 17, dritter Gilde 132. Sie zahlen als Abgabe an die Stadt ¼ Procent von ihrem Handelscapital, und haben zusammen als solches declarirt 500,000 Rubel Silber (gewiß viel zu niedrig), und außerdem 25 Procent von ihren Kronabgaben. Es ist hier bedeutender Handel. Jaroslaw bezieht Korn, Mehl und Eisen aus dem Süden und Osten, und verführt diese Waaren wieder nach dem Norden und Westen. Dagegen bezieht es Weine und Colonialwaaren von Petersburg und verfährt sie bis ins westliche Sibirien. In Jaroslaw kreuzen sich die großen Wasser- und Landstraßen. Der ganze Umsatz wird auf 4,000,000 Rubel Silber Werth berechnet.

Es sind in Jaroslaw zwei geistliche Lehranstalten mit 1112 Schülern, und 5 weltliche mit 1575 männlichen und 24 weiblichen (!) Schülern. Ein Herr von Demidow hat hier 1805 ein Lyceum gestiftet und reich dotirt. Die Stadt hat ihm auf einem der Plätze ein Denkmal gesetzt.

Es giebt hier 12 Wohlthätigkeitsanstalten, ein Irrenhaus, ein Krankenhaus, ein Armenhaus 2c., in denen zusammen 2000

Menschen verpflegt werden. Die Unkosten betragen 32,725 Rubel Silber jährlich.

Die Militairverpflegung kostet der Stadt ein Bedeutendes. Bis 1838 wurde das Militair theils in den städtischen Gebäuden, theils bei den Einwohnern einquartiert. Damals wurde die Einquartierung bei den Privaten abgeschafft und das Militair eingemiethet. Um die Miethe zu decken, ward eine Abgabe eingeführt, nämlich jene Miethswerthabgabe der Hausbesitzer und 25 Procent der Kronabgaben derer, die kein Haus besaßen. Seitdem wohnen in Stadtgebäuden 4 Officiere, 1 Pope und 3245 Gemeine, eingemiethet sind 2 Generale, 16 Stabsofficiere, 127 Oberofficiere und 1764 Gemeine. Die Durchmarschirenden betrugen nach einer Fraction von 5 Jahren durchschnittlich 5520 Mann jährlich. Die Kosten derselben und alle außerordentlichen Ausgaben für das Militair betrugen 25,400 R. S. 1839 ward beschlossen, Casernen zu bauen; die Stadt machte dazu eine Anleihe von 61,400 Rubel Silber.

Die Stadtverwaltung. Gesetzlich haben hier nach ihrer Qualification das Recht des Stimmens in den allgemeinen Versammlungen 240 Kaufleute und 1500 Bürger und Handwerker. Allein dies Recht findet nur geringe Theilnahme, selten erscheint mehr als ⅓ der Kaufleute und $1/15$ der Bürger. Die Besitzer von unbeweglichem Vermögen in der Stadt aus andern Ständen, gegen 200 an der Zahl, erscheinen niemals, ungeachtet ihnen 1785 dies Recht beigelegt ward! —

Das Verhältniß der Einwohner, welche kein Stimmrecht haben, ist hier bei den Kaufleuten wie 6 : 1, bei den Bürgern wie 20 : 1. In den Kreisstädten ist die Proportion wie 3 : 1 und 6 : 1.

Die Kaufmannschaft wählt aus ihrer Mitte 31 Vertreter, die Bürgerschaft 75, welche 106 die verschiedenen Aemter bei der Verwaltung der Stadt übernehmen müssen. Außerdem sind 39 in höheren und 238 in niederen Functionen stehende besoldete Beamte bei der Stadtverwaltung vorhanden. Sie erhalten zusammen eine Besoldung von 13,500 Rubel Silber.

Der Etat ist folgender:

	Gewählte Vertreter der Kaufleute und Bürger, unbesoldet	Angestellte und besoldete, oder gemiethete Beamte und Diener der Stadt		Höhe der Besoldung	
		Beamte	Diener	R. S.	Kop.
A. Die allgemeine Verwaltung der Stadt.					
Die Stadtduma (Rathhausverwaltung	7	5	14	1714	80
Der Stadtmagistrat . . .	6	7	11	1350	10
Das Waisengericht beim Magistrat	2 *)	1	6	635	40
Das mündliche Gericht beim Magistrat	2	1	1	160	10
Die Stadtdeputations-Versammlung	7	—	—	—	—
B. Polizeiverwaltung.					
Das allgemeine Collegium der Stadtpolizei . . .	2	6	Schreiber werden nach Bedürfniß angenommen.	2018	—
Die Verwaltung dreier Polizeidistricte	—	17		1767	10
Das Polizeicommando . .	—	—	92	2353	67
Das Feuerlöschungscommando	—	1	108	2991	76
Die mündlichen Gerichte in den Polizeidistricten . .	6	—	3	82	71
Die Quartiercommission .	4	1	3	485	60
	36	39	238	13559	24

C. Verwaltung der einzelnen Aemter und Angelegenheiten der Bürgerschaft.

Als Aelteste der Kaufmannschaft . . .	2	gewählte	Vertreter.
Als Aelteste der Bürgerschaft mit ihren Gehülfen	7	"	"
Das Gewerbeamt, bestehend aus: dem Amtshaupt . .	1	"	"
den Amtsälterleuten	13	"	"
den Beisitzern . .	26	"	"

*) Außer den gewählten Beisitzern ist das Stadt-Golowa (Stadthaupt) als beständiger Präsident desselben in Function.

D. Zur allgemeinen Verwaltung berufen:

Als Beisitzer des Civil-Gerichtshofs . .	2	gewählte Vertreter.
Als Beisitzer des Criminal-Gerichtshofs	2	„ „
Zur Revision der Stadtrechnungen . .	2	„ „
Handels-Deputation	2	„ „
Taxatoren des unbeweglichen Vermögens	4	„ „
Als Commissarien zur Aufsicht über das Stadtvermögen	4	„ „
Die Kirchen-Aeltesten	3	„ „

Was bei diesem Etat auffallen muß, sind die geringen Besoldungen der Beamten.

Der Polizeimeister (Polizeidirector) von Jaroslaw erhält 343 Rubel 20 Kopeken Silber Gehalt, ein Stadttheilspolizeimajor 171 Rubel 60 Kop., jeder Quartaloffizier 71 R. 70 Kop. bis 85 R. 71 Kop., wobei sie jedoch sämmtlich freie Wohnung, Heizung und Erleuchtung haben. Die Secretaire der Gerichte haben 200 Rubel (beim mündlichen Gericht nur 103 R.). Die angestellten Copisten erhalten 45 bis 90 Rubel. Wächter und Boten bei den Gerichten 28 bis 43 Rubel. Die Unteroffiziere der Polizei- und Feuerlösch-Commandos erhalten nebst Proviant und Ammunition jährlich 4 Rubel 31 Kopeken. Die Gemeinen 2 Rubel 66 Kopeken! — Wie kann man Rechtlichkeit, Unbestechlichkeit, Diensttreue von einem Beamten fordern, voraussetzen, ja nur verlangen, der, wie ein Polizeimeister in Jaroslaw, eine reiche Uniform tragen muß, einer Equipage gar nicht entbehren kann, der überall und auch in seinem Hause anständig auftreten und leben muß, dabei in einem Lande, wo außer den gewöhnlichen Lebensmitteln Alles exorbitant theuer ist, und der nun 380 Thlr. Gehalt bekommt!? — Es ist leicht nachzuweisen, daß er das Zehnfache von dem gebraucht und verzehrt, was er als Gehalt empfängt! — Wenn er nun kein Vermögen besitzt, nicht die festesten Grundsätze der Ehre und Moralität hat, was ist die natürliche, die nothwendige Folge? — —

Damit man sich überzeuge, daß in Rußland das Schreibereiwesen bei den Behörden eben so arg, vielleicht noch ärger als in Deutschland sei, so gebe ich hier über den schriftlichen Verkehr bei den städtischen Behörden in Jaroslaw folgende Notiz:

	Jährliche		
	Zahl der Acten	Zahl der Papiere,	
		der Eingehenden	der Ausfertigungen
Bei der Duma (Rathhaus) . . .	148	1877	2934
Beim Stadtmagistrate	111	1737	2796
Beim Waisengerichte	153	614	1225
Beim mündlichen Gerichte des Magistrats	48	127	198
Bei der Stadtpolizei:			
a) der allgemeinen Polizeibehörde	290	8028	16,812
b) den einzelnen Polizeidistricten	234	8349	11,099
	984	20,732	35,064

Deshalb blühen auch die Papierfabriken im Gouvernement so ungemein!

Schließlich gebe ich dann den Einnahme= und Ausgabe=Etat der Stadt Jaroslaw:

Einnahme.

Gegenstand der Einnahme.	Rubel.	Kop.S.
Abtheilung I.		
Einnahme vom Grundeigenthume der Stadt, von Aeckern, Gärten, Wiesen, Weiden (die den Einwohnern nicht zur Benutzung überlassen sind), von Scheuren, Buden rc. . .	20,740	—
Abtheilung II.		
Abgaben der Einwohner von ihren Grundbesitzungen	16,000	36
Abtheilung III.		
Abgaben für das Einschreiben in das Stadtbuch (Hypothekenregister?) von den hier Ansässigen	1514	28
Latus . .	38,254	64

Gegenstand der Einnahme.	Rubel.	Kop.S
Transport	38,254	64
Abtheilung IV.		
Abgaben von den Gewerben, von den Traiteurs, Gasthäusern, Restaurationen, Weinkellern, Magazinen, Buden, Badstuben, Fuhrleuten, Droschkenführern 2c. . . .	30,714	17
Abtheilung V.		
Abgaben von den Belustigungsörtern des Publicums	114	28
Abtheilung VI.		
Abgaben von Auctionen, Verkäufen, Wechseln, Pfandbriefen, Contracten, Abrechnungen 2c.	3828	57
Abtheilung VII.		
Hülfe leistende Abgaben von der Branntweinspacht und von der Grundsteuer, zur Hülfe der Stadt, um die Thürme zu erhalten	1802	22
Abtheilung VIII.		
Zufällige Einnahmen von Lotterien, von erblosem und verfallenem Vermögen und von Strafgeldern . . . (nicht angegeben!)	—	—
Außerdem erhält man noch jährlich für städtische Grundstücke, welche in Arende gegeben sind und unter besonderer Aufsicht eines Oberaufsehers stehen, von diesem abgeliefert	19,162	—
Summa aller Einnahmen	93,875	88

Ausgabe.

Gegenstand der Ausgabe.	Rubel.	Kop.S.
Abtheilung I.		
Für die Wohlthätigkeitsanstalten und zur Hülfe der Erhaltung der Lehranstalten .	1285	71
Latus . .	1285	71

Gegenstand der Ausgabe.	Rubel.	Kop. S.
Transport	1285	71
Abtheilung II.		
Zur Erhaltung der Plätze und Straßen, Gehalte der Polizeibeamten, der Canzlei, des Rathhauses, des Magistrats, des Waisengerichts	39,636	27
Abtheilung III.		
Für die Einquartierung des Rathhauses, dem Magistrat und der Baucommission abzuliefern. Ferner für die Unterhaltung des Seidenbaues	1582	14
Abtheilung IV.		
Zur Heizung und Erleuchtung der Polizei-Localitäten, der 4 städtischen Häuser, des Thurms, verschiedener Casernen, für Straßenerleuchtung, für Illuminationen der Stadt an Festtagen	10,804	58
Abtheilung V.		
Bau- und Reparatur-Ausgaben bei den städtischen Gebäuden, Erhaltung des Alexandrowschen Boulevards und anderer Anlagen .	8275	—
Abtheilung VI.		
Für unvorhergesehene Fälle und verschiedene kleine Ausgaben	1968	57
Summa der Ausgaben	63,552	27

Der Ueberschuß der Einnahmen, der sich hier darstellt, fällt an den Militairetat der Stadt.

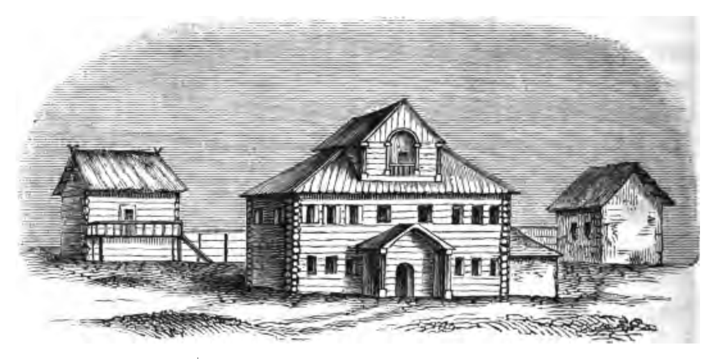
VIII.

Abreise nach Wologda. Die Samowaefabriken in Danilow. Wologda, dessen städtische Einrichtungen, frühere und jetzige Bedeutung. Die Filigranarbeiten. Ausflug nach Kubensk. Dorfverfassung. Die Fermemodele der Apanage-Bauern. Abreise von Wologda. Prinzip uralter russischer Colonisation im Norden. Die Wälderregion. Der Jämtschik und seine Pferde. Russischer Volksgesang. Totma. Chinesische Architektur. Der Maler Wagenow. Statistische Verhältnisse. Ackerbau und Viehzucht. Schulbildung. Die Straße bis Ußtjug. Anblick und Inneres der Stadt. Die nordische Nacht. Wasserfahrt nach Troitze. Besuch beim Starosten in Pestowo. Kleidertracht. Das Pfingstfest im Troitze-Kloster. Der h. Jvan und der h. Stephan. Die Syrjanen.



Russische Bauerfamilie aus den Gouvernements Jaroslaw und Wologda.

Am Abend des 22. Mai reis'ten wir von Jaroslaw ab. Von dem mächtigsten Strome Europa's und vom jenseitigen Ufer aus sahen wir zum letzten Male im Glanze der scheidenden Sonne das vielthürmige, herrlich gelegene Jaroslaw. Bald lenkte die Landstraße in einen finstern Kiefernwald ein, und der tiefe Sand, worin unsere Tarantasen bald gar langsam ruderten, schläferte uns Alle nach und nach ein.



Russisches Bauernhaus auf der zweiten Station zwischen Jaroslaw und Wologda. Links das Magazin zur Bewahrung des Korns. Die Bauern treiben hier in der Regel Gewerbe und Handel, daher das vorstehende wohl das eines reichen Handeltreibenden.

Wir ermunterten uns erst am andern Morgen in der Nähe der Kreisstadt Danilow. Der Ort gleicht mehr einer europäischen Stadt, als die meisten andern russischen Städte. Die Einwohner sind zum großen Theil Kupferschmiede, die vorzugsweise die oben beschriebenen russischen Theemaschinen, Samowars (Selbstkocher), verfertigen, welche eine ungeheure Verbreitung bis tief in Asien hinein haben. — Mehrere Einwohner betreiben dies Geschäft im Großen, d. h. fabrikartig, und wir besuchten einige dieser Fabriken.

Wir kamen nun durch mehrere Krondörfer, die in ihrem Aeußern die größte Wohlhabenheit zeigten. Die ächten Bauerhäuser



Aecht russisches Bauernhaus eines wohlhabenden Bauern in Korchas, zwischen Jaroslaw und Wologda.

waren häufig unter 2 Dächern, so daß der ganze innere Bau nur ein Haus bildet, auf welchem aber 2 Dächer neben einander stehen. In dem einen Theile des Hauses ist dann die Sommerwohnung mit 3 großen Fenstern, in dem andern die Winterwohnung mit 3 so kleinen Fenstern, daß sie oft nur eine Scheibe enthalten und man kaum den Kopf hindurch stecken kann. Die große Hausthür ist hier meist oben rund, in Holz gewölbt, wie bei deutschen Bauerhäusern in Niedersachsen und Westphalen. Das Hofthor ist stets mit einem Querbalken bedeckt, hat also die Form eines Galgens. Gewöhnlich bilden 2 Bretter darüber ein kleines Dach; wer die Holzpforte nicht bedeckt hat, gilt beim russischen Bauern für einen schlechten Wirth *). Mitunter findet man ganz moderne städtische Häuser, an denen jedoch nach modern russischer Sitte hölzerne Säulen und Altane fast nie fehlen.

Wir kamen durch mehrere sehr schöne Dörfer, unter denen sich die Stationsdörfer Levinski und Teleitschegam auszeichneten, ferner Pretschistinkoja, ein den Herren von Skulsky und Kierow gehöriges Dorf, in dem fast jedes Haus eigenthümlich und schön ist. Gegen Mitternacht erreichten wir die Kreisstadt Grjäsowetz, wo uns ein wohlhabender Kaufmann in seinem europäisch-modernen Hause für eine Stunde aufnahm und mit Thee bewirthete. Am Morgen des 24. Mai kamen wir bei herrlichem Wetter in Wologda an.

Der Gasthof sah ungemein schmutzig und abstoßend aus; wir fanden aber eine gastfreundliche Aufnahme bei einem Kaufmanne, und machten dann zunächst die nöthigen Visiten beim Gouverneur, dem Chef des Domainenhofs, dem Stadthaupte rc., und sahen uns bei der Gelegenheit etwas das Aeußere der Stadt an. Sie ist ungemein weitläufig gebaut, die beiden äußersten Enden sollen über eine Stunde auseinander liegen, die meisten Straßen sind breit, ungepflastert und mit russischen in weitläufigen Gehöften liegenden Blockhäusern besetzt. Nur um den in der Mitte der Stadt sich befindenden sehr großen Platz und an den zunächst von ihm auslaufenden Straßen stehen

---

*) Dies führt schon der Araber Ibn Foszlan in seiner Beschreibung Rußlands an.

eine Anzahl steinerner Gebäude in modernem Styl, mit den in Rußland gewöhnlichen und unvermeidlichen Säulen und Balconen. Die Stadt ist öde und menschenleer; sie könnte ihrer Größe nach leicht 100,000 Menschen fassen, es leben dort aber kaum 14,500! Dagegen ist sie, wie alle alten Städte Rußlands, voll Kirchen mit unzähligen Thürmen und Kuppeln. Auf 260 Menschen kommt hier eine Kirche! —

Die Stadt besitzt, nach den mir vom Stadthaupte gegebenen Notizen, ein Grundvermögen von circa 600 Dessjatinen, die meist als Weide benutzt werden. Die Einkünfte der Stadt, circa 70,000 Rubel Banco, resultiren aus ähnlichen Quellen, wie wir sie bei Jaroslaw kennen; die Abgaben der Gasthäuser, Buden &c., die der Handwerke, dann von den Häusern und dem Grund und Boden der Hausbesitzer, der von einer eignen städtischen Commission taxirt wird, und wobei 1 Procent des Taxwerths für die Stadtbedürfnisse abgegeben wird, aber außerdem noch 1 Procent als Einquartierungsabgabe und ½ Procent als Straßenpflasterungsabgabe (während kaum der Anfang einer Straßenpflasterung existirt! Diese Abgabe ist vorläufig auf 10 Jahre bewilligt) finden sich hier wie dort. Diese Grund- und Häusersteuer wäre ungemein hoch, wenn nicht sehr niedrige Taxen gebräuchlich wären. — Bis jetzt hat die Stadt keine Schulden, aber wenn man im gegenwärtigen Zeitpunkte keine contrahiren will, so wird man die Abgabe für die Einquartierung von ½ Procent auf 1½ Procent erhöhen müssen, da gegenwärtig statt der gewöhnlichen 600 Mann über 1300 Mann Garnison dort stehen. Es existirt ein Stadthospital für 260 Kranke und Arme. — Im Jahre 1786 wurde von einer Gesellschaft Kaufleuten eine Bank mit 1,800,000 Rubel Banco Capital fundirt, die gegenwärtig ihr Capital verdoppelt hat und nun 2 Procent ihres Umsatzes, welcher jährlich 12—15,000 Rubel Banco beträgt, an die Stadt zur Unterhaltung der Armen bezahlt. Diese Unterstützung genießen meist verarmte Kaufleute und Handwerker; ein eigentliches Armenhaus existirt aber nicht. Gegenwärtig wird eine Verpflegungsanstalt für verwahrloste Kinder eingerichtet.

Ich gebe hier hin und wieder dergleichen Notizen, um Ver-

gleichungspunkte mit westeuropäischen Einrichtungen und Zuständen zu gewinnen.

Die Stadt Wologda gehört zu den ältern Städten Rußlands und existirte schon im 12. Jahrhundert. Sie gehörte der Republik Nowgorod, und im Mittelalter war sie ein Hauptdepot des von Nowgorod geleiteten Handels mit dem Innern Asiens. Im 16. Jahrhunderte bildeten sich hier nicht unbedeutende Handelsverbindungen mit England, und es wohnten viele Engländer hier. Damals, als Rußland noch keinen Hafen an der Ostsee besaß, ging sein europäischer Haupthandel über Archangel und das weiße Meer, und in Wologda war die Hauptlagerung desselben. Ivan IV. hatte eine Vorliebe für Wologda; er wollte hier seine Hauptstadt gründen, um mit dem Occident in nähere Verbindung zu treten. 1569 ließ er 3 Canäle in der Stadt graben; die ausgegrabene Erde bildet noch jetzt die Tatarischen Hügel, so genannt, weil die gefangenen Tataren dort begraben wurden. Auch begann er, sie mit einer Steinmauer zu umgeben, die aber unvollendet geblieben ist. Noch gegenwärtig führt eine, wenn auch nicht mehr so wie ehemals wichtige und besuchte, Handelsstraße über diese Stadt bis nach China hin. Noch jetzt schickt der reiche Drellfabrikant Nikiferow jährlich 100,000 Arschin Drell nach Kiachta, denn die Chinesen lieben den Drell sehr.

Wir aßen zu Mittag beim Civilgouverneur. An der Tafel waren auch ein paar verwiesene Polen, und wir hörten bei der Gelegenheit, daß die Stadt vor der Eroberung Sibiriens der gewöhnliche Verbannungsort gewesen sei, aber auch jetzt noch für solche gewählt würde, die man wohl unter sicherer Obhut und Beobachtung stellen, aber doch nicht von den Genüssen und Bequemlichkeiten des modernen Lebens ganz abschneiden und ausschließen wolle.

Nach Tische besuchten wir eine Ausstellung von Filigran-Arbeiten bei einem russischen Kaufmanne. Diese Arbeiten in Silber, die man in Europa in großer Vollkommenheit nur in Italien (wie ich glaube in Genua!) findet, sind merkwürdiger Weise seit unbekannter Zeit auch in diesem russischen Landstriche verbreitet. Die Kunst dieser Verarbeitung ist aber hier das Eigenthum einiger weniger Bauernfamilien, und hat sich

seit alten Zeiten von Generation zu Generation in denselben vererbt.

Nach einer bei ihnen erhaltenen Sage sollen einige ihrer Vorfahren, auf Handelszügen nach China, gefangen und nach Japan geführt worden sein, wo sie die Kunst erlernt und nach ihrer spätern Befreiung mit ins Vaterland gebracht hätten.

Auch von den schwarzen Aetzungen in Silber waren hier eine Anzahl Arbeiten ausgestellt. Sie sind unter dem Namen Tulaer Arbeiten überall bekannt, werden aber auch in diesem Gouvernement in einigen Bauerfamilien besonders hübsch verfertigt.

Wir beschlossen am andern Tage, einen Ausflug aufs Land zu machen. Ein Major von Tiesenhausen, der die Gegend gut kannte, erbot sich, uns zu begleiten. Das Ziel unserer Reise war das von Wologda 27 Werst weit gelegene Dorf Kubensk am Kubensky-See, welches uns in Moskau vom Baron Alex. von Meyendorff als besonders interessant für meine Untersuchungen geschildert war.

Die Gegend zwischen Wologda und dem Kubensky-See ist ungemein reich angebaut, von jeder Anhöhe erblickt man eine Anzahl kleiner Dörfer, meist nur von 6—10 Häusern. Die Dörfer und ihre Gärten sind alle eingezäunt und mit Schlagbäumen abgeschlossen. Wir wurden in Kubensk ungemein freundlich aufgenommen; ein reicher, hübscher junger Bauer nahm uns in seinem reinlichen, großen Hause auf. Wir traten in eine große, helle Stube, deren Wände getäfelt waren; der blankgescheuerte Fußboden war mit Tannennadeln bestreut. Die Meublen, Geräthe und Zierrathen des Zimmers bildeten ein sonderbares Gemisch von altväterlicher russischer Einfachheit und modernem eingedrungenem Kram. In der Zimmerecke das altrussische Heiligenbild mit der brennenden Lampe davor, an den Wänden umher die einfachen festen russischen Bänke, aber außerdem 6 Rohrstühle; auf der einen Seite ein schwerfälliger russischer Tisch, aber daneben auch ein moderner Tisch mit einem Teppich bedeckt, auf dem ein modernes Theegeschirr mit Porcellantassen stand! Die seltsamste Mischung von Bildern war an den Wänden zu sehen; einige gemalte russische Heiligenbilder, einige bunte Holzschnitte aus Legenden und Mähr-

chen, mit erläuterndem Text in Versen und Prosa, aber zugleich im eleganten Rahmen mit Glas die Kupferstiche der Kaiser Alexander und Nikolaus, und Napoleon's*) in der Mitte zwischen ihnen. Unser Wirth hieß Rowokat Wasiliewitsch Iconikow. Er war mehrmals längere Zeit in Petersburg gewesen und hatte dort Handel getrieben, ja er verstand sogar etwas Deutsch, und ich konnte mich ihm verständlich machen. Nachdem wir ein ächt nationales, vortreffliches Frühstück von Thee, Fischen, Piroggen 2c. eingenommen hatten, kam auf meine Bitte seine Frau, eine russische Schönheit, d. h. dick und roth, um sich im vollen Nationalstaat von uns Fremden bewundern zu lassen; Rock und Jacke (Seelenwärmer) war von trefflichem weißem Seidenstoff mit Gold durchwirkt. Der Seelenwärmer allein hatte 500 Rubel Silber gekostet! —

Ich ging darauf mit unserm Wirthe allein etwas im Dorfe umher. Ueberall schöne große Häuser; wir traten in einige hinein, überall dieselbe Ordnung und Reinlichkeit, dieselben

*) Im ganzen Norden Rußlands fand ich in jedem Bürgerhause der Städte, aber auch fast in jedem wohlhabenden Bauerhause das Bild Napoleon's! In den Bilderläden der größeren Städte, wo man alle Arten Legenden, Mährchen und Sagen in Volksbildern, Carricaturen 2c. findet, meist Holzschnitte von ächtrussischer Arbeit und Erfindung, erscheint Napoleon in tausend Gestalten. Kein Name, keine geschichtliche Gestalt ist bekannter und populärer beim gemeinen Großrussen, als Napoleon. Wenn während des Kriegs in Rußland glühender Haß gegen ihn alle Herzen entflammte, so ward er nach seiner Besiegung der Gegenstand des Spotts und der Ironie, jetzt aber ist er der Held der Sage, ein fabelhafter mythischer Heros geworden; jede Spur des Hasses ist verschwunden. Aus jener Zeit der Spottlieder und Carricaturen fand ich noch eine in Moskau, wo er als Tänzer erscheint und nach und nach mit allen Nationen tanzt. Das erklärende Lied erzählt: Napoleon habe zuerst eine Française getanzt, sehr künstlich und mit vielem Beifall, dann eine Allemande, dann eine Polonaise; bei der Anglaise habe er etwas zu hinken angefangen. Da habe Kutusow zu ihm gesagt: „Wir verstehen in Rußland das fremde Tanzen nicht, komm, tanz mit mir kosackisch!" — Zuletzt hätte Kulenkorski (Coulincourt) gesagt: „Der Kerl, der Kutusow, tanzt zu gut! Es ist nichts für uns hier zu holen, wir müssen jetzt zigeunerisch (mit den Händen auf die Fersen und Fußsohlen sich schlagend) tanzen."

Zeichen des Wohlstandes, dieselbe gastfreundliche Höflichkeit! In einem Hause fanden wir 3 Brüder, alle verheirathet und mit zahlreicher Familie, aber alle dem ältesten Bruder als dem Haupte der Familie unbedingt unterthänig.

Es waren 3 Kirchen im Dorfe, von denen ich aber nur 2 besehen habe*), eine Sommerkirche, und eine Winterkirche, die geheizt werden konnte; das Innere der einen hatte an der Ikonostase sehr hübsches Rococo-Schnitzwerk und eine ganz gute Copie des Abendmahls von Leonardo da Vinci.

Als wir uns dem Hause unsers Wirths wieder näherten, hatte sich das halbe Dorf auf der Straße versammelt und grüßte uns freundlich, im Zimmer aber fanden wir nunmehr den Starosten und die weißen Häupter des Dorfs versammelt, die sich bereit erklärten, mir über Alles, was ich zu wissen wünsche, Auskunft zu geben.

Das Dorf Kubensk gehörte früher dem Fürsten Soltikow, kam dann durch Erbschaft an die Orlows, und von diesen durch Kauf an eine Frau von Jaroslawlow. Es hat 155 Häuser und etwa 800 Einwohner. An Acker mögen 400 Dessj., an Heuschlägen 200 Dessj. beim Dorfe liegen. Wald haben sie gar nicht und müssen alles Holz kaufen, wobei der Kubikfaden Fichtenholz wechselnd zwischen 6 und 10 Rubel Banco zu stehen kommt. Jedes Haus verbraucht jährlich für 50 Rub. B. Holz. Der Boden ist vortrefflich und sehr fruchtbar. Rings um den Kubensky-See zieht sich ein Kreis sehr fruchtbaren Humus-Bodens, und die Felder des Dorfs liegen zum größeren Theil in diesem Kreise. Die Bestellung war sorgfältig, und man sah ihr großen Fleiß an; nicht wenig aber war ich verwundert, hier den belgischen Pflug neben dem russischen angewendet zu finden. Peter I. soll ihn in dieser Gegend eingeführt haben. Es ist unglaublich, mit welchem Scharfsinn und welchem Geschick dieser Fürst jedes Mal auf dem rechten Flecke diejenigen Verbesserungen der Landescultur eingeführt hat, die den Verhältnissen angemessen waren! Er hatte für das Kleinste wie für das Größte ein Auge! Ueberall in Rußland stößt man

*) Ihre Abbildung findet sich bei Blasius a. a. O. I, pag. 136, und zeugt für den Reichthum des Orts.

auf Erinnerungen an ihn, aber seine Nachfolger haben es nicht verstanden, bei dem so sehr gelehrigen russischen Volke die Keime zu reellen Verbesserungen seiner inneren und Hauswirthschaft ferner zu legen und zu pflegen, erst gegenwärtig denkt man hierauf! Katharina II. hat in dieser Beziehung fast nichts gethan, ihre Einrichtungen sind mehr Nachahmungen fremder Völker, und haben mehr den Charakter des äußeren Scheins. Sie hat zuerst eine böse Richtung in die ganze Verwaltung gebracht, nämlich, daß man von da an bei jeder neuen Einrichtung zuerst sich gewöhnt hat, zu fragen: Was wird Europa dazu sagen? nicht: ist die Einrichtung wahrhaft national, ist sie für Rußland angemessen, nützlich, nothwendig?

Die Felder gewähren bei Kubensk für das Winterkorn das sechste, für das Sommerkorn das vierte Korn. Das Getreide wird mit der Sichel geschnitten, das Gras mit der Sense gemähet.

Bei jedem Hause liegen ziemlich große Gärten, die unveränderlich bei den Häusern bleiben, während bei den Äckern die russische Theilung nach männlichen Seelen, wenigstens dem Principe nach, eintritt, wenn auch die wirklichen neuen Theilungen möglichst vermieden werden.

Die Weiber arbeiten in den umliegenden Orten sehr kräftig mit, hier jedoch wenig, außer in der Ernte. Die Leute können der im Sommer sich drängenden Arbeit nicht genügend vorkommen und nehmen daher Hülfsarbeiter aus nördlicheren Gegenden; ein solcher Knecht erhält für die Sommermonate die Beköstigung und 60 Rubel Banco. Außerdem wird ein Tagarbeiter mit seinem Pferde in der Saatzeit mit 2½ Rubel Banco, in der Heuernte mit 2 Rub. B., und ohne Pferd mit 1 bis 2½ Rub. B. bezahlt, die Tagsarbeit eines Weibes wird in der Ernte mit 70 bis 80 Kop. B. bezahlt.

Im Winter, sobald die Schneebahn beginnt, beschäftigen sich die Männer mit dem Handel und mit dem Transport von Kaufmannsgütern. Aber auch im Frühjahr und Herbst bei großem Wasser treiben sie über den See hin, der mit den schiffbaren Flüssen Suchona, Scheksna und Dwina in Verbindung steht, einigen Handel. Dabei verfahren sie aus ihrer eignen Wirthschaft Getreide, Gemüse, Häute, Talg, Fische (aus dem

Kubensky=See), das Gemüse wird meist in Wologda abgesetzt, das übrige aber bis zur Wolga, ja bis Petersburg, von wo sie dann als Rückfracht andere Waaren zum eignen und fremden Handel zurückbringen. Die Gartencultur allein soll für jede Haushaltung durch Gemüseverkauf durchschnittlich 80 Rubel Banco Überschuß gewähren. Es ist daher durchschnittlich große Wohlhabenheit, ja Reichthum im Dorfe, und ein Vermögen von 40 bis 50,000 Rubel Banco ist gar nicht selten.

Das Dorf hat immer milde Gutsherrschaften gehabt, die nicht einmal für den Kopf einen Obrok, sondern der Gemeinde im Ganzen einen jährlichen Tribut auferlegt haben. Von 1798 bis 1813 zahlte die Gemeinde jährlich 4000 Rubel Banco, von da bis jetzt 7000 Rubel Banco. Gegenwärtig verlangt die Gutsherrschaft 2000 Rubel Banco mehr, und sie standen noch in Unterhandlung über den neu zu regulirenden Betrag. Das giebt einigermaßen einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung des steigenden Wohlstandes. Die Kronabgaben und die baren Communalabgaben zur Unterhaltung der Gemeindeverwaltung, der Feuerlöschanstalten &c. betragen circa 5 Rubel Banco für die männliche Seele. Beim Brande giebt die Gutsherrschaft keine Unterstützung, aber wohl einen angemessenen Erlaß am Obrok. Von der Krone wird bei solcher Gelegenheit für jedes Haupt 100 Rubel Banco und freies Bauholz bewilligt, wofür pro Seele 12 Kopeken Brandabgabe (unter den 5 Rubeln einbegriffen) gezahlt wird. Für das Gemeinde=Magazin wird für die Seele 1 Tschetwerik (6½ Scheffel) Rocken und 2 Garnietz (⅛ Scheffel) Hafer eingefordert. Außerdem muß jede Seele 10 Kopeken jährlich zahlen, woraus ein Capital gebildet wird zur Unterstützung bei großen Unglücksfällen. An der Spitze der Gemeinde, wozu aber noch einige kleine, derselben Gutsherrschaft angehörige naheliegende Dörfer, die mit Kubensk zusammen etwa 800 männliche Seelen zählen, gehören, steht ein von der Gutsherrschaft angesetzter Starost, der 500 Rubel Banco Gehalt erhält. Die Gemeinde wählt unter Leitung des Starosten jährlich 5 Vertreter und 12 Älteste, welche mit dem Starosten das Gemeindegericht bilden, dessen schriftliche Geschäfte ein Gemeindeschreiber mit 200 Rubel Banco Gehalt versieht. Die Competenz dieses Gerichts umfaßt alle persönliche Streitigkeiten

der Bauern, deren Grenzstreitigkeiten, Erbschaftstreitigkeiten ꝛc. Es ordnet Vormundschaften an, wo es nöthig ist, auch Auseinandersetzungen zwischen wiederheirathenden Frauen und den Kindern erster Ehe. Eine wiederheirathende Wittwe macht ihren Mann zum Hausherrn und es wird dadurch Einkindschaft begründet*). Strafen kann dieses Gericht bis zu 24 Ruthenhieben verhängen, eigentliche Criminalstrafen natürlich nicht.

Durch altes kaiserliches Privilegium sind dem Dorfe jährlich 2 Jahrmärkte verliehen, auf denen abgabenfreier Handel getrieben werden darf; außerdem ist alle Donnerstage ein Wochenmarkt.

Bei den Kirchen steht 1 Pfarrer, 1 Diakon und 3 geringere Kirchendiener. Der Pfarrer wird vom Bischoff ernannt. Dieser Geistlichkeit sind 33 Dessjatinen Acker und Wiesen zugewiesen, von denen die Hälfte dem Popen oder Pfarrer zufällt, dem Diakon $1/4$, den übrigen zusammen das letzte $1/4$. Geldeinkünfte hat die Geistlichkeit nur aus freiwilligen Geschenken und Beiträgen für geistliche Handlungen, Seelenmessen, Weihungen und Segnungen, Ertheilung der Sacramente, wo für eine Taufe gewöhnlich 15—25 Kopeken Silber, für eine Trauung nach der Wohlhabenheit 1—5 Rubel Silber, für ein Begräbniß $1/2$ bis 1 Rub. S. gezahlt wird. (Diese Zahlungen, die wir in Westeuropa jura stolae nennen, sind in ganz Rußland unbestimmt, und vielen, aber schwer abzustellenden Mißbräuchen unterworfen!) Alles zusammen bildet eine Geldrevenüe von 700 bis 1000 Rub. B. Die ganze Bearbeitung der 33 Dessjatinen kommt der Geistlichkeit ungefähr auf 200 Rub. B. zu stehen. Dem Popen wird auch meist von den Bauern bei den Arbeiten bloß für ein gutes Tractament geholfen. (Auf

*) Die Stiefväter lieben ihre Stiefkinder eben so wie ihre rechten Kinder, nie unterdrückt, vernachlässigt, betrügt der russische Stiefvater seine Stiefkinder. In den Volksliedern ist für den Stiefvater kein Wort, aber wohl für die Stiefmutter, Matschicha; die böse Stiefmutter spielt oft eine Rolle in den Volksliedern! Ja hätte der Stiefvater einen erwachsenen Sohn erster Ehe, so würde derselbe nach seinem Tode als Haupt der Familie eintreten, und dann für seine angeheiratheten Geschwister sorgen, als wären es seine Kinder.

gleiche Weise helfen die Gemeindeglieder ihren etwa abgebrannten Nachbarn bloß für ein Tractament dergestalt, daß ein Abgebrannter in der Regel für Arbeit keinen Rubel bares Geld auszugeben hat!)

Einer der Geistlichen hatte auf Bitten der Bauern eine Schule angelegt. Sie zahlten ihm für jedes Kind ein Bestimmtes, sobald es Lesen, Schreiben und auf dem Rechenbrette rechnen gelernt hatte*).

Ich erkundigte mich nach der gewöhnlichen und täglichen Lebensart. Sie stehen auf mit Sonnenaufgang, dann essen sie, was am Abend vorher übrig geblieben ist, und gehen an die Arbeit. Um 10 Uhr ist bei ihnen Mittag, dann essen sie Milch mit Brod, Hafergrütze, und diese an Fasttagen mit Fischen (Susch), zur Abwechselung auch häufig mit Öl gebratene Pilze**).

---

*) Fast in allen Bauerhäusern dieses Gouvernements, die ich besuchte, fand ich Bücher meist religiösen Inhalts. Einige Male, als ich eins aufschlug, fand ich Geschriebenes, bei näherer Betrachtung zeigte sich aber, daß die geschriebenen Blätter die verloren gegangenen gedruckten ersetzt hatten! Welche Liebe und Sorgfalt zeigt das an! Es soll auch Gegenden in Rußland geben, wo man Lesen und Schreiben für Herenkünste hält, wovor man sich zu hüten habe. Dies Gouvernement scheint aber nicht dazu zu gehören, vielmehr ein Drang nach Bildung überall hervortretend.

**) In einem seltenen alten Buche: Reise nach Norden von einem unbekannten Autor, Leipzig 1718, ist p. 244 eine Beschreibung und Abbildung der in Nordrußland wachsenden Arten von Pilzen, welche damals den Einwohnern zur Nahrung dienten, gegeben. Es sind dieselben, die noch jetzt dort gegessen werden. Der Autor giebt die damals gebräuchlichen russischen Namen, und ich lasse sie hier folgen, um etwa zu vergleichen, ob noch jetzt dieselben Namen und Arten vorkommen. 1) Righices sind klein, schwarz und roth, kommen in einer Nacht aus dem Morast hervor. 2) Smortski oder Honigschwämme gelten für besonders delicat, kommen auf großer Herren Tafeln in Suppen und Pasteten, wachsen im April und Mai. 3) Gribbuis, braun, der Stiel wie eine Säule, in der Mitte geschwollen, auch delicat. 4) Belnizi, braun und schwarz mit roth gemischt, die Form wie unsere Champignons. 5) Gronzsholy, die größten aller Erdschwämme, von unförmlicher Gestalt, hohl, wenn sie reif sind, weiß. Ehe sie gekocht sind, schmecken sie bitter und scharf, und entzünden den Mund des Essenden erbärmlich. 6) Maslinicky sind braun

Gewöhnlich essen sie ein Mal in der Woche Fleisch, Rindfleisch oder Kalbfleisch. (Die in den Städten arbeiten, essen jeden Tag Fleisch.) Schweinefleisch kennt man fast nicht. Nachmittags und Abends ißt man dasselbe, so daß nur ein Mal am Tage gekocht wird, die übrige Zeit wird das Gekochte wieder aufgewärmt. Abends 9 Uhr geht Alles zur Ruhe. Die Reichen haben dieselbe Tagesordnung, nur daß sie zu Mittag in der Regel Kohlsuppe mit Fleisch oder Fischen (Tschi), dann Grütze, oft auch Piroggen (russische Pasteten) haben, um 4 Uhr Nachmittags trinken sie Thee in Gläsern ohne Milch und essen Brod dazu, ein Stück braunen Zuckers in den Mund hilft für 3 Gläser aus! Des Abends und Morgens früh genießen sie das vom Mittag Aufgewärmte. In neueren Zeiten beginnen in dieser Gegend die Kartoffeln sich zu verbreiten.

Über die Kleidung der hiesigen Bauern und deren Kosten erhielt ich folgende Notizen.

Männerkleidung. Das grüne wollene selbstgewebte Zeug zum täglichen Kaftan kostet, wenn es gekauft wird, 70 Kop. B. die Arschin, ist aber nur ½ Arschin breit. Der Schneider erhält nebst Beköstigung 1 Rub. B. Machelohn. Das ganz grobe Leinen zu ihrer Hose kostet die Arschin (½ Arschin breit) 7—10 Kop. B. Das etwas bessere Leinen zum Hemde 15—25 Kop. B. Die Stiefel kosten 3—4 Rub., die besten 7 Rub. B. Bei der Arbeit, und nur dann, werden Bastschuhe getragen, die das Paar 12—15 Kop. B. kosten. Sie werden hier aus Birken- und Weidenbast, nicht aus Lindenbast, wie im mittleren Rußland, gemacht. Der Hut von Schaaffilz kostet 1½ Rub. B. Die Feiertagskleidung: der Kaftan von blauem Tuch kostet 40 Rub. B., er hält 10—15 Jahre aus, die Tuchhose 12—14 Rub. B. Ein sehr verbreiteter Kaftan von blauem Nanking kostet 10—12 Rub. B. und

---

und fett, wachsen im Juli. 7) Die Doghshowitzy gelten für sehr giftig. Der Autor setzt noch hinzu: In Moscovien wächs't eine so große Menge von diesen Erdschwämmen, daß man deren jährlich bis 1000 Karren haben muß, nur um die Stadt Moskau damit zu versorgen. Die Armen ernähren sich davon und die Reichen machen eine Delicatesse daraus. Diese Erdschwämme sind fast alle gut zu essen, und man sieht sehr wenige von denen, welche die Botanici giftig oder tödtlich nennen.

dauert 2 Jahre aus. Die rothe wollene Scherpe um den Leib kostet 1½ bis 2 Rub. B., die beste der Art bis 5 Rub. B.

Weiberkleidung. Das Zeug zur gewöhnlichen Haustracht spinnen, weben und machen die Weiber sich selbst. Ihre Feiertagstracht nennen sie hier „die deutschen Kleider" *). Es gehört dazu ein seidenes Tuch, um den Kopf gewunden, welches 3½ Rub. B. kostet, ein Halstuch von Wolle oder Baumwolle, welches 10 Rub. B. kostet, die besseren aber kosten bis 25 Rub. B., ein baumwollenes Kleid (Jacke und Rock), kostet 7—10 Rub. B., ein wollenes Kleid der Art 15—20 Rub. B., ein seidenes der Art 40—50 Rub. B., eins von Goldbrokat, mit Pelz ausgeschlagen, wie schon oben erwähnt, 500 Rub. S. = 1750 Rub. B. Ein Paar Schuh 1 Rub. 20 Kop. Die Strümpfe stricken sie sich selbst.

Aus allen diesen Zahlenverhältnissen sieht man, wie theuer in Rußland alles ist, wobei menschliche Arbeit bezahlt werden muß. Die Kleidung eines wohlhabenden Bauern dieser Gegend Rußlands kommt auf 80 Rub. B. = 25 Rthl., die seiner Frau auf 90 Rub. B. = 28 Rthl. (wenn sie aber im höchsten Staat ist, über 600 Rthl.!) Dieselben Stoffe, dieselbe Kleidung würde in Deutschland nicht die Hälfte kosten!

Nachdem wir nochmals gut gegessen und getrunken hatten, nahmen wir Abschied von den freundlichen Leuten! Statt unseren Dank für ihre gastfreundliche Aufnahme anzunehmen, dankten sie vielmehr auf das Angelegentlichste für die Ehre unsers Besuchs, und der Starost und unser Wirth umarmten und küßten mich auf das Zärtlichste, und meinten, ich würde in fremden Landen wohl nur Gutes von ihnen sagen!

Auf dem Rückwege nach Wologda hielt ich in einem Krondorfe Simeonkeiwa an, und erkundigte mich auch dort nach den Verhältnissen des Dorfs, um Vergleichungen mit jenem Privatdorfe anstellen und Abweichungen bemerken zu können.

---

*) Auch in Schnitt und Form waren hierbei überall deutsche Muster unverkennbar, man glaubt auf einmal deutsche Bauerweiber zu sehen. — Wie ist das hierher, so tief in Rußland hinein, und dazu auf einen kleinen völlig isolirten District gekommen? da die Russen, und namentlich diese so unverdorbenen Nordrussen, so streng auf alte Sitte halten!

Es ist dies ein kleines Dorf von 19 Häusern und circa 130 Einwohnern. Während in Kubensk kaum 2 Dessjatinen Acker und Wiesen auf die männliche Seele zu rechnen sind, kommen hier gegen 7 Dessjatinen auf die Seele; ein kleines Holz giebt den Leuten wenigstens das nöthige Brennholz, das Bauholz müssen sie aber kaufen. Die Abgaben sind die gewöhnlichen Kronabgaben, die 15 Rubel Banco für die Seele nicht übersteigen. Dieses Dorf bildet mit einem nahebeiliegenden, Priluzkoje-Selo-Karownitzkoje, eine und dieselbe Realgemeinde, d. h. beide Dörfer haben nur eine gemeinsame Feldmark, wobei nur nach einem stillschweigenden Übereinkommen beobachtet wird, daß ein jeder seinen Antheil möglichst nach der Seite desjenigen Dorfs erhält, wo er wohnt. Mit noch 12 anderen Dörfern bilden diese beiden Dörfer eine Gesammtgemeinde unter einem gemeinsamen Starosten, Gemeindegerichte und einer gemeinsamen Verwaltung. Wie klein diese 14 Dörfer sind, mag man daraus sehen, daß sie zusammen nur 857 Seelen, also circa 1730 Einwohner in 258 Häusern zählen.

Die Einwohner von Simeonkeiwa sind alle Steinmetzen. Sie ziehen nach der Frühlingsbestellung überall im Lande umher, und suchen und finden Arbeit; zur Ernte kommen sie wieder, dann gehen sie wieder aus bis zum Winter. Sobald die Schlittenbahn des Winters sich formirt hat, beginnen sie für Kaufleute zu fuhrwerken, treiben auch nebenbei Handel auf eigne Hand. Diejenigen, die einigermaßen abkommen können und besonders geschickt sind, gehen nach Moskau und Petersburg und bleiben den ganzen Sommer dort. Ihrer mögen aus sämmtlichen 14 Dörfern etwa 80 sein. Diese Zahl vermag man zu controliren, da sie Pässe haben müssen. Die übrigen, welche in Wologda und der Umgegend Arbeit finden, brauchen keine Pässe. Die, welche den ganzen Sommer fort sind, miethen dann einen Knecht, der hier freie Beköstigung und 40 Rub. B. erhält. In Wologda verdienen diese Steinmetzen nach Abzug dessen, was sie verzehren, 100—130 Rub. B., die in Petersburg oder Moskau Arbeitenden bringen gewöhnlich nur 70—80 Rub. B. mit. 30 Wirthe im Dorfe haben gar keine eigne Pferde, sondern miethen sich ein Pferd für die Sommerarbeit für 17 Rub. B. von den Wohlhabendern, die

im Winter für ihr Fuhrwerk mehrere Pferde bedürfen, als ihnen im Sommer nöthig sind. — Ordentliche und wohlhabende Wirthe haben hier 2 Pferde, bis 5 Stück Rindvieh und 10—20 Schaafe, selten Schweine. Die Pferde befinden sich nach der Arbeit frei auf den Weiden und erhalten außerdem kein anderes Futter. Alles Vieh läuft frei umher ohne Hirten, deshalb sind auch die Felder eingehegt. Im Allgemeinen herrscht hier lange nicht der Reichthum, wie in Kubensk.

Die Weiber müssen in diesem und den andern Dörfern sehr tüchtig mit arbeiten, auch fand ich einige Weiber, die im Winter Kirchenbilder malten.

Nachdem ich nach Wologda zurückgekehrt war, fuhr ich noch gegen Abend nach der etwa eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen neuangelegten Muster-Ferme der Apanage-Bauern. Der Minister Perowski hat als Director im Apanage-Ministerium in Petersburg eine Ackerbauschule errichtet, die ungemein umsichtig und verständig eingerichtet ist. Dort werden Bauerknaben etwas theoretisch, aber bei weitem noch mehr praktisch, zu ökonomisch tüchtig ausgebildeten Bauern erzogen; es werden ihnen die Grundsätze einer den Landstrichen ihrer Heimath angemessenen, aber verbesserten Landwirthschaft gelehrt, sie aber zugleich zu allen praktischen Arbeiten angehalten. Während ihrer Lehrzeit sammeln sie sich das Inventarium ihres künftigen Hausstandes, sie ziehen sich das Zug- und Nutzvieh selbst auf, füttern und warten es selbst, was sie demnächst mit in ihre Wirthschaft nehmen sollen! Alles Ackergeräth und Hausgeräth lernen sie verfertigen, und dürfen das Verfertigte demnächst ebenfalls mitnehmen. Immer zwei zusammen erhalten dann in ihrer Heimath für demnächst zu trennende, anfangs aber vereinigte zwei Wirthschaften das hinreichende Areal von Acker, Wiesen, Weiden, Gärten und Holz. Dort bauen sie sich selbst die nach einem gut entworfenen, vorgeschriebenen Plane aufzuführenden Wirthschaftsgebäude, und erhalten hierzu und zu ihrer Einrichtung 1000 Rubel.

Zu einer solchen bäuerlichen Musterwirthschaft für das Gouvernement Wologda fuhr ich nun hin. Sie bestand erst einige Jahre, und man vermochte daher noch kein festes Urtheil über ihren Bestand und ihre Wirkungen auf die Umgegend

zu fällen. Diese Wirthschaft liegt, wie gesagt, einige Werste von Wologda entfernt, einsam, aber nicht weit von einem kleinen Dorfe. Der Acker ist aus dem Torf, aus uncultivirtem, aber sehr gutem Boden umgebrochen, das Ganze umgiebt ein tiefer Graben; und ein Schlagbaum, wie es hier überall gebräuchlich ist, aber schon ein sehr verbesserter und ordentlicher, verwehrt dem Vieh den Übertritt. Von da führt ein grader Weg, von beiden Seiten mit Gräben eingefaßt, auf die Wirthschaftsgebäude zu. Auf der linken Seite des Wegs war das Feld schon in gute Cultur gesetzt, rechts war noch alles voll Gestripp, welches aber zum Theil umgehauen und zum Verbrennen in Haufen gelegt war. Einer der beiden Wirthe pflügte, wobei ein Knabe das Pferd führte; der sehr leichte Pflug warf die Scholle stets mit einem Fuß Zwischenraum um, welchen Zwischenraum später ein schwerer Pflug umreißen sollte. Im Hause empfing uns der älteste der Wirthe. Er war ein halbes Jahr früher angekommen, hatte das Haus erbauet und eingerichtet. Es war nach Vorschrift und zweckmäßig eingerichtet, ähnlich dem westphälischen Bauerhause. Erst als das Haus fertig, war der zweite Wirth mit dem ganzen Vieh-, Hof- und Haus-Inventarium, was beide in der Lehranstalt bei Petersburg erworben hatten, angelangt. Im Hause war alles sehr ordentlich und reinlich, ungeachtet die eine Frau einen Säugling hatte. Im Wohnzimmer war ein Büchergestell mit etwa 20 Büchern, einer Bibel, einem Homilienbuche und einigen guten ökonomischen Schriften, meist Übersetzungen aus dem Deutschen. In einer Nebenkammer war eine vollständige Tischlerwerkstatt, und ein benachbarter Bauerbursche, vom Wirthe zu dieser Arbeit angeleitet, hobelte eben einige Bretter, etwas, was hierherum die Russen gar nicht kennen! — Im Garten waren Blumenbeete und eine Laube angelegt. Eine verbesserte russische Badstube fehlte nicht. Der Dünger war als Compost behandelt, mit mehreren Zwischenlagen von Rasen durchsetzt. Man sah dem Ganzen an, daß die ökonomische Ausbildung bei den beiden Leuten in succum et sanguinem vertirt war. Man muß hierbei bedenken, daß den Leuten zwar im Allgemeinen ein Plan der Anlage vorgezeichnet und gegeben war, daß sie bei der Ausführung aber ganz sich selbst überlassen blieben. Das

Ganze zeigte Intelligenz und eine große Sicherheit im Angriff der Sache! Das Areal ist 126 Dessjatinen groß, allein erst 4½ Dessjatinen = 17 Morgen sind vollständig in Cultur. Der Boden ist gut, aber lehmig, bei Nässe klatschig, bei Dürre stäubig. Sie haben sich auf eine Sechsfelderwirthschaft eingerichtet und gestellt. — Die Sache dauert erst ein paar Jahre, doch ist einige Wirkung auf die Umgegend sichtbar, namentlich verbreitet sich der Kartoffelnbau, durch das hiesige Beispiel angeregt, schon bedeutend in den benachbarten Dörfern.

Nachdem wir am andern Morgen ein berühmtes Kloster vor der Stadt besucht hatten, sahen wir auch das Gymnasium, wo der Adel des Gouvernements ein Pensionat errichtet hat für 200 Schüler. 70 derselben zahlen jährlich die unbedeutende Summe von 400 Rub. B. = 125 Rthl., die übrigen werden ganz frei gehalten. Auch besuchten wir das nahe gelegene Dorf Dubrowskoja, dessen sämmtliche Bewohner sich mit Vögelabrichten und dem Vogelhandel beschäftigen. Es sind nur 11 Häuser und Familien, aber jede Familie löset durchschnittlich gegen 100 Rub. B. aus diesem Handel. Der Vogel wird hier an Ort und Stelle für 2 Rubel, an anderen Orten für 2½ bis 3 Rub. B. verkauft.

Beim Vorbeifahren längs den Feldern einiger kleiner Dörfer, jedoch nie bei den größeren, sah ich, daß nach 5—8 Ackerstreifen jedesmal ein sogenannter Rain folgte, wie sie in Mitteldeutschland überall vorkommen, ein Rasenstreifen, einen bis anderthalb Fuß breit, der die beiden Ackerbeete scheidet und begrenzt. Auf mein Nachfragen hörte ich, daß in so ganz kleinen Dörfern die russische jährliche oder zeitweise Ackertheilung nicht, oder nicht mehr existire, sondern der Acker ein für alle Mal getheilt und jedem Hause fest beigelegt sei. So viel Häuser nun im Dorfe sind, in so viel Streifen sei jede Ackerwanne getheilt, und dann diese ganze Ackerwanne von der nächsten durch den Rain getrennt. Diese wäre fast die einzige Ausnahme von jener volksthümlichen Ackertheilung, die ich gefunden habe, und hat wahrscheinlich in vorherrschenden und überwältigenden Realinteressen ihren Grund!

Nachmittags, den 26. Mai, reiseten wir von Wologda in der Richtung nach Weliki=Ustjuk ab. Die ersten 30 Werste,

bis wir die Suchona erreicht hatten, behält die Gegend noch denselben Charakter, den sie rund um Wologda hat, nämlich den einer ausgezeichneten und sorgfältigen Cultur. Dörfer, Kirchen, Häuser, Äcker und Menschen sehen reich und bunt aus. An der Suchona aber beginnen die Wälder, die von nun an in ungemessene Regionen sich hin erstrecken! Auf dieser ganzen Strecke bis Weliki-Ustjuk treten die unermeßlichen Wälder auf beiden Seiten der Suchona bis dicht an den Fluß, aber wo die Ufer nicht zu steil und der Boden fruchtbar ist, liegen überall längs den beiderseitigen Ufern des Flusses Dörfer, und meist 4—6 dicht zusammen. Der Wald ist daselbst, so viel nöthig, ausgerodet und es herrscht eine vortreffliche Cultur. Der ganze Norden Rußlands ist auf eine ähnliche Weise cultivirt. Einst war das Ganze ein zusammenhängender unermeßlicher Wald, vielleicht größer als Spanien, Frankreich und Deutschland zusammengenommen! Wie nun im grauen Alterthume in Südrußland in unermeßlichen baumlosen Steppen Hirtenvölker (die nomadisirenden Scytischen Stämme) umherzogen, so in Nordrußland in dem eben so unermeßlichen Walde die Jägervölker (die nomadisirenden tschudischen (finnischen) Stämme). Zwischen beiden Extremen saßen wohl schon von Uralters her an den südlichen Abhängen des Waldai slavische Stämme, die, immer zahlreicher werdend und von der Vorsehung begünstigt, als Russen sich zu einem größern Volke und Staate constituirend, Colonien nach dem Süden und dem Norden wie Strahlen aussendeten. Ich glaube nicht, daß man wird behaupten können, daß die Russen die finnischen Stämme im Norden Rußlands verdrängt haben. Die Russen haben nie nomadisirt, sie haben stets colonisirt, sie kamen als Gewerbsleute, als Gärtner, als leichte Ackerbauer, als Fischer stets längs allen Flüssen heran und haben sich an diesen angesiedelt. Sie haben die im Innern lebenden Jägerstämme nicht vertrieben, denn sie drangen ihrer Natur und ihren Neigungen nach nie in das Innere! Sie waren jenen Jägerstämmen nicht feindlich, vielmehr war es diesen angenehm, daß sich an dem Flusse feste Ansiedlungen bildeten, wo sie ihre Jagdproducte gegen andere Waaren und Lebensmittel austauschen konnten. So lebten finnische Jägerstämme und russische Ansiedler friedlich

und freundlich neben einander, und leben auch noch gegenwärtig so, wenn auch die Jägerstämme an Zahl sehr zusammengeschmolzen sind. Der noch einigermaßen zahlreiche finnische Stamm der Sürjänen lebt noch jetzt, ungestört von den Russen, als Jägervolk. Aber viele dieser Jägerstämme sind allmählich von selbst verkümmert und ausgestorben, wie wir das bei den amerikanischen Jägervölkern noch täglich vor Augen haben, viele haben auch mit Annahme des Christenthums und der dadurch unter ihnen sich verbreitenden Cultur angefangen, feste Wohnsitze zu nehmen, und haben sich so allmählich mit ihren Nachbaren, den angesiedelten Russen, verschmolzen.

Wer etwas in den Charakter der Nationalitäten einzudringen vermag, wird sogleich die Ueberzeugung gewinnen, daß die Bewohner längs den nordrussischen Flüssen nicht etwa russificirte Finnen sind. Es sind aber auch keine reine Slaven. Es sind Slaven mit einer bedeutenden Zumischung von Finnen; und man muß gestehen, daß diese Mischung eine glückliche gewesen ist, denn diese Nordrussen sind ein herrlicher unverdorbener Volksstamm, meiner Meinung nach der beste und tüchtigste von allen russischen Stämmen!

Nachdem wir eine kurze Zeit am rechten Ufer der Suchona gefahren, wurden wir übergesetzt, und die Landstraße ging nun am linken Ufer her. Zuweilen näherten wir uns dem Flusse, zuweilen verloren wir ihn aus dem Gesichte. Bald kamen herrliche Wälder von himmelhohen Tannen und Birken, bald öffnete sich die Gegend, und wir kamen durch eine Reihe von vier bis sechs kleinen längs dem Flusse nahe zusammen gelegenen Dörfern. Die Dörfer waren selten über 6 bis 8 Häuser groß. Einige größere zeigten uns nicht die ermüdende Regelmäßigkeit der meisten russischen Dörfer, die stets aus einer langen ganz geraden Straße bestehen. Hier bildeten die Straßen hübsch geschwungene Linien.

Welch allerliebste Burschen sind diese russischen Jämtschiks (Fuhrleute), wie gewandt und unermüdlich, wie freundlich und artig, wie kindlich-lustig, naiv und schmeichlerisch! Das springt, läuft und bewegt sich wie Quecksilber auf dem Wagen, von dem Wagen, zwischen die Pferde, unter die Pferde, und niemals plump, gewaltsam, stets leicht, graciös! Das russische An-

spanngeschirr der Bauern ist erbärmlich, jede Viertelstunde reißt etwas. Dann hüpft der Bursche wie eine Bachstelze vom Bock und zwischen die Pferde, knüpft hier ein Strick zusammen, bindet dort etwas fest und ist im Nu wieder auf seinem Sitz, und fort geht's im sausenden Gallop! Stets schwatzt er mit seinen vier neben einander gespannten Pferden. — Der Weg geht hier häufig Hügel hinauf und Hügel hinab, da setzt er im gestreckten Galopp hinauf und dann wieder hinab, dabei aber schreit, lärmt, schilt, pfeift, zischt, klatscht er, als ob tausend Teufel hinter ihm wären, und mit Recht! Denn diese kleinen russischen Pferdchen laufen vortrefflich, ziehen aber erbärmlich schlecht. Wenn sie nicht im Galopp den Berg hinauf kommen, so kommen sie nie hinauf! — Langsam aber kräftig den Berg hinaufziehen, wie die deutschen Bauernpferde, ist ihnen völlig unmöglich. Sie jagen hinan, aber wenn sie merken, daß hinter ihnen eine etwas schwere Last ist, so bleiben sie stehen, wie eine Mauer, und dann heißt es: Geduld! sie sind im Stande und bleiben eine halbe Stunde unbeweglich und tückisch stehen! Wir hatten stets acht Pferde vor unsern beiden leichten Tarantasen, aber wir haben mehrmals alle acht zuerst vor der einen dann vor der andern Tarantase spannen müssen, um eine ganz unbedeutende Anhöhe hinauf zu gelangen! — So lärmend und schreiend nun aber der Jämtschik auch seine Pferde antreibt und aufmuntert, so drohend und wüthend er auch mit der Peitsche in der Luft umhervagirt, so schlägt er doch nie auf seine Pferde, denn er hat sie viel zu lieb, und nimmt lieber selbst einige Knüffe und Prügel vorlieb, als daß er ihnen was thäte! Und die fehlten dann auch nicht. Ich hatte nämlich in Petersburg einen sogenannten Postillon, eine Art niedere Postbeamten, erhalten, der beauftragt war, überall für die nothwendigen Postpferde, für deren Bezahlung, für den Anspann rc. zu sorgen. Der wußte sich bei allen Postbehörden in den gehörigen Respect zu setzen, und das machte, daß ich mich nie wegen Unordnung, Verzug, Prellereien der Postbehörden zu beklagen Ursache gehabt hatte, wie so viele andere Reisende. Es war ein vierschrötiger, resoluter schlauer Kleinrusse, der seine Leute kannte; in der Regel war er lustig, cordial, ja zärtlich mit dem neben ihm sitzenden Jämtschik, sie schwatzten und lach-

ten nach Möglichkeit mit einander, allein wenn die Pferde nicht recht laufen wollten oder gar stille standen, dann knuffte er den Jämtschik, damit der wieder auf die Pferde loshauen sollte. Das gelang ihm sonst überall, aber hier in den nördlichen Gegenden half es nichts, er mochte den guten Jämtschik knuffen, selbst prügeln, so viel er wollte, der prügelte doch seine lieben Pferdchen nicht. Zuletzt riß dann der Pastillon ihm die Peitsche aus der Hand und schlug selbst auf die Pferde, wobei der Jämtschik klagend und traurig zusah. — Das Knuffen und Prügeln des Jämtschiks war übrigens bloß eine Artigkeitsform zum Antreiben, es geschah ganz ohne Haß und Bosheit, und wurde ebenso mit Gleichmuth hingenommen. Unmittelbar darauf schwatzten und lachten sie zusammen wieder eben so lustig wie vorher, und beim Abschiednehmen umarmten und küßten sie sich oft zärtlich! — Ich ließ mir zuweilen die aufmunternden Redensarten des Jämtschiks an seine Pferdchen dolmetschen, sie waren von der zärtlichsten Natur, z. B. zu einer Stute: „Lieb Mütterchen, laß mich doch nur dies einzige Mal nicht im Stich, Du sollst auch nachher frisches Gräschen haben, und goldenen Hafer!“ zu einem Hengst: „Gutes Brüderchen mach mir kein Leidchen, bedenk Deine Ehre, was würde die Welt sagen, wenn Du im Drecke stecken bliebst!“ und so ging es mit unendlichen Variationen, mit unzähligen zärtlichen Diminutiven fort. — An Diminutiven ist keine Sprache so reich, als die russische, und Niemand bedient sich ihrer so gern, als die gemeinen Russen. Wenn der Jämtschik sich Feuer für seine Pfeife beim Postillon ausbat, so sagte er: „Lieb Brüderchen, gieb mir Schwämmchen und Feuerchen für mein Pfeifchen!“ — Aber welch sonderbarer Contrast, so lebhaft, so lustig, so frisch der Nordrusse ist, so melancholisch ist sein Gesang! Die Volkslieder sind monoton und stets in Moll, mit einem klagenden, langgezogenen Rufe am Schlusse! Ist es die Klage über die Strenge und die Härte des Klimas, über den kahlen farblosen nordischen Himmel, über die kärgliche, bleiche Mutter Natur? Nur der Gegensatz seines innern, zur Freude und Lust gestimmten Gemüths mit der trüben, lieblosen Natur, kann die Ursache sein, denn seine sociale Lage ist günstig, er ist frei, ungebunden, nirgends gedrückt und ist wohlhabend. Die melancholische Klage

hat das ganze Stimmorgan des Volks durchdrungen, es ist weich, sanft, selbst wenn sie zanken, schelten, die Pferde anfeuern, hört man niemals die scharfe erhobene Stimme des Zorns, wie bei den Germanen und Romanen, stets hört man die leise Klage durch, wie mit belegter Stimme! —

Wir erreichten die Stadt Totma an der Suchona um Mitternacht und wurden, da kein europäischer Gasthof vorhanden war, und der Gouverneur in Wologda uns vorher angekündigt und empfohlen hatte, in einem Kaufmannshause einquartiert. Am andern Morgen besah ich mit dem Polizeimeister die Stadt. Sie ist alt und man sieht an ihrer Größe, an der Menge der Kirchen und an den verödeten Straßen (auf einem großen Platze mitten in der Stadt sahen wir die Kühe weiden!), daß sie früher eine große Bedeutung und Blüthe gehabt. Früher als der Haupthandel mit Asien und China von Nowgorod über Wologda ging, war Totma ein sehr wichtiger Punkt für denselben. Davon ist noch ein Rest geblieben und es existiren noch jetzt einige Kaufleute, die an dem chinesischen Handel Theil nehmen und selbst in Kiachta gewesen sind. Auch ist eine Kirche hier, an der unverkennbar Reminiscenzen chinesischer Architektur zu bemerken sind. Sie, so wie die andern Kirchen, sind meist von reichen Kaufleuten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebauet. Jene Kirche im chinesischen Geschmack ist übrigens ungemein reich verziert, auch zeigte man mir einige Bilder eines russischen Malers Namens Wagenow*), der in Totma geboren, in Petersburg sich ausgebildet, hier in seiner Vaterstadt eines großen Rufs genoß, und, um sein Andenken zu verewigen, hier einige Bilder für die Kirchen gemalt hatte. Die Zeichnung war correct, die Composition sehr auf Effect berechnet, der Pinsel hübsch glatt, fast miniatur. Merkwürdig war der Teint der Mutter Gottes. Sie ist in der griechischen Kirche bekanntlich stets von sehr dunklem Teint, daher man sie auch im Abendlande die schwarze Maria zu nennen pflegt; der

*) Sollte der Mann nicht etwa aus deutschem Blut herstammen und etwa Wagen geheißen haben? Die Russen haben ein großes Talent, fremde Namen zu russificiren. Ich fand in Lithauen einen Landsmann Namens Becker, dessen Name sich allmählich in Bickerski umgewandelt hatte!

Maler durfte sich hier von der Kirchengewohnheit nicht ganz entfernen, er hat der Maria also einen dunklen Teint gegeben, aber statt eines braunen, hat er einen eisengrauen oder bläulichen gewählt. Sie sieht aus, als ob sie die Blausucht hätte, aber dennoch macht es einen eigenthümlich reizenden Effect!

Ich war dem Districtschef der Krondomainen empfohlen, er war wohl unterrichtet, und ich erhielt über die Verfassungs- und Wirthschaftsverhältnisse des Kreises Totma größtentheils durch ihn folgende Notizen, wobei ich zugleich zur Vergleichung die Notizen über den Kreis Wologda beifüge.

Nach der Generalvermessung von 1783 waren in den Kreisen Wologda und Totma vorhanden:

Namen des Kreises	Terrain-Verhältnisse				Bevölkerungs-Verhältnisse nach der 7ten Revision				
	Ackerland Dessjat.	Wiesen Dessjat.	Waldungen Dessjat.	Unbebautes Land Dessjat.	Kronbauern Männl. Seelen	Apanage-Bauern Männl. Seelen	Freie Bauern Männl. Seelen	Fabrikbauern Männl. Seelen	Leibeigene Bauern Männl. Seelen
Wologda	122,552	39,333	336,637	18,228	7759	439	213	294	26,485
Totma	85,652	32,821	1,730,481	163,698	21,159	7881	—	—	818

Faßt man diese Zahlenverhältnisse ins Auge, so stellt sich Folgendes heraus:

Der Kreis Wologda mit 72,850 Einwohnern (Männern und Weibern) ist etwa 93 □Meilen groß und es leben auf der □Meile durchschnittlich 784 Menschen. Der Kreis Totma mit 63,904 Einwohnern ist etwa 176 □Meilen groß, und es sind also auf der □Meile 176 Menschen zu rechnen. Allein der Kreis Totma ist, wie alle nördlich von Wologda gelegene Districte eigentlich nichts, als ein großer Wald, wo nur längs den Flüssen menschliche Ansiedlungen sich finden. Nimmt man das bebaute Terrain von beiden Kreisen, das Terrain der Aecker und Wiesen, allein in Betracht, so findet man, daß der Kreis Totma dichter bevölkert ist, als der Kreis Wologda! Dies

cultivirte Terrain beträgt nämlich im Kreise Wologda 29 □-Meilen, es kommen also 2572 Menschen auf die □Meile, im Kreise Totma beträgt es 21⅓ □Meile, und es kommen 2994 Menschen auf die □Meile. Während dort ⅓ des Terrains cultivirt ist, ist hier nur etwa $1/_{12}$ cultivirt, und das übrige Wald und Oede.

In Bezug auf die socialen Verhältnisse der Einwohner stellt sich ein merkwürdiger Unterschied heraus. Während im Kreise Wologda die Privatbauern (also die Leibeigenschaft) in Bezug auf die Anzahl so vorherrschen, daß mehr als ¾ der Bevölkerung Leibeigene sind *), so findet sich dagegen, daß im Kreise Totma kaum $1/_{16}$ der Bevölkerung zu denselben gehören.

Daß mehrere Dörfer, wie im Kreise Wologda, gemeinsame Feldmarken haben, soll hier nicht vorkommen, wohl aber, daß die Weiden und Waldungen von den Viehheerden mehrer Dörfer gehütet werden. Gemeinschaftliche Brachweide findet sich aber nicht, vielmehr hat jede Gemeinde ihre Felder und Heuschläge eingehegt und eingezäunt. Meist haben mehrere Dörfer, zuweilen 4 bis 5, einen gemeinsamen Wald. Das Vieh geht gewöhnlich ganz frei auf den Weiden und im Walde umher, Hirten finden sich fast nirgends. Das Vieh hat Glocken am Halse und findet sich dadurch zurecht. Der Ackerbau wird fleißig und gut betrieben, man rechnet beim gewöhnlichen Lande das dritte Korn und darüber. Das Schwenden oder das Niederbrennen des Hochwaldes, um den Boden dann einige Jahre als Acker zu benutzen, war früher allgemein gebräuchlich, ist jetzt streng verboten, geschieht aber dennoch. Der Boden ist hier jedoch so geneigt, Bäume und Strauchwerk hervorzubringen, daß in der Regel jeder Acker (oder Weide), den man 2 Jahre uncultivirt liegen läßt, sich mit Gesträuch und demnächst mit Wald überzieht. Solche Theile des Waldes, wo man

*) Wenn in der obigen Tabelle die freien Bauern besonders und von den Kronbauern gesondert erscheinen, so ist hiebei zu bemerken, daß die Kronbauern ebenfals freie Leute sind, aber einen Obrok, d. h. eine Landpacht pro Kopf bezahlen. Die freien Bauern dagegen zahlen keinen Obrok, sondern nur die Kopfsteuer. Ihnen gehört nämlich das Land eigenthümlich, bei den Kronbauern gehört es dem Namen nach der Krone.

die frühere Ackercultur noch erkennen kann, niederzubrennen und wieder als Acker zu benutzen, ist dann aber erlaubt, und also auch sehr gebräuchlich. Dergleichen Grundstücke geben einen ungemeinen hohen Ertrag, oft das achte und zehnte Korn. Flachs wächst besonders üppig auf solchem Aschenboden! Auf meine Erkundigung nach den Zeiten der Feldarbeiten hörte ich, daß Klima und Witterung, späte und frühe Fröste, nicht so genaue Zeitbestimmungen zuließen, wie in südlicheren Landstrichen, daß man aber in gewöhnlichen Jahren etwa Folgendes annehmen könne: Bis Nikolaitag, den 9. Mai (21. Mai neuen Styls) ist die Bearbeitung des Sommerfeldes meist beendigt und es beginnt die Saat (in diesem Jahre hatte sie jedoch erst den 15. Mai begonnen). Bis zum 15. Aug. (27. Aug. neuen Styls) ist das Korn reif, und bis zum 9. Sept. (21. Sept. neuen Styls) ist die Ernte beendigt. Gebauet wird in diesen Gegenden Winterrocken, Gerste, Hafer und mitunter etwas Sommerweizen, jedoch gewöhnlich nur wie der Flachs auf den Rödungen. Größere Rödungen, wie ½ bis 1½ Dessjatinen, sind jedoch dem Einzelnen nicht gestattet. Die Viehzucht in diesen Gegenden ist bedeutend, selbst der Unbemittelte hält 1 bis 2 Pferde, 2 Kühe, 2 Schafe, (im Sommer kommen die Kälber und Lämmer hinzu). Die Schafe sind besonders fruchtbar, sie haben gewöhnlich 3 bis 4 Lämmer. Die Schweinezucht ist nicht bedeutend. Die hiesige Race des Rindviehs ist eine Mischung von Cholmogorscher (holländischer, von Peter I. dorthin verpflanzter) und der gewöhnlichen russischen Race. Es ist stark von Leibe auf niedrigen Beinen. Von dem im Winter geschlachteten wird das Fleisch gewöhnlich frisch, d. h. gefroren nach Archangel geschickt. Im Sommer wird es eingesalzen von hier transportirt. Auch die Milchwirthschaft ist nicht unbedeutend, und die Butter wird im Winter bis Petersburg, 130 Meilen weit, verfahren. Der Flachs, der in bedeutender Quantität zum Verkauf kommt, wird roh verkauft, nur der zum eignen Gebrauch bestimmte wird hier verarbeitet. Auch Leinsamen kommt zum Verkauf, und es wird hier auch häufig Oel daraus geschlagen. Pech und Theer werden hier in den Wäldern gewonnen, jedoch lange nicht in dem Maße und der Ausdehnung, wie im Kreise Usstjug. Andere Industrie-

zweige sind hier nicht von Bedeutung. Auch ist das Volk hier überhaupt nicht sehr betriebsam, wie dies im benachbarten Kreise Wologda und noch mehr den Wolgagegenden so sehr der Fall ist, aber es ist auch genügsamer, unverdorbener, häuslicher, patriarchalischer. Die Frauen arbeiten hier verhältnißmäßig mehr als die Männer, aber nur die verheiratheten. Die Mädchen helfen nur im Hause, bei der Feldarbeit gar nicht.

Der Drang nach intellectueller Bildung erscheint hier lebhafter, als in andern Gegenden. Häufig geben die Bauern ihre Söhne den Winter über dem Popen in die Lehre, und zahlen, ungeachtet sie doch lange nicht so reich wie die Bauern im Jaroslawschen sind, für den Cursus 25 bis 30 Rubel Silber. Man findet daher hier bei weitem mehr Bauern, die lesen und schreiben können, als anderswo *). Der Minister der Krondomainen hat jetzt befohlen, in jedem der sechs Districte des Kreises Totma eine Schule einzurichten, die von Geistlichen besorgt werden soll.

Als Unterrichtsgegenstände sind vorgeschrieben: Lesen, Schreiben, Religion, biblische Geschichte und Rechnen auf dem Rechenbrette **). Als Geschenk ist für jeden Lehrer 200 bis 250 Rubel Silber ausgesetzt. Der Minister hat die Mitwirkung des Metropoliten, durch Bitte um Anstellung tüchtiger Geistlichen in Anspruch genommen.

Wir waren in Totma sehr gastfreundlich aufgenommen worden, und verließen die Stadt gegen Mittag, und zwar indem wir nun auf das rechte Ufer der Suchona übergesetzt wurden, wo wir denn auch, bis Usstjug gegenüber, verblieben.

---

*) Bei den Roskolniks (den Altgläubigen), die im Norden Rußlands sehr verbreitet sind, ist das Lesen und Schreiben etwas allgemein Bekanntes, allein sie kennen nicht die jetzige russische Schrift, sondern nur die alte, d. h. die altslavonische. Besonders in ihren dem Gouvernement verheimlichten Nonnenklöstern müssen die Nonnen unaufhörlich die alten liturgischen und religiösen Bücher abschreiben, welche sie dann den Glaubensgenossen verkaufen. Ich fand bei diesen durch Sittenreinheit, Strenge und große Ordnung und Reinlichkeit sich auszeichnenden Leuten häufig einzelne Blätter mit sehr schön geschriebenen Gebeten, von denen ich einige geschenkt erhielt.

**) Das russische Rechenbrett ist ein Brett, über welches ein halb Dutzend

Der Charakter der Gegend und Straße ist derselbe, wie der bis Totma. Ueberall Oasen längs dem Flusse von 4 bis 6 Dörfern, dann tritt der Wald wieder vor, und schließt sich dicht an den Fluß an.

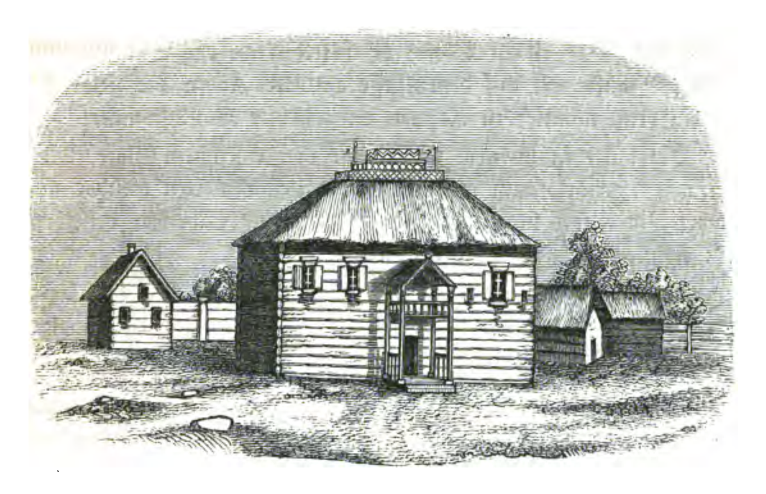
Die Dörfer haben ein hübsches reiches Ansehen und man findet mitunter ungemein hübsche Häuser von eigenthümlicher Bauart und Einrichtung.

Es fiel mir auf, hier im Norden Rußlands nirgends mehr die Stange mit dem Staarenneste zu finden, die in den Gouvernements Moskau, Wladimir, Jaroslaw neben den meisten größeren Bauerhäusern steht.

In den Dörfern sah ich überall einen höchst einfachen und leichten Pflug von zweckmäßiger Construction.

Auf der dritten Station hielten wir etwas an, es war ein schwüler Nachmittag, vielleicht 22 Grad Hitze, und doch fanden wir die Stube eines Bauerhauses, in welches wir traten, tüchtig geheizt! Dies wiederholte sich in allen Häusern, die wir betraten, und wir besuchten mehrere! — Ueberall an den Wänden hingen illuminirte Holzstiche, Scenen aus Legenden und Volksmärchen und Witzen. Allein zu meiner größten Verwunderung brachte man uns auch Eis, und wir vermochten uns also eine Eislimonade zu bereiten! Daß der Somowar nirgends fehlte, versteht sich von selbst, allein es finden sich auch überall Porzellantassen und selbst Porzellanteller und anderes Geschirr!

Drathstäbe gezogen sind. Auf jedem der Stäbe sind zehn Kugeln gereihet, und da bedeutet denn die erste Reihe der zehn Kugeln die Zehner, die zweite Reihe die Hunderte, die dritte die Tausende ꝛc. Beim Rechnen werden nun die Kugeln nach Bedürfniß auf die andere Seite geschoben und so addirt oder subtrahirt. Nach einiger Uebung erscheint die Sache ungemein praktisch, und es geht viel rascher, als unsere Papierrechnerei. Dies Rechenbrett soll von den Chinesen entlehnt sein.



Nachdem ich noch ein besonders hübsches Haus gezeichnet hatte und eben zum Wagen ging, um fortzufahren, begegnete uns ein altes Mütterchen. Mein Begleiter sagte ihr: Prostschai Matuschka! (Leb wohl, Mütterchen!) Sie antwortete: Prostschai Golubtschiki! (Leb wohl, Täubchen!) Wie zierlich und artig! würde man wohl in Deutschland von einem alten Bauerweibe ein solch schmeichlerisches Wort gehört haben? —

Von der sechsten Station an wurde die Gegend sehr reizend, es liefen Thaleinschnitte vom Flusse aus ins Land, die mit den hohen Ufern ein allerliebstes hügelichtes und welliges Land bildeten.

Unsere Tarantasen wurden hier statt mit Theer, mit Bärenfett geschmiert!

Die Landstraße von Wologda nach Ustjug läuft überall dicht an der Suchona her. Hätte man statt dessen sie 20 bis 25 Werst von dem Flusse ab durch die Wälder gelegt, so würde das eine Veranlassung einer sich ausdehnenden Cultur geworden sein. An einer solchen Landstraße würden sich neue Dörfer gebildet haben, eine Parallele zu denen, die schon seit Uralters längs dem Flusse liegen! Neu angelegte Landstraßen sind

in Rußland überall ein mächtiges Mittel zur Verbreitung des Anbaues und der Cultivirung des Bodens geworden!

Als wir in einem Dorfe, unmittelbar an der Suchona still hielten, sahen wir auf dem Flusse am Ufer Kähne der primitivsten Form, nämlich zu Kähnen ausgehöhlte Baumstämme!

Ich hatte in meiner Jugend oft von russischem Glase (Marienglas) gehört, auch wohl in Mineraliencabinetten welches gesehen, hier sah ich zum ersten Mal kleine Scheiben desselben in Fenstern hiesiger Bauerhäuser.

Gleich nach Mittag am 28. Mai erreichten wir das Ufer der Suchona, der Stadt Weliki Ufstjug grade gegenüber. Es war schöner, herrlicher Sonnenschein, und der Anblick der Stadt war einer der imposantesten, die mir je vorgekommen. Die Suchona ist hier viel breiter, als der Rhein bei Köln, die Stadt mit ihren vielen hundert Thürmen mit vergoldeten Kuppeln aber erstreckt sich über eine Stunde weit längs dem Ufer *).

Anders war freilich das Innere der Stadt! Längs dem Flusse war eine Reihe hübscher, moderner Häuser, mehrstöckig mit Säulen und Altanen, allein dahinter waren nur breite, ungepflasterte Straßen, zwischen mit Brettern abgeschlagenen Gärten und Höfen und kleinen, einstöckigen russischen Blockhäusern. Ungeheure Plätze, auf denen das Vieh weidete, aber unzählige, zum Theil reiche und prachtvolle Kirchen! Es giebt hier 2 Kathedralen, 28 Pfarrkirchen und vielleicht noch 30 bis 40 kleinere Kirchen und 2 Klöster und nur etwa 8000 Einwohner! Man kann vielleicht 1 Kirche auf 150 Einwohner rechnen!

Wir waren vorher angekündigt und wurden daher bei einem ungemein reichen (es heißt, er besäße gegen 9 Millionen Rubel im Vermögen!) Kaufmanne erster Gilde Ilia Jakobewitsch Gribanow einquartiert, der uns sehr gastfrei aufnahm und die obere ganz modern möblirte Etage seines schönen Hauses einräumte.

Wir hatten Gebrechen an einem unsrer Wagen und brachten

---

*) Man sehe das Bild der Stadt vom entgegengesetzten Ufer aufgenommen bei Blasius a. a. O. Th. I., pag. 189.

ihn zu einem Sattler, der auch gleich bereit war, an die Arbeit zu gehen, allein sein bester Arbeiter war sehr besoffen und lag schnarchend in einer Ecke des Hofs. Als er durch Rütteln und Anrufen nicht gleich zu erwecken war, nahm der Sattler ganz kaltblütig einen Eimer voll Wasser, und schüttete dasselbe dem Schläfer über den Kopf, was allerdings gründlich half, denn der Schläfer ermunterte sich augenblicklich, ward nüchtern und ging ganz lustig an die Arbeit!

Ich fand hier einen Landsmann, einen Dr. Langenbeck aus dem Hannoverschen, der hier als Kreisarzt fungirte. Er nahm sich unserer auf das eifrigste und liebreichste an, und begleitete uns diesen und die folgenden Tage überall hin.

Zunächst besahen wir einige Kirchen. An einer derselben liegt ein mächtiger Stein von einem Gitter eingefaßt, von dem die Legende erzählt, er sei vom Himmel gefallen. Die Kirche ist dem heiligen Procop gewidmet, einem Hamburger von Geburt, der nach Nowgorod gekommen, dann aber nach Usstjug, wo er auch gestorben, und in dieser Kirche begraben war. Einst sei ein schweres Unwetter gegen die Stadt angestiegen, allein auf das Gebet des Heiligen habe es sich vor der Stadt und zwar in einem ungeheuren Steinregen entladen. Nur ein Stein, der hier an der Kirche liegende, sei daselbst niedergefallen zum ewigen Andenken. (Es war übrigens nichts als ein Granitblock). Vor der Stadt soll noch jetzt ein ganzes Feld solcher Blöcke liegen (jener angebliche Steinregen!) — In einer andern Kirche wurden uns einige Bilder eines noch lebenden Malers gezeigt, eines gebornen Usstjuger, Wasily Alenew, Vater des jetzigen Stadthauptes.

Dr. Langenbeck führte uns zu einer alten Frau, die mit ihrer Enkelin goldene und silberne Ketten verfertigte, von ungemein schöner und feiner Arbeit, unter andern auch von der Art, die man unter dem Namen venetianische Ketten kennt. Diese Kunst ist seit Uralters hier in einigen Bauernfamilien einheimisch, und vererbt sich von Generation zu Generation. Von wo sie sich hierher verirrt hat, weiß Niemand zu erzählen. Eine noch artigere Kunst ist die Verfertigung kleiner Schlösser von Stahl. Dr. Langenbeck schenkte mir ein Paar von der Größe eines halben Weizenkorns mit einem Schlüsselchen auf-

und zuzuschließen! Ein jedes solcher Schlößchen wird mit 3½ Rubel Banco bezahlt. Man sagt, die Kaiserin habe eine Halskette von solchen in einander gehakten und dann zugeschlossenen Schlößchen. Auch diese Kunst findet sich nur bei einigen Bauerfamilien.

Wir hatten für den andern Morgen, am Pfingstsonntage den 30. Mai, eine Wasserfahrt nach dem eine Stunde von der Stadt gelegenen berühmten Kloster Troitze verabredet, und blieben den Rest des Abends zu Hause. Ich hatte noch viel zu schreiben und blieb bis 2 Uhr auf. Hier erlebte ich zum ersten Male eine nordische Nacht, wo Abendröthe und Morgenröthe zu gleicher Zeit am Himmel standen, und wo es so hell blieb, daß ich im Zimmer ohne Licht lesen und schreiben konnte!

Die Sonne bleibt im Norden beim Auf- und Untergange scheinbar ungemein lange am Horizont; wenn sie den Rand des Horizonts erreicht hat, dauert es fast eine halbe Stunde, ehe sie ganz herabgesunken und unsichtbar geworden ist. In Deutschland ist dies binnen 5 Minuten geschehen, in den südlichen Ländern noch rascher. Deshalb dauert denn auch die Abendröthe viel länger und die Morgenröthe beginnt viel früher, als bei uns.

Am 30. Mai, Morgens gegen halb sieben Uhr, bestiegen wir einen Kahn, der uns die Suchona hinab nach einem Dorfe am rechten Ufer, und von da nach Troitze führen sollte. Es war ein ganz herrlicher Morgen. Die 3—400 Kuppeln und Thürme der Stadt, von denen viele vergoldet sind, glänzten im schönsten Sonnenlichte; unzählige Glocken läuteten das Fest ein, und die ganze Luft über dem leise unter uns rauschenden Flusse war ein Klingen!

Die Russen lieben nichts so sehr, als den Glockenklang; aber sie läuten, schwingen die Glocke nicht, sondern sie baiern*),

*) Baiern ist ein norddeutscher Provinzialausdruck, der aber jetzt überall recipirt ist. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts brachte der Kurfürst Clemens August von Köln, der zugleich Fürst von mehreren niedersächsischen und westphälischen Fürstenthümern war, ein geborner Prinz von Baiern, von dort die Sitte mit, daß bei gewissen Gelegenheiten und Festen die Glocken nicht geläutet, d. h. in Schwingung ge-

d. h. sie schwingen den Klöppel vermittelst eines angebundenen Stricks oder mit der Hand.

Wir landeten zuerst am rechten Ufer der Suchona, bei dem kleinen Dorfe Pestówo, und wurden von dem Starosten desselben, Simeon Thimaféow Tschukin, empfangen und auf das gastfreundlichste in sein Haus geladen. Im Augenblicke stand ein vortreffliches Frühstück auf dem Tische, bestehend aus Pirogen, Kalbsbraten, Lachs, Obstkuchen, Waffeln, Thee und trefflichem Madeira!

Das Haus, seine Einrichtung, Meublen und Geschirr war durchaus wie bei allen andern Bauern; unser Wirth war reich, aber er sowohl als sein Weib und seine Kinder entfernten sich nicht von den Nationalsitten der hiesigen Bauern. Nur die älteste Tochter war in der Stadt erzogen, sollte einen Kaufmann daselbst heirathen und erschien in ganz moderner, natürlich ziemlich geschmackloser Modekleidung.

Der gewöhnliche Rock der Männer ist von weißgrauer Wolle, die sie sich selbst weben; er heißt Armjack*), und kostet, wenn er gekauft wird, 15—17 Rubel Banco, und hält 10 Jahre aus. Hin und wieder sieht man auch braune Röcke, die von Cameelgarn gewebt sind, welches aus Sibirien kommt; ein solcher Rock kostet nur 10 Rubel Banco. Als Feiertagsrock fehlt der blaue

---

setzt wurden, sondern daß man nur den Klöppel der Glocke anzog, oder mit einem Hammer auf die Glocke schlug. Man nennt dies, was bei großen Glocken allerdings nicht unzweckmäßig ist, seitdem in Norddeutschland „baiern". Ich war nicht wenig verwundert, diese vaterländische Sitte in Rußland als allgemein verbreitet wieder zu finden. — Der Gesammtklang und die Harmonie ist aber ein ganz anderer beim eigentlichen Läuten, als bei diesem Baiern!

*) Es soll ein tatarisches Wort sein, könnte aber auch vielleicht die Corrumpirung eines deutschen Worts: „die Jacke, die Mannsjacke," sein. Daß sich hier deutsche, besonders holländische Reminiscenzen finden, haben wir schon oben bei dem Frühstücke gefunden, wo die beliebten holländischen Waffeln als Gebäck erschienen; auch das Waffeleisen, welches ich mir zeigen ließ, war das wohlbekannte holländische. Endlich war in der Frauentracht offenbar Aehnlichkeit mit nordholländischen Bauertrachten. Der Archangelsche Handel mit Holland, die Vorliebe Peter's I. für alles Holländische möchten dies wohl erklären.

Kaftan mit dem Kuschak (der wollenenen Schärpe) nicht, welcher 25 Rubel Banco kostet. Hose und Oberhemd wird von selbstgewebtem Leinen (baumwollene sah ich hier nicht!) getragen, welches, wenn es gekauft wird, in bester Qualität hier 20 Kopeken die Arschin kostet. Die Stiefel, welche nur von Reichen, und auch von diesen nur an den Feiertagen getragen werden, kosten das Paar 5—6 Rubel Banco; ein Paar Frauenschuhe 1½ Rubel B. Die Frauenmütze (Baschmaki) ist reich mit Gold und Silber von ihnen selbst gestickt. Die größte Pracht aber wird in einem großen, um den Kopf wie ein Regentuch zusammengesteckten, bis auf die Füße herabhängenden Tuche (Fatá) entwickelt. Es ist von den schwersten Seidenstoffen, reich durchwirkt mit goldenen und silbernen Blumen und Arabesken im besten Rococogeschmack, und soll oft bis 350 Rubel Banco kosten!

Nach dem Frühstücke gingen wir wieder zu unserm Kahne hinab; unser Wirth geleitete uns baarhaupt und küßte uns beim Abschiednehmen die Hand (was sonst in andern Gegenden Rußlands nicht Sitte ist), uns auf das inständigste um Wiederholung des Besuchs bittend. Wir fuhren nun vollends den Fluß hinab nach dem Kloster Troitze, welches in dem Winkel liegt, wo die Suchona sich mit dem Jug vereinigt, die dann zusammen den Namen Dwina führen.

Das Ufer der Flüsse erhebt sich hier etwa 100 bis 150 Fuß, und das Kloster Troitze mit seiner schönen vielkuppeligen Kirche liegt stolz auf dem höchsten Punkte. In den ältesten Zeiten soll hier eine Stadt Gleden gestanden haben, wovon auch noch jetzt das Troitze-Kloster den Zunamen Gledensky Monastyr führt. Die Lage, zwischen den mächtigen Strömen und mit der Aussicht auf Usstjug, ist prachtvoll.

Von allen Seiten zogen die Leute in Schaaren die Anhöhe, wo Kloster und Kirche liegen, hinauf, Jeder mit einer zu weihenden sogenannten Pfingstpalme*) in der Hand. Einen

*) In der römisch-katholischen Kirche werden auf Ostern Palmen geweiht (daher der Name Palmsonntag für Ostern!), Pfingsten werden Kerzen geweiht. Welche symbolische Bedeutung diese Weihe der Palmzweige auf Pfingsten in der griechisch-katholischen Kirche hat, kann ich nicht sagen.

glänzenderen und bunteren Anblick, als besonders diese vielleicht 1000 Weiber, in die oben beschriebenen Goldbrocattücher ganz eingehüllt, gewährten, wüßte ich mir nirgends anderswo zu erinnern!

Nach der Messe lud uns der Archimandrit des Klosters zum Frühstück, und wir mußten mit übermenschlichen Kräften diesem zweiten genügen, um die guten gastfreundlichen Mönche nicht zu betrüben. Der Archimandrit befand sich nur noch mit einigen wenigen Mönchen hier, indem das Kloster gewissermaßen aufgehoben war; es sollten nur so viele hier sein, als zum Dienste der berühmten und heiligen Kirche unumgänglich nöthig seien. Die Mönche waren nach Archangel versetzt, die Fonds des Klosters einem Nonnenkloster in Odessa überwiesen.

Der Archimandrit brachte uns dann noch zur heilig gehaltenen Hütte eines frommen Einsiedlers, des h. Ivan, und seinem selbstgegrabenen Brunnen, an dem noch an einer Kette der eiserne Schöpfbecher desselben hing. Dann erzählte er uns noch eine Legende von dem h. Stephan, dem Apostel der Syrjanen, daß derselbe diesem Volke den Genuß des Menschenfleisches, das sie sehr geliebt hätten, auf das Strengste verboten habe, und als sie das Gebot dennoch nicht gehalten hätten, habe er die Uebertreter mit Blindheit gestraft; seitdem litte das ganze Volk noch gegenwärtig außerordentlich an Augenübeln. Endlich geleitete uns der gute Mann noch bis zu unserm Kahn, und nahm freundlich und uns für unsern Besuch herzlich dankend Abschied.

Unsere Kahnführer erzählten uns noch auf der Rückfahrt, daß viele Leute sich auf Barken, die von hier nach Archangel gehen, zur Arbeit vermiethen, wo sie dann nebst der Kost 20 Rubel Banco-Lohn monatlich erhalten.

Unser gefälliger Wirth hatte am Nachmittage eine Anzahl Syrjanen bestellt, deren sich immer eine Menge in Ußtjug befindet. Was ich von ihnen gesehen habe, war ein kleiner, untergesetzter, aber kräftiger Menschenschlag, meist mit blonden Haaren und hellen Augen. Ich fand leider zu wenig Zeit und

---

Uebrigens findet außerdem auch in dieser Kirche die Palmweihe am Palmsonntage Statt.

Gelegenheit, über dieses interessante Jägervolk finnischen Stammes in ihrem Lande und bei ihnen selbst Notizen einzusammeln, und gebe daher nur, was ich an diesem Nachmittage von ihnen selbst oder von Leuten aus Ußtjug über sie hörte. Welche interessante Notizen und charakteristische Züge ließen sich sonst bei einem Volke aufsuchen, deren am meisten verbreitetes und ausgesprochenes Sprichwort ist: „Sterben für die Gerechtigkeit!" — die Nichts verschließen und keine Schlösser kennen, weil Diebstahl und Betrug ihnen völlig unbekannt sind, und die kein Wort und keinen Ausdruck in ihrer Sprache haben für das Abschiednehmen!

Die Syrjanen sind zwar ansässig, aber sie haben keinen festen Ackerbau; sie schwenden oder röden überall, und bauen, jedoch bloß zu ihrem Bedürfnisse, Korn in der Asche der abgebrannten Waldstrecke. Dagegen haben sie bedeutende Viehzucht. Wer nur 10 Kühe hat, gilt für arm; Manche haben 30, 40 bis 50 Stück. Die kleinen Flüsse ihres Landes haben unendliche Windungen, und bilden daher herrliche Wiesen. Außer dem Rindvieh*) haben sie Schafe, aber sehr selten Schweine, welche überhaupt in diesen nördlichen Gegenden selten und fast nur der Borsten halber gehalten werden. Die Hauptbeschäftigung der Syrjanen ist die Jagd, und sie leisten hierin Unglaubliches; sie haben vortreffliche Hunde, eine Art Windhunde, mit denen sie fast leben und sterben.

Am 1. Juni gegen Abend reis'ten wir von Ußtjug, von unserm freundlichen Wirthe**) bis zur Fähre begleitet, in der

---

*) Das Rindvieh der Syrjanen, von dem man in Ußtjug häufig einiges sieht, ist klein, braun von Farbe und ohne Hörner.

**) Wir waren, wie erwähnt ist, bei diesem reichen Kaufmanne einquartiert, er war also unser unfreiwilliger Wirth gewesen, wir wurden aber aufgenommen, als wären wir seine ältesten und liebsten Freunde, und als wären wir dringend um unsern Besuch gebeten. Die ganze obere Etage seines stattlichen Hauses wurde uns eingeräumt! Jeden Mittag und jeden Abend wurde uns zu Ehren ein elegantes Diner und Souper gegeben, wozu die Herren aus der Stadt geladen waren, deren Bekanntschaft uns hätte von Interesse sein können. Beim Abschiede dankte er auf das zärtlichste für unsern Besuch, bat um Wiederholung 2c.; aber das merkwürdigste war, daß seine Leute kein Trinkgeld von uns anneh-

Richtung nach Nikolsk ab. Der Weg wurde bald gar einsam, er durchschnitt undurchdringliche Urwälder, die auf unserer linken Seite sich viele hunderte von Meilen bis tief in Sibirien hinein ununterbrochen erstreckten! Unser nächster Nachbar rechts und links war der Bär und der Wolf! Hin und wieder kamen wir an Stellen, wo weite Strecken des Waldes niedergebrannt waren. Sie waren hier am Wege wohl in der Regel mit Absicht angezündet worden, um demnächst den Boden einige Jahre als Acker zu benutzen. Solche Stellen, wo der Boden, so weit man sehen konnte, grau und schwarz, und die angebrannten Baumstämme ohne Zweige und Laub kahl zum Himmel hinan ragten, sahen besonders in dem Halbdunkel der nordischen Nacht gar schauerlich aus.

Selten kamen wir durch ein einsames kleines Dorf, zwei Mal jedoch durch sehr wohlgebaute, reich aussehende Dörfer, deren Bauern, wie man uns sagte, auf Polowniki-Recht saßen, wovon nach dem Schlusse dieses Capitels eine Erläuterung folgen soll.

Einmal begegnete uns eine Zigeunerhorde mit vielem Gepäck. Die Anführer waren als Kaufleute dritter Gilde eingeschrieben, und brachten jetzt Waaren aus Sibirien nach Ußtjug, Archangel, Wologda rc. Das Zigeunerleben und Wesen in Rußland hat etwas sehr Mysteriöses, und eine genaue und sorgfältige Untersuchung könnte auf überraschende Resultate und

---

men wollten, daß dagegen er jedem unserer Diener hinter unserem Rücken 10 Rubel Silber Trinkgeld gegeben hatte! In Deutschland herrscht hierin die umgekehrte Sitte. Hat man in Hamburg, Frankfurt, Wien einige Bekanntschaften und gute Adressen, so kann man sicher darauf rechnen, ein Vierteljahr lang täglich Mittags und Abends zu Gast geladen zu werden. Das ist eine freundliche und löbliche Sitte! Allein diese Gastfreundschaft ist für den Gast etwas theuer, er würde im Wirthshause wohlfeiler leben! Denn es ist Sitte, nach jedem Diner rc. der Dienerschaft des Wirths ein Trinkgeld von $^2/_3$ bis 2 Thlr. zu geben. Es giebt gastfreie Häuser, wo die Dienerschaft keinen Lohn erhält, sondern in dieser Beziehung auf jene Trinkgelder angewiesen ist. Wir hätten in Nordrußland unsere Diener ebenfalls auf die Trinkgelder von unsern Wirthen, wo wir einquartiert waren, statt des Lohnes verweisen können!

Aufklärungen über Geschichte und Leben dieses wunderlichen Volkes stoßen.

Im Dorfe Woronina mußten wir uns wegen eines Bruches am Wagen mehrere Stunden verweilen. Ein reicher Einwohner, Gregory Quaschnin, nahm uns auf; er war klug und gab uns auf unsere Fragen gern und ausführlich Bescheid. In der Feldmark des Dorfs war ein Theil des Grund und Bodens Gemeindeland, oder vielmehr Kronland, und ward nach russischer Sitte unter die Gemeindeglieder nach Seelenzahl vertheilt. Ein anderer bei weitem größerer Theil des Grund und Bodens, aber überall in Streifen zwischen jenem liegend, war seit Uralters Erbland, d. h. es gehörte ursprünglich Adeligen und Bürgern benachbarter Städte, und war nach Polowniki-Recht unter die Bauern des Dorfs ausgethan. Der Großvater unsers Wirths hatte es größtentheils nach jenem Rechte bebaut und war dabei reich geworden. Er war nach Ußtjug gezogen, dort Bürger geworden, und hatte dadurch das Recht erlangt, selbst Erbland besitzen zu dürfen. Hievon Gebrauch machend, hatte er das Land, was in diesem Dorfe nach Polowniki-Recht ausgethan war, 1811 angekauft und auf seine Söhne vererbt, die es dann wieder auf ihre Söhne vererbt hatten. Unser Wirth besaß ein Achtel des Ganzen eigenthümlich, und hatte außerdem noch einige Antheile in Pacht genommen. Er hätte nun das Recht gehabt, sich von dem Dorfe, von der Krongemeinde zu trennen, und wäre dann, wie wir es in Westeuropa nennen, ein unabhängiger, selbstständiger Gutsbesitzer gewesen, allein in Rußland muß Jeder, der nicht Adeliger, oder vielmehr Beamter, oder Geistlicher ist, einer Gemeinde angehören, in ihrem heiligen Verbande stehen, sonst ist er völlig ohne eine gesicherte Lebensstellung! Unser Wirth verblieb demnach im Dorfgemeindeverbande, ja er brachte deshalb sogar nicht unbedeutende Opfer. Warum, ward uns nicht klar; er wollte sich hierüber nicht äußern. Genug, er hatte die Zahlung des Obroks für 8 Seelen übernommen, und hätte demnach das Recht gehabt, auch 8 Antheile des Grund und Bodens der Gemeinde zu fordern. Allein er hat hierauf verzichtet, und bebaut bloß sein Erbland. Er hat eine große Ackerwirthschaft. Das von ihm bebaute Erbland hat eine Ausdehnung, wie der dritte Theil des sämmt-

lichen Grund und Bodens der Gemeinde. Er hat 8 gemiethete Knechte; davon dienen ihm 4 das ganze Jahr hindurch, und jeder erhält von ihm außer der Kost auch die Kleidung, oder dafür 25 Rubel Banco, und 75 Rubel B. Lohn. Vier Knechte werden bloß für die 5 Sommermonate angenommen, und erhalten nebst der Kost 50 Rubel Banco Lohn und die Kleidung, oder 25 Rubel B. Dann werden 5 Mägde gehalten, die neben der Kost 35 Rubel B. erhalten, aber keine Kleidung*). — Es werden 3 Mahlzeiten gegeben, und die Speisen bestehen aus Kohlsuppe (Sschtschi) mit Fleisch und an Fasttagen mit Fischen, und einer Art Rüben, in Quas gekocht und sonderbarer Weise Holandskis (Holländer) genannt.

Der Viehstand dieses Hofs besteht aus 8 Pferden, 25 Kühen, 15 Schafen, 8 Schweinen, 30 Hühnern. Enten und Gänse habe ich in diesem Theile Rußlands nirgends gesehen.

$^2/_5$ des Feldes (außer dem Brachfelde) war mit Winterkorn, $^3/_5$ mit Sommerkorn bestellt. Zum Winterfelde wird zwei, auch drei Mal gepflügt, zum Sommerfelde nur ein Mal. Als Gartengewächse fanden wir Lauch, Runkelrüben, große Bohnen, Möhren, Erbsen, weiße Rüben, Kartoffeln.

Diese Wirthschaft war mir sehr interessant, weil sie das erste Beispiel einer auf gemiethete Knechte und Mägde basirten Landwirthschaft in Rußland war, die ich sah. — Dabei war der Wirth nicht etwa ein rationeller Landwirth, sondern ein schlichter verständiger Bauer. Auch stand er mit seiner Art Wirthschaft nicht isolirt, sondern es gab viele Wirthschaften der Art in dieser Gegend, und im Allgemeinen waren sie, wie man mir versicherte, blühend, so wie die von mir besichtigte.

---

*) Diese Lohnverhältnisse stehen etwas, doch nicht bedeutend höher, als in Westphalen, wo der erste Knecht neben der Kost 24 Thlr. Lohn und einen Scheffel Lein ausgesäet erhält, was man auf 6 Thlr. Werth annehmen kann; die anderen Knechte erhalten 18 Thlr. und $^1/_2$ Scheffel Lein; das giebt für den ersten Knecht 30 Thlr., für den zweiten 21 Thlr. Hier in Nordrußland bekommt aber jeder Knecht ganz gleich 31 Thlr. 10 Sgr. Die Mägde erhalten in Westphalen 8—12 Thlr., hier in Nordrußland 11 Thlr. Uebrigens fand ich nur hier, so hoch im Norden, entfernt von den Fabrikdistricten, so niedrige Lohnsätze, im übrigen Rußland stehen sie viel höher.

Allein im Grunde war unser Wirth dennoch kein rechter Bauer, sondern ein industrieller, speculativer Mann, der in Korn und Waaren speculirte und jetzt schon ein Vermögen von mehr als 100,000 Rubel besaß. Er ging in blauem Kaftan und mit geschorenem Barte; auch beschränkte sich seine Gastfreiheit gegen uns darauf, daß er uns Thee mit schlechtem Kuchen und ein Glas Portwein präsentirte, während jener Bauer in Woronina bei Ußtjug uns wahrhaft glänzend und dabei mit rührender Herzlichkeit bewirthete.

Merkwürdig war mir diese große Offenheit und Freimüthigkeit, womit die russischen Bauern auf die Darlegung ihrer innersten Wirthschaftsverhältnisse eingingen, und das gegen wildfremde Leute, wie meine Begleiter, die sie zum ersten Male in ihrem Leben sahen, und nun gar gegen mich, einen Fremden, dem Alles erst verdollmetscht werden mußte! Sie hatten offenbar ihre Freude daran, dem Fremden, der Antheil an ihren Verhältnissen zu nehmen schien, Alles klar zu machen. — Aber nur bei den Großrussen fand ich diese Offenheit und Bereitwilligkeit, bei den Kleinrussen weniger, bei den fremden Völkerschaften, den Tataren, Kaukasiern 2c. oft das Gegentheil.

Im Districte Nikolsk, den wir der Länge nach durchzogen, herrscht eine Gewohnheit, von der ich sonst nirgends hörte, und die eine Art Grundeigenthum oder wenigstens erbliche Nutznießung des Grund und Bodens begründet. Den Krongemeinden sind große Wälder zur Benutzung eingeräumt, im Allgemeinen von einer Größe, die ihren Bedarf an Brenn- und Bauholz weit übersteigt. Hat nun ein Gemeindeglied Lust, in dem Walde an öden Stellen, oder wo wenigstens kein Hochwald oder Mittelwald ist, zu schwenden (röden), so erbittet er sich dazu die Erlaubniß der Gemeinde, die aber nie versagt wird. Alsdann bekommt er ein erbliches Nutzungsrecht an diesem von ihm geschwendeten Lande, was stets von der Gemeinde anerkannt wird. — Das Gouvernement hat dem als einem Mißbrauche seit lange steuern wollen, es aber neuerlich vorgezogen, das Verhältniß vielmehr zu regeln und näher zu bestimmen.

In der Kreisstadt Nikolsk blieben wir eine Nacht bei dem

Districtschef, und erhielten von ihm einige Notizen über diesen District, die hier folgen mögen.

Der Kreis Nikolsk ist circa 549 □Meilen groß, mit einer Bevölkerung von 83,000 Köpfen (nicht Seelen!). Es wären also circa 150 Menschen auf die □Meile zu zählen. Allein von jener Oberfläche sind gegen 523 □Meilen nur Wald und öder Boden. Der Acker beträgt nur 100,800 Dessj., die Wiesen 34,725 Dessj., oder zusammen etwa 26 □Meilen. Bei diesem cultivirten Boden kommen 3192 Menschen auf die □Meile! In diesem Kreise ist demnach kaum 1/21 des Terrains cultivirt, der Rest 20/21 ist Wald und Oede.

Die Bauern sind fast alle Kronbauern, deren man 39,900 männliche Seelen zählt. Nur im südlichen Theile, an der Grenze des Gouvernements Kostromá, giebt es einigen Adel mit etwa 1140 Leibeigenen.

Weil in diesen Kreisen: Totma, Ußtjug und Nikolsk, der Adel so wenig zahlreich ist, sind ihm auch nicht Wahlrechte für die Besetzung der Localbeamtenstellen des Ispravnik rc. beigelegt worden, und diese Beamten werden daher hier vom Gouvernement ernannt.

In diesen wilden Gegenden, wo wohl selten ein Fremder hinkommt, war unsere Erscheinung eine Art Fest für die Leute. Hielten wir einen Augenblick in einem Dorfe an, was oft geschah, da wir nur zu häufig Gebrechen an unsern Wägen hatten, so versammelte sich sogleich das ganze Dorf, die Männer um die Wägen, die Weiber, Mädchen und Kinder vor der Thür und auf der Treppe eines Hauses dicht zusammen geschaart, aber nie mit den Männern gemischt. — Wo wir Pferde wechselten, spannten einige Male die Bauern alle Pferde des ganzen Dorfes vor, keiner wollte zurückbleiben. So hatten wir ein Mal 28 Pferde vor unsern beiden Tarantasen, und fast auf jedem Pferde saß ein Bursche! Dabei ging's in sausendem Galopp, daß uns die Haare zu Berge standen.

Nicht weit von einem Dorfe sahen wir eine Menge Menschen versammelt, die beschäftigt waren, einen Zaun einzureißen. Wir hörten, es würde eben Gerechtigkeit geübt! Ein Gemeinde-

glied hatte sich unterfangen, seine Weide einzuzäunen. Die Gemeinde hatte ihn vorgeladen, sich zu verantworten; er war nicht erschienen und hatte sich versteckt, aus Furcht vor Gemeindeschlägen, die besonders scharf und ehrenverletzend sein sollten! Die ganze Gemeinde hatte sich nun zuvörderst aufgemacht, den unrechtmäßigen Zaun einzureißen. „Mir poloshil" (die Gemeinde hat entschieden), sagten unsere Fuhrleute. Ueberall tritt uns die despotische Macht der Gemeinden in Rußland entgegen, ihr beugt sich Jeder!

Wie wir uns dem Gouvernement Kostroma näherten, begannen in den Wäldern wieder die Linden als Waldbäume zu erscheinen, und mit ihnen die Bastindustrie, das Flechten der Matten in den Dörfern.

Wir kamen auch häufig bei Theerschwelereien vorüber. Es waren tiefe Gräben gegraben und Töpfe hinein gesetzt, über diese war die Theer gebende Birkenrinde gehäuft, darüber Holz, dann Erde, dann wieder Holz. Dies letztere wird angezündet und verbrannt, die zweite unter der Erde liegende Schicht Holz verkohlt, und aus der Rinde schwitzt der Theer. Aus dem Nadelholze wird hier auch viel Pech und Terpentin geschwelt.

In diesen nördlichen Landstrichen waren wir nirgends von Bettlern angegangen, dies begann aber wieder, so wie wir die Grenze des Gouvernements Kostroma überschritten; vermuthlich, weil dies ein gewerbereiches Land ist und das Betteln zu den wohlorganisirten Gewerben gehört!

Auf der Station Diakowo waren nicht gleich Pferde vorhanden; wir hielten dem Hause des Gutsherrn gegenüber, und dieser lud uns ein, bei ihm Thee zu trinken. Er hieß Peterson, war ursprünglich aus englischem Geblüt, aber schon völlig russificirt. Sein Haus war ein rechter Typ eines russischen adeligen Landhauses, weshalb ich hier eine Zeichnung davon gebe. Das Haus war aus übereinander gelegten Balken errichtet, ein Blockhaus, hatte nur eine Etage, vorn eine breite Treppe, zu einem Vestibule hinaufführend, der auf hölzernen Säulen ruhte.



Das Wohnhaus eines Adeligen (v. Peterson) in Diakowo, zwischen Nikolsk und Juriew. Fast alle adeligen Häuser in Rußland sind von Holz, einstöckig, und selten fehlen Säulen oder Balkone.

Im Innern waren alle Wände nur eben abgehobelt, und nirgends Anwurf, Anstrich oder Tapeten, so daß die nackten Balkenlagen überall zu sehen waren. Die Thüren hatten keine Schlösser, sondern nur hölzerne Riegel. Die Meublen waren eine Mischung höchster Simplicität und moderner Eleganz. Die Tische höchst einfach von Linden- und Tannenholz, ohne Politur, einfache Brettstühle, aber ein gepolstertes, mit Leder überzogenes Canapee, an der Wand eine vortreffliche englische Wanduhr, auf dem Tische silberne Leuchter, an den Wänden treffliche Kupferstiche und von ihm selbst gemalte Gemälde, die von bedeutendem Talente und technischer Fertigkeit zeugten. Er brachte auch eine kürzlich von ihm im Sande am Flusse aufgefundene Kinnbacke eines urweltlichen Thiers, vermuthlich eines Mammuth, herbei. Es war die eine Hälfte, und sie maß 2½ Fuß. Nur ein einziger Zahn nahm die ganze Gebißseite ein, der 9 Zoll lang und 3½ Zoll breit war.

Auf der nächsten Station knuffte unser Postillon den Jämtschik, der schlecht fuhr, ein wenig, jedoch sehr mäßig; dieser nahm das aber gegen alle bisherige Erfahrung und Gewohnheit sehr übel, bog plötzlich von der Straße ab und auf den Hof eines Adeligen hin. Nun gab es einen Heidenlärm; der Adelige war der Gutsherr des Jämtschik und nahm sich seines Leibeigenen auf das eifrigste an; er wollte den Postillon arre-

tiren rc. Wir versöhnten den Jämtschik durch ein kleines Trinkgeld, und fuhren nach langem Hader weiter.

Die Leibeigenen oder gutsherrlichen Bauern haben einen größeren Schutz, mehr Sicherheit gegen Bedrückungen, Plackereien und Mißhandlungen der Beamten, als die Kronbauern. Durch die neuesten Domaineneinrichtungen hat sich jedoch dies etwas gebessert; die Kronbauern fangen an, das Gefühl zu bekommen, daß sie bei ihren Domainenbeamten und zuletzt bis zum Minister hinauf Schutz finden! Man erzählte uns bei dieser Gelegenheit eine Anekdote, die dies Gefühl andeutet, deren Wahrheit wir freilich nicht verbürgen können. Der Gouverneur von Kostroma kam auf einer Dienstreise vor einiger Zeit in ein Krondorf und wollte neuen Vorspann haben, allein die Bauern weigerten sich, ungeachtet er die Progonne (Postgeld) anbot. Er sagte ihnen: „Ich bin ja euer Gouverneur, und so müßt ihr mich doch durch eure Pferde fortschleppen lassen!“ Allein sie antworteten: „Wir kennen dich nicht, wir haben nur einen Herrn, und das ist Alexander Pawlowitsch, unser Domainen-Chef; nur was der uns befiehlt, thun wir!“

Wenn die Bauern, namentlich im Norden, Bittschriften einreichen bei den Behörden oder ihren Gutsherren, so schreiben sie dieselben stets mit altslavonischen Buchstaben, nicht mit russischen, die sie nicht lieben und nicht kennen. Peter I. erfand selbst ein neues Alphabet, wobei jedoch das altslavonische zum Grunde gelegt ward; es ist durch ihn und seine Nachfolger für den Druck und die Schrift allgemein eingeführt. Aber trotz der 130 Jahre, die dies Alphabeth besteht, hat sich das eigentliche Volk noch nicht daran gewöhnt. Es existiren freilich bis jetzt auch keine Volksschulen, wo die Leute jene Schrift lernen könnten oder müßten. Jene altslavonische Schrift aber hat sich traditionell im Volke fortgepflanzt, Einer lernt sie vom Andern.

So wie wir das Gouvernement Kostroma erreichten, fanden sich auch wieder bei den Bauerhäusern die Stangen mit den Staarennestern.

Das Stationsdorf Balaschir Ugori, das wir am 4. Juni Nachmittags erreichten, war wohlgebaut. Ich zeichnete das Haus, vor dem wir hielten, und bemerkte mir auch die innere



Ein vollständiges (nur ein!) russisches Bauerngehöfte in Balachir-Ugori, zwischen Nikolsk und Juriew. Eine Eigenthümlichkeit bei dieser Art Häuser ist, daß stets die Fenster des einen Hauses höher stehen, als die des andern; es heißt das Wuischke. Das eine dient dabei als Sommerhaus, das andere als Winterhaus.

Einrichtung vollständig. Es waren mehrere aneinander gebaute Gebäude, ein breiter niedriger Schuppen, durch eine Art Treppengebäude mit dem Winterhause verbunden, an welchem dann noch das Sommerhaus stand; jedes Haus unter einem besondern Dache, im Innern aber bequem verbunden. Winter- und Sommerhaus enthielten in der untern Etage nur Ställe und in der obern die Wohnung. Das Winterhaus enthielt nach der Straße hin die Isba (Schwarzstube) mit ihrer offenen Kammer, hinten hinaus Tschulani (Kammern); das Sommerhaus enthielt den Sarai (Vorrathsboden), und als Abschlag nach vorn heraus die Görnize (Sommerstube, mit großen Fenstern). Längs den Giebeln der Häuser laufen von beiden Seiten mit allerhand Schnitzwerk verzierte Leisten, die zuletzt in 2 länglichen Brettern enden, die mit einer höchst zierlichen durchbrochenen Arbeit schließen. — In den Wirthshäusern tragen die Kellner und Traiteurs ein langes schmales Handtuch, um es auf Begehren den Gästen beim Waschen zu reichen; dieses Tuch ist am Ende gegen einen halben Fuß breit, spitzenartig durchnähet, und erscheint durchbrochen mit allerlei Arabesken. Gerade eben so wie jenes Handtuch sehen auch jene Bretter mit durchbrochener Arbeit an den Giebeln der Häuser aus! Uebrigens hängt auch in jedem ordentlichen Bauerhause ein solches Handtuch an der Wand. Die genannten Arabesken sind meist mit rothem Garn hinein genähet. Man findet auch gewöhnlich in jedem Hause ein hoch und fest stehendes geschlosse-

nes Wassergefäß von Kupfer oder Blech, mit einem Hahn und einer großen Schale darunter. Man wäscht sich in Rußland stets die Hände, indem man jenen Hahn umdreht und das Wasser über die Hände fließen läßt, oder sich von Jemand das Wasser über die Hände schütten läßt; niemals aber taucht man die Hände in das mit Wasser gefüllte Waschbecken. Selbst die Bauern beobachten diese kleine Sitte genau, vielleicht scheint ihnen das Eintauchen der griechischen Taufe zu ähnlich, und sie vermeiden es aus einer Art heiliger Scheu!

In dem Bauerhause, wo wir eingetreten waren, trafen wir zufällig mit dem Ispravnik des Kreises zusammen, der auf einer Dienstreise begriffen war. Ich fand auf dem Gesims der Stube einige Bücher, und fragte den Ispravnik, wie hier die Leute lesen lernten. Er sagte, außer der Kreisschule gäbe es in der Gegend keine Schule, aber jeder nur einigermaßen wohlhabende Bauer suche wo möglich seinen Sohn zu einem Popen oder Diakon in die Schule gehen zu lassen, um etwas lesen zu lernen. Er zahlt dann für den Unterricht 8 bis 10 Rubel Banco. Der Sohn des Wirths, wo wir abgetreten waren, hatte bei einem Cantonisten zuerst Lesen gelernt, und dafür 12 Rubel B. bezahlt, später auch Schreiben, wofür der Vater abermals 12 Rubel B. bezahlt hatte. Das Dorf bestand aus 11 Häusern mit 45 männlichen Seelen, von denen 5 lesen und 3 lesen und schreiben konnten.

Wir erreichten am 5. Juni gegen Mittag der Stadt Juriew gegenüber wieder die Wolga, und beschlossen damit unsere Reise im Norden Rußlands, welche sich somit eigentlich nur auf das Gouvernement Wologda beschränkt hatte.

IX.

Einige allgemeine Notizen über das Gouvernement Wolgada, besonders in staatswirthschaftlicher und ökonomischer Beziehung *).

Das Gouvernement Wolgada liegt zwischen dem 58sten und 64sten Grade der Breite und dem 56sten und 77sten Grade der Länge. Seine größte Ausdehnung ist von Nordost nach Südwest, und mißt da circa 2000 Werst oder fast 300 Meilen. Eine zuverlässige Vermessung des Gouvernements im Ganzen existirt nicht, doch schätzt man es zwischen 6 und 7000 Quadrat-Meilen groß; also viel größer wie die Preußische Monarchie. Das Gouvernement ist 12 Mal so groß als das Königreich Belgien, hat aber nur etwa den 5ten oder 6ten Theil der Einwohner desselben, dort sind 7600 Menschen auf die Quadrat-Meile zu rechnen, hier nur 114. Auf dem Raume, wo dort 65 Menschen zusammengedrängt sind, bewegt sich hier noch nicht ein Mal Einer! Allein in einem so ausgedehnten Lande herrscht in dieser Beziehung die größte Mannigfaltigkeit, es giebt einzelne Gegenden, wo eine ziemlich dichte Bevölkerung vorhanden ist, andere, die völlig öde und menschenleer sind.

1838 war die Bevölkerung des Gouvernements auf folgende Weise zusammengesetzt **):

*) Die Data derselben sind zum größten Theile einem russisch geschriebenen Berichte des Raths beim Domainenhofe in Wologda, Herrn von Lohde, an den Minister der Krongüter entnommen, der als Manuscript gedruckt ist.

**) Nach v. Köppen Rußlands Gesammtbevölkerung im Jahr 1838. Peters-

Individuen vom geistlichen Stande	5555
" " erblichen Adel	1003
" " persönlichen Adel	739
Kaufleute, Bürger und Rasnotschinzen	10,976
Freie Ackerbauern	3090
Kronbauern	201,273
Bauern auf Polowniki=Recht	3299
Bauern der Ledenschen Salzsiederei	239
Apanage=Bauern	31,412
Adlige oder leibeigene Bauern	92,559
Erbliche Hofleute	2717
	352,862

Vom weiblichen Geschlechte wären 10 Procent mehr zu rechnen, so daß die Gesammtbevölkerung in runder Summe 741,000 Individuen betragen möchte.

Diese Menschen wohnen: 40,780 in 13 Städten und 700,220 in 11,169 Dörfern und Weilern. Nur $1/18$ der Bevölkerung lebte also in den Städten, und von diesen hatten nur die Hälfte Rechte von Bürgern. Der Bürgerstand betrug in der Zahl kaum $1/43$ der Bevölkerung, der Adel $1/213$, die Geistlichkeit $1/67$, der Bauernstand $56/59$. Vom Bauernstande waren $2/7$ Leibeigene, die übrigen $5/7$ persönlich freie Leute.

Ich gebe hier noch eine übersichtliche Tabelle aus Notizen zusammengesetzt, die mir sonst zugekommen sind, deren Wahrheit und Werth ich aber nicht verbürgen kann, doch möchten sie immer allgemeinen Anhaltspunkt zur Beurtheilung gewähren.

---

burg 1843. Und: v. Köppen Ueber Rußlands Städte, mit besonderer Hinsicht auf deren Bevölkerung. Köppen ist der beste Statistiker Rußlands, er hat sich unglaubliche Mühe gegeben, das unzuverlässige statistische Material, was den Ministerien von den Localbehörden zugesendet wird, zu sichten und festzustellen. Wo er mit Bestimmtheit eine Zahl behauptet, kann man sich, glaube ich, auf ihn verlassen.

Name des Districts	Nach der Vermessung von 1782						Nach der 7ten Revision					
	Zahl der Städte u. deren Einwohner	Zahl der Dörfer	Ackerland Dessjat.	Wiesen Dessjat.	Wälder Dessjat.	unbebauter Boden Dessjat.	Kronbauern	Apanage-Bauern	Freie Bauern	Leibeigene Bauern	Summa der Männer	Summa der Weiber
Wologda . .	1 Stadt 14,500	1798	122,552	39,333	336,637	18,228	7759	439	213	26,485 294	35,190	37,600
Gräsowetz . .	1 Stadt 1800	2443	91,746	27,698	360,112	24,660	36,844	22	395	20,625	57,886	63,100
Kabinikow . .	1 Stadt 900	1228	101,999	44,237	765,462	68,334	5216	380	112	31,732	37,440	40,403
Welsk . . .	2 Städte 1340	1178	72,478	37,829	2,383,955	67,202	11,571	11,796	80	8900	32,374	36,105
Totma . . .	1 Stadt 2800	1383	85,652	32,821	1,730,481	163,698	21,159	7881	—	818	30,010	34,195
Nikolsk . . .	1 Stadt 1000	762	109,825	34,725	2,807,003	100,131	33,607	977	—	—	34,109	37,937
Usstjug Weliki	1 Stadt 8000	941	76,370	33,617	1,784,331	38,613	29,641	516	—	77	30,234	34,240
Ssolwütschegodsk	2 Städte 1700	1902	58,347	65,301	3,514,580	61,611	22,062	5035	—	44	27,189	31,170
Jarensk . . .	1 Stadt 1000	206	141,915	27,243	5,452,431	58,431	10,47[illegible]	—	—	—	10,479	12,342
Ust Ssyssolsk .	1 Stadt 2000	319	22,826	43,510	13,777,570	90,210	16,563	—	—	—	16,563	18,178
Summa . .	12 Städte 35,040 Einwoh.	12,160	883,710	386,314	32,912,562	691,118	194,901	27,046	800	88,975	311,474	345,270

Allein, wie schon gesagt, das Land ist zu groß, als daß nicht eine große Mannigfaltigkeit in Bezug auf alle diese Verhältnisse in den verschiedenen Gegenden eintreten sollte.

Das Klima und der durch dasselbe bedingte Anbau des Landes läßt uns 3 Hauptabtheilungen desselben erkennen, die wohl an den Grenzen in einander übergehen, außerdem aber im Ganzen ziemlich scharf hervortretende Gegensätze zeigen.

Diese 3 Abtheilungen sind: 1) der südliche Landstrich, bestehend aus den Districten Gräsowetz, Wologda, Kadinikow, dem südlichen Theil des Districts Welsk und einem kleinen Theil des Districts Tot'ma; 2) der mittlere Landstrich, bestehend aus den größeren Theilen der Districte Welsk und Tot'ma und den Districten Nikolsk und Weliki Ußtjug; 3) der nördliche Landstrich: Ssolwütschegodsk, Ustssüssolk und Jarensk.

1) Die erste Abtheilung ist circa 2,580,000 Dessjatinen oder 465 Quadratmeilen groß. Der Charakter dieses Landstrichs ist dem der benachbarten Gouvernements Nowgorod und Jaroslaw im Aeußern ähnlich. Er liegt im Ganzen noch auf der Wasserscheide der Wolga und hat den Charakter des mittleren Rußlands. Die südlichen Striche schließen sich an Jaroslaw, die nördlichen mehr an Nowgorod an. Jene haben in Bezug auf die Culturverhältnisse des Bodens, der Verhältnisse der Aecker, Wiesen, Waldungen, Oeden, in quantitativer Hinsicht ziemlich dieselben Zahlen aufzuweisen wie die Districte des Gouvernements Jaroslaw auf dem linken Wolgaufer.

In den Districten Wologda und Gräsowetz nehmen die Aecker fast $^{2}/_{9}$, die Wiesen ungefähr $^{1}/_{15}$, die Wälder $^{7}/_{10}$, das Unland $^{1}/_{24}$ der Bodenfläche; in dem Districte Kadinikow und den südlichen Theile der Districte Welsk und Tot'ma aber ist auf die Aecker nur $^{1}/_{10}$, auf die Wiesen $^{1}/_{22}$, dagegen auf die Wälder über $^{15}/_{19}$ und auf das Unland $^{1}/_{14}$ zu rechnen.

Die Bevölkerung auf diesem Landstriche ist in Beziehung auf Rußland noch ziemlich dicht zu nennen. Im Ganzen kommen etwa 700 Menschen auf die Quadratmeile, allein im Einzelnen sind im District Gräsowitz gegen 1330, im District Wologda 802, im District Kodinikow 443 Einwohner auf die Quadratmeile zu rechnen. Nimmt man bloß den cultivirten Boden, die Aecker und Wiesen zusammen, so kommen aber auf

die Quadratmeile über 3500 Köpfe und auf jeden Kopf $1^{3}/_{5}$ Dessj., im Kreise Gräsowetz jedoch nicht einmal 1 Dessjatine.

Fast nur in dieser Abtheilung des Gouvernements giebt es Privatbauern oder Leibeigene, und zwar wie im Gouvernement Jaroslaw in der Ueberzahl, so daß sie sich zu den Kronbauern und Apanagebauern etwa wie 20 zu 13 verhalten.

Was nun die Landwirthschaft in diesem Landstriche betrifft, so sind zuerst die adeligen Güter in Betracht zu ziehen. Es giebt deren eine bedeutende Anzahl, und sehr viele haben das Land nicht den Bauern gegen Obrok überlassen, sondern haben eigne Oekonomien, auf Frohndewirthschaft gegründet, angelegt. Mehrere haben versucht, in andere Wirthschaftsarten als die dreifeldrige, namentlich in eine vierfeldrige überzugehen. Sie hatten dann im ersten Felde gedüngte Brache, im zweiten Winterkorn, im dritten Sommerkorn, im vierten Klee. Die Sache ist fast überall mißlungen, zum Theil aus Mangel an Intelligenz und Erfahrung, zum Theil der Ungunst des Klimas halben.

Es haben einige Herren auf ihren Gütern eine Milchwirthschaft angelegt, Schweizer kommen lassen und durch sie Käse zum Verkauf fabriciren lassen. Einer soll hievon eine Revenüe von 20,000 Rubel Banco sich verschafft haben. Die Schweizer hatten bisher sehr schlau das Geheimniß der Käsebereitung zu bewahren gewußt.

Verhältnißmäßig ist der Ackerbau hier im guten Zustande, auf einigen Gütern soll er das fünfte, sechste bis siebente Korn an Winterkorn gewähren, an Sommerkorn bis zum fünften Korn. — Daß Ueberschuß des Getreides vorhanden ist, zeigen die drei Branntweinbrennereien im kadnikowschen Kreise, die 150,000 Wedro von dem Getreide gebrannt liefern, welches im Gouvernement gewachsen ist. Die eine, welche einem Herrn v. Woltzki gehört, liefert allein 75,000 Wedro.

Die Sommersaat ist hier mit dem 21sten Juni beendet. Zwischen dem 29sten Juni und 20sten Juli ist die Heuernte beendet. In den nördlichen Theilen dieses Landstrichs, wo die Waldungen vorherrschen, giebt es viele Wiesen in den Wäldern. Die Leute bleiben dann zur Heuernte in den Wäldern, was Gelegenheit zu vielen Waldbränden giebt. Das Heu bleibt

meist in Dimmen aufgestapelt im Walde stehen, und wird dann im Winter auf Schlitten fortgeholt.

Zur Zeit der Heuernte wird auch der Dünger zur Wintersaat untergepflügt, und dann das Land noch zweimal bis zur Saat gepflügt und jedesmal geegget. Gegen den 8ten August (20sten August neuen Styls) ist die Saat beendet. Zur Sommersaat sollte eigentlich das Land schon im Herbst einmal gepflügt werden, es geschieht aber nicht. Da das Unkraut hier ungemein rasch wächst, so sollte überhaupt viel häufiger gepflügt werden, als geschieht.

Es wird Rocken (besonders Wasa=Rocken), Gerste und Hafer gebauet, auch etwas Sommerweizen, der gut wächst aber graues Mehl giebt. Winterweizen gedeihet nicht. Alles Korn wird in Riegen gedarret. Der Gartenbau ist sehr zurück. Kohl und Rettige, etwas Erbsen, Rüben, Runkelrüben, Kartoffeln jedoch wenig, werden gebauet.

Die Ackerwerkzeuge sind der russische Pflug, vielleicht seit Rurik's Zeiten derselbe, einfach aber unbequem. In den westlichen Gegenden findet sich die Kossula, wie man sagt von Rostoff herüber gekommen, ein sehr praktisches Ackerwerkzeug, aber in Rußland viel zu wenig bekannt. Sie steht in der Mitte zwischen dem Pflug und der Sacha. Die Egge hat 30 hölzerne Zähne, auf adeligen Gütern sieht man hin und wieder Eggen mit eisernen Zähnen. Das Getreide wird mit der Sichel geschnitten. Die Ackerwerkzeuge sind im Allgemeinen gut, deshalb hat die ganze Bestellung der Felder ein regelmäßiges Ansehen.

Die Viehzucht ist im Ganzen unbedeutend. Das Rindvieh ist etwas größer und stärker, aber nicht milchreicher als bei Jaroslaw. Die Kühe sind hochbeinig, haben eine enge Brust, enges Becken, flache Rippen; hin und wieder sind Kreuzungen mit cholmogorischem Rindvieh versucht worden. Fleisch und Butter wird im Winter gefroren nach Petersburg verfahren. In der Stadt Gräsowetz insbesondere sammelt sich die Butter in großen Vorräthen. Das Pud wird mit 15 — 19 Rubel Banco bezahlt. Ein verhältnißmäßig hoher Preis!

Man findet namentlich im Kreise Kodnikow auf einigen Gütern kleine Stutereien, allein mehr für den eigenen Bedarf

als zum Verkauf. Der Mangel trockner und guter Wiesen erlaubt keine große Ausdehnung. Auf den zwei Jahrmärkten von Gräsowetz und Kamsk werden die Pferde zu 200 bis 500 Rubel Banco verkauft.

Es sind Versuche mit Einführung feinwolliger Schafheerden gemacht, namentlich auf einem Gute eines Fürsten Gortschakow. Sie sind nicht gelungen, weil die gehörige Behandlung und Pflege fehlt. Die Schafzucht der gewöhnlichen hiesigen Schafe ist beträchtlich, da der Bauer viel wollene Kleidung trägt Die Race ist dieselbe mit der im Kreise Romanow vorhandenen und ziemlich bekannten, doch sind die hiesigen etwas kleiner, die Wolle ist kürzer und das Vließ nicht so dicht.

Von Federvieh werden nur Hühner gehalten. Es giebt besondere und eigengebauete Barken, worauf die Eier gepackt und nach Petersburg geführt werden. —

In den südwestlichen Gegenden wird etwas Bienenzucht getrieben. Im Allgemeinen fehlen die Blüthenbäume und die Eriken auf den Heiden und in den Wäldern.

Was die verschiedenen Industriezweige betrifft, so findet man hier dieselben, die im Gouvernement Jaroslaw vorhanden, nur nicht in der Ausdehnung; überall ist auch dieselbe Art und Weise, die wir als die alt- und echt russische bezeichnet haben, vorhanden.

Die ganze Wolost Ssemskaja, (mehrere Dörfer an der Sesma), beschäftigt sich mit dem Barkenbau *). Der Verkauf derselben ist in Rybensk, und die Barken werden 16 Faden lang und 4 Faden breit und sehr platt gebauet. Nur so können sie die Canäle passiren. Die sämmtlichen Leute aus den Dörfern der Wolost Bogtinskaja sind weitberühmte Zimmerleute (Plotniki). Die Einwohner des Dorfs Priuluki, vier Werst von

*) Seit den neueren Domaineneinrichtungen ist der Barkenbau in den Krondörfern nicht mehr vortheilhaft, die Wälder werden beaufsichtigt, und es ist den Bauern nicht mehr gestattet, sie willkürlich und ohne Entgelt anzugreifen. Bei den Privatbauern und ihren Herren geschieht das noch, daher diese viel wohlfeiler die Barken bauen können. Mit aller Waldindustrie ist es derselbe Fall. Es war aber auch hohe Zeit, der Wälderverwüstung zu steuern.

Wologda, sind berühmte Ofensetzer und Maurer. Die Einwohner aller Dörfer der Wolost Kokoschinskaja, Männer und Weiber, so wie die vieler Dörfer der Woloste Rostilofskaja, Opochinskaja und Lipowskaja im District Gräsowetz beschäftigen sich mit Spinnen. Der Flachs selbst wird in der Gegend wenig gebauet, und daher aus dem Gouvernement Jaroslaw bezogen, wo es auch magern Boden, der wenig gedüngt und für Rockenbau untauglich ist, gut fortkommt; ja er wird meist auf demselben Felde jahraus jahrein gebauet. Viele gehen besonders in jüngeren Jahren als Maurer, Ofensetzer, Zimmerleute, Barkenführer nach Petersburg, Moskau, Jaroslaw, Rebinsk rc. und werden dann, wenn sie Glück und Talent haben, Podrat-Unternehmer, wo dann ihre Heimathdörfer ihnen allen Geldvorrath zu ihren Unternehmungen überlassen, ja auch mit ihren Häusern (die durchschnittlich 150 Rubel Banco Bürgschaft gewähren) Bürgschaft leisten.

Um die Ertheilung von Pässen für jene Arbeitsuchende aus den Krondörfern zu erleichtern, ist jetzt die Veranstaltung getroffen, daß sie dieselben in den Wolostgerichten beim Golowa erhalten können, früher mußten sie sie in der Districts-Stadt, oft 200 — 300 Werst weit, holen.

2) Die zweite Abtheilung, bestehend aus den größern Theilen der Districte Welsk und Tot'ma und den Districten Nikolsk und Weliki Ußtjug ist ungefähr 8,987,000 Dessjatinen oder 1619 Quadratmeilen groß. Der ganze Charakter dieses Landstrichs ist durchaus von dem des vorigen verschieden. Es ist ein Waldland, und nur längs der Flüsse ist ein schmaler Strich cultivirt und bevölkert.

Der cultivirte Acker nimmt in diesem Landstriche kaum $^1/_{30}$ der Bodenfläche ein, die Wiesen $^1/_{67}$, Wald und Urland aber $^{20}/_{21}$.

Die Bevölkerung, welche auf diesem Landstriche ungefähr aus 169,000 Köpfen bestehen möchte, würde demnach auf ungefähr 110 Menschen für die Quadratmeile zu berechnen sein; allein auf der wirklich cultivirten Fläche (der Acker- und Wiesenfläche), die circa 82 Quadratmeilen groß sein mag, leben 2074 auf der Quadratmeile. Auf jeden Kopf kommen somit $2^{23}/_{34}$ Dessjatinen Acker und Wiesen.

Nur in den südlichen Theilen der Kreise Nikolsk und Tot'ma giebt es eine kleine Zahl Leibeigener, vielleicht 1200 männliche Seelen, so daß sich ihre Zahl zur ganzen Bevölkerung wie 1 zu 66 verhalten möchte.

In diesem Landstriche giebt es keine großen Güter oder Oekonomien, es fehlt demnach diese Art der Landwirthschaften, und es giebt bloß bäuerliche Wirthschaften. Daß von wesentlichen Versuchen, rationellen Verbesserungen der Landwirthschaft in modernem Sinne etwas ein- und durchzuführen, nicht die Rede ist und sein kann, versteht sich von selbst. Allein Boden und Klima und die Interessen der Bewohner haben doch manches Eigenthümliche in ihren Wirthschaftsverhältnissen entstehen lassen, was immer der Beachtung werth ist.

Die Bauart und Einrichtung der Bauerhäuser weicht im Wesentlichen nicht von der im vorigen Landstrich sich vorfindenden ab. Statt der Strohdächer sieht man hier meist Schindeldächer, als Zeichen des Ueberflusses an Holz und Mangels an Stroh. Bei den älteren Dörfern liegen die Häuser straßenartig und eng zusammengerückt. Bei den in neueren Zeiten abgebrannten und neu wieder aufgebaueten, hat die Landespolizei das enge Zusammenbauen nicht geduldet, sondern die Leute gezwungen, weit auseinander zu bauen.

Zum Winterkorn wird dreimal gepflügt. Das Sommerfeld wird schon im Herbst gedüngt und der Mist untergepflügt. Ein Theil dieses Feldes wird dann noch im Anfange des Winters mit Gerste besäet, die dann einschneiet und mit dem Verschwinden des Schnees keimt. (?) Als Winterkorn wird nur Roggen gebauet, der Weizen kommt nur in geringem Maße als Sommerkorn fort.

Das Schwenden von Waldstrecken möchte wohl ursprünglich von den finnischen Stämmen ausgegangen sein. Von ihnen haben es die Germanen und Slaven, die sie verdrängt oder sich zwischen ihnen niedergelassen haben, gelernt. Bei allen Völkern finnischen Stammes wird nur der Hauptschaft des Baumes benutzt, aus dem Walde gefahren u. s. w., alle Zweige und Wurzeln werden stets verbrannt.

Das Schwenden geschieht auf doppelte Art. Wenn große Bäume niedergehauen und verbrannt werden, so heißt das

Patzeki. Es bildet sich hiedurch natürlich eine ungemein starke Aschenlage, und dadurch eine mächtige Düngkraft. In diesem Boden wird dann ein paar Jahre hintereinander Korn gesäet. Der Ertrag ist ungeheuer, im ersten Jahre oft 50 und mehrfältig. Nach einigen Jahren drängt sich der junge Ausschlag des Holzes so üppig hervor, daß kein Korn mehr gebauet werden kann. Man läßt das Gebüsch dann 8 bis 12 Jahre wachsen, hauet es nieder, verbrennt es, und säet in die Asche, die natürlich nicht in dem Maße sich bildet wie das erste Mal, Flachs. Diese zweite Niederbrennung heißt Palviki. Es wird alsdann nur ein Jahr jener Flachs auf dem Boden gebauet, dann bleibt derselbe abermals 8 bis 12 Jahre für den Holzwuchs u. s. w.

Die ganze Manipulation hat viele Aehnlichkeit mit der sogenannten Hackwirthschaft, die sich am Westerwalde, im Nassauischen, im Siegenschen ꝛc. überhaupt im mittlern Deutschland findet, nur daß diese organischer geregelt ist.

Der Flachsbau ist an den Ufern der Flüsse, besonders der Suchona von großer Wichtigkeit. Der Flachs wird nur in jenen Palvikis, nicht auf den Ackerfeldern gesäet. Die Aussaat auf jeder Dessjatine beträgt 8 — 10 Tschetwerik. Man erhält hier den Samen aus Riga und Petersburg, das Pud zu 10 bis 12 Rubel Banco. Alle 3 — 4 Jahre muß er erneuert werden. Der Flachs braucht nicht gejätet zu werden. Guter Flachs, und gut bereitet, kostet das Pud 14 — 18 Rubel Banco. Das Leinen, welches nach Petersburg und Archangel geht, kostet dort 12½ — 13 Rubel Banco, hier an Ort und Stelle 9 — 10 Rubel Banco.

Der natürliche Graswuchs ist schwach, der Bau der gewöhnlichen Futterkräuter, des Klees, der Luzerne, Esparsette ꝛc. kennt man nicht; um so auffallender ist, daß man hier seit unvordenklicher Zeit, und schon viel länger, als man es im westlichen Europa zu bauen angefangen hat, das Timothee-Gras künstlich bauet. Es hat hier den Namen Palaschnik, und wird mit dem Rocken zusammen auf die Patzeki gesäet. Je nachdem der Grund und Boden besser oder schlechter ist, kann man drei, sieben bis neun Jahre hintereinander einen reichlichen Heuschlag machen.

Das Heu wird hier nicht in konische, sondern in längliche dachartige Haufen gelegt. Sie mähen das Gras mit einfachen Sensen (Garbuscha), mit kurzem krummem Stiel, die unbehülflich und ermüdend sind. Man soll aber hier keine andere, des hügeligen Bodens halber, gebrauchen können. Die Arbeit geht langsam und schlecht.

Der Hopfenbau ist in diesen Landestheilen besonders ausgedehnt und wichtig. Es giebt Dörfer, die über einige tausend Pud jährlich produciren. Der Hopfen wird überall im Gouvernement selbst verbraucht beim Branntweinbrennen, vorzüglich aber zum Bierbrauen, was hier, im Gegensatz zum übrigen Rußland, sehr verbreitet ist. Die späten Morgenfröste benehmen jedoch der Blume des Hopfens einen Theil des Aroma. Uebrigens benutzen die Eingesessenen nicht bloß die Blume, sondern auch die Blätter und selbst einen Theil des Stengels, wodurch das Bier besonders kräftig, aber auch sehr narkotisch wird. Der Hopfen wird in den Gartenländereien (Ogarodni) gebauet. Die Gartenwirthschaft beschränkt sich außerdem auf Kohl und Rüben (die häufig auch in Ackerfeldern gezogen werden). In der Nähe von Ußtjug an der Dwina hat man angefangen, mit Erfolg Gurken zu bauen; die Pflanze wird, so lange noch Nachtfröste zu erwarten sind, mit Mist oder Bastmatten bedeckt. Auch der Kartoffelnbau beginnt sich zu verbreiten. Ein Herr von Wolkow hat 1841 eine Dessjatine als Musterfeld mit Kartoffeln bepflanzt. Der Ertrag war gut, und das hat viele Nachahmung erweckt.

Die Werkzeuge bei der Landwirthschaft sind dieselben, wie bei der vorigen Abtheilung des Gouvernements, allein die dort erwähnte Kossula hat hier kein Messer, sondern zwei Zähne, und wird dadurch der Sacha noch ähnlicher.

Die Viehzucht ist im Allgemeinen schwach. Es fehlt die hinreichende Nahrung, vorzüglich für den langen Winter. Bis in den Juni hinein hat das Vieh noch die Winterhaare.

Die Industrie hat denselben ächt russischen Charakter wie in dem vorigen Landstriche, sie ist jedoch nicht so lebhaft und ausgedehnt. Diese Nordländer sind contemplativer und genügsamer. An den Flüssen der Suchona, Juga und Dwina

ist in bestimmten Dörfern der Barkenbau*) gewissermaßen erblich. In der Nähe von Ußtjug sind sämmtliche Einwohner mehrerer Dörfer Tischler, benutzen dabei aber nur Nadelholz. Auch giebt es kleine Dörfer, deren Einwohner Maurer, Ofensetzer, Holzsäger sind. Die Wälder geben Gelegenheit zu ausgedehnten Jagden auf Bären, Wölfe, Luchse, Füchse und Eichhörnchen; aber bei der allmählichen Lichtung der Wälder beginnt das Wild bedeutend abzunehmen.

3) Die dritte Abtheilung. Die Districte Ssolwütschegodsk, Ustsüsolk und Jarensk, sind zusammen nach den amtlichen Angaben 24,230,755 Dessjatinen oder 4363 Quadratmeilen groß, also ungefähr so groß als England und Schottland, oder Deutschland, mit Ausschluß von Oestreich und Preußen.

Dieser ganze Landstrich ist eigentlich ein ungeheurer Wald, wo nur im Innern einige finnische Stämme als Jäger leben, und längs den Flüssen einige russische Ansiedlungen bestehen.

In Großbritannien leben auf dem fast gleich großen Territorio gegen 18 Millionen Menschen, in Deutschland über 15 Millionen, oder zwischen 3500 und 4000 auf der Quadratmeile. Hier leben im Ganzen nur (1834) 115,927 Menschen. Es würden also kaum 27 Köpfe auf die Quadratmeile zu rechnen sein. Allein die cultivirte Fläche der Aecker und Wiesen beträgt 232,142 Dessjatinen oder beinahe 42 Quadratmeilen, und da leben dann 2760 Menschen auf jeder Quadratmeile, und es kommen 2 Dessjatinen auf jeden Kopf.

Die Einwohner sind freie Leute. Leibeigene giebt es hier

*) Dem Fremden kommt es seltsam vor, wenn er in Riga, Petersburg rc. die angekommenen Barken, welche Waaren geladen hatten, zu Brennholz zerschlagen sieht, und doch ist dies natürlich und vortheilhaft. Dort, wo die Barken gebauet werden, hat das Holz an sich gar keinen Werth, erst als Barke erhält es Werth, nämlich den der daran verwendeten Mühe und Arbeit! Dieser Werth wird durch die Reise nach Riga, Petersburg rc. ermittelt und bezahlt. Dort angekommen, hat die Barke als solche keinen Werth mehr; zur Rückreise auf dem Flusse ist sie nicht brauchbar. Hier bekommt sie nun ihren innern Holzwerth, den sie an dem Orte, wo sie gebauet ward, nicht hatte. Sie taugt aber nur als Brennholz, denn zu Bauholz ist sie zu sehr verschnitten. So gleichen sich die Verhältnisse aus!

nicht. Fast die Hälfte der Bevölkerung gehört dem merkwürdigen Volksstamme der Syrjanen an.

Die Syrjanen gehören zum tschudischen oder finnischen Volksstamme. Die Sprache soll nach der Versicherung des Herrn v. Sonni, eines gebornen Finnen, große Aehnlichkeit mit dem jetzigen finnischen Idiom haben. Die meisten sprechen aber auch russisch, so wie sie denn sämmtlich der russischen Kirche angehören, wenn auch ihre Religionsbegriffe sehr dürftig oder verworren sein möchten. Sie sind höchst ehrlich und gewissenhaft, aber rachsüchtig und trunksüchtig. Ist der Eigenthümer nicht und keiner der Seinigen zu Hause, so stellt er einen Besen quer vor die sonst nicht verschlossene Thür, und dann wird sein Haus wie ein unantastbares Heiligthum betrachtet*). Betritt ein Syrjane ein Haus, dessen Bewohner nicht darin ist, und findet zu essen, so ißt er, allein er legt ein Stück Geld oder ein Thierfell als Bezahlung auf den Tisch. Es sind unermüdliche Jäger, mit Büchse, Beil und Messer, und etwas getrocknetem Brode wandern sie Monate lang durch die Wälder, in Gesellschaft ihrer trefflichen Hunde von sehr constanter Race, dem Wolfe ähnlich, grau mit schwarzen Extremitäten, spitzen Ohren, langem Schwanz. — Ueberall haben sie Zeichen an den Bäumen und einen kleinen Compaß in der Tasche. So finden sie sich leicht zurecht. Die Herbstjagd beginnt im September, und dann kommen sie gegen Weihnachten zu Hause. Die zweite Jagd beginnt in der zweiten Hälfte des Januars, und dauert bis zum 25sten März. Die Beute wird auf Stangen von 5 Arschin Länge und auf Schlitten gelegt, die von zwei Hunden gezogen werden. Sie sind so vortreffliche Schützen, daß sie das Eichhörnchen immer nur auf die Nase treffen, um das Fell nicht zu verletzen. Sie haben stets ihre Waffen bei sich, einen Riemen um den Leib, darin Beil und Messer steckt. Pulverhorn und einen Bleidrath hängt der Syrjane um, von dem er mit den Zähnen ein Stück abbeißt und damit ladet. Früher wurden sie von den Kaufleuten, die ihnen die Felle abkauften, und Pulver und Blei lieferten, sehr aus-

*) Merkwürdiger Weise herrscht genau dieselbe Sitte bei den Bauern in Westphalen.

geplündert; durch die neuern Domaineneinrichtungen und die Fürsorge der höhern Beamten soll sich das gebessert haben. — Die gewöhnlichen Thierfelle sind nicht theuer, aber wenn es ihnen glückt, einen Zobel zu schießen (die freilich jetzt selten zu werden anfangen), so deckt dessen Fell alle Abgaben eines Jahrs.

Die Syrjanen haben ein tiefes Heimathsgefühl. Viele versuchen ihr Glück in Petersburg, wo sie wegen ihrer Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Klugheit sehr gesucht sind, und als Handelscommis, Aufseher, Kammerdiener rc. unterkommen. Aber wenn sie auch 10, 15 bis 20 Jahre lang solche Dienste übernommen und sich in der Fremde umhergetrieben haben, kehren sie doch am Ende in ihre Heimath zurück.

Die Syrjanen bewohnen die Kreise Ssolwütschegodsk und Ustsüsolk. Ihre Häuser sind klein, unansehnlich, unreinlich, die Oefen ohne Röhren, die Riegen ohne Dielen, oft ohne Oefen zum Trocknen. Dagegen sehen die Häuser der an den Flüssen wohnenden Russen aus, wie die in den vorigen Abtheilungen.

Von Ackerwerkzeugen ist hier die Kossula nicht mehr gebräuchlich, man bedient sich der Sacha, wie sie in Weißrußland, Lithauen bis in Preußen hin gebräuchlich, nur mit dem Unterschiede, daß das linksstehende Eisen nach oben gebogen ist. Die Egge wird durch rohzusammengebundene Tannenzweige ersetzt. Hier kennt man die russische Sense gar nicht mehr, man hat nur die schwerfällige Garbuscha. Wagen oder Karren (Teleggen) sind sehr selten, man bedient sich der Schleifen, was natürlich alle Arbeiten erschwert.

Hier werden die Felder nicht zur Wintersaat, sondern zur Sommersaat gedüngt, und zwar wird der Mist im Herbst oder Winter aufs Land gebracht. Es wird wenig Rocken und Hafer, aber viel Gerste gebauet, da sie die kürzeste Zeit bis zur Reife, 10 bis 12 Wochen, bedarf. Der Rocken ist vor Ende Juli schon gesäet.

Die Ernten sind in diesen nördlichen Gegenden nicht reich aber sehr gleichmäßig, daher niemals Hungersnoth!

Gemüsebau existirt fast nicht. Etwas Hopfen nahe um die Häuser, Rüben und Rettige in geringem Maße. Hin und wie-

der hat man seit einigen Jahren Versuche mit Kartoffeln gemacht. Soldaten der Garnison sind mit dem Beispiele vorangegangen.

Die Viehzucht ist in den Dörfern an den Flüssen bedeutend, man kann dies schon aus den Verhältnißzahlen der Aecker und Wiesen schließen. Das Wiesenterrain übertrifft das der Aecker bei weitem in Bezug auf Ausdehnung, etwa im Verhältniß wie 7 zu 5. Die Wiesen nehmen 24½ Quadratmeile des Gesammtterrains ein, die Aecker nur 17²⁄₇ Quadratmeilen. Hin und wieder findet man sogar einige Wiesencultur, namentlich Ueberrieselungen. Die Rindviehzucht ist hier ein wesentlicher Erwerbszweig. Das Rindvieh ist gut gebauet, hat aber keine Hörner, ist milchreich, eignet sich aber am besten zur Mästung. Ein oder zweijährige Ochsen werden in dunkle kleine Ställe gesperrt, wohin ihnen selbst das Wasser gebracht wird. Sie werden mit Heu, zuletzt auch wohl mit etwas Getreide gefüttert. Ein großer Theil des Viehs wird nach Ußtjug an einen gewissen Brand verkauft, der es schlachten und einsalzen läßt, und dann nach Archangel versendet.

Die Schafzucht ist unbedeutend, Schweinezucht fast gar nicht vorhanden.

Die Pferdezucht ist nicht unwichtig, doch nur den Localbedürfnissen entsprechend. Die Race ist nicht groß, aber stark und feurig, in der Gestalt den berühmten wesemskischen und wiatkischen sich nähernd. Die Pferde der Syrjanen sind schnell und stark.

X.

Ueber das Polownikverhältniß *) oder das Verhältniß der Bauern, welche auf halben Ertrag gestellt sind, und sich in den Kreisen Nikolsk, Ußtjug und Ssolwütschegodsk befinden.

Zu meiner großen Ueberraschung fand ich hier hoch im Norden Rußlands eine bäuerliche Verfassung, die mir aus einem Theile des südlichen Europa gar wohl bekannt war, von der ich aber bisher geglaubt hatte, daß Culturverhältnisse, Boden, Klima und Verkehrverhältnisse ihre Existenz im Norden unmöglich machten. — Im größten Theile Italiens, in Südfrankreich, früher auch am Rhein hinab bis Köln (wo diese Art von Verfassung jedoch in neueren Zeiten gewöhnlichen Geldpachten Platz gemacht hat) gehört bekanntlich der größere Theil des Acker- und Wiesenbodens den Städtebewohnern, und zwar entweder die ganze Feldmark, oder ein Theil der Feldmark des Dorfs, wo dann aber die Häuser Privateigenthum der Bauern sind. Oder es sind geschlossene Bauerhöfe, Gebäude mit den dazu gehörigen Grundstücken (Metairiewirthschaft, am Rhein Halfenwirthschaft), wo dann das Ganze jenen Städtebewohnern gehört. Diese Grundstücke oder Meierhöfe sind an Bauern gegen die Hälfte der Ernte verpachtet. Es treten nach den Localitäten viele Nüancen des Verhältnisses ein. Wo bloß Grundstücke übergeben sind, erhält der Eigenthümer zuweilen die Hälfte des Korns, aber nicht die der Futterkräuter. Zu-

*) Das Wort Polownik kommt von Polowina = die Hälfte, her und hat also ganz genau dieselbe Bedeutung, wie der westdeutsche Provinzialausdruck: Halfe oder Halbbauer, der auf den halben Ernteertrag gepachtet hat.

weilen erhält er nur die Hälfte des Winterkorns, das Stroh aber der Pächter zurück. Bei den Metairien gewährt der Eigenthümer die Wirthschafts- und Wohngebäude, der Pächter steht aber deren Reparatur; zuweilen gehört das Wirthschafts-inventarium, Vieh und Ackergeräth, dem Pächter, zuweilen übergiebt ihm der Verpächter dasselbe (das sogenannte eiserne Inventarium) zur Benutzung. Die Aussaat giebt meist der Verpächter her, auch übernimmt er gewöhnlich die Abgaben. Das sämmtliche Stroh verbleibt stets dem Pächter. Je nachdem nun der Pächter mehr oder weniger Lasten trägt, wird auch der Antheil des Verpächters festgestellt, wobei dann auch die größere oder geringere Fruchtbarkeit des Bodens in Betracht kommt: die Hälfte des Winterkorns, die Hälfte alles Korns, die Hälfte alles Korns und des Heus.

Es ist eine staatswirthschaftliche Ansicht oder Regel, daß dergleichen auf Ernteantheile gesetzte Pachtwirthschaften nur südlich gelegenen Getreideländern angemessen seien, wo fruchtbarer Boden, Gleichmäßigkeit des Klimas, leichte Arbeit, rascher Verkehr, eine so hohe Landrente, als die Hälfte der Bruttoernte ist, möglich machen. In den mittleren Landstrichen, welche zwischen der Nordsee und Ostsee nördlich und der Donau südlich liegen, galt von jeher das Princip, daß im Ganzen nur ⅓ der Bruttoernte die Landrente des Eigenthümers bilde. Auf diesem letztern Principe beruht die ganze Frohndenwirthschaft. Hier gab der Eigenthümer ⅔ des cultivirten Terrains an eine Anzahl Bauern (an ein Dorf) zur Nutznießung ab, welche dafür die sämmtlichen wirthschaftlichen Arbeiten auf dem zurückbehaltenen ⅓, welches den gutsherrlichen Hof bildet, übernehmen mußten, dergestalt, daß die Bruttoernte dieses Drittels die eigentliche Landrente des Ganzen bildete.

Im mittlern Europa sind diese Frohndenwirthschaften zum größeren Theil verschwunden. Sie wurden von zwei Seiten angegriffen und angefeindet. Erstens durch den Fortschritt der ökonomischen Wissenschaften. Die rationalen Oekonomen behaupteten, es sei bei solchen Wirthschaften ein Fortschritt kaum möglich, es würden viele unnütze Arbeitskräfte vergeudet ꝛc. Zweitens durch die cursirenden modernen Ideen, die das Frohndenverhältniß, als der Menschheit unwürdig, anfeindeten. Wo

nun nicht auf revolutionairem Wege das Verhältniß aufgehoben ward, wie in Frankreich, da wurde es durch die Gesetzgebung der verschiedenen Staaten allmählich abolirt, und es ist statt desselben fast überall eine reine Geldwirthschaft eingetreten. Im russischen Reiche existirt es noch, und namentlich ist in Kurland, ungeachtet der Abschaffung der Leibeigenschaft, dies Wirthschaftssystem noch das vorherrschende. In der Regel ist hier ⅔ des Terrains an die Bauern verpachtet, und statt eine Geldpacht zu zahlen, müssen diese die ganze Bewirthschaftung des dritten Drittels auf ihre Kosten und durch ihre Arbeit übernehmen.

Im eigentlichen Rußland gilt dasselbe Princip, aber nördlich hinauf macht die Ungunst des Klimas es häufig unmöglich, daß die Bauern für das ihnen überwiesene ⅔ das dritte Drittel bewirthschaften können, es muß ihnen häufig ¾ des Areals überwiesen werden, und da bildet dann nur die Bruttoernte des letzten Viertels die Landrente. Dagegen steigt aber freilich diese nach dem Süden Rußlands herab, auf dem unermeßlich fruchtbaren Boden, der sogenannten schwarzen Erde, bis auf die Bruttoernte von der Hälfte des cultivirten Terrains, was also im Resultate mit dem der Metairie oder Halfenwirthschaften in Italien übereinstimmt.

Allein, das hatte ich nicht erwartet, daß ich diese Wirthschaftsverfassung in vollständigster Ausbildung hoch im Norden zwischen dem 59sten und 64sten Breitengrade finden würde, und dennoch ist dies der Fall!

Es giebt hier in diesen Landstrichen, wie im Allgemeinen im ganzen nördlichen Rußland, keinen einheimischen angesessenen Adel. Der Adel, welcher hier lebt, gehört zum größern Theile dem Beamtenstande an. Diese kommen und gehen, und werden hier nicht ansässig. In den Städten, z. B. Ußtjug, wohnen allerdings seit alten Zeiten einige Familien, die dem Adel angehören, allein sie besitzen keinen adligen Grund und Boden mit darauf lebenden Leibeigenen.

Jedoch sie sowohl als eine Anzahl Bürger in den Städten besitzen große Landstrecken, Aecker und Wiesen, selbst ganze Dörfer eigenthümlich, nicht mit russischen Adelsvorrechten, d. h. nicht mit dem Rechte, sie durch Leibeigene bebauen zu lassen,

sondern nur nach Polownikirechte, d. h. eigentlich nur mit dem Rechte, sie in der Weise der italienischen und südfranzösischen Metairiewirthschaft an russische Bauernpächter gegen die Hälfte oder einen Theil der Ernte, also eine Naturalpacht, auszuthun.

Es sind nun zwei Bewirthschaftungsarten dieser Grundstücke gebräuchlich. Entweder liegen dieselben in der Nähe eines Krondorfs, vielleicht mit den Aeckern und Wiesen desselben gemischt, wie wir oben ein Beispiel sahen und beschrieben haben, oder sie liegen abgesondert, in einer Fläche zusammen, und entfernt von den Krondörfern. Im ersten Falle sind die Grundstücke, Aecker und Wiesen, den Leuten in dem benachbarten Krondorfe gegen Abgabe der Hälfte der Kornernte untergethan, wobei aber der Eigenthümer die Einsaat allein steht, auch alles Stroh den Leuten läßt. Ob das Wiesenheu getheilt wird, habe ich nicht mit Sicherheit erfahren. An einigen Orten, wo wenig Wiesen waren, verblieb es den Leuten, und die Eigenthümer erhielten keinen Antheil. Ich hörte aber, daß an Orten, wo viele Wiesen nach Polownikirecht vorhanden seien, eine solche Theilung vorgenommen würde, oder auch wohl eine besondere Geld- oder Naturalpacht stipulirt sei.

Im zweiten Falle ist das ganze Metairieverhältniß nun aber vollständig ausgebildet. Hier ist auf der Feldmark ein Dorf gebauet, und die Feldmark ist ganz regelmäßig unter die Bewohner vertheilt. Die Häuser gehören entweder den Polownikibauern selbst, sie haben sie ganz auf eigne Kosten gebauet, oder sie haben das Holz dazu von dem Eigenthumsherrn erhalten, und dann sind sie Eigenthum des letztern. Das Hof- und Wirthschaftsinventarium gehört den Bauern. Die Feldmark ist in Pflüge (Socha) eingetheilt, dergestalt daß zu jedem Pfluge in jedem der drei Felder gleich viel Ackerland gelegt ist. Jeder Pflug hält 2 Tschetwert Aussaat in jedem Felde, ist also ungefähr 6 Dessjatinen (24 Morgen) groß. Jede Familie übernimmt nach Verhältniß ihrer Arbeitskräfte und ihres Inventars ½ bis 1, ja bis 2 Pflüge. Der Herr muß die Kornabgaben für die Bauern bezahlen, er trägt die Aussaat allein. Der Herr erhält statt der Pacht die Hälfte der Ernte (bei wenig Wiesen und schlechterm Acker nur die halbe Kornernte), muß aber in Mißjahren die Bauern theilweise oder ganz ernähren.

Die Contracte werden auf 6 bis 20 Jahre abgeschlossen. Es steht jeder Partei frei, nach Beendigung des Contracts und nach vorhergegangener einjähriger Kündigung, das Verhältniß aufzulösen. Die Form des Vertrags ist äußerst einfach. Die Parteien erscheinen vor dem Kreisgerichte, uud lassen in die vorhandenen bereitliegenden Polownikibücher eintragen: Der Herr W. habe den Bauern N. N. N. das Dorf A. und dessen Feldmark nach Polownikirecht auf 6, 10 oder 20 Jahre eingeräumt. Beim Abzuge nimmt der Bauer das Hof- und Wirthschaftsinventarium mit, verkauft das Haus oder bricht es ab, wenn es ihm gehört und er es gebauet hat. Gehört das Material dem Herrn, so zahlt ihm dieser für die an dem Hause verwendete Arbeit ein Angemessenes aus. Wenn ein Einzelner aus dem Polownikirecht eines Dorfs ausscheidet und fortzieht, müssen ihm im erstern Falle die übrigen Bauern des Dorfes sein abgebrochenes Haus und seine Habe nach seinem neuen Wohnsitz forttransportiren.

Die Zahl der eigentlichen Polownikibauern, d. h. derer, die in eignen Dörfern zusammenwohnen, war in den drei Kreisen Ußtjug, Solwüschegodsk und Nikolsk nach der letzten Revision 3920 männliche Seelen. Die Urtheile über die Angemessenheit und Vortheilhaftigkeit des Verhältnisses fand ich nach den Kreisen einigermaßen verschieden. Im Kreise Ußtjug war das Urtheil darüber höchst günstig. Man sagte mir, das Verhältniß sei für beide Theile sehr vortheilhaft und daher sehr dauernd (welches letztere bei allen ökonomischen Verhältnissen für beide Theile, wie für das öffentliche Wohl günstig ist). Es ist *ein festes Rechtsverhältniß!* Daß aber das bei allen übrigen bäuerlichen Verhältnissen Rußlands nicht der Fall ist, ist eben der größte sociale Mißstand daselbst. Der Landeigenthümer wie der Polownik kennt seine Pflichten genau, und ihre Erfüllung liegt im beiderseitigen Vortheil. Der Bauer wird überall von dem Herrn vertreten und geschützt gegen jede fremde Willkür und Unterdrückung. Der Herr befreiet ihn von jeder Sorge des Lebens, er bezahlt für ihn die Geldabgaben an die Krone, und unterstützt ihn in Mißjahren. Aber wenn Unzufriedenheit zwischen Herr und Bauern eintreten sollte, so ist es ja auch keinesweges ein unauflösliches Verhältniß. Das

Ende des Contracts, eine Kündigung oder eine beiderseitige Uebereinkunft löset es auf! Aber dies geschieht in der Wirklichkeit fast nie, es erbt sich von Generation zu Generation. Der Bauer verläßt ungern die zur Heimath gewordene Stelle, und der Herr verliert ungern brave und thätige Leute; auch ist für ihn das Verhältniß offenbar ungemein vortheilhaft. Denn diese Naturalpacht erscheint in so hohem Norden ungemein hoch, man begreift auf den ersten Anblick nicht, wie der Bauer dabei bestehen kann. Es ist offenbar, daß die ihm übrigbleibende Hälfte der Ernte kaum hinreicht, ihm die Nahrung für sich, seine Familie und sein Vieh zu gewähren. Aber die Natur des Klimas, der russischen Landwirthschaft und der russischen Nationalität erklärt dies hinreichend. Sieben bis acht Monate ruhen alle Ackerbauarbeiten, und die Russen sind zu allen Gewerben geneigt und geschickt! Der Polownik sieht seine Stätte als feste Wohnung, Heimath und Mittelpunkt, von wo aus er seine Thätigkeit mit Sicherheit und Bequemlichkeit entwickeln kann, an. Vier Monate beschäftigen ihn die landwirthlichen Arbeiten, sie gewähren ihm keinen eigentlichen Vortheil und Ueberschuß, aber doch die Nahrung. So kann er denn die folgenden acht Monate verwenden, um seine übrigen häuslichen Bedürfnisse zu befriedigen, vor allen Dingen, um Geld zu verdienen. In dieser Zeit treibt der Polownik Gewerbe, wie alle andern russischen Bauern, er speculirt, er handelt, er jagt und handelt mit Pelzen, er wagt Entreprisen, er fuhrwerkt! — So kommt es denn, daß diese Leute fast durchgängig wohlhabend, ja sehr viele reich sind. Sie sind dies sogar mehr und im höhern Grade, als die Kronbauern, ungeachtet die Abgabe, der Obrok dieser letztern, unendlich viel niedriger ist, als der Werth der halben Ernte. Auch der äußere Schein des Reichthums und der Wohlhabenheit tritt mehr bei ihnen hervor, als bei den Kronbauern. Sie brauchen den Schein des Reichthums weniger zu scheuen, als die Kronbauern, weil diese letztern den Plackereien und Erpressungen der Beamten sonst dadurch mehr ausgesetzt waren, wenigstens bis vor wenigen Jahren vor der Einführung der neuesten Domaineneinrichtungen.

Die Sicherheit der Stellung hat auch den Polownikibauern mehr moralischen Halt gewährt, sie sind solider und reeller in

allen Geschäften, brav und von einfachen und guten Sitten. Man hat kein Beispiel, daß bei ihnen Streitigkeiten unter einander und mit ihren Herren vorgekommen wären.

Minder günstig lauteten die Urtheile über dies Verhältniß im Kreise Nikolsk. Hier haben viele Bauern eine Scheu, sich auf dies Verhältniß einzulassen, nicht weil es unvortheilhaft sei, die Vortheile werden hier ebenfalls anerkannt, aber weil sie Gefahren für ihre Freiheit dabei ahnden. Sie meinen, die bei Abschließung des Verhältnisses üblichen Verschreibungen (Sapis) könnten zu einer Art jeweiliger und lebenslänglicher Leibeigenschaft (Chaballa) und demnächst vielleicht auch zu einer erblichen führen, die sie im südlichen Theile des Kreises ja wirklich vor Augen haben. Ob vielleicht das Benehmen einiger Herren zu dieser Meinung oder diesem Vorurtheile Veranlassung gegeben hat, konnte ich nicht ermitteln. Daß es nur ein Vorurtheil ist, steht fest, denn das Verhältniß ist gesetzlich sehr gut geregelt.

Die Folge davon ist aber gewesen, daß die Zahl der Polownikibauern in diesem Kreise sehr abgenommen hat. Früher möchten wohl weit über 1000 männliche Seelen dazu gehört haben, jetzt zählt man ihrer kaum 300. Die Eigenthümer des Polownikilandes sind daher hier gezwungen, es für Geld bearbeiten zu lassen, oder es in gewöhnliche Zeitpacht zu geben.

Da das Vorurtheil hier in neuester Zeit zugenommen hat, und die ausscheidenden Polownikibauern darauf antrugen, in den Krondörfern aufgenommen zu werden, so hat das Ministerium der Krondomainen sich veranlaßt gefunden, das Fortziehen und die Aufnahme in den Krondörfern zu erleichtern. Die Krondörfer sollen sie daher aufnehmen, wenn sie dies aber nicht wollen, so dürfen die Polowniki sich im Innern der Wälder ansiedeln, und die Bewohner der Krondörfer müssen ihnen dabei behülflich sein, namentlich Durchhaue der Wälder machen, und ihnen einen Weg bauen. Da die Sache aber große Schwierigkeiten für beide Theile hat, so bleiben sie in der Regel in den Krondörfern und begnügen sich mit dem geringen Antheile an dem Kronlande.

Die Geschichte der Entstehung und Enwickelung dieses Verhältnisses ist noch sehr dunkel, und ich habe sie nicht hinlänglich

aufzuklären vermocht. Ich habe manches, aber nichts Genügendes darüber gesammelt. In Usstjug erhielt ich von einem Herrn von Rakoff eine kleine geschriebene historische Abhandlung, die manche gute Notizen enthält, in Petersburg fand ich im Domainenministerium eine Abhandlung über das Polownikiverhältniß, auch ward mir die französische Uebersetzung eines Capitels aus einem russischen Buche von Uspenski: über russische Alterthümer mitgetheilt. Aber wie gesagt, etwas Erschöpfendes ist bis jetzt nicht darüber zu erhalten gewesen, auch wenig Hoffnung dazu vorhanden, da die ältern Documente und Nachrichten über diese Verfassung bei einem großen Brande in Usstjug 1710 untergegangen, und kaum einige wenige, und wohl kaum die ältesten gerettet sind.

Uspenski in dem oben angeführten Buche führt an, daß schon im Anfange des elften Jahrhunderts des Polownikirechts Erwähnung geschähe. In den Gesetzen, die Jaroslaw Wladimirowitsch den Nowgorodnern gab, werden zweier Arten der Bebauung des Grund und Bodens erwähnt. Reiche Leute, die Ländereien ererbt oder als erste Occupanten eingenommen, oder als Gratificationen von den Fürsten geschenkt erhalten, hätten freie Leute angenommen, die gegen Abgabe der Hälfte der Ernte an den Eigenthümer, das Land bebauten. Man nannte sie Polownik. Andere freie Leute hätten sich auf solche Weise mit den großen Grundeigenthümern nicht einlassen wollen, sondern seien in die Wälder gedrungen, hätten Theile derselben niedergebrannt und da hinein gesäet. Die habe man Ognistschani*) genannt. — Dieser letztere Landbau sei natürlich sehr wenig stabil gewesen, da das geschwendete Land nur ein paar Jahre Ernten gewährt habe, und man dann wieder neuen Wald habe niederbrennen müssen.

Wir haben hier offenbar die beiden Arten des Landbaues vor Augen, die in Nordrußland stets neben einander bestanden haben, den russisch-slavischen und den alten tschudischen.

---

*) Ognistschani soll von Ogon (Feuer) herzuleiten sein. Ob es nun Jemanden bedeutet, der mit Feuer den Boden zur Aussaat schwendet, oder der einen eignen Herd, eine Feuerstelle hat, ist bei den Etymologen streitig.

Das Polownikiverhältniß ist somit noch der Rest des uralten russischen Landbaues, wo die Mehrzahl der Landeigenthümer den Grund und Boden an freie Bauern gegen einen Antheil der Ernte, wie hier im Norden, oder gegen Frohndenpacht, wie in den mittlern und südlicheren Strichen, oder gegen Körnerpacht, oder vielleicht auch schon gegen Geldpacht (Obrok)*) ausgethan hatten. Die Aufhebung der Freizügigkeit unter dem Czar Boris Gudunow und die Zuschreibungen an die Herren in den Revisionen unter Peter I. haben dann das ursprüngliche Verhältniß ungemein verwandelt und das jetzige entwickelt.

Das Polownikirecht wurde stets von den Gesetzgebern als günstig für die Landescultur in diesen Gegenden angesehen (vielleicht im Gegensatze des Niederbrennens der Waldungen, des Schwendens), und bei Verleihungen von Ländereien von Seiten der Fürsten geschahen diese daher unter der Bedingung des Polownikirechts. Die älteste Urkunde, die beim Brande von Usstjug gerettet wurde, vom Czaren Ivan Wasiliewitsch 1552 ausgestellt, spricht dies ausdrücklich aus.

Ein anderes noch erhaltenes Privilegium des Czaren Alexei Michaelowitsch vom 8. Juni 1652 sagt, daß alle Leute im Usstjugschen Kreise, die Land gekauft oder im Versatz hätten, mit Aeckern und Wiesen nach Belieben schalten, auch ihre Contracte mit den Tschernoslobodischen**) (nach Polownikirecht) schließen dürften.

Ein Privilegium vom 31. März 1699 besagt ebenfalls, daß Kaufleute, die nach Archangel und Sibirien handelten, und Leute, die bei den Zöllen und Branntweinpachten angestellt wären, die daher ihr Land nicht selbst bearbeiten könnten, das Recht hätten, mit tschernossoschnischen Bauern auf die Hälfte der Ernte Contracte abzuschließen. Peter I. hatte auf der Durchreise durch diese Gegenden im Jahre 1690 bemerkt, daß dem

---

*) Obrok soll hergeleitet werden von dem Worte obrokat, widmen, was gewidmet ist, was feststeht.

**) Tschernoi heißt schwarz, aber auch Bauer, slobode das Weichbild, der Stadttheil. Tschernoslobodik heißt also der Weichbildsbauer. Tschernossoschnik (Ssoschnik heißt ein Pflugeisen) = ein Pflugbauer, ein Hüfner, huba, mansus.

äußern Ansehn nach die Polownikidörfer größere Ordnung und mehr Reichthum zeigten, als die Krondörfer. Er setzte eine Commission unter Vorsitz des Generals Lietarew nieder, die Sache und ihre Ursachen zu untersuchen.

Da sich nun hiedurch Peter I. von der Zweckmäßigkeit und Heilsamkeit der Institution überzeugt hatte, gab er auf eine Vorstellung und Bittschrift der Posadski*) von Usstjug jenes Privilegium von 1699 für sie und für alle Posadski der Gegend, und befahl, stets nach dem alten Rechte zu verfahren.

In der Folge belohnte der Kaiser viele aus dem Kaufmannsstande mit Grund und Boden in diesen Gegenden, desgleichen manche Adelige, deren Nachkommen jetzt meist zum Kaufmannsstande übergetreten sind, z. B. die Twesow, Tschelbischew, Plotnikow rc. Es ward diesen Allen auch das Recht verliehen, solche Grundstücke zu kaufen, zu verkaufen, zu vertauschen rc., jedoch stets unter der Bedingung, daß sie an Bauern nach Polownikirecht ausgethan würden.

Auf den Grund jener angeordneten Untersuchungen wurde durch Ukas vom 25. Octbr. 1723 befohlen, ein ausführliches Reglement über die Verhältnisse der Polownikibauern auszuarbeiten, vorzüglich damit, wenn diese Bauern von einem Orte nach einem andern zögen, die Kronabgaben nicht im Rückstande blieben. Bei der damals angeordneten Volksrevision wurden die Revisoren aufgefordert, Vorschläge zu einem desfallsigen Reglement zu machen. Es wurden dann auch wirklich von den Revisoren der Gouvernements Archangel, Kasan und Sibirien**) dem Senate Reglements vorgeschlagen, und von diesem unter dem 11. Januar und 22. Februar 1725 festgestellt, daß der freie Umzug der Bauern gestattet sei, denn sie seien freie Leute und keine Leibeigene, aber beim Umzuge solle der Landeigenthümer, den sie verlassen, so wie der, zu dem sie ziehen, die nöthigen Anzeigen machen, sich für die Steuern verpflichten rc.

---

*) Posad heißt Ansiedelung, also Posadski die Angesiedelten.

**) Es scheint hienach, daß wenigstens damals das Verhältniß auch noch in andern Gouvernements bekannt und verbreitet war. Ob dies gegenwärtig noch der Fall ist, kann ich nicht sagen. Bei den Ministerien in Petersburg waren darüber keine Nachrichten und Notizen.

Die heimlich sich Entfernenden darf Niemand aufnehmen bei großer Strafe, u. s. w.

Durch Ukas vom 8. März 1753 wurden alle Rechte nochmals bestätigt, und bei der alsdann angeordneten Generalvermessung des ganzen Reichs wurden alle Polownikigrundstücke als Privateigenthum abgemessen und die der Krone zukommenden Abgaben darauf gelegt *); worüber denn auch die Plane und die neuen Register und Bücher zuerst vom Senat, später durch kaiserlichen Ukas von 1789 bestätigt wurden.

Der Gouverneur von Wologda, Kanikin, hatte um 1788 nochmals alle Documente und Acten gesammelt und dem Senate eingesandt, welcher alle Rechte unter dem 27. Juni 1800 und dann nochmals 1805 bestätigte.

Ein Senatsbeschluß vom 31. März 1783 gestattete auch Kronbauern, die kein Land besäßen oder den Obrok davon nicht aufzubringen vermöchten, nach vorhergegangener Anzeige und Bitte, mit Landeigenthümern in ein Polownikiverhältniß zu treten.

Neuerdings endlich gab der Minister des Innern unter dem 1. Decbr. 1827 ein Reglement folgenden Inhalts: 1) Als Grundsatz des Verhältnisses gilt, daß der Polownik die Hälfte aller Erzeugnisse dem Herrn abgiebt; es steht aber der Vertrag frei, ob die Abfindung in Naturalien oder Geld geschehen soll. 2) Ackerwerkzeuge und Wirthschaftsvieh schaffen die Polowniki auf ihre Kosten an. Zum Bau und zur Reparatur der Gebäude giebt der Grundeigenthümer das Material her, der Polownik die Arbeit. 3) Als freie Leute dürfen die Polowniki nach Beendigung des Contracts abziehen, müssen jedoch stets ein Jahr voraus kündigen. 4) Ziehen die Polownikibauern aber in Krondörfer, so werden sie den Kronbauern zugeschrieben. 5) Beim Abzuge verbleiben die Häuser derselben, wozu die Herren das Material gegeben haben, den letzteren. Sind sie aber ohne diese Beihülfe gebaut, so gehören sie den Polownikibauern, und diese können sie verkaufen, oder abbrechen und

*) Nach der vom Herrn von Rakow mir mitgetheilten historischen Abhandlung. Ist dies wirklich eine Grundsteuer? Sie existirt ja als Abgabe an die Krone sonst nirgends in Rußland.

versetzen. 6) Die Polownikibauern können auf 6 bis 20 Jahre angenommen werden. Nach Verlauf der Jahre können neue Contracte abgeschlossen werden. 7) Will der Landeigenthümer anders über das Land disponiren, so muß er ein Jahr vor Ablauf des Contracts noch besonders kündigen. 8) Bei der Ansiedlung muß der Herr dem Bauern die Einsaat geben. 9) Von den Polownikibauern dürfen keine andere Dienste und Arbeiten verlangt werden, als die unmittelbar mit der Bewirthschaftung des ihm überlassenen Grund und Bodens in Beziehung stehenden. 10) Mit dem Tode des Polownikibauern hört das Contractsverhältniß auf; Wittwe und unmündige Kinder erben es nicht. Der Eigenthümer muß aber für dieselben, wenn sie es verlangen, die Abgaben bezahlen, hat dagegen das Recht, sie auf Pässe abzulassen, um für ihn zu arbeiten und etwas zu verdienen.

XI.

Juriewetz. Notizen über das Gouvernement Kostroma. Der Kreis Kologriw; seine wirthschaftlichen Verhältnisse. Bäuerliche Verhältnisse. Barkenbauer. Der Kreis Wetluga. Die Industrie des Theerschwelens und die Verhältnisse der Gutsherren dabei. Die Lindenbastfabrication. Abreise von Juriewetz. Das Apanagendorf Dia Konskii. Volksschule. Handwerksschule. Dorfwirthschaft. Ansehen und Zierrathen an hiesigen Bauerhäusern. Ankunft in Nishnij-Nowgorod.

Juriewetz liegt, wie alle Wolgastädte, auf ihrem hohen rechten Ufer, sehr hübsch, und gewährt durch die vielen Thürme und Kuppeln das Ansehn einer großen Stadt, während sie in Wahrheit nur eine mäßige Kreisstadt ist.

Wir ließen uns am 5. Juni Vormittags über den breiten Strom setzen und wurden, wie gewöhnlich in den Kreisstädten, bei einem Kaufmanne einquartiert. Da an unserm Wagen etwas zerbrochen war, so hatte ich Zeit, das, was wir am Vormittage und im Laufe des vorigen Tages, wo wir einige Kreise des Gouvernements Kostroma durchzogen waren, über dieses Gouvernement gesammelt hatten, zu ordnen, und durch die uns vom hiesigen Kreisbeamten mitgetheilten Notizen zu vervollständigen.

Der Charakter der Verhältnisse der meisten Kreise des Gouvernements Kostroma ist im Wesentlichen derselbe, wie der des Gouvernements Jaroslaw. Im Allgemeinen gilt daher, was ich oben über dies letztere Gouvernement gesagt habe, auch für das Gouvernement Kostroma.

Von dem Kreischef des Districts Kologriw, des nördlichsten im ganzen Gouvernement, erhielt ich folgende statistische und andere Notizen. Der Kreis zerfällt in administrativer Hinsicht in 2 Abtheilungen (Stan, Lager):

Kreis Kologriw.	Zahl der Kirchdörfer	Zahl der andern Dörfer	Zahl aller Gehöfte in den Dörfern	Zahl der im Kreise lebenden Adeligen Männer	Zahl der Geistlichen Männer	Zahl der Kaufleute Männer	Zahl der handeltreibenden Bürger Männer	Zahl der Kronbauern Männer	Zahl der Privatbauern Männer	Zahl der freien Ackerbauern Männer
Abtheilung I.	18	501	5018	22	271	5	208	3152	13,187	74
Abtheilung II.	17	301	2752	21	185	1	10	195	10,628	42
	35	802	7770	43	456	6	218	3347	23,815	116

Die 3347 Kronbauern leben in 5 Kirchdörfern und 84 andern Dörfern mit 1055 Gehöften.

Die 23,815 Privatbauern in 30 Kirchdörfern und 716 andern Dörfern mit 6693 Gehöften.

Die Leibeigenschaft ist in diesem Kreise vorherrschend; die Zahl der Kronbauern und freien Bauern verhält sich zu den Leibeigenen wie 1 zu 7.

Es lebt, wie wir aus der Tabelle sehen, fast gar kein Adel in diesem Kreise, es sind daher auch fast alle Privatbauern auf Obrok gesetzt, der durchschnittlich vom Taiglo 70 Rubel Banco beträgt, wogegen aber den Dorfgemeinden nicht bloß aller Acker und die Wiesen, sondern selbst aller Wald, die Benutzung des Bau- und Nutzholzes nicht ausgeschlossen, abgetreten ist. Hierauf gründet sich eine sehr ausgedehnte Industrie von Holzwaaren, vorzüglich aber von Barken, die hier gebaut und die Unsha hinab in die Wolga nach Nishnijnowgorod verführt werden. Es sind Barken von den größten Dimensionen, oft 32 Faden lang und 8 bis 10 Faden breit. An einer solchen Barke arbeiten meist 10 Taiglos (Familien) den ganzen Winter über. Früher ward eine solche Barke in Nishnij mit 1500 Rubel Banco bezahlt, allein in den letzten Jahren war der Preis bis auf 800 Rubel B. gesunken. Die frühere Wohlhabenheit der hiesigen Bauern hat seitdem sehr abgenommen, um so mehr, als in den letzten Jahren schlechte Ernten hinzukamen. Der Ackerbau ist hier schon ohnedem von geringer Bedeutung, weil sich alle Arbeitskräfte der Holzindustrie, wozu auch das Theerschwelen zu rechnen ist, zuwenden. Da ganze Dörfer gar keinen Ackerbau treiben, so müssen stets Zufuhren aus den benachbarten

Wologdaischen und Wiatkischen Districten den Bedarf decken. Aus der ersten Abtheilung des Kreises wandern aus einer Gegend jährlich große Züge von Männern nach entfernten Gegenden, vorzüglich auf Beilarbeit. Diese Gegend ist sehr bevölkert, fast $^{6}/_{10}$ der ganzen Bevölkerung dieser Abtheilung betragend. Die Einwohner haben sehr wenig Land und Wald, kaum $^{1}/_{10}$ des ganzen Territoriums des Kreises! Aus der Wolost Soltanowo, aus 700 Kronbauern und 900 Privatbauern verschiedener Herren bestehend, wandern mehr als die Hälfte jährlich als Schneider, Wollkratzer und besonders als Pferdeärzte aus. Diese letzteren ziehen meist bis tief in Sibirien hinein. — Aus der zweiten Abtheilung, die großentheils aus mächtigen Waldungen besteht, wandert Niemand aus. Nur die Barkenbauer verfahren hier ihre Barken nach Nishnij zum Verkauf.

Es giebt in diesem Kreise sehr viele kleine Gutsbesitzer; der reichste besitzt nur 700 Seelen. Viele Dörfer sind unter mehrere Besitzer getheilt, so z. B. das Dorf Michailowo unter 11 Herren. Da nun die Ländereien nicht vermessen und bestimmt abgetheilt sind, sondern nur intellectuelle Theile des Ganzen, $^{1}/_{3}$, $^{1}/_{4}$, $^{1}/_{10}$, $^{1}/_{11}$ ꝛc., angenommen werden, so entstehen häufig Streitigkeiten unter den Bauern, die natürlich die Gutsherren nicht entscheiden können, da sie selbst dabei interessirt sind (in einem Dorfe, welches nur einen Gutsherrn hat, entscheidet natürlich dieser solche Streitigkeiten). Hier entscheidet dann die Landespolizei (Ispravnik), welche auch sonstige kleine persönliche Händel, Schuldsachen bis zu 20 Rubel Banco ꝛc., unter solchen Bauern verschiedener Herren schlichtet.

Ueber das sich äußernde Bedürfniß nach einigem Schulunterricht ward mir meine obige selbstgemachte Bemerkung durch den Bericht des Kreischefs dahin bestätigt, daß die wohlhabenden Bauern ihre Kinder meist den Winter über zur Erlernung von Lesen, Schreiben und Rechnen dem Geistlichen übergeben, und für einen solchen Wintercursus 10 bis 20 Rubel Banco zahlen.

Der Charakter aller Verhältnisse des Kreises Wetluga nähert sich dem des Gouvernements Wiatka. Der oben genannte Gutsbesitzer Peterson, bei dem wir uns ein paar Stunden aufhielten, gab uns einige interessante Notizen über zwei wichtige Industriezweige, welche in diesem Kreise blühen: die Theerschwelereien und die Bastindustrie.

In Bezug auf das Theerschwelen erfuhren wir Folgendes. Da auch in diesem Kreise wenige Edelleute wohnen, so sind die meisten Privatbauern auf Obrok gesetzt, wobei ihnen dann die Wälder zum Theerschwelen mit überwiesen werden. Die Bauern des Herrn von Peterson waren jedoch auf Frohnden gestellt; hiebei thaten aber nur sehr wenige auf seinem kleinen Ackerbaugute die landwirthschaftlichen Arbeiten, der größere Theil verrichtete diese Frohnden bei den dem Gutsherrn gehörigen Theerschwelereien. Einigen seiner Bauern gestattet er auch das Theerschwelen in seinen ausgedehnten Wäldern auf eigne Hand. Er läßt sie dann ganz frei und ohne Einschränkung den Wald zu diesem Behuf benutzen, statt des Obrok aber müssen sie ihm 50 Procent ihres Products abgeben.

Es giebt verschiedene Arten der Bereitung und Gewinnung des Theers.

1) Parovoi Djogot. Hierbei wird das Holz in eigenthümlich construirten Oefen verbrannt und durch Erkältung des Rauchs der Theer als Niederschlag gewonnen. Dies ist die ergiebigste Art der Bereitung. Man gewinnt 40 Pud aus einem Cubikfaden Birkenrinde, und das Fabricat ist das preiswürdigste; das Pud wird mit 3½ Rubel Banco bezahlt. Diese Art der Bereitung ist dennoch selten, weil die Anlage nicht unbedeutende Kosten verursacht.

2) Jamnij Djogot. Dies ist die gewöhnlichste Art, weil der Bauer sie überall ohne weitere Zubereitung vornehmen kann. Sie geschieht im Winter. Die Rinde wird von den Birken abgeschält, und das übrig bleibende Holz und die Aeste werden im Sommer zur Rödung verbrannt, und das auf solche Weise geschwendete Feld 1 bis 2 Jahre als Acker benutzt, wobei die Ernte oft das 20ste Korn gewährt. Der Theer wird in Löchern, die in die Erde gegraben werden, gewonnen. Man gewinnt bis zu 35 Pud aus dem Cubikfaden Birkenrinde, und das Product wird mit 3 Rubel Banco für das Pud bezahlt. Die Bereitung ist die verbreitetste, und bereits oben beschrieben.

3) Gortschaschnij Djogot. Ueber diese Art der Bereitung fehlen mir die genügenden Notizen. Sie gewährt nur 30 Pud schlechten Theers aus einem Cubikfaden Birkenrinde, welcher zu 2 Rubel B. das Pud verkauft wird.

4) Rogowoi Djogot. Es ist die in Sibirien gewöhnliche

Art der Bereitung. Dabei werden etwa 10—15 Faden Birkenrinde zusammengehäuft auf festem trockenem Boden, dann mit Erde bedeckt und angezündet. Auslaufende Rinnen auf dem Boden, die in Löcher ausmünden, fangen den Theer auf. Dieser ist sehr gut, aber man gewinnt nur etwa 6 Pud vom Kubikfaden Rinde.

Ueber die Lindenbastfabrication erhielten wir folgende Notizen.

Aus Lindenbast werden bekanntlich die allgemein verbreiteten Bastmatten verfertigt, welche nach ihrer größeren oder geringeren Feinheit zu Getreide- und Mehlsäcken, zu Segeltüchern, zu Verpackungsmatten ꝛc. verarbeitet werden. Aber es werden auch aus dem Baste Schiffstaue und alle Arten von Stricken gedrehet.

Die Linde ist im übrigen Europa kein Waldbaum. Dieser Baum dient fast nur zur Zierde von Gärten, Kirchen und Kreuzen. Erst vom rechten Ufer der Weichsel an erscheint er in den Wäldern, anfangs (z. B. in Preußen) nur eingesprengt, bald aber, namentlich in Litthauen, selbst große Wälder bildend; im eigentlichen Rußland wird er dann wieder seltener, allein nach dem Ural hin, vom Gouvernement Kostroma an, in den Gouvernements Wiatka, Perm ꝛc. tritt er wieder in ungeheuern Wäldern auf.

Die Lindenwälder stehen hier überall auf schwarzem, humusreichem Boden; auf Sandboden kommen sie hier nicht fort. Die Linde vermehrt und ergänzt sich durch Selbstbesamung, aber fast noch mehr durch Wurzelausschlag, wo oft aus einer Wurzel 10 Schößlinge austreiben. Da diese nach 15 Jahren schon für den Zweck der Bastbereitung tauglich, ja sogar am besten sind, und also dann niedergehauen werden, so bilden die Lindenwälder eine unversiegbare Quelle des Reichthums dieser Gegenden.

Die äußere Rinde des Baumes sitzt im Frühjahr, wenn der Saft steigt, sehr lose. Wenn man in der zweiten Hälfte des Mai oder im Anfange des Juni von oben nach unten hin Einschnitte in diese harte obere Rinde macht, so stößt der andringende Saft dieselbe von selbst ab, und sie fällt bis Mitte Juli herunter. Thut man dies aber später, so ist das nicht mehr der Fall; die Rinde saugt sich fester an den darunter sitzenden Bast, und die Trennung ist schwieriger.

Anfangs Mai ziehen demnach die Leute in den Wald, bauen

sich Hütten und beginnen dann ihre Arbeit. Die Bäume von 4 Zoll Durchmesser und darüber erhalten Einschnitte der Rinde bis zur Spitze, dann werden die Bäume niedergehauen, die leicht sich absondernde Rinde abgenommen, und endlich der Bast abgeschält. Der Bast des Hauptschafts ist der beste und heißt Lub oder Lubock, der von den Aesten ist schlechter und heißt Motschàlo. Der Bast wird dann wo möglich in fließendes Wasser, wo das nicht vorhanden ist, in Gruben, worin Wasser gesammelt wird, festgelegt, wo er sich allmählich reinigt sowohl von allen Theilen der Borke, als von einer ihn durchziehenden klebrigen Masse. Im October wird er aus dem Wasser genommen, auf Stangen gehängt und getrocknet, und mit der ersten Schlittenbahn nach Hause gebracht.

Die Verarbeitung ist entweder zu Matten (Ragoscha) oder zu Säcken (Kuli). Die Ragoschen theilen sich nach Feinheit, Dichtigkeit und Größe in: a) Jenoska, 3½ Arschin lang, 2 Arschin breit und 6—10 Pfund schwer; b) Parusnaja (Segeltuch), 4 Arschin lang, 2 Arschin breit und 6 Pfund schwer; c) Parnaja (Doppelmatte), 3½ Arschin lang, 1¾ Arschin breit und 8 Pfund schwer; d) Tävotznaja, 3 Arschin lang, 1¾ Arschin breit und 5—6 Pfund schwer; e) Kartotschnaja (kartenartige), 2½ Arschin lang und breit, 5 Pfund schwer.

Von den Säcken (Kuli) sind a) die Muschnaja (Mehlsäcke), 1¾ Arschin lang, 3¼ Arschin breit und 15—18 Pfd. schwer; b) die Selewoi (Salzsäcke), von derselben Größe aber nur 8 bis 10 Pfd. schwer; c) die Owßanoy (Hafersäcke), 3½ Arschin lang, 1¾ Arschin breit und 5—8 Pfd. schwer.

Die Bastproducte sammeln sich nun als Waare in bestimmten Orten verschiedener Gouvernements; im Gouvernement Kasan in den Orten Zarewokaskom, Kosmodamiansk, Tschebakarskom, im Gouvern. Wiatka in mehreren Orten des Kreises Uschum. Von dort vertheilen sie sich dann im Innern von Rußland und nach den Seehäfen fürs Ausland. Die zu Segeltuch verarbeiteten Matten werden meist in den östlichen Kreisen des Gouvernements Kostroma verfertigt. Es sollen gegen 500,000 bis 800,000, ja zuweilen 1 Million abgesetzt werden. Der Preis hat in den 10 Jahren von 1824 bis 1835 zwischen 14 und 31 Rubel Banco für das Hundert geschwankt.

Die Bauern des Kreises Wetluga verkauften ihre Matten

sowie ihren Theer ausschließlich an eine Association von Kaufleuten in Usstjug. Diese verkaufsten wieder Alles an das reiche Handelshaus Brandt in Archangel, welches dann die Waare über See versandte. Die Kaufleute in Usstjug mißbrauchten ihre Stellung und drückten die Einkaufspreise für die Bauern sehr tief herab, so daß diese wenig oder nichts verdienten. Ein gewisser Wasilnowski, Einkaufsagent jener Compagnie in Usstjug, überwarf sich mit derselben, klärte den Herrn Brandt über die Verhältnisse auf, bewies ihm, daß tausend Stück Matten, welche ihm zu 36 Rubel Silber angerechnet waren, von der Compagnie in Usstjug zu 14 Rubel erstanden worden seien. Von der Zeit an ließ Herr Brandt durch jenen Agenten direct aufkaufen. Nun lös'te sich die Usstjugsche Compagnie auf, Jeder fing auf seine eigne Hand an, die Geschäfte zu betreiben, und so stieg dann durch die Concurrenz der Preis zu Gunsten der Bauern bald auf 38 Rubel Silber.

Wir verließen früh am 6. Juni Juriewetz. Die Straße nach Nishnij-Nowgorod läuft am rechten Ufer der Wolga hin, an beiden Seiten mit doppelten Reihen von Birken bepflanzt.

Wir erreichten gegen 8 Uhr eine Station, Diakonskij, ein kleines, nur 9 Gehöfte großes Kirchdorf, welches zu der Apanagen-Dotation der kaiserlichen Familie gehört. Eine Anzahl benachbarter Dörfer bilden mit diesem eine Apanagen-Wolost, deren Golowa hier wohnt. Dieser ging mit uns überall umher, und zeigte uns freundlich alle Einrichtungen. Zuerst besuchten wir die Schule, wo eben einer der Dorfpopen Unterricht ertheilte. Die Bauerknaben lasen sämmtlich sehr fertig und schrieben zum größeren Theil ausgezeichnet hübsch. Sie rechneten auf dem russischen Rechnenbrette fertig die kleinen Aufgaben, die ich ihnen stellte. Außerdem erhalten sie Religionsunterricht in Verbindung mit biblischer Geschichte. Es wurden täglich drei Stunden Unterricht ertheilt, und der Pope erhielt dafür jährlich 500 Rubel Banco aus der Casse des Apanagenministeriums. — Dann gingen wir in die hier von jenem Ministerium gestiftete Handwerksschule. Hier werden [illegible] 18 Knaben, welche aus den bessern Bauerfamilien dieses Apanagen-Districts ausgewählt sind, in mehreren Handwerken, unter denen sie die Wahl haben, als Tischler, Schmiede, Gerber, Hut-

und Filzsockenmacher ꝛc., unterrichtet; sie werden 3 Jahre frei= gehalten, und erhalten dann noch ein paar Jahre Wohnung und Kost nebst 52½ Rubel Banco Lohn. Wir sahen sehr gut gearbeitete Meublen, Eisenwaaren, ein Hutmagazin, deren Erlös der Schulcasse zufällt, welche aber doch noch bedeutende Zu= schüsse bedarf.

Wir besuchten hierauf die Kirchen, eine hölzerne in altrus= sischem Styl, 1717 gebaut, die als Sommerkirche dient, und eine massive Kirche in modernem Styl, die im Winter geheizt wird, 1797 von der ganzen Kirchengemeinde (es gehören 65 umliegende Dörfer dazu) gebaut. Es sind 3 Popen, 2 Dia= konen, 3 Subdiakonen und 3 Küster bei der Kirche angestellt, und sie ist mit 38 Dessjatinen Land ausgestattet. Die Popen lassen ihr Feld für Geld bestellen und zahlen jeder für die Ar= beiten des ganzen Jahres in Accord 30 Rubel B. Für eine einzelne Tagsarbeit im Sommer zahlen sie 80 Kop. B. Taglohn.

Dies kleine Dorf besteht nur aus 9 Gehöften und eben so viel Familien von 24 männlichen Seelen oder circa 50 Köpfen. Sie besitzen zusammen 59 Dessjatinen Acker, 11 Dessjatinen Heuschläge und 2 Dessjatinen Gemeindeweide. Es herrscht Dreifelderwirthschaft. Wald besitzen sie nicht, und müssen daher alles Holz kaufen. Der Cubikfaden Brennholz, 3 Arschin hoch, breit und lang, kostet 3½ Rubel B. Man baut hier Rocken, Sommerweizen, Gerste, Hafer, Flachs, Kartoffeln, Kohl, Erbsen. Der Rocken giebt circa 3½, das Sommerkorn 4½ Korn. Bei jedem Hause ist ein Gärtchen, das fest beim Hause bleibt und nicht mit zur Theilung des Gemeindelandes gezogen wird. Bei jeder Revision wird neu getheilt. Wenn großer Zugang oder Abgang ist auch wohl früher. Sie machen dies ganz unter sich ab, sollte aber Streit entstehen, dessen man sich jedoch seit Menschengedenken nicht erinnert, so würde der Golowa ent= scheidend hinzutreten.

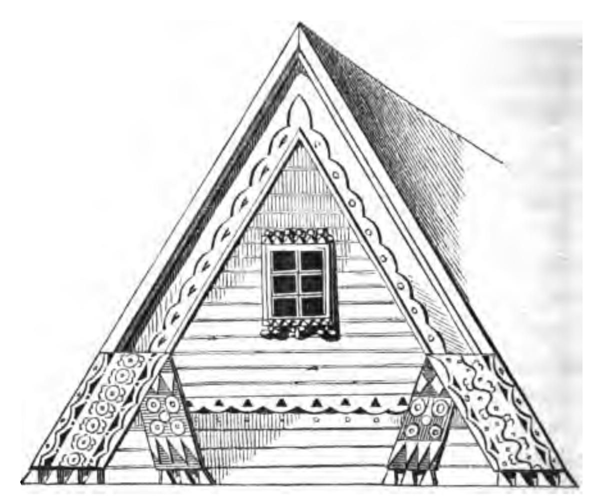
Sie haben ein Gemeindemagazin, in welches jedes Familien= haupt einen bestimmten kleinen Beitrag liefern muß. Dann ist $1/16$ des Ackers als Gemeindeland ausgesetzt; dies wird un= ter Aufsicht des Starosten von den Gemeindegliedern unent= geltlich bestellt, wobei aber aus dem Magazin die Einsaat ge=

währt wird. Zur Düngung muß jedes Haus 7 Fuder Mist, jedes zu 15 Pud gerechnet, liefern.

Ihr gesammter Viehstand besteht aus 8 Pferden, 17 Stück Rindvieh und 36 Schafen. Von Federvieh sah ich nur Hühner.

Einige Einwohner gehen als Burlacken an die Wolga, und erhalten dazu Pässe, wofür sie 15 Kopeken Silber für den Monat zahlen müssen.

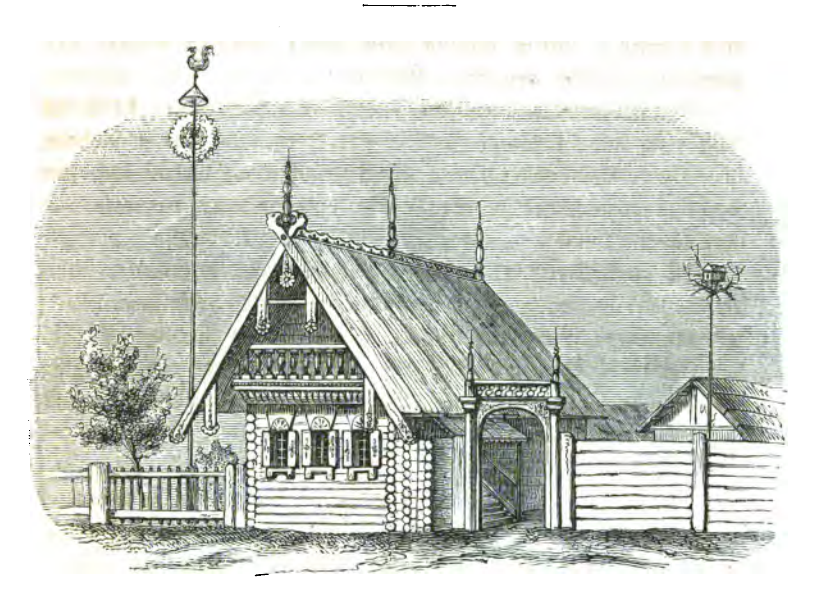
In allen Dörfern, durch die wir kamen, fanden wir allerliebste Verzierungen an den Häusern, theils geschnitzte, theils durchbrochene Arbeit; namentlich waren sehr hübsche Giebelverzierungen, von denen ich eine in Lukurki, der zweiten Station von Juriewetz, zeichnete. Wiewohl ungemein hübsch verziert,



Giebel eines Bauernhauses in Lukurki, zwischen Juriewetz und Nishnij-Nowgorod.

sind im Ganzen hier die Häuser selbst lange nicht so groß und geräumig, als die im nördlichen Theile des Gouvernements Wologda, auch liegt der Serai nicht mehr oben, 10 Fuß über der Erde, und man fährt nicht mehr zu ihm hinauf, wie im Kreise Usstjug.

Spät am Abend, schon im Dunkelwerden, kamen wi[illegible]nij-Nowgorod gegenüber am Ufer der Ocka an, wurden [illegible]den Fluß gesetzt und fanden in einem ziemlich guten Ga[illegible]ofe in dem obern Theile der Stadt ein Unterkommen.



Russisches Bauernhaus im Gouvernement Nishnij-Nowgorod, mit allen ächt russischen Verzierungen, mit der Wetterhahnsstange und dem Sworzi.

XII.

Nishnij=Nowgorod. Der Gouverneur. Das kaiserliche Schloß. Die Kuleinije. Volksbelustigung. Volksgesang. Die russischen Volkstrachten im Gegensatz zu den deutschen. Reichthum an Perlen. Ein Provinzialtheater. Aberglaube. Kleine Tour nach Arsamaß. Besuch in einem Nonnenkloster, Disciplin darin, Entstehung und Geschichte des Klosters, Klosterregeln, Unterschied von andern russischen Klöstern, Andeutungen zu innern Reformen des Klosterwesens. — Malerschule in Arsamaß. Fabriken. Das Dorf Wisena und seine Schuster=Association, Dorf- und Abgabenverfassung. Gänsekämpfe. Rückfahrt nach Nishnij. Besuch des Gefängnisses. Wohlthätigkeit gegen Gefangene. Die Burlacken.

Der Morgen des 7. Juni ging mit Besuchen hin. Ich lernte den Polizeimeister der Stadt, einen Grafen Stenbock, kennen, der mit der größten Gefälligkeit und Freundlichkeit für die ganze Zeit meines Aufenthalts an diesem merkwürdigen Orte es übernahm, mir alles Interessante und Sehenswerthe zu zeigen. Wir machten darauf dem Gouverneur unsern Besuch, einem Herrn von Buturlin, bei dem wir auch zu Mittag aßen. Er war lange Adjutant beim Kaiser Alexander gewesen, hatte die Feldzüge in Deutschland und Frankreich mitgemacht. Er war gewandt und wohl unterrichtet, von feinen und vornehmen Formen und von milder und edler Gesinnung. Aus einer Familie, deren Glieder in die Geschichte Rußlands vielfach verflochten und in derselben oft genannt sind, konnte man an ihm noch eine leichte Färbung des alten Bojarenthums erkennen.

In den ältesten größeren Städten Rußlands, den alten Regentensitzen, befindet sich stets ein Kreml, ein befestigtes, auf einer dominirenden Anhöhe liegendes Schloß; so in Nowgorod, Wladimir, Kasan. Eine solche mit hohen Mauern umgebene Festung befindet sich auch in Nishnij=Nowgorod auf der Höhe, an deren Fuße die Oca in die Wolga fällt. Hier befindet sich

ein neuerbauter kaiserlicher Palast, aus dessen Fenstern man eine herrliche Aussicht auf die beiden sich vereinigenden Ströme, die Stadt und mehrere an den Flüssen liegende Dörfer hat. Hinter diesem schönen Vordergrunde begrenzt dann aber freilich eine unermeßliche flache Waldebene den Horizont. Das ist der Charakter aller Aussichten in Rußland; in der Nähe hübsche, oft malerische, selbst idyllische Bilder, aber der Hintergrund stets unbegrenzt, flach, wüst; die Cultur ist hier überall Oase!

Nach Tische fuhr ich mit Graf Stenbock nach der Kuleinije. Es ist dies ein großer Platz, südwestlich von der Stadt auf dem 200 Fuß hohen Ufer der Ocka, eine Art Weideanger ohne Baum und Strauch. Hier versammelt sich jede Woche einmal bei gutem Wetter des Nachmittags das Volk, und treibt sich lustig bis zum Abend umher. Es war ein malerischer Anblick, dabei ganz gemacht zum Studium der Volkstrachten, des Volkscharakters, der Sitten und Gebräuche.

In Reihen standen Zelte und Laubhütten mit Speisen und Getränken. Ueber kleinen in Gruben angemachten Feuern wurden überall die bekannten russischen Pastetchen (Piroggen) gebacken. Diese und andere Eßwaaren wurden auch von meist jungen kräftigen Burschen auf Brettern, die sie auf dem Kopfe schaukelten, zum Verkauf umhergetragen. — Ueberall standen oder lagen die Leute in festen und unveränderlichen Gruppen und Haufen zusammen, aber stets nach den Geschlechtern verschieden, nicht Männer und Weiber durcheinander. Jede Gruppe bildete gewissermaßen eine für den Augenblick abgeschlossene Gemeinde, ganz nach dem durchgreifenden Grundprincipe des russischen Volkscharakters, als eine organische Association, die dann auch stets gleich ihren Anführer, ihr Haupt, ihren Starosten oder Wirth gewählt hatte. Nur speculirende Frauenzimmer und mehr zuschauende als theilnehmende Leute aus den mittlern und höhern Classen trieben sich spazierend umher. Der gemeine Russe geht nie spazieren! In vielen gelagerten Männergruppen ward gesungen; in Weibergruppen hörte ich nirgends Gesang. Der Anführer begann dann allein, monoton, klagend, ein Chor antwortete oder wiederholte den Schluß. Auf einem Flecke hatte sich ein Kreis von Soldaten zusammengestellt. Der Vorsänger stand in der Mitte mit einem Tamburin;

die Gesänge waren mehrstimmig, ganz regelrecht, oft fugenartig und künstlich in einander verschränkt, und wurden mit der größten Präcision ausgeführt. Bei den komischen Gesängen entwickelt sich ein vollkommenes Schauspiel. Der Vorsänger redet singend den Kreis an, dieser antwortet, jener replicirt, er schneidet Gesichter, er springt, er gesticulirt mit der größten Lebendigkeit und mit entschieden mimischem Talente. Ich habe nur bei Italienern dasselbe gesehen, doch bilden die Grimassiers, wenn auch im Einzelnen in ihrer Art oft unübertrefflich, selten ein solches in einander greifendes Ganze, ein Schauspiel, woran alle gleichmäßig Theil nehmen!

Beim Umherschlendern und Betrachten der Gruppen und der Begegnenden hatte ich dann auch Gelegenheit, die Volkstrachten zu beobachten. Es ist merkwürdig, wie wenig Mannigfaltigkeit in dieser Beziehung in Rußland existirt. Die Männertracht ist beim großrussischen Volke mit kleinen Variationen, namentlich bei der Kopfbedeckung, dieselbe; aber auch die Weibertracht, die allerdings mannigfaltiger ist, hat doch dieselben Theile und denselben Charakter durch ganz Großrußland. In Deutschland hat jede Gegend, oft nur ein paar Dörfer, seine eigene Tracht (oder hatte sie vielmehr, denn sie sind dem Andringen der modernen Cultur gegenüber im Absterben begriffen). Es giebt mehr als ein Dutzend Hauptunterschiede nach den alten Volksstämmen, den Friesen, den Sandwestphalen, den Gebirgswestphalen, den Niedersachsen, den Hessenthüringern, den Franken, Schwaben, Baiern, dem Alpenstamme 2c. Aber in diesen Ländern giebt es dann noch eine Menge Unterabtheilungen, wovon jede zwar den allgemeinen Charakter des Volksstammes trägt, aber doch in Form, Farbe und Zierrathen unendliche Mannigfaltigkeit zeigt. Es giebt auf diese Weise mehrere hundert verschiedene Volkstrachten in Deutschland. — In Großrußland, welches mehr als 6 Mal größer ist als Deutschland, giebt es nur eine Volkstracht mit vielleicht nicht mehr als einigen Dutzend Nuancen. Aber in Deutschland giebt es auch eine solche Zahl von Dialektsverschiedenheiten, daß die entfernt von einander Wohnenden, z. B. die Anwohner des Bodensees und etwa die Ostfriesen und Holländer, sich nicht unter einander verstehen; in Rußland giebt es nur eine Sprache,

und zwar dieselbe für Gebildete wie für das gemeine Volk, aber es giebt auch fast nur einen Dialekt mit ganz geringen Verschiedenheiten in einzelnen Worten, Accenten und Betonungen. So zeigt uns Großrußland überall die homogenste Volksmasse, die es in Europa giebt. Es ist daher wenig Entfaltung von provinziellem und individuellem Leben, wenig Mannigfaltigkeit, überhaupt Eintönigkeit und wenig frische Poesie des Lebens in Rußland, dagegen aber auch jede Grundlage und Anlage zu großer und energischer politischer Macht.

Welche Massen von Perlen und Edelsteinen mögen sich wohl in Rußland gesammelt haben und noch sammeln! Alle Frauen, die mir hier begegneten, selbst die ärmsten Fischerweiber, hatten um den Hals wenigstens 3—4 Schnüre ächter Perlen; wohlhabendere 10—12 Schnüre, oft auch die diademartige Mütze ganz mit Perlen besetzt! — Bei Hochzeiten der hiesigen Kaufleute erscheinen die Kaufmannsfrauen ganz mit Perlen und Edelsteinen übersäet; ein Schmuck im Werthe von 100,000 Rubel Banco gilt hiebei für gering!

Ich hörte, daß ein Theater in der Stadt sei und daß am Abend ein nationalrussisches Stück gegeben würde. Ich war neugierig, den Standpunkt des modernen Schauspiels im Innern Rußlands kennen zu lernen, und fuhr daher mit Graf Stenbock in's Theater. Das Haus, dessen Einrichtungen, Logen, Parket rc. waren die gewöhnlichen, aber anständig und gut. Es ward eine russische Oper: Askoldowa, componirt von Werstofski, gegeben. So viel ich beurtheilen konnte, schien das Sujet etwas confus. Versuch einer Revolution gegen den Czar, um einen Theilfürsten von Jaroslaw auf den Thron zu heben, der aber jede Theilnahme an der Verschwörung ablehnt, weil er sich in der Liebe eines armen Fischermädchens glücklich fühlt. Aber nun wird ihm seine Geliebte durch einen Bojaren entführt und geraubt. Sein Lieblingsdiener spürt jedoch den Ort, wo sie gefangen gehalten wird, aus, und entwirft einen Plan, sie zu befreien. Er verkleidet sich als Mährchenerzähler und versammelt das ganze Dorf vor dem Schlosse des Bojaren. Nun singt er die schönsten Volkslieder und Mährchen, und erzählt singend endlich eine interessante und die Aufmerksamkeit der Zuhörer im höchsten Grade spannende Entführungsgeschichte.

Während er singt und erzählt, nähert sich die Schildwache, die das Haus und das Mädchen bewachen soll und horcht, und vertieft sich endlich so in Zuhören, daß unterdessen der Fürst seine Geliebte glücklich zu befreien und zu entführen vermag. Nun wüthet der Bojar, und geht zu einer Babuschka (Hexe), welche durch Zauberkünste herausbringen soll, wo das Mädchen sei. Eine Beschwörungs- und Hexen-Scene! Zuletzt löset sich Alles wie billig in Wohlgefallen auf.

Die Musik hatte viele Reminiscenzen, besonders aus dem Freischütz, der Nachtwandlerin ꝛc., allein die eingelegten Lieder sind sämmtlich nach Nationalmelodien componirt und ganz allerliebst. Die Schauspieler spielten nicht schlecht, ein Paar, namentlich auch der Mährchenerzähler, vortrefflich. Die Sängerin war ausgezeichnet, Tenor und Baß sehr gut. Die Mimik und die Gesticulationen des Mährchenerzählers (des Durak, Hansnarren, eine überall vorkommende komische Person) waren ächt national, und das war offenbar das Interessanteste im ganzen Stück, denn Dasselbe in dieser Beziehung sieht man natürlich bei andern Völkern und deren Theatern nicht, weil jedes Volk seine eigenthümlichen komischen Figuren hat.

Es hat etwas Pikantes, bei Betrachtung eines russischen Provinzialtheaters und namentlich des hiesigen zu hören, daß Schauspieler, Sänger, Sängerinnen ꝛc. sämmtlich Leibeigene sind! Die Primadonna, eine gefeierte und unendlich beklatschte Sängerin, war eine leibeigene Fischertochter. Die Schauspieler, welche Zzaren, Fürsten, Helden ꝛc. spielten, und also nothwendig eine gewisse litterarische Bildung haben mußten, waren Leibeigene! welche unendliche Contraste in den Gefühlen mußte das hervorbringen! — Sie mußten von der Ausübung und dem Erwerbe dieser freiesten aller Künste, wie vom gemeinsten Handwerke, ihrem Leibherrn Obrok bezahlen. Freilich kommt es in Petersburg und Moskau auch vor, daß selbst die Priesterinnen der Venus vulgifaga, um die Schande ihrer Herrn zu bezeugen, ihm Obrok bezahlen müssen!

Das Theater in Nishnij ist dadurch entstanden, daß vor vielen Jahren ein reicher Gutsbesitzer, ein Garçon, auf seinem Gute ein Theater bauete, eine Auswahl unter seinen Leibeigenen zu Musikern und Schauspilern abrichtete, und durch diese

Schauspiele und Opern aufführen ließ. Später zog er nach Nishnij und bauete sich auch dort ein Theater, wozu er Freunde und Bekannte durch Karten einlud. Allmählich ruinirte er sich durch Verschwendung, begann Eintrittsgeld zu nehmen, und ward zuletzt concessionirter Director seiner eignen Truppe! Wir haben genau dasselbe Beispiel an einem Grafen Hahn erlebt! — Nach seinem Tode trat ein anderer an seine Stelle, und auch jetzt soll, wie man mir sagte, ein verarmter Gutsbesitzer an der Spitze des Unternehmens stehen.

Ungeachtet die Leute für ein Provinzialtheater gut spielten und eine Lieblingsoper gegeben wurde, war es doch sehr leer, außer uns, die wir zu 8 Personen erschienen, nicht 20 Personen in den Logen und dem Parket, in den letzten Plätzen nicht 10 Menschen! Es soll alle Tage so leer sein, und man sieht, die Liebhaberei fürs Theater ist noch nicht ins russische Volk eingedrungen! Der Unternehmer würde gar nicht bestehen können, wenn er nicht während den 4 Wochen der großen Messe 24 — 30,000 Rubel Silber einnähme. Während der Messe ist das Theater täglich gedrängt voll. Es wird dann aber auf einem großen Platze des Meß- und Marktplatzes in einem größern Theatergebäude gespielt, da das in der Stadt befindliche viel zu klein und auch zu entfernt ist.

Daß das eigentliche russische Volk an diesem Vergnügen nicht Theil nimmt, sieht man auch aus den enormhohen Eintrittspreisen, die nur etwa London hinter sich lassen. Sie betragen für jeden Platz:

der Logen	3 Rub.	50 Kop.	=	3 Thlr.		25 Sgr.	
des Parkets . . .	1 —	— —	„	1	„	3	„
der Parketlogen . .	— —	60 Kop.	„	—	—	20	„
des 2ten Ranges . .	— —	40 „	„	—	—	13	„
des Amphitheaters .	— —	25 „	„	—	—	8	„
des Paradieses . .	— —	15 „	„	—	—	5	„

In der übrigen Zeit des Jahrs läßt der Director nur spielen, um seine Leute nicht außer Uebung kommen zu lassen, er gewinnt kaum die Beleuchtung und die Kosten der Musik.

Am andern Morgen machte ich mehrere Besuche. In dem Hause eines Deutschen, das ich besuchte, war kurz vorher ein kleiner Hausdiebstahl geschehen. Man erzählte mir nun, wie

man bei solcher Gelegenheit den Dieb zu ermitteln suche, und im gegenwärtigen Falle auch gleich ermittelt habe. Die Hausfrau habe zu einer Babuschka (einem alten Weibe, das im Geruch von Hexenkünsten steht) geschickt. Sobald dieselbe angekommen, habe man alle Dienstboten in einem Zimmer versammelt, und ihnen gesagt: wenn der Dieb unter ihnen sei, so möge er bekennen, dann solle er mit gelinder Strafe abkommen, die Babuschka würde sonst den Schuldigen schon herausfinden. Ehe diese ihre Manipulation aber begonnen, habe der Schuldige schon bekannt und um Gnade gebeten. Die Manipulation aber ist folgende: Die Babuschka macht aus Brod so viel Kügelchen als Leute vorhanden sind, stellt ein Gefäß mit Wasser vor sich, und läßt alle Leute in einen Halbkreis vor sich treten. Dann nimmt sie eine Kugel, sieht den ersten starr an und sagt: „Ivan Ivanow, bist Du schuldig, so fällt diese Kugel auf den Grund, wie Deine Seele in die Hölle.“ — Die Kugeln der Unschuldigen sollen schwimmen, die des Schuldigen aber zu Grunde sinken. Kein gemeiner Russe läßt es jedoch so weit kommen, daß die Kugel mit seinem Namen in das Wasser geworfen wird. Es ist daher auch nicht zu ermitteln, ob sich diese Hexenkunst bewährt! Ich meine übrigens, ohne eben sonderlich an der Babuschka Hexenkunst zu glauben, daß das Mittel höchst praktisch ist, um den Dieb zu ermitteln; es ist wenigstens psychologisch sehr richtig berechnet.

Ich hatte beschlossen, von Nishnij aus einen Abstecher ins Innere des Gouvernements, namentlich nach der Stadt Arsamaß zu machen. Der Gouverneur war so freundlich, mir seinen Adjutanten als Begleiter und Dolmetscher mitzugeben, der ein tüchtiger, gebildeter Mann war, der deutschen Sprache völlig mächtig. Wir fuhren am 8ten Juni gegen Abend ab, und erreichten am andern Morgen das 16 Meilen von Nishnij entfernt liegende Arsamaß, wo uns der Polizeiminister, ein Grusier von Geburt, der aber eine Deutsche, eine Lievländerin, zur Frau hatte, und daher geläufig Deutsch sprach, sehr gastfreundlich in seinem eigenen Hause aufnahm.

Arsamaß ist eine nicht unbedeutende Kreisstadt. Ich erhielt über dieselbe von meinem Wirthe folgende statistische Notizen: Die Stadt zählt 4390 männliche und 4602 weibliche, zusam-

men 8990 Einwohner in 78 steinernen und 1399 hölzernen Häusern. Es giebt 34 Kirchen und 2 Bethäuser in der Stadt. Es kommen demnach 265 Einwohner auf eine Kirche, und das 44ste Gebäude ist eine Kirche! Außerdem sind hier 2 Mannsklöster mit 80 und resp. 30 Mönchen, und 2 Nonnenklöster mit 500 und 150 Nonnen. Rechnet man die Weltpriester und ihre Familien hinzu, so möchten 14 bis 1500 Köpfe hier sein, die sich dem geistlichen Stande zuzählen, also etwa der siebente Theil aller hier Wohnenden! — Welche katholische Stadt Italiens oder Spaniens, selbst in früherer Zeit, möchte man wohl in dieser Hinsicht mit dieser russischen Stadt vergleichen können! An Grund und Boden sind bei der Stadt 4362 Dessj. größtentheils Wald und Weiden, und 262 Dessj. Heuschläge, die circa 3000 Pud Heu liefern, vorhanden. Es sind in der Stadt 34 Fabriken, unter ihnen allein 19 bedeutende Lederfabriken. Hier werden vortreffliche Juften verarbeitet.

Ich besuchte nun zunächst mit meinem Wirthe ein an der Stadt gelegenes Nonnenkloster, das Alexejewsche Kloster genannt, dessen Einrichtungen von denen der übrigen russischen Klöster abweichen, und welches eines großen und vortheilhaften Rufs genießt.

Wir kamen längs einer hohen Mauer an ein großes Thor, welches uns ins Innere der Klosterhöfe führte. Das Ganze hat fast das Ansehen einer kleinen Stadt, so weitläufig ist es. Die Umfangsmauer hat aber auch über 300 Faden Länge und im Innern sind 56 steinerne und 25 hölzerne Gebäude, darunter 3 Kirchen, eine Sommerkirche, eine Winterkirche, eine Krankenkirche, ein Krankenhaus, Magazine, alle Arten von Ställen, Scheunen, eine Bäckerei, Brauerei, Waschhaus, eine Mühle ꝛc.

Wir wurden an der Thür des Klosters von der Oberin desselben empfangen, eine Dame von 72 Jahren, angenehmes Gesicht, schönes Auge, würdige Haltung! Sie ist die Tochter eines Sergeanten der Garde in Petersburg, und bereits 70 Jahre in diesem Kloster; die erste Oberin desselben, ebenfalls die Tochter eines Sergeanten, hat sie nämlich als verwaisetes zweijähriges, ihr verwandtes Kind zu sich ins Kloster genommen, sie darin erzogen, und so ist sie denn bis jetzt, ohne es

je zu verlassen, darin geblieben. — Da sie weder deutsch noch französisch verstand, so gesellte sich bald die zweite Vorsteherin, Frau v. Pakudin, Tante eines Edelmannes, den ich in Nishnij kennen gelernt hatte, zu uns, eine Dame von vornehmer Haltung, die geläufig französisch sprach.

Wir kamen durch lange, dunkle und nicht eben zu reinliche Gänge an der Kirche vorüber, wo uns die Schaffnerin als Willkommen Brod und Quas präsentirte. Dann besahen wir die Kirchen. Die kalte Kirche oder Sommerkirche ist im gewöhnlichen russischen Styl gebaut, die Winterkirche oder warme Kirche aber ist ein Gebäude von 3 Etagen. In der untersten Etage sind Magazine, auch backen hier die Alten und Schwachen Brod, eine leichte (für sie passende Arbeit), wiewohl für die allgemeinen und großen Bedürfnisse noch eine eigene Bäckerei ist. In der zweiten Etage ist eine ganze Wirthschaftseinrichtung, eine große Küche, für einen Theil der Schwestern (da über 500 Schwestern vorhanden sind, so reicht natürlich eine Küche nicht aus). In der dritten Etage ist endlich eine heizbare Kirche, die, da sie natürlich keine Kirchenhöhe hat, mehr den Charakter eines großen Betsaales trägt. — Die Kirchen sind zwar durch Maurer und Zimmerleute gebauet, allein die ganze innere Einrichtung, die Altäre, das Schnitzwerk, die Vergoldung, die Heiligenbilder ꝛc. sind sämmtlich von den Nonnen gearbeitet und verfertigt. Alles hat den Charakter des größten Fleißes, zierlicher Nettigkeit und Reinlichkeit. Die neuern Vergolderarbeiten werden von einer Engländerin, einer Miß Warwar, geleitet, die früher Gouvernante war, dann zur griechisch-russischen Kirche übertrat und in dies Kloster ging. Sie und eine Deutsche wurden mir gezeigt, allein letztere antwortete auf meine deutsche Anrede nicht. Es ist gegen die Sitte des Klosters, etwas anderes als russisch zu sprechen, nur die zweite Oberin machte gegen uns Fremde eine Ausnahme, indem sie mit uns französisch sprach.

Es war 11 Uhr, wir traten in das Refectorium, wo ein großer Theil der Nonnen sich eben zum Mittagsmahl niedersetzen wollte. Die Lebensart ist streng, die Nonnen genießen nie Fleisch, nur Brod, Gemüse und Mehlspeisen mit Oel bereitet' Mittwochs und Freitags nur einmal binnen 24 Stunden, die

übrigen Tage zweimal. Freitags und Sonntags sind Fische gestattet.

Sie müssen um halb 4 Uhr aufstehen, von 4 bis 6 Uhr sind sie in der Kirche zum Gebet versammelt. Dann geht es an die Arbeit. Des Abends von 8 bis 10 Uhr sind sie wieder in der Kirche zum Gebet versammelt.

Die Nonnen sind ungemein fleißig. Da Mädchen, Witwen, Frauen (von jeweilig im Kriege oder sonst verschollenen Männern, die wieder austreten, sobald die Männer sich etwa wieder einfinden) aus allen Ständen; von jeder Bildung, mit den verschiedenartigsten Fähigkeiten und Kenntnissen eintreten, so bildet mit Berücksichtigung hierauf die Oberin kleine Gesellschaften (Artells) von 5 — 10 Nonnen, welche unter einer, von der Oberin gesetzten Vorsteherin (Starschoja Aeltesten *) gestellt werden und auf einer Zelle zusammen wohnen. Die Starschoja sieht auf Zucht, Wandel, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, sie vertheilt die Arbeiten und Beschäftigungen unter sie, verhindert und verbietet unnützes Reden und jeden Streit. Ohne ihre Erlaubniß darf keine Nonne die Zelle verlassen.

Jedem Artell sind nun bestimmte Beschäftigungen zugewiesen. Die Beschäftigungen und Arbeiten zerfallen in drei Hauptkategorien: Kunstarbeiten, Fabrik- und Handwerksarbeiten, Wirthschaftsarbeiten. Ein Theil der Artells beschäftigt sich mit dem Malen der Heiligenbilder, den Schnitzarbeiten, den Vergoldungen, den Gold- und Silberstickereien von Gewändern, größtentheils zum kirchlichen Gebrauche, theils für das eigene Bedürfniß, theils und viel mehr für den Verkauf. Diese Gold- und Silberstickereien sind durch ganz Rußland berühmt, aber es gehen selbst Bestellungen von Konstantinopel und Jerusalem, ja sogar von Kiachta ein, da die Chinesen diese gestickten Stoffe sehr lieben. Das Kloster hat davon einen jährlichen Verdienst von 10,000 Rubel Silber. Die zweite Art der Artells webt schwarzes Tuch, Leinwand, größtentheils zum eignen Bedarf, aus welchen dann andere Artells die Gewänder, Hemden rc. nähen. Einige spinnen, andere stricken, wieder andere bereiten

*) Selbst hier blickt wieder der russische Nationalcharakter durch, überall die Bildung und Organisation der Gemeinden, der Artells, unter den Alten rc. selbst hier im Nonnenkloster.

und gerben Leder, beschäftigen sich mit Schusterarbeiten rc. Alle diese Fabrik- und Handwerksarbeiten liefern ebenfalls Producte zum Absatz und Verkauf. Die dritte Art der Artells beschäftigt sich mit den wirthschaftlichen Arbeiten, mit Gartencultur, Pflege des Viehes, Küchen- und Kellerarbeiten, Mahlen des Getreides, Backen und Brauen. — Bei den Arbeiten, die ein stilles Zusammensitzen erfordern, lies't in jedem Artell eine Novize beständig aus Homilien, Legenden und sonstigen erbaulichen Büchern vor.

Ein Unterschied des Standes und der Herkunft wird nicht gemacht. Bei der Aufnahme muß sich die Novize gegen die Oberin genau ausweisen, sie muß die Papiere und Beweise ihrer Herkunft, die etwa nöthigen Erlaubnißscheine der Ihrigen, der Gemeinden, der Herren rc. vorlegen. Allein deren Inhalt erfahren nur die Oberinnen, den übrigen wird er verheimlicht; die Novize erhält einen Klosternamen, und hat keine Vergangenheit mehr.

Jede Novize hat ihre Probezeit, wenigstens einen Monat, aber auch länger, ein halbes Jahr, ein Jahr nach Umständen. Es soll noch kein Fall vorgekommen sein, daß nach einem Jahre Aufenthalt im Kloster eine unverheirathete Nonne wieder in die Welt getreten ist. (Bei Verheiratheten verschollener Männer, die sich später wieder eingefunden und ihre Frauen reclamirt haben, ist dies natürlich mehrmals der Fall gewesen.) Und doch hält keine ein bindendes Gelübde von dem Rücktritte in die Welt zurück!

Während der Prüfungszeit kann die Novize sich nach Allem umsehen und erkundigen, sich selbst prüfen und geprüft werden. Nach Beendigung des Noviciats erhält die Novize einen Schein von der Oberin, meldet sich beim Bischof, wird von diesem zugelassen und erhält hierauf das Habit. Nur Wolle und Leinen, keine Seide, ist zu tragen erlaubt. Wer gegen die Statuten handelt oder nicht gehorcht, wird erst ermahnt, und hilft dies nicht, ohne weiteres entlassen.

Das Gewand ist ein langes schwarzes Kleid, unter der Brust gegürtet. Die Mädchen haben eine hohe spitze Kapuze auf dem Kopfe, die Witwen und Frauen eine schwarze enge Haube wie ein gewundenes Tuch.

Man erzählte mir von einer Nonne, die sich in einer Art von somnambülem Zustande befindet. Jedesmal wenn ein Fremder das Kloster betritt, wird sie unruhig. Fängt sie dann an zu singen, so ist das ein sicheres Zeichen, daß der Fremde binnen kurzem sterben wird, singt sie nicht, sondern beruhigt sich nach einiger Zeit, so schwebt der Fremde nicht in naher Todesgefahr.

Die Oberin führte uns jetzt in ihre eignen Zimmer, die ganz nonnenartig ausgeziert waren: ein Betpult, eine Menge Heiligenbilder, die Bilder der verstorbenen Oberinnen des Klosters befanden sich zwar darin; jedoch (so tief ist die europäische Mode in Rußland, selbst in Nonnenklöster eingedrungen) das Zimmer war tapezirt und mit ganz modernen Meubeln, Sopha, Polsterstühle ꝛc., ausstaffirt! Das findet man in katholischen Klöstern fast nie!

Beim Abschiede beschenkten mich die guten Frauen mit ein paar allerliebsten Bilderchen, wo die Köpfe, Hände und Füße von den Nonnen selbst gemalt, die Kleider, Bäume, Häuser, Blumen von Goldpapier, Flittern ꝛc. sehr zierlich ausgeschnitten ꝛc. waren. Auch gaben sie mir einige schriftliche historische Nachrichten über das Kloster, aus denen ich hier einige Notizen folgen lasse.

Dort, wo diese Congregation gegenwärtig eingerichtet ist, war schon früher ein Nonnenkloster, welches unter Czar Michael Feodorowitsch gestiftet sein soll; 1643 geschieht seiner Erwähnung. Es hatte den Namen das Alexeische- oder Neujungfernkloster. Katharina II. hob dies Kloster auf, und befahl die Nonnen nach dem Nikolajewschen Kloster überzusiedeln. Allein 5 Nonnen wollten das Kloster nicht verlassen, und da zudem in jenem der Platz sehr beengt war, so gestattete man ihnen, hier zu bleiben. Allmählich schlossen sich andere ihnen an, und die Zahl stieg bis auf 38. Diese baten 1777 den Bischof Jeronimo von Wladimir, unter welchem Arsamaß damals stand, in den sonst leeren Gebäuden des ehemaligen Klosters und bei der Alexejewschen Kirche bleiben zu dürfen und sich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, was dieser ihnen gestattete, und einige Verhaltungsregeln gab.

Diese kleine Heerde entbehrte aber doch eigentlich der wirklichen Organisation zu einem bindenden Vereine. Ihre Mitglieder wandten

sich deshalb an einen für sehr fromm geltenden Einsiedler, den Senaksarskischen Feodor aus dem Stamme der Uschakoffs, dessen geistlicher Führung sie sich schon lange unterworfen hatten. Dieser gab ihnen dann eine Art Statut, das noch jetzt gilt. Von dem Gouvernement wurden sie geduldet, mußten sich aber formell dem Nikolajewschen Kloster zuzählen.

Gegen 1813 war ihre Zahl sehr angewachsen. Ihre Organisation hatte sich musterhaft ausgebildet, der Ruf ihres strengen und fleißigen Lebens sich verbreitet. Jetzt wurde die geistliche Behörde auf die Congregation aufmerksam, und als eben damals die Vorsteherin, eine Tochter des Brigadier Protashow gestorben war, gestattete der Bischof Moises v. Nishni Nowgorod, zu dessen Eparchie Arsamaß jetzt geschlagen war, ihnen eine förmliche Wahl, in Folge derer die gewählte Emelganonna durch das Consistorium der Eparchie feierlich eingesetzt ward.

Die erste Vorsteherin Awdotje Iwanowna, die Witwe eines Sergeanten der Garde in Petersburg, war von jenem Einsiedler Feodor bereits 1767 eingeführt. Sie legte, Alter und Kränklichkeit halber, ihr Amt nach 18 Jahren 1785 nieder.

Die zweite war Maria Petrowna Protassow, aus dem Adel des Gouv. Kostroma. Sie ward von den Schwestern gewählt und von Feodor eingeführt, und hat dem Vereine 28 Jahre bis zu ihrem 1813 erfolgten Tode vorgestanden.

Die dritte war Matrina Jemajanowa, Witwe eines Diakonen, 1813 gewählt, vom Bischof Moises bestätigt, starb aber bereits nach 10 Wochen an einem hitzigen Fieber.

Die vierte war Olga Wasiljewna, Tochter eines reichen Kaufmanns Strigelow in Kostroma. 1813 gewählt, vom Bischof bestätigt, begab sie sich wegen Kränklichkeit 1828 auf eine Wallfahrt nach Kiew, und starb daselbst.

Die fünfte ist die jetzt lebende Morfa Pawlowna Piroschnikowa, Tochter eines Sergeanten der Garde und wie oben angeführt ist, seit ihrem zweiten Jahre in diesem Kloster. Sie ward 1828 gewählt, und vom Bischof den 12ten September 1828 bestätigt.

Ich erhielt auch eine Abschrift der Regeln oder des Statuts

welches der Einsiedler Feodor dem Kloster gegeben hat. Sie sind höchst einfach und füllen keinen Bogen aus. Folgendes ist ihr Inhalt:

1) Auferlegung des unbedingten Gehorsams gegen die Oberin.

2) Alles ist gemeinsam, jeder Separatbesitz ist verboten.

3) Untersagt sind alle Lustbarkeiten und Freuden der Gesellschaft, aller Luxus, jeder Zierrath in den Zellen außer an den darin befindlichen Heiligenbildern, das Tragen von Seide und andern Stoffen außer Wolle und Leinen.

4) Keine Nonne darf für sich selbst etwas verfertigen oder arbeiten. Alle Arbeiten und Mühen der Einzelnen gehören der Genossenschaft.

5) Als bestimmte Andachtsübungen sind nur vorgeschrieben, des Morgens von 4 bis 6 Uhr Gebete an den Heiland, die Muttergottes, die Schutzheiligen, dann die Tagesgebete, die herkömmlichen Bekreuzungen und Verbeugungen und das Lesen des Katechismus. Am Abend der Abendsegen von 8 bis 9 Uhr, an Sonn= und Feiertagen früher, und außerdem der Kirchengesang und Kirchendienst in der Kirche, Messe &c. Nur Kranke und solche, denen nicht zu unterbrechende Arbeiten, wie Brodbacken &c. obliegen, sind jeweilig davon befreit.

6) In zwei Zellen werden Tag und Nacht immerwährende Gebete &c. gehalten, in der einen für die Lebenden, für den Kaiser, die kaiserliche Familie, den Synod, den Bischof und die Wohlthäter der Genossenschaft; in der andern wird der Psalter für das Seelenheil der Verstorbenen, der verstorbenen Kaiser und ihrer Familien und der hohen Geistlichen, unter denen die Genossenschaft gestanden hat, der verstorbenen Oberinnen, Wohlthäter &c. gebetet.

7) Alle Zeiten werden von der Oberin streng geregelt. Für allgemeine Beschäftigungen, zu Mittag und Abendessen giebt eine Glocke das Zeichen. Für Alte und Kranke ist im Krankenhause ein besonderer Eßsaal.

8) Die Schwestern sollen in gemeinsamen Zellen wohnen, und erhalten von der Oberin ihre Beschäftigungen, Handarbeiten &c. angewiesen.

9) Ohne Erlaubniß der Oberin darf keine Schwester das Kloster auch nur einen Augenblick verlassen. Sind auswärts

Geschäfte zu verrichten, so ernennt die Oberin dazu nach ihrer Auswahl.

10) Außer den Zellen der Oberin, dem Gastzimmer und den Stuben der Arbeiter darf kein Mann die andern Räume des Klosters, namentlich nicht die Zellen der Schwestern, betreten, selbst die nächsten Verwandten nicht. Diese könne nur mit Erlaubniß der Oberin im Gastzimmer die Schwestern in Gegenwart alter und besonders frommer Nonnen sehen.

Ich habe hier eine ausführliche und specielle Beschreibung dieser Congregation gegeben, ungeachtet sie scheinbar kein großes Interesse bietet. Das Wichtige aber liegt darin, daß sie offenbar von einer Regung im Innern der russischen Kirche zeugt!

Das Mönchswesen entspricht einem tiefen Bedürfnisse des Christenthums, ja im Grunde der Menschheit selbst, es hat sich daher ja auch bei dem Muhamedanismus, bei dem Lamaismus, bei den Hindus ꝛc. von selbst entwickelt! — Der körperliche und geistige Organismus einer großen Zahl von Menschen führt diese von selbst auf die Contemplation, auf das Versenken in sich selbst, auf das Sichabwenden vom Irdischen, auf die Sehnsucht nach Oben, das Suchen des Göttlichen. Diesem tiefen, menschlichen Bedürfnisse hat die christliche Kirche schon in den ältesten Zeiten durch Entwickelung von Institutionen in ihrem Innern abgeholfen, und die nöthige Organisation gewährt. Aus dem Anachoretenleben entwickelte sich das strenger organisirte, contemplative Mönchswesen. — Vorzugsweise im Süden, im Orient, ist der Mensch zum beschaulichen Leben, zur Contemplation geneigt, und diese Richtung des Mönchwesens hat daher auch vorzugsweise im Oriente am stärksten Wurzel gefaßt. Im Abendlande, bei den mehr thätigen als beschaulichen europäischen Völkern, entwickelte sich bald die zweite Richtung des Mönchswesens, wo derselbe Grundgedanke, die Aufopferung gegen Gott, dasselbe Abwenden vom Irdischen blieb, aber nicht um sich in den Tiefen der Contemplation zu versenken, um ein rein von der Welt abgezogenes, beschauliches Leben zu führen, sondern um der Thätigkeit christlicher Liebe, der Aufopferung für die Menschen, zu leben. Es entstanden die Orden für die

Pflege der Kranken und Hülflosen, die Missionsorden, die Lehrorden.

Rußland hatte sich dem orientalischen Zweige der katholischen Kirche angeschlossen, die bloß jene contemplative Richtung des Mönchswesens entwickelt hatte, man kannte daher auch nur diese. Allein die Russen sind Europäer, Nordländer, und daher weniger zur Contemplation geneigt, als die Orientalen! Dazu kam seit dem 16ten Jahrhundert die Hinneigung zum übrigen Europa, welche sich unter Peter I. vollständig consolidirte und der europäischen Cultur den Eingang verschaffte.

Dies blieb nicht ohne Rückwirkung auf die russische Kirche, ungeachtet sie sich möglichst diesem Einflusse zu entziehen strebte, welches aber am Ende auf die Dauer unmöglich wird, wie denn namentlich das Eindringen europäischer, besonders deutscher Theologie schon jetzt unverkennbar ist.

Jene Gluth der Empfindung, jenes tiefe Versenken in sich selbst, jenes vollständige Sichabwenden von allem Irdischen, der egyptischen Anachoreten in jener glühenden Sandwüste der Tebais, liegt nicht in der russischen Nationalität. Das contemplative Mönchswesen hat daher in Rußland, mit wenigen Ausnahmen, keine hohe Blüthe erreicht. Dennoch sind die Mannsklöster nicht ohne großen Werth für Rußland gewesen, und sind es noch. In der ältesten Zeit waren sie die Mittelpunkte des sich verbreitenden Christenthums und seiner Cultur, sie waren die Bewahrerinnen und Pflegerinnen der Reste und der neuen Keime der Wissenschaft, sie vorzugsweise erhielten das Volk aufrecht im Christenthume unter der Mongolenherrschaft. Aus ihnen gingen stets die Bischöfe hervor. Im Gegensatze zur Weltgeistlichkeit muß anerkannt werden, daß ihr Leben im Ganzen sittlicher, ihr Geist gebildeter war, als bei jener. Aber Contemplation und beschauliches Leben, die Grundlagen dieser Richtung des Mönchswesens, herrschte nur sehr ausnahmsweise bei einzelnen Individuen unter ihnen. Selbst das, was in Rußland an den ausgezeichnetesten Klöstern, z. B. dem oben beschriebenen Troitze, so sehr gerühmt und hervorgehoben wird, ihr hoher Patriotismus, zeugt davon, daß die Mönche dort von jeher mehr der streitenden Kirche, als dem beschaulichen Leben angehörten.

Von den weiblichen Klöstern ist noch weniger zu sagen. Es mag bei einzelnen Mitgliedern derselben Unschuld, sittliche Tugend und Frömmigkeit geherrscht haben. Im Ganzen weiß die weltliche, wie die Kirchengeschichte Rußlands wenig Ausgezeichnetes von ihnen zu melden.

Ich habe nirgends behaupten hören, daß in Rußland Mönche und Nonnen in Wohlleben und Ueppigkeit versunken seien. Ob dies in früheren Zeiten der Fall gewesen ist, weiß ich nicht. Seit Katharina II. 1764 die Klostergüter für den Staat einzog, sind alle Klosterleute auf eine so kärgliche Substistenz gestellt, daß jedes Wohlleben dadurch ausgeschlossen ist; ja sie würden gar nicht existiren können, wenn ihnen nicht einige sonstige Hülfsmittel und Nahrungsquellen zuflößen, den Mönchen durch Opfer und freiwillige Geschenke frommer Leute und der in den Mönchsstand Eintretenden, den Nonnen durch Erlös aus einigen Handarbeiten und durch Bettelei. Man findet leider, und zum öffentlichen Aergerniß, auf allen Straßen bettelnde Nonnen!

Diese Güterconfiscation hat wenig Aufsehen in Rußland verursacht, kein Murren, keine Mißbilligung von Seiten des Volks ist bemerkt worden; ein sicheres Zeichen, daß das Mönchswesen auf dem Standpunkte, wo es sich damals befand, wenig angesehen und geliebt war!

In Rußland, wo seit Peter I. die höchste kirchliche Gewalt mit der höchsten Staatsgewalt vereint ist, gehen auch bis jetzt alle kirchlichen Veränderungen und Reformen von dieser aus. Schon Peter I. dachte auf eine Reform des Mönchswesens. Er wollte die Mannsklöster in Hospitäler, die Mönche in barmherzige Brüder umwandeln; er schickte ihnen invalide, verwundete, verstümmelte Soldaten zur Verpflegung zu. Die Sache ward unter den späteren Regierungen nicht fortgesetzt und ist allmählich wieder eingeschlafen. Noch jetzt finden sich bei einigen Klöstern, wie wir oben bei Troitze gesehen haben, Hospitäler. Doch sieht man es dem Ganzen an, daß die Mönche in der Krankenpflege nicht ihren eigentlichen Beruf suchen und finden. Hiezu würde eine Reform der Mönchs r e g e l n gehören, woran bis jetzt noch nicht gedacht ist.

Dasselbe kann man von den Schulen sagen, die sich, wie

wir oben bei Troitze ebenfalls gesehen haben, bei einigen Klöstern finden. Eine Reform der Regeln oder neue Ordensregeln müßten erst einen Lehrorden bilden, ehe man hoffen könnte, daß die Mönche in dem Lehren der Kinder einen Beruf suchten, nicht, wie jetzt, höchstens eine Beschäftigung müssiger Stunden.

Wir haben oben bei der Beschreibung des Klosters Troitze angeführt, daß allerdings eine neue Variante des Mönchswesens sich gebildet hat, nämlich die einer Anzahl junger Geistlichen, welche sich gelehrten Studien widmen, zugleich den Geschäftsbetrieb und Geschäftsgang der Episkopate studiren und praktisch üben, und sich so zuerst für die höheren Stellen des Kirchenregiments vorbereiten, dann aber mit Ehrgeiz und auf allen Wegen diese zu erreichen streben. Um dies aber nach den Gesetzen zu können, legen sie das Mönchsgewand an, lassen sich einem Kloster zuschreiben, leben aber keineswegs in demselben, sondern umgeben die Bischöfe wie Adjutanten und treiben sich in deren Canzleien umher. — Daraus mögen sich geschickte Geschäftsmänner bilden, aber ächte Mönche sind und werden es nicht!

Zu einer Reform der Nonnenklöster hat man bis jetzt ebenfalls noch keine Maßregeln ergriffen. In der neuesten Zeit hat man sie in einigen Diöcesen einer strengeren Aufsicht unterworfen, was sehr nothwendig gewesen sein soll, da der Sittenverfall und die Zügellosigkeit, wie man sagt, sehr eingerissen waren. In einem Kloster in Kasan fand ich eine Art Erziehungsinstitut für Popentöchter. Eine vortreffliche Idee, die Ausführung aber war schwach! —

Das Gouvernement, oder vielmehr die verstorbene Kaiserin, hat die Idee gehabt, eine Art barmherziger Schwestern zu bilden. Es werden Wittwen in der Anstalt aufgenommen, die auch eine kirchliche Weihe erhalten (in Moskau war ich bei einer solchen gegenwärtig) und nach gewissen Regeln leben müssen. Man rühmte ihre Krankenpflege, aber als eine neue kirchliche Institution, eine neue Entwickelung des Mönchthums möchte ich die Sache nicht anerkennen. Es ist alles viel zu weltlich, eine bloße Nützlichkeitsanstalt, ein Versorgungsinstitut für Wittwen verarmter Beamten! —

Alle diese Bestrebungen zu Reformen des Mönchswesens, oder auch wohl nur, um den vorhandenen Klöstern ein frischeres Leben und mehr Thätigkeit einzuhauchen, sind von Oben, vom weltlichen Gouvernement ausgegangen, wenn auch mit Einwilligung der Bischöfe und zum Theil durch sie ausgeführt. Die Congregation in Arsamaß, die ich oben beschrieben habe, ist aber ein Lebenszeichen im Innern der russischen Kirche selbst, und wenn auch als Institution nicht von großer Bedeutung, doch als Lebenszeichen beachtungswerth und interessant. — Diese Congregation hat sich ganz von selbst, ohne Aufforderung und Anleitung von Oben, ohne Hülfe des Gouvernements, aus dem Sinne und Bedürfnisse frommer Seelen gebildet. Ein altes aufgehobenes Kloster hat die Veranlassung und das Obdach gewährt, allein die Schwestern sind nicht eigentlich Nonnen, wenigstens nicht nach den bisherigen in Rußland anerkannten Regeln. Der wesentliche Unterschied aber besteht in Folgendem: Die eigentlichen Nonnen haben noch etwas von dem ursprünglichen Anachoretencharakter. Es ist wenig innerer Zusammenhang unter den Nonnen eines Klosters, jede lebt mehr für sich, oder mit e i n e r andern zusammen; oft ernährt sie sich selbst, sie hat ihr eigenes Vermögen; der Gehorsam gegen die Oberin ist gering, eine strenge Clausur nicht vorhanden; Arbeit und Thätigkeit sind nicht Beruf, sondern werden nur des Erwerbes wegen geübt.

Bei der Congregation in Arsamaß ist der Gehorsam gegen die Oberin die Conditio sine qua non; er ist unbedingt und wird auf das strengste geübt. Es herrscht vollkommene Gemeinsamkeit, sowohl des Zusammenlebens als des Zusammenarbeitens. Jeder Privatbesitz ist streng untersagt. Es herrscht strenge Clausur. Arbeit und Thätigkeit ist Zweck und Beruf. — Eigentliche Gelübde existiren nicht, wenigstens nur für die Zeit des Aufenthalts im Kloster, der aber jeden Augenblick aufgegeben werden kann, indem es jeder Schwester gestattet ist, wieder auszutreten, wiewohl es fast ohne Beispiel, daß dies, wenn es nicht Frauen waren, deren verschollene Männer sie später reclamirten, geschehen ist.

Die Congregation in Arsamaß besteht seit 70 Jahren, eigentlich ohne festen Stiftungsfonds, ohne öffentliche Anerkennung,

ohne bestimmten und sichern Schutz, eine Congregation von mehr als 500 Frauen! Sie hat um alles dieses verschiedentlich und oft das Gouvernement, aber bisher vergeblich, angegangen. Jedermann, der Kaiser, der Synod, der Bischof, der Gouverneur sind ihnen gewogen, sprechen sich lobend über sie aus, aber das Institut ist nicht eingeschachtelt in die einmal anerkannten regelrechten Formen, die bisherigen allgemeinen Gesetze gelten nicht für dasselbe, man müßte ein eignes Gesetz dafür schaffen; da giebt es Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten! Man hat sie aufgefordert, sich als regelmäßige Nonnen zu erklären, das wollen und können sie nicht, sie würden sich dadurch selbst vernichten, ihr eigenthümliches Leben verlieren! Das Gouvernement sollte eigentlich froh sein, daß solche Lebenselemente in der Kirche vorhanden sind und sich zu entwickeln streben, allein das Reich ist zu groß, zu ausgedehnt, man verliert das Einzelne aus den Augen, erkennt die große Bedeutung lebenskräftiger Keime im Kleinen zu wenig an!

Außer dieser Congregation in Arsamaß soll es noch 3 kleinere Congregationen der Art in diesem Gouvernement geben, eine Nachbildung der gegenwärtigen und ein Zeichen, daß die Sache einen mächtigen Anklang im Volke findet und einem Bedürfnisse entspricht. Außerdem findet man sie noch nirgends im Reiche.

Nachdem wir das Kloster verlassen hatten, besahen wir einige Kirchen. Die Kathedrale ist 1812 angefangen und 1841 beendet. Sie ist 75 Arschin lang und breit, und nach dem Muster der Isaakskirche in Petersburg von der Kaufmannschaft gebaut. Korinski war der Baumeister, und sie hat 800,000 Rubel Silber gekostet; ein Zeichen vom Reichthume der hiesigen Kaufleute! Die Gemälde sind von hiesigen Malern, die der Ikonostase im russischen Kirchenstyl, die übrigen Copien westeuropäischer Bilder. Die Fresken waren nach Rubens und recht brav ausgeführt. Ich besuchte den Maler derselben; er hieß Osep Simonow Serebrakow und war ein Leibeigener des Obersten Besabrasow in Moskau. Zwei seiner Söhne waren ebenfalls Maler, und einer von ihnen hatte seine Studien auf der Malerakademie in Petersburg gemacht. Er mochte auch wohl die Zeichnungen westeuropäischer Gemälde mitgebracht

haben, wonach die Bilder in den Kirchen gemalt waren, denn der Alte war ein schlichter Bauer und malte, wenn er selbst componirte, nur Heiligenbilder im russischen Style; aber die Zeichnung hiebei war correct, die Farben waren glänzend, der Ausdruck interessant, da er eine Mischung der kirchlich sanctionirten Typen und russischer Nationalphysiognomien zeigte.

Ich kaufte ein solches Bild, 1½ Fuß hoch und 1 Fuß breit, 6 harmonisch in einer Gruppe vereinigte Figuren von russischen Heiligen darstellend, recht hübsch mit miniaturartigem Pinsel gemalt, für den geringen Preis von 25 Rubel B. Der Alte zahlte mit seinen beiden Söhnen seinem Herrn einen jährlichen Obrok von 350 Rubel Banco.

Der älteste Sohn hatte dagegen das Portrait eines wunderschönen Bauermädchens, welches ich an demselben Tage auch noch kennen lernte, in der hiesigen Bauerntracht gemalt und das erste Exemplar in Petersburg an einen Engländer für 100 Guineen verkauft; die zweite Auffassung sahen wir hier.

Ich besuchte dann noch vor Mittag die Lederfabrik des Fabricanten Papow Schitinin. Das Pud Leder, aus 6 Fellen bereitet, kostet hier an Ort und Stelle 48 Rubel Banco. Die besten Felle kommen aus den Gouvernements Kasan und Simbirsk. Die aus Podolien und Wolhinien bezogenen Felle sind zu dick und eignen sich nur zu Sohlleder. Das hier bereitete Leder wird besonders in Oesterreich und Italien gesucht. Zunächst bringt es der Landtransport bis zur Wolga, und diese nach Petersburg und Pskow. — Ein tüchtiger Arbeiter verdient in dieser Fabrik 160—170 Rubel Silber jährlich.

Nachmittags fuhren wir nach dem dicht vor dem Thore von Arsamaß liegenden Dorfe Wisenà, dem Fürsten Soltikow gehörig, und wegen seiner ausgedehnten Stiefel- und Schuhfabrication und seines Handels hiemit durch ganz Rußland bekannt.

Der Administrator des Guts, der dasselbe seit 12 Jahren verwaltete, ein Herr Alexei Sergiewitsch Tarchow, empfing uns aufs beste, und war bemüht, uns Alles zu zeigen und über Alles Aufklärung zu gewähren. Zuerst wurden wir, was im Innern Rußlands stets unausweichlich ist, in die Kirche geführt. Sie ist von einem Vorfahren des jetzigen Fürsten im italiänischen Geschmacke gebaut. Es waren mehrere gute Gemälde

vorhanden, die ein Fürst Soltikow, der lange Gesandter an mehreren Höfen war, gesammelt und der Kirche vermacht hatte. Unter andern sahen wir eine vortrefflich gemalte büßende Magdalene von einem französischen Maler, den man uns aber nicht nennen konnte, deren Kopf das Portrait der berühmten La Balliere war! — Es gehört als eine Curiosität zur Kunstgeschichte: das Portrait der La Balliere in einer russischen Dorfkirche! — Die Andacht des russischen Volks wandte sich jedoch nicht an diese modernen Gemälde aus Westeuropa, sondern vorzugsweise an eine altrussische Madonna, eine Copie der Kasanschen Mutter Gottes, die daher auch mit Perlen und Edelsteinen ganz eingefaßt, ja übersäet war.

Das Dorf ist wohlgebaut, und enthält mehrere moderne steinerne Häuser, die, wenn Säulen und Altane den Beweis gewährten, Paläste genannt werden müßten. Bei der letzten Revision wurden 1820 Seelen gezählt und der Dorfgemeinde zugeschrieben. Es mögen gegen 700 Häuser im Dorfe sein. Der Bestand des Ackerlandes ist verhältnißmäßig gering, er beträgt nur etwa 500 Dessjatinen, dagegen sind fast 5000 Dessjatinen Heuschläge und Weiden vorhanden, die aber, so wie der zum Dorfe gehörige Wald, weit entfernt, nämlich auf der andern Seite der Stadt liegen.

Es ist schon oben angeführt worden, daß die Mehrzahl der Einwohner eine Association von Stiefel- und Schuhfabricanten bilden. Außerdem giebt es 6 Leimfabriken, 2 Wachslichtfabriken, 8 große Fabriken, wo Teppiche und Filzstiefeln aus Kuh- und Pferdehaaren verfertigt werden, eine Fabrication, die aber auch in vielen Häusern als Nebengewerbe betrieben wird. Das Hauptgewerbe ist die Stiefel- und Schuhfabrication. Von dieser Waare wird jährlich auf der Messe in Nishnij-Nowgorod für mehr als 50,000 Rubel Banco abgesetzt, auf kleineren benachbarten Märkten und in der Umgegend außerdem noch für 10—20,000 Rubel B. Gegen 500 Gemeindeglieder sind mit Pässen stets abwesend; sie ziehen Arbeit und Verdienst suchend umher bis Saratow, Astrachan, Uralsk, selbst bis tief in Sibirien hinein. Manche bleiben 10—15 Jahre fort, manche etabliren sich auch förmlich in fremden Städten (und man findet Viele aus dieser Gemeinde in Saratow und Astrachan!), die

nie wieder in ihre Heimath zurückkehren. Aber sie hören deshalb nicht auf, zu dieser Gemeinde gezählt zu werden; sie zahlen hier ihre Abgaben und behalten hier ihr Haus, ihren Garten, ihr Gemeinderecht, welches alles sie verpachten, oder sonst Jemanden hier überlassen.

200 Einwohner gehen jährlich zur Messe nach Nishnij-Nowgorod und bleiben dort 2 Monate, theils arbeitend, theils die Waaren des Dorfs verkaufend.

Es herrscht unter den Einwohnern großer Unterschied in Bezug auf Reichthum und Armuth. Früher fand man hier noch größeren Reichthum, als jetzt; es gab hier 2 Bauern, deren jeder mehr als 500,000 Rubel B. besaß. Aber auch gegenwärtig sind hier noch 15 Häuser, deren Handel zwischen 20,000 und 50,000 Rubel umfaßt.

Der Fürst hat die Einwohner auf eine bestimmte Abgabe gesetzt, und überläßt es der Gemeinde, diese auf die Einzelnen zu vertheilen. Der Administrator sagte, der Fürst erhalte 18—20,000 Rubel Silber, ich habe aber Ursache zu glauben, daß er uns hierbei eben nicht zu gewissenhaft die Wahrheit sagte. — Ueber die Weise der Vertheilung der Abgaben erfuhr ich Folgendes. Die Gemeinde hatte für je 100 Seelen 1 weißes Haupt, im Ganzen also 18 weiße Häupter gewählt, welche sämmtliche Gemeindeglieder nach ihrem Vermögen taxirt und ihnen hiernach ihre Abgabe auferlegt hatten, und zwar auf russische Weise nach Seelen; so mußte z. B. ein Reicher für 30 Seelen zahlen, die beiden Wachslichtefabricanten zahlten jeder für 20 Seelen, dagegen waren manche Arme, die nur für eine halbe Seele zahlten *)!

Der Ackerbau ist hier gering und steht auf niederer Stufe.

*) Es ist ein bedenklicher, curioser Ausdruck, daß man in Rußland in allen staatlichen und privatrechtlichen Verhältnissen nach Seelen rechnet und zählt! Im übrigen Europa rechnet man nach Köpfen, nach Männern und Weibern, nach Menschen, kurz stets ist das leibliche vorherrschend, aber in Rußland, wo der mechanische Staat in rechter Blüthe ist, wo Leibeigenthum herrscht, wird stets ganz geistiger Weise nach Seelen gerechnet, dabei aber auf gut muhamedanisch angenommen, daß nur die Männer, nicht die Weiber Seelen haben oder sind! — Hierbei kann eine adelige Dame, die selbst keine Seele ist, doch viele Seelen besitzen! —

Die Reichen bestellen nur so viel Land, als sie für ihren Haushalt bedürfen; die Armen beschäftigen sich mit ziemlich gut lohnendem Gartenbau. Die eigentlichen Ackerbauern bestellen so viel Land, als sie können, niemand hindert sie daran, aber nur sehr leicht; sie ritzen kaum einmal mit einem leichten Pfluge die Erde, die übrigens sehr fruchtbar ist. Jede andere Arbeit und Fabrication lohnt ja besser als der Ackerbau! Man muß den Taglöhner bei Ackerarbeiten mit ½ Rubel Silber bezahlen und das Tschetwert (4 Scheffel) Rocken kostete damals nicht viel über 1 Rubel Silber! Kann man sich da wohl wundern, daß in Rußland der Ackerbau, statt fortzuschreiten, zurückgeht?

Ueber die hiesige Stiefel- und Schuhfabrication erhielt ich noch folgende kleine Notizen. Es giebt hier Familien, wo 3 Brüder 40 Paar große Stiefeln in einer Woche verfertigen (wobei jedoch Weiber und Kinder helfen mögen!). Ein Paar große Wasserstiefeln werden mit 8 Rubel B. bezahlt, ein Paar Winterschuhe mit 2 Rubel 40 Kop. B. Die gewöhnlichen sind meist von Pferdeleder und nicht viel werth; bestellt man besonders sorgfältig gearbeitete, so sind sie theurer. — Die hier gearbeiteten Filzstiefeln kosten das Paar 40 Kop. B.

Der Administrator Tarchow führte uns in das Haus eines Bauern (eines der oben genannten Wachslichtefabricanten), dem es äußerlich nicht an einem Altane auf Säulen, und im Innern nicht an gepolsterten schwarzen Canapés und Stühlen, Tischen, Tapeten und Fenstergardinen, und vor Allem nicht an einer Spieluhr fehlte. Aber alle dieser moderne Flitter war nur des äußern Scheins halber vorhanden; der Besitzer war ein ächter Bartrusse im blauen Kaftan, die Frau eine Matuschka in der Bauerntracht mit pelzverbrämtem Seelenwärmerchen, die Kinder alle in der Landestracht. Dabei wohnten sie gar nicht in dem modernen Theile des Hauses, sondern im angehängten Flügel, auf russische Weise von Balken zusammengefügt, in einer Isba (Schwarzstube), die sich wenig von einer gewöhnlichen Bauernstube unterschied. Wir wurden gastfrei mit Thee, Kuchen, allerlei Fleisch und Champagner bewirthet, und als ich den Wunsch äußerte, Volksgesänge zu hören und die Sonntagstracht der Leute zu sehen, bildete sich binnen einer Viertelstunde in der Nebenstube ein Männerchor, der überraschend

schön sang. Es waren nur Volkslieder, aber mit sehr kühnen Sätzen und Modulationen und sehr künstlichen Verschlingungen. Unter andern führten sie einen fugenartigen fünfstimmigen Männergesang durch, der von großer Schönheit war; auch die Worte, so viel mir davon verdeutscht wurde, schienen einen poetischen Stoff, eine wild und traurig endende Ballade, zu enthalten. Dann erschien ein junges Mädchen in der Sonntagstracht, dasselbe, von der wir bei dem Maler in Arsamaß bereits das Portrait gesehen hatten. Es war ein Ausdruck von Jugend, frischer Lieblichkeit, Unschuld und Frömmigkeit, der wahrhaft entzückend war; es war eine Eva im Paradiese vor dem Sündenfalle! Und nicht nur der Ausdruck ihres Gesichts, auch ihre Reden und Antworten zeugten von diesem milden, unschuldigen Sinne. Nachdem ich sie über alle Theile ihres Anzugs gefragt und mir alles hatte erklären lassen, auch manches daran gelobt und bewundert hatte, sagte ich ihr, sie sei eine der schönsten Creaturen Gottes, die ich je gesehen hätte; sie antwortete: „Ich bin ja nur von armen, noch nicht freigelassenen Bauerleuten!" Welch klagende Antwort auf die schmeichelnde Rede! Was ist die Schönheit ohne Freiheit, der Willkür gegenüber?

Mein Begleiter, der Adjutant, schenkte ihr einen kleinen Ring. Sie erröthete tief und sagte: „Ich bin ein armes Mädchen, das Dir nichts dafür wiedergeben kann, aber ich will für Dich beten, daß Dich die Mutter Gottes segnen möge."



Der russische Bauer mit der Meßstange (Sajen) und der Arschin und die russische Bäuerin bei Arsamaß.

Nachdem ich zur Stadt zurückgekommen war, machte ich noch einen kleinen Spaziergang mit meinem freundlichen Wirthe, wobei es sich im Laufe des Gesprächs ergab, daß wir Kriegscameraden aus den Jahren 1813 und 1814 waren und uns sogar damals gesehen haben mußten, da wir gleichzeitig im Hauptquartier des Generals Tschernitschew gewesen waren. Seitdem waren 30 Jahre verschwunden, das Geschick hatte uns ein halb tausend Meilen getrennt gehalten, und doch trafen wir nochmals einen Tag wieder zusammen, um uns dann wohl nie wieder zu sehen!

Auf den Straßen von Arsamaß fiel mir eine Art Gänse von ungemeiner Größe, fast die eines Schwans erreichend, auf. Ich hörte, daß sie sehr zanksüchtigen und kriegerischen Gemüths seien und man sie zu wüthenden Kämpfen abrichten und anreizen könne, wobei vielfältige Wetten angestellt werden, wie in England bei den Hahnenkämpfen.

Am Abend setzte ich mich mit dem Adjutanten in den Wagen, und erreichte am andern Morgen 7 Uhr wieder die Umgegend von Nishnij Nowgorod. Eine halbe Stunde von der Stadt erblickte ich links, ein paar hundert Schritte vom Wege entfernt, Zelte. Auf meine Frage hörte ich, es sei das Lager eines im Sommer hier stets campirenden Regiments. Ich stieg aus, um doch auch einmal ein russisches Regiment im Negligé zu überraschen. In Parade, und vorbereitet auf des Fremden Besuch, hatte ich schon oft russische Regimenter gesehen. Ich fand jedoch auch hier eine musterhafte Ordnung, und da eben das Frühstück bereitet wurde, so überzeugte ich mich, daß wenigstens hier die Leute sehr reichlich und gut genährt wurden.

Wir wanderten anfangs einsam durch die Zeltstraßen, nach und nach schlossen sich mehrere Officiere an uns an. Wir kamen auf einen Platz für gymnastische Uebungen bestimmt, und ich sah dort zu meiner Verwunderung den vollständigen und mir wohl bekannten Apparat der deutschen Turnplätze.

Als ich mich in Nishnij Nowgorod umgekleidet hatte, fuhr ich mit meinem Reisegefährten zum Grafen Stenbock und bat ihn, die hiesigen Gefängnisse besuchen zu dürfen. Er und der Oberst Pochotin führten uns hin. Die Gefängnisse sind weitläufige steinerne Gebäude mit mehreren Höfen, das Ganze mit einer

hohen Mauer umgeben. Die Gefängnisse waren nicht sehr gefüllt, da den Tag vorher ein starker Transport nach Sibirien Verwiesener abgegangen war. Das hiesige Gefängniß dient zweien Kategorien von Gefangenen zum Aufenthalt. Eines Theils ist es für Rußland eins der beiden Hauptdepots der nach Sibirien Verwiesenen, das zweite ist Kasan. Die zur Verweisung nach Sibirien Verurtheilten sammeln sich hier, und wenn eine hinreichende Anzahl, 100 bis 200, vorhanden ist, so werden sie unter Escorte abgeschickt. Dies geschieht in der Regel wöchentlich einmal. Außerdem aber dienen diese Gefängnisse auch zum Untersuchungsarrest für die Criminalgefangenen und Polizeigefangenen. Die Gebäude haben nichts Abschreckendes, die Gewölbe der Gefängnisse sind hoch, Licht ist hinreichend vorhanden, überall sind Oefen zur Winterheizung. Die Gebäude sind aus der Zeit der Kaiserin Katharina II., und ihre Einrichtung als Gefängnisse ist sehr mangelhaft. Es sind eine Menge großer Räume vorhanden, aber nur wenige kleine Zellen, in jedem der großen Räume waren 10, 20 bis 25 Gefangene zusammengesperrt, einigermaßen nach den Kategorien der Verbrechen ausgesucht, in einem saßen Mörder und Mordbrenner, in einem andern Diebe u. s. w. Selbst die bereits Verurtheilten, nach Sibirien zu Transportirenden, sind nicht streng geschieden von denen, über die noch die Untersuchung schwebte. Jede Art von Mittheilungen, Besprechungen unter einander stehen völlig frei. Warnungen, Verabredungen sind dabei wohl gar nicht zu verhindern und zu controliren. Das muß doch wohl jede regelmäßige und verständige Instruction eines Criminalprozesses unendlich erschweren! Man hat es aber freilich hier auch nicht mit den raffinirten Spitzbuben Westeuropas zu thun, die die Gesetze und deren Feinheiten und Zweideutigkeiten oft so gut kennen als die Richter.

In jedem Gefängnisse, wo mehr als 3 — 4 Gefangene zusammensitzen, wird sogleich ein Starost ernannt, und es ist bewunderungswürdig, welche Ordnung er zu erhalten weiß, und welchen Gehorsam er findet. So tritt uns in jedem socialen Verhältnisse in Rußland das Princip der russischen Gemeinde lebendig entgegen! —

Zwei wegen Schulden Eingesperrte, und zwei Edelleute,

saßen in zwei Zimmern, es waren ihnen auf ihre Kosten etwas bessere Meublen und Betten gestattet. Die Kost war jedoch für alle Gefangenen die gleiche. Zweimal des Tags Schtschi oder Grütze, ferner Fleisch oder Fisch und 2½ Pfund Brod, alles reichlich und gut, wie ich mich durch Kosten selbst überzeugen konnte.

Als Arten der Verbrechen wurden uns bezeichnet: Mörder (ziemlich viele), Brandstifter (meist Weiber), Deserteurs und große und kleine Diebe. Unter den schweren Verbrechern war eine, von der Frau eines Bauern versuchte Vergiftung ihres Ehemannes. Nun sage man noch, daß in Rußland die Civilisation noch nicht eingedrungen sei! — Eine Kindesmörderin war noch einmal im Gefängnisse niedergekommen. In solchen Fällen ist die Vorschrift, daß sie das Kind anderthalb Jahre säugt, ehe das Urtheil vollzogen wird. — Wir besuchten auch das Lazareth, wo äußerlich eine musterhafte Ordnung uns entgegentrat. Die Betten waren gut, die Zimmer hell, sehr rein und gut gelüftet. Unter den kranken Weibern war ein bildschönes Weib, die aus Liebe zu einem andern Manne versucht hatte, ihren Mann zu ermorden, welches mißlungen war, worauf sie im Gefängnisse sich den Hals durchschnitten hatte, doch war sie nicht tödtlich verletzt.

Wir fanden hier auch eine Frau mit 4 Kindern von 3 bis 9 Jahren, welche von der Erlaubniß Gebrauch machen wollte, ihrem nach Sibirien verwiesenen Manne nachzuziehen. Sie war krank geworden, und lag daher hier im Lazareth.

Vor dem Gefängnisse fanden wir einen Wagen mit allerhand Lebensmitteln, die schon abgepackt und von Hochzeitsleuten vom Lande für die Gefangenen hereingeschickt waren. Außerdem stand eine gute Matuschka (Mütterchen), ein dickes Bauerweib, mit einem mächtigen Sack voll Weißbrod und Fleisch vor der Thür, alles für die Gefangenen! Für Niemand interressirt sich das gemeine russische Volk mehr als für die Gefangenen. Ihnen fließen zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten Spenden und Geschenke zu. Keine Hochzeit, keine Kindtaufe, kein Fest vergeht, wo nicht alle Theilnehmenden nach Kräften für die Gefangnen steuern. In dem hiesigen Gefängnisse können die Gefangenen die ihnen gebrach-

ten Lebensmittel gar nicht consumiren, ein Theil wird verkauft, und dafür Kleidungsstücke für die nach Sibirien Verwiesenen angekauft. Von diesen Spenden der Wohlthätigkeit wird auch selbst von den Subalternbeamten und Gefängnißdienern nichts untergeschlagen, das gilt für eine zu schwere Sünde! — Auch würde wohl die Volkswohlthätigkeit schnell ein Ende nehmen, sobald man die Ueberzeugung gewönne, die Gefangenen erhielten die Spenden nicht! — Auch für mich war dies Factum, daß ich selbst sah, welche reichliche Spenden für die Gefangenen an der Gefängnißthür abgegeben wurden, die beste Controle für die milde Behandlung der hiesigen Gefangenen. Es überzeugte mich mehr, als alles, was man mir darüber erzählt und gezeigt hatte, denn das Bestreben, den Fremden alles von der besten Seite zu zeigen, war unverkennbar.

Da mein Tarantas zum Fahren unbrauchbar geworden war, und auch nicht so rasch wieder reparirt werden konnte, so beschloß ich von Nishnij bis Kasan zu Wasser auf der Wolga zu reisen, und in Kasan, dem eigentlichen Vaterlande der Tarantasen, einen neuen zu kaufen. Ich ging zu diesem Behuf mit meinen Begleitern ans Ufer der Wolga, um einen Schiffer zu dingen. Wir wurden sogleich von einem ganzen Haufen derselben umringt, die uns schreiend und lärmend ihre Dienste anboten. Aber kaum hatten wir einen ausgewählt, um mit ihm zu unterhandeln, so schwiegen alle übrigen, stellten sich aufmerksam, die Unterhandlung beobachtend, in einen Kreis um uns, und Niemand mischte sich in die Unterhandlung ein.— Wir konnten mit dem ersten nicht fertig werden, und brachen ab. Augenblicklich begann das frühere Handelsgeschrei und die lauten Anerbietungen, bis wir wieder eine nähere Unterhandlung ausgewählt hatten, worauf abermals jene anständige beobachtende Ruhe eintrat. Es herrscht eine merkwürdige Höflichkeit und Urbanität unter dem gemeinen Volke in Rußland.

Die uns umgebende Menge bestand zum großen Theil aus Burlaken, Arbeitern bei allen Vorkommnissen der Schifffahrt auf der Wolga. Es ist dies ein interessanter Schlag Menschen, der, wie schon oben angeführt ist, sehr eigenthümliche Einrichtungen hat. Ich hörte hier, daß die Burlaken meistens aus den Privatbauern hervorgingen, selten aus den Kronbauern. Die

verschiedene Besteuerung der Bauern wirkt hierbei sehr bedeutend ein. Die Krone bekümmert sich um die Ungleichheiten im Besitzstande, in den Vermögensverhältnissen, in den geistigen und physischen Anlagen, Kräften und Geschicklichkeiten gar nicht, sie hat allen ihren Leuten einen gleich hohen Obrok auferlegt. Sie bekümmert sich nicht um das Gewerbe, sie besteuert dieses nicht. Die Kronbauern sind in dieser Beziehung völlig frei, sie können ein Gewerbe treiben, welches sie wollen, man zwingt sie zu keinem, leitet sie aber auch zu keinem an. Die Kronbauern treiben daher nur die Gewerbe, die bei der geringsten Mühe und Arbeit den reichlichsten Gewinn versprechen, also nur leichte Gewerbe, sie scheuen jede schwere Arbeit, jedes mühselige Gewerbe. Die Privatherren wägen die Eigenschaften und Kräfte, wie den Besitzstand und das Vermögen ihrer Leute ab, und legen hiernach die Besteuerung auf. Sie leiten an und drängen zu bestimmten Gewerben, besonders zu solchen, die der Localität nach, und nach den Kräften und Anlagen ihrer Leute den besten Gewinn versprechen. Ist der Mann gesund und kräftig, so drängen sie ihn zu schweren, dauernden Arbeiten, den schwächlichen zu leichter Arbeit. Während die kräftigsten Kronleute, Kalatschenträger, Tabuletkrämer rc. sind, ist dies bei Privatleibeigenen nur das Geschäft der Schwachen und Unvermögenden. Die Krone besteuert den Einzelnen, und zwar ganz gleichmäßig, also nicht die Eigenschaften und nicht die Gewerbe, der Private besteuert seine Leute ungleich, er besteuert die Eigenschaften und Gewerbe.

Die Krone besteuert die Seele, der Private das Tiaglo. Das bildet einen mächtigen Gegensatz! — Freiwillig würden nur sehr selten die russischen Bauern die schweren und mühseligen Geschäfte und Arbeiten der Burlaken übernehmen, daher man so wenige Kronbauern unter ihnen findet. Der Private treibt die überflüssigen Leute seiner Dörfer dazu an, oder zwingt sie indirect durch die hohe ihnen auferlegte Besteuerung, diese Beschäftigung aufzusuchen. Wäre dieser Zwang und diese hohe Besteuerung nicht, so würden sich gar keine Burlaken mehr finden, oder doch nur zu enormen Preisen, und das wichtigste und nothwendigste Gewerbe für das Innere Rußlands, die Wolgaschifffahrt würde stocken und mit ihr alles Gewerbsleben. Es

könnten unberechenbare Ereignisse und Verhältnisse dadurch eintreten!

Die Burlaken auf der Barke, die wir endlich zur Reise nach Kasan mietheten, waren Leibeigene des Fürsten Gagarin aus einem Dorfe, 30 Werst von Arsamaß. Dies Dorf, dessen Bevölkerung auf 480 Seelen gestiegen ist, hat nicht hinreichenden Grund und Boden, es kommt kaum 1½ Dessjatine Acker und Wiesen auf die Seele. Der Wald des Dorfs ist völlig rasirt und die Bauern müssen daher für jetzt selbst das Brennholz kaufen, jede Haushaltung für 10 bis 15 Rubel Banco. Da der Acker sie nicht nährt, so müssen sie anderswo Verdienst suchen. Der größte Theil der kräftigen Männer verläßt demnach in jedem Frühjahr das Dorf und kehrt im Winter zurück. Etwa 150 derselben gehen als Burlaken auf die Wolga, und verdienen dort nach Abzug ihres Verzehrs und ihrer Bedürfnisse jeder bis zu 100 Rubel Banco. Während dessen besorgen die Weiber, Alten und Kinder zu Hause den Ackerbau und den Haushalt. Wer aber keine hinreichenden Leute zu Hause hat, miethet sich einen Knecht, dem er 45 Rubel Banco Lohn geben muß. Für den Herrn muß die Gemeinde von jedem Tiaglo 50 Rubel Banco Obrok aufbringen. Man sieht hier, wie in unendlich vielen Fällen, daß der Obrok sehr häufig nicht die Abgabe für den Grund und Boden ist, sondern eine auf die Arbeitskräfte und Gewerbe gelegte Abgabe. Statt seine Leute selbst zu ernähren, zu kleiden, zu versorgen, übergiebt der Herr ihnen so viel Grund und Boden, als eben nöthig ist, um Wohnung und Ernährung zu gewähren.

XIII.

Nishnij-Nowgorod. Besuch einer Kirche der Jedinowerzen. Das russische Sectenwesen. Aeltere Secten, die sich Verbrennenden, die Skopzi, Chlistowtschini, Beßlowestnige, Sabatniki. Secten aus dem Schisma unter dem Patriarchen Nikon hervorgegangen. Die Starowerzen, Altgläubigen, ihr Charakter, ihre Bedeutung. Das Religionsgespräch nach Ostern auf dem Kreml. Die drei Abtheilungen der Altgläubigen, Jedinowerzen, Tschusowenniji, Pomorane. Ihre Lehren und Einrichtungen, ihr Gottesdienst. Ihr großes Hospital in Moskau. — Secten seit Peter I. Die Malakanen, ihre Lehren, Zusammenhang derselben mit denen der Quäker. Die Duchoborzen, ihre Lehren, mein Besuch bei ihnen an der Malotschna. Kapustin, ihr Christus Jesus. Ihr Dorf Terpénie. —

Als wir von der Wolga zurückgingen, kamen wir an einer Kirche vorüber, die offen stand, und wo eben ein Kind getauft wurde. Wir traten hinein. Es war eine Kirche der Jedinowerzen (Gleichgläubigen). Nach beendigter Taufe machten wir die Bekanntschaft des Popen, der, als ich durch Fragen über ihre kirchlichen Verhältnisse Interesse an den Tag legte, sich erbot, mich noch an demselben Tage zu besuchen, und mir über Alles Rede und Antwort zu stehen. Er kam auch wirklich gleich nach Tisch mit einem andern Popen seiner Secte. Sie antworteten freilich auf Alles, was ich fragte, aber wie! — Die Antworten waren so zurückhaltend, kurz, auf Schrauben gestellt, so wenig auf den Sinn meiner Erkundigungen eingehend, daß ich nicht klug daraus ward, ob Schlauheit oder tiefe Unwissenheit die Grundlage ihrer Antworten waren; wahrscheinlich eine Mischung von Beiden! Doch gaben mir ihre Antworten Anhaltspunkte zu weiteren Nachfragen und Erkundigungen.

Es ist dies im Ganzen ein sehr dunkles Feld für Forschungen; von Geistlichen der Staatskirche, so wie von Beamten erfährt man darüber so viel als nichts, theils weil sie nicht

reden mögen, theils weil sie wirklich nichts von den Verhältnissen wissen, da alle Sectirer hier das größte Interesse haben, ihre Interna möglichst zu verheimlichen.

Da man nun aber niemals den Volkscharakter, die Lebensverhältnisse und die socialen und politischen Institutionen eines Landes richtig erkennen und würdigen kann, wenn man nicht auch die religiösen Zustände klar ins Auge faßt, so habe ich mich im Laufe meiner Reise überall bemüht, Notizen einzusammeln, und wenn ich auch keineswegs behaupten kann, etwas Erschöpfendes darüber geben zu können, so weiß ich doch am Ende mehr davon, als andere Fremde, und selbst als die Mehrzahl der Russen, die Beamten und Behörden nicht ausgeschlossen.

Ich fand an einigen andern Orten, die ich aber nicht nennen will, Gelegenheit, mich einigen der am meisten verbotenen Secten zu nähern, ihr Vertrauen zu gewinnen, und selbst ihrem geheimen Gottesdienste beizuwohnen.

Ich gebe hier eine kurze Uebersicht, das Ausführlichere und Gründlichere einer eignen Abhandlung über die religiösen Zustände Rußlands vorbehaltend.

Das Christenthum verbreitete sich vom neunten Jahrhundert an in Rußland, und zwar ward das Land ein Filial der orientalischen Kirche, namentlich des Patriarchats von Konstantinopel.

Zwar war die Zeit der gnostischen Häresien damals schon vorüber, doch haben sich im Orient stets gnostische Ideen und Anschauungen erhalten, die Kreuzfahrer brachten dergleichen nach dem Occident, und selbst unter den Muhamedanern finden wir sie noch jetzt verbreitet.

Die innere russische Kirchengeschichte ist noch nicht aufgeklärt, noch völlig dunkel; wenn ich also die Meinung aufstelle, daß gnostische Ideen auch in Rußland im Mittelalter Eingang gefunden haben, so kann ich darüber einen wirklichen Beweis nicht führen. Ich kann nur anführen, daß sich bei einigen Secten Rußlands wirklich unverkennbare Spuren von gnostischen Beschauungen finden, ob sie aber unmittelbar vom Orient und bereits im Mittelalter eingedrungen, oder vom Occident, was doch unwahrscheinlich ist, erst seit dem Ende des siebenten Jahrhunderts herüber gekommen sind, wage ich nicht zu entscheiden.

Das russische Volk ist nicht zu philosophischen Grübeleien und Spitzfindigkeiten geneigt, wie die contemplativen Völker des Orients, man erwarte daher nicht völlig ausgebildete Systeme bei den neuesten dortigen Secten, mit Ausnahme der Duchoborzen, dort zu finden. Es sind meist nur einzelne isolirt stehende Ideen, die aber eben deshalb wie partieller Wahnsinn wirken, und zum grauenvollsten Fanatismus führen.

Hier traten uns zunächst die sich völlig oder theilweise Aufopfernden (Morelschiki) entgegen.

Die Lehren der ersteren sind völlig unbekannt, nur hin und wieder, aber fast jährlich und in allen Theilen des Reichs, jedoch vorzugsweise im Norden, in Sibirien, im Gouvernement Saratow 2c. sich wiederholend, taucht irgend ein gräßliches Factum auf, welches ihr Dasein und ihr ferneres Bestehen bezeugt. — Mit besondern Feierlichkeiten und Ceremonien wird eine große, tiefe Grube irgendwo ausgegraben, mit Stroh, Holz und anderen brennbaren Materialien rings umgeben. Dann tritt eine kleine Gemeinde dieser Fanatiker, 20, 30, 50 bis 100, in der Mitte der Grube zusammen, zünden unter Anstimmung wilder Gesänge die Brennmaterialien von allen Seiten an, und verbrennen sich so selbst mit stoischem Gleichmuth. Oder sie versammeln sich auch in einem Hause, welches sie vorher von Außen mit Stroh umhäuft haben, und zünden es dann an. Die Nachbarn versammeln sich um sie, aber Niemand stört sie, denn sie sind heilig, und „erhalten die Feuertaufe." Behörden und Polizei erfahren die Sache erst, wenn sie lange geschehen ist, und also nicht mehr verhindert werden kann *). Welche Ideen

*) Die früheren Reisenden Pallas, Gmelin, Georgi, Lepuchin 2c. erzählen alle gleichmäßig diese Facta. Mir ward erzählt, daß auf dem Gute eines Herrn von Guriew auf dem linken Wolgaufer vor einigen Jahren eine kleine Gemeinde dieser Secte sich zusammengefunden und beschlossen hatte, sich zur Opferung unter einander zu ermorden. Nach gewissen Vorbereitungen setzten sie ihren entsetzlichen Entschluß ins Werk. Schon waren 36 derselben ermordet, da erwachte die Lust zum Leben bei einem jungen Weibe; sie entfloh in ein benachbartes Dorf. Man zog nun nach dem Schauplatze der That und fand noch 2 lebende Mörder, aber 47 Gemordete. Die eingefangenen Mörder erhielten die Knute, frohlockten aber bei jedem Hiebe über das erlangte Marterthum.

zum Grunde liegen, ist nicht ermittelt, nur das Wort: „Feuertaufe," steht als ein vereinzeltes Symbol da, welches uns irgend eine dunkle, geheime und fanatische Lehre ahnen läßt. Eine Art Lehre und System aber muß vorhanden sein, es muß eine abgesonderte Secte bestehen, weil sich das Factum unter ganz gleichen Umständen fast jährlich an den verschiedensten und weit von einander entfernten Orten, und nachweisbar schon seit länger als einem Jahrhundert wiederholt!

Von der zweiten Art sind die sich verstümmelnden Skopzi (Eunuchen). Ob sie sich, wie Origines, auf ein paar Bibelstellen beziehen, ist nicht ganz klar, da sie die Evangelien sowie die ganze Bibel für verfälscht und untergeschoben erklären und glauben, daß das wahre Evangelium nur in ihren Händen gewesen, aber von Peter III., welcher einer der Ihrigen, ja ihr Haupt und eine neue Emanation des Christus sei, in der Kuppel der Andreaskirche auf der Wasilij-Ostrow in Petersburg vermauert worden sei. Ueberhaupt scheint diese fanatische Verstümmelung in gar keinem innern Zusammenhange mit ihrem theologischen Systeme (wenn man von einem solchen reden kann, da sie eigentlich nur einzelne verworrene Lehren und Ideen zu haben scheinen) zu stehen *). Sie lehren, im Anfange sei nur Gott der Vater, eins, untheilbar gewesen, dann habe er die Welt erschaffen und dieser sich nun verschiedentlich offenbart, als Sohn in Christus, der aber doch nur Ispolnen blagodati, der von Gott Geweihete, der von Gott Durchdrungene, welcher nach Eingebung Gottes gesprochen habe, nicht ein Selbst-Gott gewesen sei. Als heiliger Geist offenbare sich aber Gott stets und täglich in seinen wahren Kindern (den Skopzi) **).

---

*) Histoire des sectes religieuses par M. Gregoire, Paris 1814, Tom. II, p. 306: Le célèbre chirurgien Desfault assurait que dans quelques cantons de la cidevant Champagne, des femmes pratiquaient sur des enfants une semicastration par des motifs superstitieux. Il n'est idée si folle qu'elle ne trouve accés dans quelques têtes! — Auch in Rußland wird die Operation meist durch alte Weiber ausgeführt.

**) Man sieht, die Hauptlehren der deutschen rationalistischen Theologen und Philosophen haben sich nicht so vereinzelt nur im neueren Protestantismus entwickelt; auch rohe, ungebildete, halbtolle Fanatiker sind von selbst,

Christus ist nicht und nie gestorben, wandelt beständig auf Erden, geschlechtslos, unter irgend einer Gestalt, gegenwärtig als Peter III., der keineswegs damals auf die in der Geschichte bekannte Weise seinen Tod gefunden hat (beim Begräbniß ist vielmehr ein ihm ähnlicher Soldat untergeschoben), sondern er ist damals nach Irkutzk entflohen, und seitdem wird alles Heil aus Osten kommen! Er wird bald kommen und auf dem Kreml in Moskau die große Glocke der Uspenskij-Ssabor (der Himmelfahrtskirche) läuten, daß seine wahren Jünger (die Skopzi) es in allen Welttheilen hören und sich um ihn sammeln. Dann beginnt das ewige Reich der Skopzi in aller Herrlichkeit der Welt!

Sie glauben nicht an die Auferstehung der Leiber; kennen keine Feier des Sonntags. Sie haben eine Art mystischer Communion in einem Brode, welches durch Hineinlassung in das Grab einer ihrer mystischen Personen eine geheime Weihe erhält, und wovon jeder am ersten Ostertage, der außerdem der einzige Festtag im Jahre ist, ein kleines Partikelchen genießt. Meist versammeln sie sich in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, wo sie allerlei wunderliche und geheimnißvolle Ceremonien verrichten.

Sie nennen sich selbst Karablik, d. i. ein kleines gebrechliches Schiff, das sich auf den Wellen wiegt. Bei ihren Zusammenkünften singen sie unisono nach recitativartigen Melodien gewisse Gesänge, von denen hier eins in der Uebersetzung folgen mag. Als sie es sangen, verstand ich die Worte nicht, allein die scharfen Stimmen, die düstre Gluth, die wilde Begeisterung, die aus dem Gesange hervorleuchtete, machte auf mich einen unauslöschlichen, wenn auch peinlichen Eindruck.

Gesang der Skopzi.

Haltet zusammen, ihr Schiffsleute,
Lasset das Schiff im Sturme nicht untergehen!

---

ohne je von deutschen Theologen gehört zu haben, darauf gekommen! Ob dies zur Erhärtung und Verherrlichung, oder zur Verspottung dieser Lehren dienen möchte, überlassen wir billig den sich bekämpfenden Parteien zur Entscheidung in beliebiger Benutzung.

Der heilige Geist ist bei uns! —
Fürchtet die Brandung nicht, und nicht die Stürme!
Unser Vater und Christus ist bei uns!
Seine Mutter Akulina Ivanowna ist bei uns! —
Er wird kommen! Er wird erscheinen!
Er wird die große Glocke Uspenskij läuten!
Er wird alles gläubige Schiffsvolk zusammenrufen!
Er wird Masten setzen, die nicht fallen!
Er wird Segel spannen, die nicht reißen!
Er wird ein Steuerruder setzen, das sicher leitet!
Er ist bei uns, Er ist mit uns!
Er wirft Anker am sichern Ort! —
Wir sind angelandet, wir sind angelandet! —
Der h. Geist ist mit uns!
Der h. Geist ist bei uns!
Der h. Geist ist in uns! —

Die Mitglieder der Secte haben geheime Erkennungszeichen unter einander. Eins derselben ist, daß sie ein rothes Tuch auf das rechte Knie legen und mit der rechten Hand darauf schlagen. Ueberall findet man das Portrait Peter's III. bei ihnen; er ist stets gemalt im bloßen Kopfe, mit kurzem schwarzem Bart, in blauem Kaftan mit schwarzem Pelz von oben herab besetzt; auch auf seinem rechten Knie liegt ein rothes Tuch, und die rechte Hand ruht darauf.

Die Skopzi sind sehr verbreitet. Ein großer Theil der Juweliere und Gold- und Silberhändler in Petersburg, Moskau, Riga, Odessa ꝛc. gehört zur Secte. Sie sind sehr eifrig, um Andere zu ihren Lehren zu bekehren und dann jene Operation an diesen ihren Schülern vorzunehmen. Sie suchen diese besonders häufig unter den Soldaten und zahlen große Summen, oft mehrere tausend Rubel. Wer 12 Schüler der Secte zugeführt hat, erlangt dadurch die Würde eines Apostels, eine Würde, deren Bedeutung ich aber nicht ermitteln konnte. In einzelnen Gouvernements, z. B. in Orell, giebt es ganze Dorfgemeinden dieser Secte. Aeußerlich sieht man dort den abnormen Zustand auf den ersten Blick keineswegs. Man sieht gut eingerichtete Haushaltungen, Weiber, Kinder ꝛc. Hier heirathen

die Mitglieder der Secte wirklich, und erst wenn sie einen Sohn haben, unterwerfen sie sich der Operation. Die meisten Kinder sollen jedoch von Männern und jungen Burschen aus der Nachbarschaft herrühren. Das macht aber keinen Unterschied! Die Skopzi leben höchst verträglich mit den angetrauten Weibern, und sorgen für deren Kinder, wie nur wirkliche Väter thun könnten.

Officiell möchten etwa 2—3000 Skopzi bekannt sein und unter polizeilicher Beachtung stehen, in der Wirklichkeit sind aber deren wohl mehr als das Zehnfache an Zahl vorhanden. Da sie über große Reichthümer gebieten, so kann die Polizei in der Regel wohl ihr Geld, aber nicht sie selbst erblicken und finden!

Eine Secte, die in Bezug auf die Lehren den Skopzi nahe zu stehen scheint, da diese sie als Brüder und Vorläufer anerkennen, sind die Chlistowtschini, die sich Geißelnden oder Kasteienden. Da sie als ziemlich harmlos angesehen und nicht eben verfolgt werden, so würde man vielleicht bei ihnen am leichtesten über die philosophischen oder theologischen Lehren etwas Umfassenderes erfahren können, allein Niemand hat es bis jetzt der Mühe werth gehalten, diesen psychologisch so merkwürdigen, wunderlichen Verirrungen des menschlichen Geistes nachzuspüren *)!

Von ihren Lehren und ihrem Glauben weiß man nichts Bestimmtes. Bei ihren Zusammenkünften in Zimmern, in de=

*) Seit länger als einem Jahrhunderte sind durch ganz Rußland Fremde, besonders Deutsche, und zwar aus den gebildeten Ständen: Aerzte, Apotheker, Hauslehrer, Professoren, lutherische Prediger rc. zerstreut. Man findet in jeder Stadt einige, aber noch hat sich Niemand gefunden, der die Natur, den Standpunkt, die Theologie und Wissenschaft, und die Secten der russischen Kirche unbefangen und gründlich studirt hätte. Namentlich trifft dieser Vorwurf die lutherischen Prediger! Aber diese Herren, wenn sie überhaupt wissenschaftliche Richtungen verfolgen, bekümmern sich allenfalls um deutsche theologische Streitigkeiten, nehmen Partei für Rationalismus, oder Pietismus, aber auf die Entwickelungen und die Verhältnisse, sowie die Secten der russischen Kirche, die doch offenbar in der nächsten Zeit eine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte spielen wird, sehen sie mit selbstgenügsamem Hochmuth herab!

nen keine Bilder geduldet werden, springen und trampeln sie in Kreisen hinter einander her und geißeln sich. Ein Faß mit Wasser steht in der Mitte, nach gewissen Zwischenräumen benetzen sie sich den Kopf damit oder schlürfen es aus der Hand, bis sie endlich vor Müdigkeit umfallen *). Alsdann entstehen

*) An einem Tage im Jahre sinken die Männer nach jenem wahnsinnigen Springen um Mitternacht auf Bänke, die rund umher stehen, nieder, die Weiber aber fallen unter die Bänke. Plötzlich werden alle Lichter gelöscht und es beginnen grauenvolle Orgien. Sie nennen dies **Swalnij griech** = die Sünden beim Zusammenwälzen. Ich hatte in Moskau einen Schreiber, einen verarmten deutschen Apotheker, der lange in der Gegend von Rostow einer Brennerei vorgestanden und dort Gelegenheit gefunden hatte, mit Mitgliedern dieser Secte nähere Bekanntschaft zu machen, die ihn auch mit zu ihren Versammlungen genommen hatten. Das, was er erzählte, grenzt an das Unglaubliche, doch habe ich ihn in den 3 Monaten, die er bei mir war, nie auf Lügen ertappt. Er behauptete, die Skopzi und die Chlisti oder Chlistowtschini ständen in genauer Verbindung und ergänzten sich wechselseitig. Die Chlisti seien aber keineswegs harmlose Leute, wie ich sie oben bezeichnet habe, sondern eine ganz gräuliche Secte. In den Zusammenkünften, denen er beigewohnt hat, ist zwar eben nichts Entsetzliches passirt, wohl haben sie ihn aber zu einer Zusammenkunft geladen, die nur einmal im Jahre und mit den Skopzi gemeinsam gehalten wird. Allein sie haben die Bedingung gemacht, daß er dann vollkommen zu ihrer Secte übertreten müsse, und das hat er denn doch nicht gewollt. Sie haben ihm jedoch als einem ihnen halb Angehörigen offen erzählt, was Alles bei jener Zusammenkunft geschehe. Daß dies aber wirklich geschähe, habe sich vollkommen als wahr ausgewiesen, als die Polizei in Moskau im Jahre 1840 an einem frühen Morgen am **Sucharew baschnia** (Wasserthore) in einem großen abgelegenen Hause eine solche Versammlung während ihres Gottesdienstes überfallen und gefangen genommen habe, wo sich dann aus dem Berichte der Polizei und den Protocollen, die die Aussagen der Theilnehmer enthalten, und die er selbst gelesen, da er sie zum Theil habe abschreiben müssen, die Wahrheit seiner eigenen Erfahrungen herausgestellt habe. — In den Aussagen wird behauptet, die Skopzi und Chlisti seien dieselbe Secte und hätten dieselben Lehren: Adam oder Christus habe sie gestiftet und sie bewahrten seine geheimsten Weisungen. Im Gouvernement Nowgorod habe zur Zeit des Alexei Michailowitsch eine große Prophetin gelebt, Marfa Passatnize, die Frau eines Odnoworzen, welche alle ihre Lehren gesammelt und in Bücher zusammengeschrieben

häufig Convulsionen bei einigen von ihnen, wo dann der Geist über sie kommt, und sie zu prophezeien anfangen.

---

habe, die aber verborgen wären und nimmermehr aufgefunden würden. Auf die Darlegung der Lehren ist die untersuchende Polizei nicht weiter eingegangen, es kommen nur ganz vereinzelte Säße vor, z. B. daß sie den Sonntag nicht für heilig halten, sondern in den Nächten vom Dienstag auf den Mittwoch und vom Donnerstag auf den Freitag zusammenkommen, und von 12 Uhr bis 4 Uhr ihren Gottesdienst abhalten. Sie verabscheuen die Hunde, die seien vom Teufel besessen, aber lieben die Katzen. Die schwarzen Tarakane (Insecten) seien Schutzgeister, und sie tödten sei Sünde. Ungeachtet sie Christus als ihren Stifter ansehen, müssen doch die, welche ihrem Hauptgottesdienste zum ersten Male beiwohnen, ihn vorher verspotten lernen und sein Bild anspeien. Sie erkennen keine Ehe an, sondern haben Gemeinschaft der Weiber, doch lassen sie, um die Kirchenpolizei zu täuschen, sich paarweise von den Popen copuliren. Alle Kinder gehören der Gemeinde und werden ihr in einem gewissen Alter feierlich übergeben. Vorzugsweise sind es die Skopzi, welche einen Hausstand bilden, sich eine Frau ancopuliren lassen ꝛc. Die Chlisti treten später häufig zu den Skopzi als einer höhern Weihe über. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß, wenn eine Frau dieser Secte nach dem Tode ihres sogenannten Mannes, des Skopzi, einen wirklichen Mann, der nicht zur Secte gehört, heirathet, und er hat etwas von diesem Wesen erfahren, etwa seiner Frau abgelauscht oder abgefragt, und läßt sich das dann merken, spottet, schwatzt, so verschwindet er binnen Kurzem spurlos. — In der Osternacht versammeln sich die Skopzi und Chlisti sämmtlich zur großen Feier, zum Gottesdienst der Mutter Gottes. Dann wird eine Jungfrau von 15 Jahren, die man dazu mit den größten Versprechungen überredet, gebunden in eine Wanne mit warmem Wasser gesetzt. Alte Frauen treten hinzu, machen ihr von der Mitte nach der linken Brust erst einen tiefen Schnitt, lösen ihr dann die Brust ab und stillen das Blut bewunderungswürdig schnell. Während der Operation wird ihr ein mystisches Bild des h. Geistes in die Hand gegeben, um sich in dessen Anblick zu vertiefen. Die abgeschnittene Brust wird auf einer Schüssel in kleine Stücke zerlegt, welche von allen anwesenden Mitgliedern der Gemeinde verzehrt werden, dann wird das Mädchen in der Wanne auf einen in der Nähe stehenden Altar gehoben, und die ganze Gemeinde tanzt wild um denselben her und singt dabei:

po plasachom	Auf zum Tanzen!
po gorachom	Auf zum Springen!
na Sionskaja Goru.	Nach Sions Bergen.

Das Springen wird immer toller und wilder, zuletzt werden plötzlich alle

Bei den Chlistowtschini, mitunter aber auch bei den Skopzi, findet man zuweilen einzelne Männer, welche zu ihrer Abtödtung alte Panzerhemde beständig auf dem bloßen Leibe tragen, oder auch Hemden aus Pferdehaaren gewebt. Ich fand einen, und hörte, daß dies oft vorkomme, der vorn auf der Brust ein kleines metallenes Kreuz, hinten auf dem Rücken ein metallenes kleines Bildchen von mir unbekannter Bedeutung trug. Diese beiden Bilder hingen an einem ledernen Riemen um den Hals, allein sie waren zugleich durch zwei kleine Kettchen unter den Armen her verbunden, und diese waren durch die Haut gezogen.

Eine Secte, von deren Lehren und selbst von deren äußeren Ceremonien man gar nichts weiß, sind die Beßlowestnige, die Stummen. Wer sich der Secte anschließt, wird plötzlich stumm, und nichts vermag von dem Augenblicke an wieder einen Laut von ihm zu erpressen. Das Gouvernement hat sich vergebliche Mühe gegeben, Aufklärungen über sie zu erlangen. Einzelne Beamte sind in ihrem Eifer so weit gegangen, die Armen auf mannigfache Weise zu quälen, aber vergebens! — Ein bekannter Generalgouverneur von Sibirien zur Zeit Katharina's II., Namens Pestel, hat sie auf das grausamste martern lassen; er hat sie unter den Fußsohlen kitzeln, er hat ihnen brennendes Siegellack auf den Leib tröpfeln lassen, — sie haben keinen Laut von sich gegeben! —

An diese durch ein völliges oder theilweises Marterthum sich aufopfernden Secten scheinen sich noch einige Secten anzuschließen, die sich auf einzelne mystische Lehren oder Anschauungen gründen; so giebt es eine, die man die Secte des verherrlichten Erlösers nennt. Wir haben oben bei der Beschreibung des Klosters Troitze die Legende von dem Bildnisse Christi angeführt. Nach der Legende der lateinischen Kirche ist es das Antlitz des schmerzhaften Heilandes, das in

---

Lichter gelöscht, und jene oben angedeuteten gräulichen Orgien beginnen! — Mein obgedachter Schreiber hatte mehrere solcher dann stets wie Heilige verehrten Mädchen kennen gelernt, und sagt, sie hätten mit 19—20 Jahren bereits ausgesehen, als ob sie 50—60 Jahre alt seien; sie stürben in der Regel auch vor dem 30. Jahre. Eine wäre jedoch verheirathet gewesen und hätte 2 Kinder gehabt.

dem Schweißtuche der Veronica sich abgebildet, nach der der orientalischen Kirche aber das Bild des verherrlichten Erlösers, wie er aufgefahren ist zum Himmel. Dieses letztere Bild bildet nun bei der genannten Secte den Mittelpunkt ihres Cultus, alle anderen Bilder sind verbannt, ja die Eingeweiheten enthalten sich jedes andern Gottesdienstes. In den Stunden ihrer Andacht sollen alle ihre Ideen sich concentriren und vertiefen in der Anschauung dieses geheimnißvollen Bildes, und sie dabei in den Zustand tiefen Entzückens und himmlischer Seligkeit gerathen. Dies ist aber auch Alles, was ich von der Secte habe erfahren können.

Ich habe noch die Namen mehrerer Secten der Art gehört, aber von ihren Lehren nichts in Erfahrung bringen können *).

Eine eigenthümliche Secte sind die Sabatniki (Sabbathverehrer). Nach Karamsin sind sie 1470 in Nowgorod entstanden, wo ein Jude aus Kiew, Namens Zacharias, einige Priester verführte und überredete, daß nur das Gesetz Moses das einzige göttliche sei. Die Lehre verbreitete sich von da trotz mehrerer Verfolgungen, wovon die von 1503 mit Feuer und Schwert gegen sie einschritt, nicht wenig, und noch jetzt soll die Zahl besonders in Sibirien sehr angewachsen sein. — Sie können und lernen kein Hebräisch, sondern benutzen die slavonische Uebersetzung des alten Testaments. Sie hoffen auf einen irdischen Messias, glauben aber, wie die Sadducäer, nicht an die Auferstehung, treiben viele kabbalistische Künste und stehen daher als Wahrsager und Zauberer in geheimem Ansehen **).

Eine zweite Art und Reihe von Secten ist aus dem Schisma des 17. Jahrhunderts hervorgegangen.

---

*) Ein Erzbischof Dimitrij von Rostow hat ein Buch über die russischen Secten im Anfange des 18. Jahrhunderts geschrieben, allein in russischer Sprache, daher für mich unzugänglich; er soll gegen 200 verschiedene Secten aufführen, die aber zum großen Theil erloschen sind, wogegen aber auch wieder viele neue seitdem aufgetaucht sind.

**) Es existirt ein Manuscript eines Mönchs aus dem 16. Jahrhundert, polemisch gegen diese Secte geschrieben, welches auf eine überraschende Weise zeigen soll, daß damals in den Klöstern Rußlands die scholastische Philosophie und das Studium des Aristoteles eifrig und lebendig betrieben ist.

Die Uebersetzung der heiligen Schriften in die altslavonische Sprache durch die Heiligen Cyrillus und Metodius ist nach dem Urtheile der Kenner, z. B. Griesbach's, vortrefflich. Sie kam mit den liturgischen Büchern der orientalischen Kirche bei Einführung des Christenthums nach Rußland. Damals begann dort namentlich in den Klöstern Cultur und Wissenschaft aufzublühen. Das bezeugen denn auch die religiösen und liturgischen Manuscripte bis Ende des 13. Jahrhunderts herab; sie sind schön und völlig correct geschrieben. Allein unter der Mongolenherrschaft ging alle Gelehrsamkeit und Cultur unter. Geistliche und Mönche verstanden die Kirchensprache nicht mehr, es schlichen sich viele Fehler und Irrthümer in die liturgischen Handschriften ein. In jedem Theilfürstenthume fast bildeten sich besondere Gewohnheiten, Ceremonien, religiöse Gebräuche aus. Es entstanden Lesarten in den heiligen Büchern, die vollkommenen Unsinn oder entschiedenen Irrthum enthielten. — Als nun das Großfürstenthum Moskau die Einheit Rußlands wieder herstellte, und besonders als durch die Errichtung des Patriarchats alle kirchlichen Verhältnisse mit größerer Energie erfaßt wurden, traten jene Irrthümer und Mißbräuche greller hervor. Die Patriarchen, von den Czaren aufgefordert, begannen ernstlich daran zu denken, diese Irrthümer auszumerzen, die Texte der liturgischen Bücher überall wieder zu purificiren, den Urtext wieder herzustellen. Allein die Patriarchen und ihre Schulen waren selbst nicht ganz sicher, selbst Philareth, der Romanow, ließ aus Unkenntniß Manches stehen und erkannte es gewissermaßen als richtig an, was offenbar durch Verfälschung sich eingeschlichen hatte. Erst der gelehrte Patriarch Nikon verfuhr gründlich. Er sandte gelehrte Mönche nach dem Berge Athos, um die ältesten Handschriften zu Rathe zu ziehen, und nach langen Vorarbeiten trat er endlich mit dem hergestellten Urtext, mit den verbesserten liturgischen Büchern hervor, und befahl 1659 ihre allgemeine Einführung, und die Cassirung der bis dahin gebrauchten*). —

*) Die Liturgie ward gedruckt, und verboten, von nun an sich einer geschriebenen zu bedienen. Die Starowerzen haben bis jetzt nur geschriebene, und verdammen jede gedruckte. Die ihrigen werden in ihren Nonnenklöstern stets von neuem abgeschrieben.

Allein bald traf er auf energischen Widerstand. Statt anzuerkennen, daß er nur in der Liturgie das Älteste und Richtigste mit der ganzen orientalischen Kirche Gemeinschaftliche wieder hergestellt habe, warfen viele Priester, und eine durch diese fanatisirte Menge ihm vor, er suche Neuerungen einzuführen, neige sich zu den Polen, zum römischen Katholicismus 2c. Andere sagten, der deutsche Luther habe auch behauptet, er stelle das Urchristenthum wieder her, und habe dann alles umgeworfen, die Messe und fünf Sacramente abgeschafft 2c. Da die orientalische Kirche kein höheres unabhängiges Haupt anerkennt, dessen unantastbare Autorität den Streit entscheiden konnte, so ward eine Einigung bald unmöglich, das Schisma immer größer. Jede, auch die kleinste Abänderung in den unwesentlichsten Ceremonien kann dann vor der Masse des Volks nicht gerechtfertigt werden. Das innerste Wesen der orientalischen Kirche ist die Tradition. Alles, auch der geringste Zierath des vorhandenen Baues der Kirche, ist von den Vätern überkommen, und Niemand des lebenden Geschlechts hat das Recht, etwas zu ändern und aufzugeben, vielmehr die Verpflichtung, es den kommenden Geschlechtern ungefährdet zu überliefern. Die Hierarchie ist in der orientalischen Kirche nur die Trägerin des Cultus, nicht die Regentin und Lenkerin, nicht einmal Auslegerin, weder der Dogmatik noch selbst des Ceremonials.*)

*) Man hört im übrigen Europa und auch, wiewohl nur bei einer kleinen Faction, in Rußland oft den Vorwurf, in Rußland habe der Staat die Kirche völlig geknechtet, und ihr alles innere fortschreitende Leben geraubt. — Die russische Kirche, als eine katholische, kann nicht ohne ein Centrum, ohne eine äußere Direction existiren. Die übrige katholische Welt findet dieses im Pabst, und der unermeßliche Vortheil hiervon liegt in dessen unabhängiger Stellung und seiner Erhebung über alle Nationalitäten, so daß er es vermochte, gegen jede Nation und jeden Staat eine gewisse gleichmäßige Billigkeit und Gerechtigkeit auszuüben. Rußland entbehrt dieses Vortheils. Früher sollte der Patriarch von Konstantinopel in Bezug auf Rußland diese Stellung haben, allein er war selbst zu wenig selbständig, als daß man in Rußland nicht stets mit gewissem Mißtrauen auf ihn geblickt hätte. (Bei Besetzung des Metropolitenstuhls von Moskau, die ihm zustand, trat dies mehrmals hervor.) Er war zu abhängig vom griechischen Kaiser, als daß man nicht

Nikon hatte wohl in der Sache selbst vollkommen Recht, die übrigen Patriarchen des Orients billigten sein Unternehmen, dennoch würde er bei der Masse nicht durchgedrungen sein, hätte ihm nicht die weltliche Macht, die ein noch größeres politisches Interesse für die vollkommene Uniformität des Cultus hatte, als selbst das Patriarchat, zur Seite gestanden. Es zeigte sich hierbei die ohnmächtige, und nur geringe Wurzeln im Volke habende Stellung des Patriarchats, was auch allein die Leichtigkeit erklärt, womit Peter I. später das Patriarchat beseitigte, und die Einheit von Staat und Kirche in seiner Person völlig concentrirte, wiewohl in Rußland die weltliche Macht schon stets auch vorher die Kirche in ihrer äußern Gestalt beherrscht hatte.

Das unter Nikon beginnende Schisma hat erst seit Peter I. einen bestimmten Charakter angenommen, und ein festes Ge-

---

politische Intriguen und Machinationen hätte fürchten sollen. Später als er unter türkische Herrschaft kam, war seine Stellung zu sehr erniedrigt, als daß man in ihm dies wahre Haupt der Kirche hätte finden können. So ward dann das russische Patriarchat in Moskau constituirt. Allein es war eigentlich nur durch den politischen Staat hervorgerufen, es war nicht aus einer nothwendigen innern Entwickelung der Kirche und ihres Lebens hervorgegangen, daher warf es auch weder in ihr, noch in der Nation tiefe Wurzeln. Ein solches rein nationales Patriarchat aber hätte seiner Natur nach allmählich zur größten Intoleranz und Verfolgung, zur exclusivesten Abschließung der Kirche, des Volks und zuletzt selbst des Staats führen müssen. Das fühlte Peter I. und setzte daher statt des Patriarchen ein Concilium perpetuum (den Synod) ein, sich und dem Staat die ganze ä u ß e r e Stellung und Leitung der Kirche (das Dogmatische ward nicht berührt) vorbehaltend. — Der Unbefangene muß einräumen, daß dies für Rußland, in Bezug auf seine ganze innere Entwickelung, unermeßliche Vortheile gehabt hat. Das Gouvernement ist seitdem stets als Vermittler zwischen Kirche und Volk aufgetreten. Es hat, an die Spitze von 100 Nationen mit den verschiedensten Religionen und Culten gestellt, seit langer Zeit eine Toleranz und Billigkeit geübt, die ein Fundament für das Wohl des G a n z e n geworden ist. Und doch hat die russische Kirche hiedurch nichts eingebüßt, sie geht vielmehr selbst in ihrem Innern einer unverkennbaren und unaufhaltsamen Entwickelung entgegen.

präge erhalten, es ist nicht bloß ein kirchliches geblieben, es ist ein politisches geworden.

Ich sprach lange mit einem Roskolnik, der eine gewisse Bildung und einen mehr als gewöhnlichen Scharfsinn hatte, und der mir großes Vertrauen bewies, weil ein Freund, ein Deutscher, dem er sehr ergeben, mich zu ihm brachte, und der dann auch bei unserm Gespräch den Dolmetscher abgab. Er machte die merkwürdige Aeußerung: „Nicht Nikon hat uns völlig getrennt von unsern andern russischen Brüdern, sondern Peter I. durch die occidentalische Richtung, von der das befohlene Abschneiden des Barts nur ein äußeres Zeichen war!“

An einem andern Orte sprach sich der tiefste Haß gegen Peter I. aus. Man zeigte mir an den Wänden die Bilder von Roskolniks, die er sollte haben martern und tödten lassen. Eine Secte der Roskolniks nennt ihn gradezu den Antichrist, mit ihm habe die Zeit und Weltherrschaft des Antichrist begonnen, die Zeit, wo keine ächte Bischöfe und Priester mehr vorhanden, die Nacht vor der Ankunft des Herrn, wo daher auch keine Sacramente mehr nöthig seien, außer der Taufe, die jeder gläubige Hausvater spenden könne. Stehe nicht in der Bibel, der Antichrist werde die Zeiten verändern, und habe nicht Peter I. das Neujahr vom 1sten September auf den 1sten Januar verlegt? Habe er nicht die Bezeichnung der Zeit von Anfang der Welt abgeschafft, und die der lateinischen Ketzer angenommen, die Jahre von der Geburt Christi an zu zählen? Stehe nicht geschrieben, der Antichrist fordere Geld und Schatzung von den Todten, und habe dies nicht Peter I. eingeführt durch die Revisionen? Es sei ja eine wahre Gotteslästerung, daß man von der Seele (dem unsterblichen Hauche Gottes!) Schatzungen zahlen solle, statt vom irdischen Besitze!

Schon Peter I. verfolgte die eigentlichen Staroverzen (Altgläubige; der gewöhnliche Name Roskolniki d. i. Ketzer, wird ihnen nur sehr uneigentlich beigelegt!) nicht mehr. Als es sich herausstellte, daß sie in den Strelitzenaufstand stark verwickelt waren, belegte er sie mit der doppelten Kopfabgabe, was aber später wieder in Vergessenheit gerieth. Von Katharinas Zeiten an geschahen Versuche, sie mit der Kirche wieder auszusöhnen. Unter der Regierung des Kaisers Alexander und des jetzigen

Kaisers machte das Gouvernement große Anstrengung, auf gütlichem Wege eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Man gab ihnen in der Hauptsache vollständig nach, man erklärte alle ihre Abweichungen von der Liturgie und dem Kirchengebrauche für durchaus nicht ketzerisch, man gestattete ihnen feierlich, bei denselben bleiben zu dürfen, man gab ihnen den Namen Jedinowerzi (Gleichgläubige), man forderte nur, daß sie ihre Geistlichen, in deren Erziehung und Unterricht man sich gar nicht zu mischen versprach, durch die Bischöfe der Kirche zu Priestern sollten weihen lassen, und selbst diese Weihe sollte ganz nach ihren alten Gebräuchen, nicht nach dem neuen Ritus geschehen.

Dennoch ist der Erfolg gering gewesen. Im Verhältnisse haben sich auf diese Weise nur wenige Gemeinden lose mit der russischen Staats-Kirche vereinigt, und selbst diese halten sich spröde in möglichster Entfernung. Auch sehen die Laien ihre Priester mit Mißtrauen an, sie fürchten, daß die weihenden Bischöfe einen ungebührlichen Einfluß auf sie ausüben möchten. Die Mehrzahl der Staroworzen zieht es vor, mit sogenannten Läuflingen sich zu behelfen, nämlich mit Priestern der Staatskirche, die wegen Verbrechen abgesetzt, entflohen, oder um irdischer Vortheile, die sie ihnen oft im hohen Maße bieten, zu ihnen übergetreten sind. Früherhin sollen im Norden, tief in den Wäldern, Klöster der Staroworzen existirt haben, wo noch Bischöfe von ihrem Ritus gelebt haben. Allein sie wurden entdeckt, aufgehoben und alle Bewohner fortgeführt, und seit langer Zeit sind ihre Bischöfe, durch die sie noch eine Zeitlang geweihete Priester erhalten konnten, ausgestorben. Sie behelfen sich, wie gesagt, jetzt mit Läuflingen.

Die Staroworzen üben auf Rußland und sein Gouvernement einen geheimnißvollen und großen moralischen Einfluß. Bei jeder Frage der Gesetzgebung, der kirchlichen Verhältnisse, der innern Politik, bei allen vorgeschlagenen Verbesserungen und Veränderungen, fragt man sich im Geheim zunächst: Was werden die Staroworzi dazu sagen? —

Die Staroworzen sind die Krystallisation des Altrussenthums, sie repräsentiren in Rußland das Prinzip der Stabilität oder vielmehr der starren Vergangenheit. Sie sind der Regulator,

an denen man beobachten muß, wie weit man bei Veränderungen gehen darf!

Wer die nationalen Eigenthümlichkeiten des großrussischen Volks studiren will, muß dies bei den Starowerzen thun. Es ist dies aber selbst für den Fremden nicht so schwierig, als man denken sollte. Der ächte Nationalrusse ist von Natur gesellig, gesprächig, zutraulich, besonders gegen Fremde, er unterscheidet sich darin wesentlich von den germanischen Völkern, den Deutschen, Engländern, Holländern, die in der Regel zurückhaltend, wortkarg, selbst mißtrauisch gegen Fremde sind. Der Russe gleicht hierin mehr dem Franzosen. Dabei schmeichelt es ihm ungemein, wenn ein Fremder Interesse an ihm, seinem Verhältnisse, an Volkssitten und Gewohnheiten zeigt. Ungeachtet ich der Sprache nicht mächtig war, mich also nur durch einen Dolmetscher mit ihnen unterhielt, antworteten sie nicht bloß offen und zutraulich, selbst über ihre Familienverhältnisse, Gemeindesachen, Verhältnisse zu ihrem Gutsherrn 2c., sondern zeigten alles mit Eifer und ohne Scheu, Hauseinrichtungen, ihren Ackerbau, die Frauen oder Töchter mußten ihren Sonntagsstaat anlegen, sie sangen ihre Nationallieder, erzählten ihre Mährchen u. s. w. Kurz wenn ich die hinreichende Zeit gehabt hätte und der Sprache mächtig gewesen wäre, so würde ich in dieser Beziehung Beobachtungen und Sammlungen haben machen können, wie bei keinem andern Volke.

Die Starowerzen sind im Allgemeinen viel einfacher, sittenreiner, nüchterner, zuverlässiger, als die übrigen russischen Bauern. Ja man kann sagen, je näher die russischen Bauern den Starowerzen in Sitten, Trachten, Gewohnheiten stehen, desto besser sind sie! — So wie der russische Bauer dagegen sich europäisirt, seinen Bart abschert, seine Tracht ablegt, ein modernes Haus bauet 2c., so traue ihm niemand, er ist in der Regel ein Spitzbube geworden!

Die Starowerzen haben meist eine gewisse Bildung, und sind darin den übrigen Russen weit überlegen. Die meisten können lesen und schreiben, wiewohl sie hierbei meist nur die altslavonischen Buchstaben kennen und brauchen (die neuere

russische Schrift halten sie für ketzerisch).*) Alle kennen die Bibel sehr genau, und wissen sie fast auswendig. Ihr Verstand übt sich an theologischen Spitzfindigkeiten. Ich kann hiervon einige Beispiele anführen, die von der dialektischen Gewandtheit dieser Bauern ein Zeugniß ablegen.

Als ich gegen den oben bezeichneten Starowerzen äußerte: Ich fände es zwar sehr recht und hübsch, daß sie fest an der Sitte der Väter hielten, und sich die Bärte nicht abschören, es sähe männlich und schön aus, und ich würde meinen Bart gewiß nicht abscheeren, wenn dies nicht gegen die Sitten meines Vaterlandes anstieße, allein eine Sünde könne ich darin nicht finden, doch wolle ich gern seine Belehrung dabei annehmen; antwortete er:

Bist Du ein Christ?

Ich. Ja wohl!

Er. Glaubst Du, daß Christus der Sohn Gottes ist, und daß wir alles thun müssen, was er uns geboten hat?

Ich. Allerdings!

Er. Glaubst Du, daß die Bibel, und namentlich die vier Evangelisten wirklich Gotteswort sind, und daß wir das, was Christus uns darin geboten hat, auch verpflichtet sind zu thun und zu halten?

Ich. Das glaube ich allerdings.

Er. Sagt Christus nicht: Ich bin gekommen, nicht um das Gesetz aufzuheben, sondern um es zu erfüllen?

Ist das Gesetz, wovon er spricht, nicht das Gesetz Moses?

*) In den Nonnenklöstern der Starowerzen, deren es in den Wäldern des Nordens noch einige giebt, beschäftigen sich die Nonnen mit Abschreiben ihrer liturgischen und religiösen Bücher, und diese sind fast alle hübsch und zierlich geschrieben. In diesen Klöstern soll aber außerdem große Zuchtlosigkeit herrschen. Wie man mir erzählte, leben in einem Kloster an einem See im Gouvernement Olonetz, Mönche und Nonnen ohne Scheu zusammen. Kinder, die geboren werden, sollen sie häufig ersäufen. Alle paar Jahre käme dann der Isprawnik des Orts (die Polizei) und kündige an, er wolle den See besichtigen lassen, dann entstehe großer Rumor, es würden Summen Geldes zusammen gebracht und ihm geschenkt, damit er dies unterlasse.

Beruft sich nicht Christus häufig selbst auf das Gesetz, und gebietet, es zu befolgen?

Ich konnte alle diese und mehrere ähnliche Fragen nur bejahen.

Er. Ist nicht überall im neuen Testamente der Sinn klar, daß das, was vom Gesetz Moses von Christus nicht ausdrücklich aufgehoben ist, auch für die Christen gültig bleiben sollte?

Ich. Das scheint mir allerdings!

Er. Unstreitig gehören nun aber wohl die 10 Gebote zu denen Gesetzen, welche beibehalten sind! Es steht aber im 19ten Capitel des 3ten Buchs Moses, wo die 10 Gebote ausgelegt werden, ausdrücklich: Ihr sollt euer Haar am Haupt nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abscheeren!"

Ich wußte nichts darauf zu erwiedern, und war mit meinem Latein zu Ende!

Er. Wir haben also das Gebot der Bibel unmittelbar für uns, allein wir haben auch die Tradition der Kirche für uns. Unsere Väter und Vorväter haben stets einen Bart getragen, und so lange wir Russen Christen sind, von Generation zu Generation uns gelehrt, daß das ein Gesetz sei. Die Bilder Christi und der Heiligen, die uns die Kirche zu verehren gebietet, und deren Beispiele wir folgen sollen, stellen deren Gestalten stets mit dem Barte geziert vor.

Ich war vollkommen aus dem Felde geschlagen, und versicherte dem braven Manne, ich wolle, sobald ich in mein Vaterland zurückgekehrt sei, dort seine schlagenden Beweise für die Beibehaltung der Bärte offen verkündigen, und hoffe um so mehr Eingang damit zu finden, als die jüngere Generation, das junge Europa, die Vornehmsten nicht ausgeschlossen, schon seit mehreren Jahren sich die Bärte nach Möglichkeit wachsen ließen, und vielleicht schon unbewußt Starowerzen geworden wären. Hiervon könnte vielleicht auch das als ein Beweis gelten, daß sie allerhand Heimlichkeiten trieben, welche von den Regierungen nicht günstig angesehen würden, und daß man hiebei ihre Bärte für die Hauptbeweise und offenbaren Zeichen jener Heimlichkeiten hielte.

Ein zweites Gespräch schrieb ich in Moskau fast wörtlich nach der Erzählung eines der Theilnehmer auf und nach. Es

gewährt mit allen dabei einwirkenden Umständen einen tiefen Blick in den Charakter und die Sitten des russischen Volks.

Seit alter Zeit hat sich in Moskau die eigenthümliche Gewohnheit ausgebildet, daß in der freudigen Woche (der Woche nach Ostern) an jedem Tage des Morgens sich das Volk in großer Masse im Kreml, auf dem Platze vor der berühmten Kathedrale Usspenskij Ssobor (zur Himmelfahrt des Herrn), versammelt, um Religionsgespräche und Dispute zu halten. Es ist bloß das Volk dort, weder Geistlichkeit, noch Beamte, noch Adel nimmt daran Theil. Die Polizei ignorirt diese Versammlungen, und man bemerkt keinen von ihren Beamten. Sie ist dort auch völlig unnöthig, denn es herrscht die größte Ruhe und Ordnung, und nie fällt ein Exceß vor. Das Volk selbst hält die Ordnung aufrecht, und straft schon jedes zu laute Wort.

Auf der einen Seite sammeln sich die Anhänger der orthodoxen Kirche, ihnen gegenüber die Roskolniki aller Secten, insbesondere aber die Starowerzen der verschiedenen Schattirungen. Es bilden sich dann verschiedene Gruppen, in deren jeder sich einige Kämpfer finden, die irgend einen religiösen Satz vertheidigen oder angreifen. Das Gespräch wird hierbei mit der größten gegenseitigen Höflichkeit und Ruhe geführt; man zieht den Hut, verbeugt sich tief gegen seinen Gegner und bittet ihn um die Erlaubniß, auf seine Sätze oder Fragen antworten zu dürfen. Keiner unterbricht den Andern in der Rede. Das Gespräch wird dabei zugleich mit der größten logischen Dialektik geführt. Bleibt dann Einer stecken oder kann sich nicht mehr helfen, so wird gleich einer seiner Hintermänner vortreten und ihm aushelfen, oder selbstständig das Gespräch übernehmen. Wenn Jemand heftig wird, schreiet, oder auch nur ruft: „das ist nicht wahr!" so werden gleich die Seinigen ihn ermahnen und zusprechen: „paschla na da i niet = das ist kein Zwiegespräch mehr!" Ja sie würden ihn augenblicklich in ihren Haufen zurückziehen, würde er nicht ruhig!

Die höheren oder gebildeten Stände nahmen früher wenig Notiz von dieser interessanten Volksgewohnheit. Allein da im letzten Jahrzehend, wie im übrigen Europa, so auch in Rußland die Erforschung und das Studium des nationalen Lebens sich

verbreitete, so kamen 5 junge Männer aus der höheren Gesellschaft auf den Gedanken, einmal jener eigenthümlichen Disputation beizuwohnen. Es waren fünf der geistreichsten und begabtesten Männer, die Moskau besitzt, unter ihnen ein ausgezeichneter Dichter, Herr von C., dem die Gabe natürlicher Beredsamkeit im hohen Grade verliehen ist.

Alle fünf kleideten sich möglichst national und gingen Ostern 1841 nach dem Kreml, um das Ganze zu beobachten, und wenn es anginge, gelegentlich Theil daran zu nehmen. Sie fanden eine dichte Volksmenge, und drängten sich möglichst durch, um den in der Mitte Redenden und Disputirenden nahe zu kommen.

Herr v. C. mischte sich zuerst in das Gespräch. Er ward anfangs übersehen, vielleicht auch, weil er scheinbar unberufen sich einmischte, etwas über die Achsel angesehen; als er aber bei Gelegenheit, als der Kämpfer der orthodoxen Kirche einmal stecken blieb, etwas sehr Schlagendes für ihn antwortete, wurden Alle aufmerksam, und allmählich überließen sie ihm und seinen Gefährten die Leitung des ganzen Disputs.

Auch von Seiten der Sectirer trat nun einer der gewiegtesten Häupter entgegen; es war ein Starowerze von der Secte der Pomoranen oder Bespopowtschina (Priesterlosen), ein schöner ausdrucksvoller Kopf mit prächtigem, langem, weißem Barte.

Das Gespräch hatte sich zu dem Punkte hingewendet, daß der Roskolnik folgenden Satz aufstellte:

Der Roskolnik. Es giebt keine äußere Kirche; Christus hat gelehrt, seine Jünger seien die Kirchen, diese aber sind bei den Verfolgungen auf die Berge und in die Wälder geflohen, kann das auch die steinerne Kirche?

Herr v. C. Bruder, du sagst den Bibeltext falsch. Es heißt nicht: Ihr (Jünger) seid die Kirchen, sondern die Kirche. Der Apostel sagt: Wer die Kirche nicht hört, wer der Kirche nicht gehorcht rc. — Es ist also die Gemeinschaft der Gläubigen mit den Bischöfen und in den Gotteshäusern, welche Kirche genannt wird.

D. R. (Auf ein anderes Thema überspringend.) Aber die Sacramente; wie kann man die Sacramente administriren und empfangen, da geschrieben steht: Wer in der Sünde ist, der

empfängt im Sacramente den ewigen Tod? Aber wie ist der Mensch ohne Sünde? Hat er eben gebeichtet, er hat schon wieder gesündigt, wenn er das Abendmahl empfängt! Nur einen Augenblick giebt es, wo der Mensch frei von Sünde ist, der Augenblick des Todes! Dann aber reicht ihm der Schutzengel unsichtbar das Sacrament.

Hr. v. C. Wie doch, Bruder? Christus hat ja das Sacrament wirklich und wesentlich eingesetzt. Er sagt: Esset, trinket, das ist mein Leib, mein Blut. — Christus sagt auch: Ich bin ein Gott der Lebendigen! — Du aber willst einen Gott der Todten aus ihm machen! — Die Bischöfe und Priester aber hat er eingesetzt, um das Sacrament zu administriren.

D. R. Was willst du mit den Bischöfen? Es sind Leute, Sünder wie wir! Zieh ihnen die Kleidung ab, sie sind durch Nichts von uns unterschieden.

Hr. v. C. Du sagst recht, es sind Menschen! Der Czar ist auch nur ein Mensch, und doch gehorchst du ihm! Aber du gehorchst nicht ihm, sondern dem Amte und der Macht, die in ihm wohnt. So ist es auch mit den Bischöfen und Priestern, durch sie spricht die Kirche.

D. R. Du sprichst mir stets von der Kirche, aber wo ist sie im Unglück und Leiden? — Wenn ich auf einer wüsten Insel oder in dem Lande der Heiden bin, so bin ich außer ihr! Ich kenne sie nicht!

Hr. v. C. Du kennst nicht die Kirche, Bruder, aber sie kennt dich! Sie betet in jeder Messe alle Tage für dich! Deßhalb bist du in ihr, du seiest auch körperlich noch so weit von ihr entfernt!

D. R. (Nach einigem Schweigen auf einen andern Punkt übergehend.) Wie ist es mit dem Kreuz? Es giebt nur eins, und doch macht ihr das Kreuz anders, als es Christus macht. Sieh nur alle alten Bilder von ihm an, er vereinigt Daumen, kleinen Finger und Ringfinger, und hebt die andern Finger zum Segnen empor. Ihr aber vereinigt die drei ersten Finger, wenn ihr das Kreuz macht *).

---

*) Ich kann nicht umhin, hier eines Gesprächs zu erwähnen, welches ein Freund von mir, ein Katholik, mit einem Starowerzen gehabt hat.

Hr. v. C. Das Kreuz, womit Christus uns segnete, ist daher auch nur ein segnendes, und nur er darf es machen. Deßhalb machen es denn auch die Bischöfe und Priester, wenn sie in seinem Namen das Volk segnen, denn dann segnet durch sie die Hand Gottes das Volk! — Aber wir sind alle sündige Menschen, wir können uns selbst nicht segnen. Deß zum Zeichen bekreuzen wir uns mit den 3 Fingern, und bitten damit die h. Dreieinigkeit, uns zu segnen. Daher machen auch unsere Bischöfe und Priester, arme sündige Menschen wie wir Alle, wenn sie sich selbst bekreuzigen, das Kreuz nur auf diese Weise.

D. R. (war offenbar in Verlegenheit, hierauf zu antworten;* er ging daher auf einen persönlichen Angriff gegen seine besser als die übrigen umstehenden Russen gekleideten und vor allen Dingen keinen Bart tragenden Gegner über, wobei er von der Sympathie aller Bartrussen überzeugt sein konnte). Warum scheeren Viele von euch den Bart, es ist Sünde! — Ihr verunstaltet das Ebenbild Gottes; ihr werft etwas weg, das Gott hat wachsen lassen. Christus trug einen Bart, und die Heiligen, und wir sollen ihnen doch ähnlich sein und werden!

Hr. v. C. Einen Bart tragen und sein Kinn nicht scheeren ist gut, ich lobe es. Aber ihn scheeren ist keine Sünde. Hat Gott einen Körper? Ist dein Körper sein Ebenbild? Nein, dein Geist, deine Seele! — Ist dem nicht so?

---

* Mein Freund hatte ihn gefragt, ob er wohl wisse, daß in alten Zeiten alle Christen, auch die Vorfahren der Starowerzen, den Papst in Rom als das Oberhaupt der ganzen Christenheit angesehen hätten? Er antwortete, das habe er auch gehört, aber zugleich, daß einst ein Papst gewesen Namens Formosus, welcher zuerst das Sichbekreuzigen mit den 3 ersten Fingern eingeführt; da hätten sich alle Rechtgläubigen von ihm abgewendet, und von da an den Papst als Ketzer, nicht mehr als das Oberhaupt anerkennen wollen. Nach dem Tode hätte man aber den Formosus ausgegraben und ihm die Finger abgehauen. — Welche sonderbare Sage, und wie wunderbar sich Traditionen verbreiten und erhalten! — Baronius erzählt nämlich auch, daß im 9. Jahrhundert wirklich der Papst Stephan VI. seinen Vorfahr, den Papst Formosus, habe ausgraben und enthaupten lassen. Daß er ihm zugleich die Finger habe abhauen lassen, führt zwar Baronius nicht an, es ist aber leicht möglich!

D. R. Ja; aber Christus?

Hr. v. C. Hatte Christus einen Bart, als er Knabe war? Du sollst Christus ähnlich werden; aber welchem? Dem Knaben, der im Tempel lehrte, oder dem Manne, der für uns litt? Wie kannst du eine körperliche Aehnlichkeit mit Christus fordern? Und nun die Mutter Gottes und alle heiligen Jungfrauen und Frauen, und alle Weiber überhaupt, sind sie nicht auch nach Gottes Ebenbilde geschaffen? Und doch haben sie keine Bärte!

D. R. Aber den heiligen Männern sollen wir doch möglichst nachstreben, und siehst du, sie haben alle Bärte!

Hr. v. C. Der heilige Georg hat keinen, wie du auf seinen Bildern sehen kannst.

D. R. Er war ein Krieger und wird wohl dem Befehle seiner Obern haben Folge leisten müssen.

Hr. v. C. Auch der heilige Laurentius hatte keinen Bart.

D. R. Doch, er hatte!

Hr. v. C. Nein!

D. R. Ja! — Doch da ist kein ferner Streiten, paschla na da i niet (zwischen Ja nnd Nein ist keine Entscheidung); da müssen die Bücher entscheiden! — Doch du hast gut und vernünftig gesprochen, laß uns jetzt abbrechen.

Hr. v. C. Lebet wohl, aber höret Ihr Alle noch dieses: Als man Christum kreuzigte, zerriß man seine Kleider und theilte sie, war das recht?

D. R. Nein!

Hr. v. C. Aber ihr, Brüder, ihr Starowerzi, ihr thut dies noch jeden Tag! Ihr thut mehr! Die Kirche ist nicht das Gewand Christi, sie ist sein Leib, seine Braut, und ihr zerreißet sie!

Nun grüßten Herr v. C. und seine Begleiter Alle und entfernten sich, aber der ganze Haufen der orthodoxen Russen folgte ihnen auf den großen Platz vor dem Kreml, dort aber trat einer vor und sprach zu Herrn v. C.: „Du hast so wohl geredet! Komm wieder, so oft du kannst, und hilf uns, und jetzt gieb uns allen den österlichen Friedenskuß!“

Einige zogen dann noch einen der Begleiter auf die Seite und fragten ihn: „Bruder, sag' uns, wer ist es, der so besonders

wohl geredet hat?" — Der antwortete: „Es ist ein Edelmann, und wir Alle sind Edelleute." Da riefen sie verwundert: „Wie, ein Edelmann, und weiß doch alles Dieses?"

Der Großrusse hat ein munteres, aufgewecktes, lustiges Temperament, er ist unstät und leichtsinnig. Der frischeste, keckste von allen Großrussen ist der Kosak! Die Kleinrussen sind dagegen sinnig, phantasiereich, eher zur Melancholie sich neigend, leise und langsam in allen ihren Bewegungen. Nun sollte man denken, das Starowerzenwesen, der ernste, grübelnde, verschlossene Sinn der Sectirerei müsse recht seinen Sitz bei den Kleinrussen haben. Grade umgekehrt! man findet keine Spur davon unter ihnen. Die Starowerzen, welche unter den Kleinrussen wohnen, z. B. in einigen Dörfern zwischen Kiew und Tschernigow, sind sämmtlich Großrussen; sie vermögen aber keinen Kleinrussen zu sich herüber zu ziehen, während unter den Großrussen das Sectenwesen sich immer mehr verbreitet. Am meisten verbreitet ist es aber eben unter den muntern, kecken Kosaken! —

Das Sectenwesen hat in Rußland seine Hauptsitze und Verbreitung in Sibirien, am Ural, in den nördlichen Landstrichen, im Gouvernement Saratow, und unter sämmtlichen Kosakenstämmen.

Eine Art Mittelpunkt befand sich lange am großen Irgis im Gouvernement Saratow; dort bestanden 4 große Starowerzen-Klöster, die sich aus sogenannten Läuflingen, d. i. desertirten Soldaten, entlaufenen Verbrechern aus Sibirien und fortgejagten Priestern und Mönchen recrutirten. Man sendete im Jahre 1838 Militair dorthin, hob die Nester aus, und schickte Alles nach Sibirien.

Das Starowerzenwesen findet sich nur unter den Bauern, und unter den Kaufleuten und Fabricanten, die aus dem Bauernstande hervorgegangen sind. Nirgends hat es sich unter dem Adel verbreitet. Es fehlt gänzlich an Gelehrten, an eigentlichen Theologen unter ihnen. Ihre Lehren und Meinungen pflanzen sich wohl nur traditionell fort. In ihren Nonnenklöstern werden zwar ihre liturgischen Bücher abgeschrieben, ich habe aber

nicht in Erfahrung bringen können, daß noch irgendwo bei ihnen seit einem Jahrhunderte neue Bücher concipirt worden sind *).

Die orthodoxe russische Kirche hat bisher nicht vermocht, das Starowerzenwesen zu überwältigen; das würde nur möglich werden, wenn sie selbst in populär-theologischer Bildung größere Fortschritte machte als bisher, wenn ihre Geistlichen sich mehr um Seelsorge und Predigen bekümmerten. Der Erzbischof Inokenti in Charkow, ein vortrefflicher Prediger, hat mehrere tausend Starowerzen zur Kirche übergeführt! —

Was aber die Kirche bisher nicht vermocht hat, das gelingt allmählich der modernen europäischen Cultur und Verflachung. Die Starowerzen in den großen Städten, in Moskau, Petersburg, Riga, welche Kaufleute und Fabricanten und reich geworden sind, bleiben nur in der ersten Generation noch treu, die folgende scheert sich den Bart, zieht den Kaftan aus und den Frack an, und mit den alten Sitten und Trachten fallen auch die religiösen Meinungen im Cours! Aber man kann eben nicht behaupten, daß sie sich alsdann durch Sittlichkeit und wahre Bildung auszeichnen!

Bei den Starowerzen kann man die ursprünglichen Nationalansichten der Russen über die Verhältnisse der Völker studiren. Diese Altrussen kennen eigentlich nur 3 Nationen. Sich und alle ihre Brudervölker, die Serben, Polen, Böhmen rc., nennen sie Sloweni (die Redenden, die sich Verstehenden). Alle abendländischen Völker nennen sie Njemzi (die Stummen). Da giebt es denn Njemzi Germanski (Deutsche), Njemzi Anglitschane (Engländer) rc. Alle Morgenländer heißen bei ihnen Bussurmany (Muselmänner). Sie erkennen die Abendländer eigentlich nicht einmal als Christen an; sie seien nicht wahrhaft getauft, weil sie bei der angeblichen Taufe nicht untergetaucht würden. Dies war übrigens bis zu Peter I. eine allgemeine Meinung in Ruß-

*) Nur von einem von ihnen verfaßten Buche, worin sie ihre Sätze zu vertheidigen suchten, und welches sie zur Zeit Katharina's II. gegen den damaligen Bischof von Nishnij-Nowgorod gerichtet hatten und drucken ließen, habe ich gehört.

land. Die meisten Starowerzen erkennen nicht einmal die Taufe der orthodoxen Kirche als richtig an, sondern taufen wieder.

Folgende Anekdote mag hier als Zeichen ihrer altväterlichen nationalen Anschauungen Platz finden. Einer von der Secte, welche den Eid verwerfen, wird zum Soldaten ausgehoben. Als er den Fahneneid leisten soll, weigert er sich. — „Warum willst du nicht?“ „Meine Religion verbietet es mir, aber wenn es mir auch erlaubt wäre, so schwöre ich doch nicht dem, den ihr Kaiser (Imperator) nennt; ich würde nur dem ächten, dem weißen Czar schwören. Unsere Bücher und Bilder enthalten seine wahre Abbildung; er hat die Krone auf dem Haupte, das Zepter und den Reichsapfel in den Händen, ist eingehüllt in ein langes goldenes Gewand; dieser Kaiser hat ja einen Hut auf, eine Uniform an, einen Degen an der Seite, wie alle Soldaten, die ich gesehen habe; er ist Unsersgleichen, aber nicht der ächte Czar.“ — Der Eid soll diesen Leuten später erlassen sein.

Man unterscheidet 3 Hauptabtheilungen, die sich eine aus der andern entwickelt hat, von denen aber die letzte sich wieder in unzählige kleine abweichende Secten gespalten hat.

1) Die Jedinowerzen oder Blagoslowennye (die Gleichgläubigen oder Gesegneten). Den ersten Namen hat ihnen das Gouvernement und die russische Kirche beigelegt, mit dem zweiten bezeichnen sie sich selbst. — Es bestehen durchaus keine wesentlichen Unterscheidungslehren zwischen ihnen und der orthodoxen russischen Kirche. Alle Unterschiede betreffen Ceremonien und symbolische Gebräuche. Die Starowerzen bekreuzen sich, indem sie Daumen, kleinen Finger und Ringfinger zusammenlegen, die Orthodoxen, indem sie Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger zusammenlegen. Die Starowerzen halten das Abscheeren der Bärte für eine Sünde, der gemeine orthodoxe Russe im Grunde seiner Seele auch. Die Starowerzen behaupten, der Name Jesus müsse dreisilbig ausgesprochen werden. Bei Processionen gehen sie rechts um die Kirche; der Patriarch Nikon hatte geboten, links zu gehen. Sie tragen und beten sämmtlich Rosenkränze, während in der orthodoxen Kirche dies nur die Mönche thun. Die Starowerzen singen Ostern das Alleluja nur zweimal, die Orthodoxen dreimal. Die Starowerzen halten

das Tabakrauchen für Sünde, nach dem Spruche: Nicht was in deinen Mund hineingeht ist Sünde, sondern was von ihm ausgeht. Kaffeetrinken und Theetrinken ist auch sündlich. Die Kartoffel ist eine Frucht des Teufels. Sie deuten nicht übel an, die Frucht, womit die Schlange die Eva und Diese Adam verführt habe, sei eine Kartoffel gewesen u. s. w. Wie alles dieses eine Spaltung hat veranlassen können, begreift man kaum! Aber jene Zeit des 17. Jahrhunderts war eine Zeit haarscharfer religiöser Begriffsspaltungen. Es wehete eine Zugluft der Art über ganz Europa, die casuistischen Disputationen der Jesuiten und der protestantischen Theologen geben hiervon Zeugniß.

In Rußland disputirte damals auch alle Welt, Priester und Laien, öffentlich, auf den Straßen, selbst auf dem Märkte von Moskau über religiöse Gebräuche rc. Auch war eben damals ein theologischer Streit entbrannt zwischen der Schule von Kiew und der von Moskau. Die theologische Schule von Kiew galt damals und fast noch gegenwärtig (wenn die Petersburger sie nicht jetzt überflügelte) für die gelehrteste. Der Streit betraf einen Punkt der Eucharistie; ob nämlich die Wandlung in der Messe in dem Augenblicke geschehe, wo der Priester die Worte ausspricht: Dies ist mein Leib rc., oder erst, wenn er die Hostie (das Brod) opfernd in die Höhe hält. Die Kiewsche Schule und mit ihr die kleinrussischen, weißrussischen und litthauischen Bischöfe adoptirten die erste Meinung, welche zugleich mit der römischen Ansicht übereinstimmt. Die andere Meinung ward von der Moskauer Schule und dem Patriarchen Nikon im Einverständniß mit Konstantinopel gelehrt und vertheidigt. Damals begann Nikon seine liturgischen Verbesserungen. So war es denn ziemlich natürlich, daß in der disputirsüchtigen Zeit auch hierbei sich eine Opposition bildete und die Staroverzen sich constituirten. Die Kiewsche Schule und die westlichen Bischöfe nahmen sich auch anfangs ihrer eifrig gegen Nikon an, und da fehlte es denn freilich nicht, daß man ihnen und bald auch den Staroverzen römische Sympathien vorwarf, wie dies umgekehrt die Staroverzen dem Nikon thaten. Peter I. ließ später den Silvester Medwediw enthaupten, der auch zu den Staroverzen gerechnet wird und der entschieden unter dem Einflusse

des Simeon Polsk und einer römisch-katholischen Richtung stand. Simeon Polsk war der erste in Rußland, der in der Kirche predigte. Der Patriarch verbot es ihm, aber der Czar schützte ihn.

2) Die zweite Abtheilung sind die Starovbradzi. Sie stimmen in allen Dingen völlig mit den vorigen überein, aber sie verschmähen jede Verbindung mit der orthodoxen russischen Kirche. Statt also Subjecte bei den russischen Bischöfen zu Priestern weihen zu lassen, behelfen sie sich mit Läuflingen, ausgestoßenen oder flüchtigen Popen, die sie dann erst vorher jede Verbindung mit der Kirche abschwören lassen, worauf sie ein Gebet über sie halten. Sie nennen das die Besserung. Die Secte ist zahlreich.

3) Die dritte Abtheilung sind die Pomorane (die am Meere Wohnenden) oder Bespopowtschina (die Priesterlosen). Diese haben, da sie keine Priester mehr haben und auch nicht mehr für nöthig halten, sich in unzählige Unterabtheilungen gespalten, die sich meist nach ihren Führern Filippos, Feodosius, Abakun: Filipponen, Feodosiani, Abakuni ꝛc. nennen, jedoch unter einander und selbst mit den beiden früheren Abtheilungen der Starowerzen namentlich der Kirche gegenüber in bestimmter und enger Verbindung stehen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß sich mit ihnen auch einige von den oben bezeichneten älteren Secten, die ich zum Theil für Reste gnostischer Secten halte, vereinigt haben.

Diese Secten sind eigentlich nur dadurch entstanden, daß sie, ursprünglich zur zweiten Abtheilung gehörig, entweder aller Mühe ungeachtet keine Priester-Läuflinge erhalten konnten, oder daß sie Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Priesterweihe, weil sie von ketzerischen Bischöfen vollzogen war, erhoben hatten, ungeachtet diese Priester von der russischen Kirche abgefallen und zu ihnen übergetreten waren.

Da sie nun ihrer Meinung nach ohne ihre Schuld der rechtmäßigen Priester und somit der allein durch diese zu vermittelnden und zu spendenden Sacramente entbehren mußten, so bildeten sich bei ihnen zwei verschiedene theologische Systeme aus. Die Einen sahen sich wie Katholiken an, die auf eine wüste Insel verschlagen sind, und die, da sie die Sacramente

nicht empfangen können, durch völlige Hingebung an den Willen Gottes, durch Gebet und Frömmigkeit geistiger Weise der Segnungen der Sacramente theilhaftig werden. Sie halten aber an der Hoffnung fest, daß die übrigen Russen dereinst sich wieder zu ihnen bekehren, die Irrthümer des Nikon abschwören und durch neue Priester- und Bischofsweihen, welche sie von den übrigen rechtgläubigen orientalischen Kirchen erhalten müßten, wieder eine ächte Kirche herstellen würden.

Die Andern aber meinen, das Reich des Antichrist habe mit Nikon und dem allmählichen Aussterben des ächten rechtgläubigen Priesterthums begonnen. Die rechtgläubigen Christen müßten daher als verirrte Schafe umherirren und die nahe vom Antichrist erlösende Zukunft des Herrn erwarten. Einer drückte sich gegen mich in folgender Weise aus:

„Die Welt hat vier Epochen gehabt: einen Frühling oder Morgen, von Adam bis zur Erbauung des Tempels Salomonis; einen Sommer oder Mittag, von da bis zu Christus; einen Herbst oder Abend, von Christus bis zu Nikon oder Antichrist; jetzt ist es Winter und Nacht, bis der Herr erscheint und das Reich des Antichrist bricht. Wir leben daher so viel als möglich nach den Geboten Christi und der Kirche; wir glauben an alle 7 Sacramente, aber sie sind uns außer der Taufe nicht mehr nöthig, weil es unmöglich geworden ist, sie zu empfangen."

Diese beiden Hauptrichtungen zerfallen nun aber noch, wie oben gesagt ist, in unzählige Unterabtheilungen *), die in Klei-

*) Bei einer derselben, die aber nicht zahlreich, ist vollkommene Gütergemeinschaft eingeführt. Auch haben sie keine eigentliche feste oder gar unauflösliche Ehe, sondern sie schließen Contracte auf bestimmte Jahre oder Kündigung. Da kein Erbrecht existirt, so gehören die Kinder auch nicht den Eltern, sondern der Gemeinde an. (Unsere modernen Saint-Simonisten, Communisten ꝛc. thäten klug, bei diesen Leuten in deren praktische Schule zu gehen). Im Gouvernement Orel besitzt eine russische Dame ein Gut, zu dem ein Dorf mit Einwohnern von dieser Secte gehörte. Die Dame gab sich Mühe, die Leute zu bekehren, allein ein Bauerweib begann mit ihr zu disputiren, und war, da es das neue Testament vollkommen von Wort zu Wort auswendig wußte, dergestalt überlegen, daß sie ihm nicht mehr zu antworten wußte; und dennoch

nigkeiten, in einzelnen Gebräuchen, unwesentlichen Ceremonien und Lesarten der liturgischen Bücher von einander abweichen. Diese Abtheilungen sind vielleicht aus den in den Theilfürstenthümern entstandenen abweichenden Gebräuchen und verschiedenen Lesarten der liturgischen Bücher entstanden, denen Nikon damals entgegentrat. — Zwei Unterabtheilungen habe ich selbst nun ziemlich genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, die Filipponen und die Feodosiani.

Die Filipponen lernte ich schon 1837 in Ostpreußen kennen, wohin ein Theil derselben bereits 1825 aus Polen her, etwa 400—500 Köpfe stark, eingewandert war. Ich berichte über ihre Lehren und Lebensweise Folgendes: Die Filipponen haben, wie angeführt ist, keine Priester, aber sie haben Kirchendiener oder Aelteste (Stariki). Ein Vater bestimmt einen seiner Söhne von Kindheit auf hierzu. Der Knabe darf dann nie Fleisch und am Tage nur ein mal warm essen, keine hitzige Getränke trinken, darf, erwachsen, nie heirathen. Ein benachbarter Starik führt ihn, sobald er ein angemessenes Alter erlangt hat, bei seiner neuen Gemeinde ein, betet kniend mit ihm gewisse Gebete und umarmt ihn dann. Damit ist die Einführung geschehen; er darf aber bei dieser Gelegenheit nicht das Kreuz über ihn schlagen, das würde wie eine Ordination aussehen, die sie nicht dulden. Alle Stariks sind im Range gleich, es existirt kein Unterschied, keine hierarchische Gradation unter ihnen. Sie tragen einen langen schwarzen wollenen Rock wie ein Mönchsgewand und eine schwarze Mütze mit rother Einfassung, leben nur von Almosen. Sie können von der Gemeinde wegen schlechter Aufführung, nachdem jedoch benachbarte Stariks Alles untersucht haben, entlassen werden. — Ihre Functionen bestehen in Vorlesen, Psalmensingen, Beten beim Gottesdienste.

---

konnte das Weib weder lesen noch schreiben. Die Dame gab nun ihrem Verwalter den Auftrag, noch fernere Bekehrungsversuche zu machen; der aber erwiederte, das würde ganz gegen die materiellen Interessen der Dame anstoßen; gegenwärtig seien diese Leute die fleißigsten, ordentlichsten Arbeiter und Wirthe, nie Säufer, nie Diebe, nie Lügner und Betrüger, ob sie das aber blieben; wenn sie bekehrt wären, möchte mehr als zweifelhaft sein!

Die Stariki taufen nach dem überall vorgeschriebenen Ritual. Communion, Firmung und letzte Oelung kennen die Filipponen als Lehre der Kirche, empfangen diese Sacramente aber nicht, weil ihnen die spendenden Priester fehlen. Sie beichten 3 mal im Jahre ihre Sünden einem Heiligenbilde in Gegenwart des Starik, der ihnen dann eine Buße auferlegt und danach spricht: „Mögen dir deine Sünden vergeben sein!“ Die Ehe wird durch gegenseitig ausgesprochenen Willen vor dem Altare und in Gegenwart dreier Zeugen ohne Zuziehung des Starik geschlossen. Getrennt kann sie werden aus drei Gründen: Ehebruch, Epilepsie und versuchte Tödtung des Ehegatten, aber auch dann nur von Tisch und Bett. Von der Bibel haben sie nur die liturgischen Theile, die vom H. Kyrillus übersetzt sind. Ein Buch des Kyrillus Jerusalemski steht in hohem Ansehen. Ferner die Kormtschaja Kniga, welche als Rechtsbuch bei ihnen gilt.

Sie kennen und haben die gewöhnlichen kirchlichen Glaubensbekenntnisse. Sie glauben an Gott den Vater, der die Erde erschaffen hat. Als diese sich dem Himmel fest vereinte, habe er Jesum Christum, seinen Sohn, darauf gesetzt und von der Mutter Gottes geboren werden lassen, um die Menschen zu erlösen und zu bekehren. Der h. Geist ist vom Vater ausgegangen, um die Menschen zu heiligen. — Sie verehren Maria, die Mutter Gottes, und andere Heilige, glauben, daß sie ihre Bitten bei Gott vermitteln, daß selbst ihre Bilder eine geheime göttliche Kraft haben; glauben an den Teufel und seine Einwirkungen; glauben an ein jenseitiges Leben und eine Vergeltung nach dem Tode, die aber nicht gleich, sondern erst am jüngsten Tage nach dem Weltgerichte eintritt. Bis dahin sind die Seelen in einem gleichgültigen Zustande. Beim Weltgerichte erscheinen die Bösen mit ihren Leibern, die Guten aber körperlos. Die Guten werden sich im Paradiese an Wohlgerüchen laben, die Bösen aber in der Hölle durch stinkendes Feuer gemartert werden.

Jeder muß eine Anzahl heiliger Bilder haben und täglich drei mal sein Gebet, besonders das Vaterunser, vor denselben halten; die Fasten der griechischen Kirche: jeden Mittwoch, weil Christus da verrathen wurde, jeden Freitag, weil er da gekreuzigt

wurde, dann die vollen 7 Wochen vor Ostern, 2 Wochen vor Peter und Paul, 2 Wochen Ende August, 6 Wochen vor Weihnachten, werden streng gehalten. Branntwein und Bier sind streng verboten, Wein nur dann erlaubt, wenn er von Glaubensgenossen (allen Staroverzen) gekeltert ist. Der Eid ist bei ihnen verboten, doch haben sich die, welche nach Polen und von da nach Preußen ausgewandert sind, einer Art Eidesformel unterworfen. Sie legen die Finger ihrer rechten Hand zusammen wie bei ihrem Kreuzschlagen, Zeigefinger und Mittelfinger ausstreckend (Zeichen der beiden Naturen in Christo), Daumen, Ringfinger und kleinen Finger zusammendrückend (Zeichen der Dreieinigkeit), dann treten sie vor ein Kreuz und sagen: „jei, jei, jei prawda! = es ist, es ist, es ist wahr!"

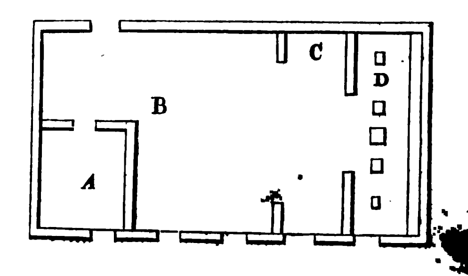
Ueber ihre bürgerliche Verfassung gebe ich folgende Notizen. Sie haben keine Familiennamen, sondern kennen nur Taufnamen. Eigentliche bürgerliche geschriebene Gesetze haben sie nicht. Sie unterwerfen sich im Allgemeinen den Gesetzen der Länder, wo sie sich eben befinden. Ihr Gemeinde- und Familienleben regeln sie aber nach alten Gewohnheiten und Gebräuchen. Ihre Streitigkeiten entscheidet ihr Starik mit Zuziehung einiger Familienhäupter. Unter den Ehegatten ist Gütergemeinschaft, aber der Mann disponirt allein. Der überlebende Theil bleibt im Besitz des Ganzen. Uneheliche Kinder haben nur Recht an der Mutter Gut. An den Kindern haftet kein Makel, aber die Gefallene muß sich in der Tracht auszeichnen; sie muß 2 Zöpfe ihrer Haare nach vorn über die Brust hängen lassen, während eine verheirathete Frau nur einen Zopf nach hinten herab hängen läßt.

Die Rechtsbegriffe von Kindestheil, Pflichttheil, Mündigkeit und Unmündigkeit, und Vormundschaft sind ihnen fremd. Nach dem Tode der Eltern nehmen die Söhne Alles, theilen aber in der Regel nicht, sondern bleiben in der Gemeinschaft unter der Herrschaft des Aeltesten sitzen. Dies thut auch oft noch die nächste Generation. Wenn aber getheilt wird, so erhalten alle Brüder gleich viel. Die Schwestern werden von den Brüdern willkürlich ausgestattet. Sind keine Söhne vorhanden, so erben die Töchter, sind keine Kinder da, die Ascendenten, und dann die Collateralen. Sind keine Verwandte vorhanden, so

fällt Alles an die Gemeinde. Der Grund und Boden gehört auch bei den Filipponen, wie bei allen Russen, nicht zur Erbschaft, da er der Gemeinde angehört und stets unter alle männlichen Gemeindeglieder zum Nießbrauch gleichmäßig vertheilt wird.

Ob die hier angedeuteten Rechtsgewohnheiten bei den Filipponen in Rußland selbst gelten, oder ob sie sich in Polen, wohin die von mir beschriebenen schon vor langer Zeit eingewandert waren, erst gebildet haben, weiß ich nicht. Da ihre Ehen in Rußland nicht anerkannt werden, so können natürlich auch die Kinder die Väter nicht beerben. Da helfen sie sich dann durch Scheinverträge, durch Donationen und Uebertragungen bei Lebzeiten.

Die Feodosiani habe ich in Rußland selbst kennen gelernt. Durch Vermittelung des oben bezeichneten Freundes, der als Arzt mit ihnen in freundlicher Beziehung stand, ward ich in seiner Begleitung an einem Sonntagmorgen zu ihrem Gottesdienste eingeladen und zugelassen. Wir fuhren nach einem einsam liegenden Gehöfte, und wurden an dessen Eingange von den Aeltesten empfangen, die uns über einen großen Hof nach einem weitläufigen einstöckigen Gebäude führten, welches sich im Aeußern nicht von einem gewöhnlichen Wohnhause etwa eines russischen Adligen, oder Fabricanten unterschied. Durch mehrere Gemächer, die von Gemeindegliedern angefüllt waren, welche uns ernsthaft mit tiefer Verbeugung grüßten, kamen wir in einen völlig als Kirche eingerichteten großen Saal, der noch leer war, weshalb wir Zeit hatten, die ganze Einrichtung zu übersehen und uns dabei nach Allem zu erkundigen. Die Einrichtung war folgender Gestalt:



A. Ein mit 4 Fuß hohen Brettern abgetheilter Raum für die Katechumenen.

B. Der eigentliche Betsaal der Gemeinde, ohne Bänke, da Alles während des Gottesdienstes steht.

C. Raum für die Aeltesten und die Sänger.

D. Der Raum vor der Ikonostase (Bilderwand), wo die Vorleser und Vorsänger an fünf Pulten stehen, auf denen die liturgischen Bücher, auf dem mittelsten vor einem Crucifixe, liegen.

Hinter der Ikonostase steht in den russischen Kirchen das Sanctuarium, wo der Altar, zu dem drei Thüren durch die Ikonostase führen, in der Mitte steht. Dieser Raum und der Altar fehlte hier, die drei Thüren der Ikonostase waren angedeutet, aber verschlossen. Auf der Ikonostase war in der Mitte das Bild des segnenden Christus, links neben ihm die Mutter Gottes von Smolensk (mit dem Kinde auf dem linken Arme), neben ihr der h. Dimitri Priluzki, rechts neben Christus der h. Nikolai, und neben demselben noch ein anderer Heiliger. Darüber eine Menge Bilder für die heiligen Feste. Ganz oben in der höchsten alleinstehenden Nische der Ikonostase das Bild Christi auf dem Tuche abgedruckt.

Es ward uns eine Bank zum Sitzen unmittelbar am Fenster vor der Ikonostase angewiesen, von wo wir Alles auf das genaueste übersehen konnten.

Nach und nach füllten sich alle Räume, jedoch nur mit Männern, denn wir waren zunächst in den Betsaal der Männer gekommen (später sahen wir auch den von diesem völlig abgesonderten Betsaal und Gottesdienst der Weiber). Der Gottesdienst begann, einer der Vorleser trat an den Betpult rechts und las in monotoner Weise ein langes Gebet vor, dessen Ende ein 40 Mal wiederholtes Gospodi pomilui (Herr erbarme Dich unser!) war. Nach dessen Beendigung trat der Aelteste der Gemeinde, mit herrlichen langen weißen Locken und Bart, vor den mittelsten Betpult, verbeugte sich mehrmals vor der Ikonostase und sprach einige Worte, worauf die rechts und links stehenden beiden Sängerchöre abwechselnd sangen. Es war ein monotoner, einfacher Gesang, unisono. Dann las vor dem Betpulte links ein Vorleser das Evangelium des Tages, rechts

ein anderer das Credo, dann ward das Te[illegible] zum Schluß der Lobgesang Mariä von den Chören gesungen.

Es herrschte tiefe Stille, große Andacht, ein schwermüthiger Ernst unter den Leuten! Nun führte man uns durch mehrere Gemächer über einen andern Hof in den eben so großen [illegible]saal der Weiber. Dieser Saal hatte dieselbe Einrichtung, wie der vorige, aber die Ikonostase hatte einige andere Bilder, statt des heiligen Dimitrij war hier Johannes der Täufer, und statt des Christus auf dem Tuche war hier in der höchsten Nische das Bild des Gottes Zebaoth mit ausgebreiteten segnenden Armen.

Der Gottesdienst der weiblichen Kirche war im Wesentlichen derselbe, aber außer uns Fremden war nur ein Mann in der Kirche, welcher das Evangelium des Tages vorlas. Das übrige Vorlesen geschah durch Frauen oder vielmehr durch alte Mädchen, die bei den Starowerzen einer besondern Verehrung genießen. Bei den Starowerzen unter den uralischen Kosaken heißt daher ein unverheirathetes altes Mädchen Christowa newjesta — eine Braut Christi. Dies ist doch edler und chevaleresker, als die öffentliche Meinung in Westeuropa, wo die armen alten Mädchen, „die alten Jungfern", zum Stichwort einer [illegible] Mißachtung dienen!

Die Melodien der Gesänge hatten große Aehnlichkeit [illegible] den Chorgesängen in den römisch katholischen Kathedralki[rchen].

Kopf, Stirn und selbst den untern Theil des Gesichts [der] Weiber bedeckte, fast wie bei den mahommedanischen Weibern, ein langes weißes Tuch, welches auf dem Rücken breit herab hing.

Nach dem Gottesdienste wurden wir von den Aeltesten [der] Gemeinde in ein ziemlich modern möblirtes [Zi]mmer gef[ührt] und, um den Contrast zwischen altrussischem Wesen und [modern] europäischem Leben zu vervollständigen, mit Champagner [und] Apfelsinen bewirthet! —

In Moskau lernte ich die Wohlthätigkeitsanstalten der Bespopowtschina kennen. Durch Vermittelung eines gelehrten Mannes erhielt ich einen Emp[fehl]ungsbrief an einen [ihrer] Aeltesten, denn der Zutritt ist sonst nicht leicht. Am 5. [Dec.] 1843 holten mich ein paar Freunde in ihrem [Schlitten] [ab]

Es war ein schöner, sonnenheller, nicht kalter Morgen. Wir kamen in entlegene Gegenden des ungeheuren Moskau's, zwei Mal über weite, öde Felder in eine der Vorstädte, die ganz wie schöne russische Dörfer gebauet sind, mit nur einstöckigen, von übereinander geschichteten Balken aufgebaueten Häusern, sämmtlich in Gehöften liegend, welche mit Bretterwänden und einer Einfahrthür von der Straße geschieden sind. — Hier passirte uns nun das Curiosum, daß wir länger als eine Stunde umherfuhren, ehe wir den Mann auffinden konnten, an welchen unser Empfehlungsbrief gerichtet war. Weder ein Vorübergehender noch selbst die Straßenpolizei wollte den Namen des angesehenen und reichen Mannes kennen. Erst als mein russischer Freund einem uns Begegnenden den Brief zeigte und sagte, von wem er herrühre, wurden wir bereitwillig an sein ansehnliches, keineswegs verborgen liegendes Gehöfte geführt, und dann auch, nachdem er den Brief gelesen, auf das freundlichste und gastfreieste aufgenommen! — Er führte uns zunächst in eine Art Hauskapelle, wie sie jeder von ihnen, nach seiner Aussage, neben seinem Schlafzimmer hat. Sie dient zugleich zum Wohnzimmer, aber eine der Wände ist in der Weise der Ikonostasen der russischen Kirchen ganz mit Bildern bedeckt. Es dienen hierzu nur ganz alte Bilder auf Goldgrund gemalt, oder solche die von den Malern der Secte genau nach den ältern Mustern copirt sind. Schon die streng orthodoxen Russen der Staatskirche sehen nicht gern moderne, im weltlichen und occidentalischen Styl gemalten Bilder in ihren Kirchen. Bei allen Arten der Starowerzen gilt dies aber völlig für sündlich, ja ketzerisch. Die alten Bilder sind nicht, wie die neueren, Erfindungen der Maler, sie gelten vielmehr als wirkliche Portraits der Heiligen, oder vom Himmel geschenkte oder gefallene miraculöse Bilder. Man hat einen Bilderbogen, worauf sämmtliche Abbildungen der Jungfrau Maria, welche eine kirchliche Geltung haben, in Holzstich abgebildet sind. Es sind ihrer 77, und jedes hat seinen besondern Namen und gilt als ein wunderthätiges vom Himmel geschenktes Bild. Da giebt es eine heilige Mutter Gottes von Kasan, eine von Smolensk, von Wladimir 2c. Aber auch eine Germanskaja und eine Nimskaja ist darauf abgebildet. Die Germanskaja oder deutsche

soll ein wunderthätiges Bild in Salzburg, die Rimski, römische, das dem Evangelisten Lukas zugeschriebene Bild der Maria in Loretto sein.

Die Bilder auf der Ikonostase unsers Starowerzen waren alle sehr alt. Hinter einigen standen die Namen der früheren Besitzer mit einem Gospodi pomilui (Erbarme Dich unser), wenn es das Bild Christi, oder: Bitte für uns, wenn es das Bild eines Heiligen war. Darunter befand sich mehrmals der Namen der berühmten Familie Stroganow. An den übrigen Wänden befanden sich mehrere Portraits von neuern Männern der Secte, die sich unter ihnen ausgezeichnet hatten — etwa gemartert waren. Darunter die Portraits eines Fürsten Mescherski und seiner drei Enkel oder Söhne, die zur Zeit Peter I. als zu den Strarowerzen gehörig gegolten hatten.

Nach dem Frühstück führte uns nun unser Wirth nach ihren Hospitälern, welche übrigens bei der Polizei nur unter dem Titel ihrer Begräbnißplätze figuriren. Auf einem weit ausgedehnten Platze lagen zwei ungeheure festungsartige Vierecke. Hohe Mauern mit Thürmen, überbaueten großen gewölbten Thoren, über welche wieder aus dem Innern die vielen Kuppeln mehrerer Kirchen hinüberragten, standen vor uns. Das Ganze gewährte einen imposanten Anblick, die Architektur im Einzelnen war interessant und sehr eigenthümlich, namentlich fiel mir ein herrliches Portal von Sandstein mit seltsamen Basreliefs am Eingangsthore zum Frauenhospital auf, welches aber offenbar einem früheren sehr viel älteren Gebäude Moskau's, vielleicht einem alten Czarenpalaste, angehört hatte, und hier nur benutzt und verwendet war. Die Vierecke waren im Innern rundum von einer großen Menge meist zusammenhängender Gebäude umgeben, welche die Wohnungen der Armen, Alten und Kranken, die Ställe, Magazine, Küchen rc. bildeten. In der Mitte der Vierecke lagen zwei prächtige Kirchen mit vielen Kuppeln, mit derselben Einrichtung wie ich sie oben beschrieben habe, nämlich nur eine Ikonostase, aber keinen Altar enthaltend.

Zuerst führte man uns in das Thorhaus, wo sich eine vollständig eingerichtete Canzlei befand, welche auch wohl als nothwendig erscheint, wenn man bedenkt, daß in einem solchen

Vierecke, wo vielleicht mehr als 1000 Menschen wohnen! In großen Sälen der Wohnhäuser wohnen meist 50 bis 60 Männer (im Frauenhospital Weiber) zusammen. Eben so viele sind dann in den Schlaffälen vertheilt, wo jeder aber sein besonderes Bett: Strohsäcke, Kopfkissen und wollene Decke, hat. Von einem Saal zum andern führt ein offener Gang, welcher von beiden Seiten kleine abgesonderte Zellen hat für schwer Erkrankte. Von diesem Saale führt dann wieder ein solcher Gang mit Zellen rechts und links in einen großen Betsaal, ganz wie die oben beschriebenen Kirchen eingerichtet und verziert. Dergleichen Betsäle gab es in jedem Vierecke vielleicht 6 bis 8 außer den beiden wirklichen Kirchen in der Mitte.

Die Kranken und ganz Alten und Schwachen, wenn sie kein Vermögen haben, werden auf allgemeine Kosten ernährt und verpflegt, Rüstigere müssen für ihren Lebensunterhalt etwas arbeiten. Im Allgemeinen ist jeder verpflichtet, 10 Stunden des Tages dem Gottesdienste in den Betsälen beizuwohnen, wovon nur jene dispensirt werden, die für den nöthigen Lebensunterhalt arbeiten müssen. Dieser Gottesdienst, in der Weise, wie er oben beschrieben ist, ausgeführt, dauert Tag und Nacht durch, und die Vorleser und Sänger wechseln alle zwei Stunden. In dem Vierecke der Weiber sind dies natürlich Vorleserinnen und Sängerinnen. Verpflegt wurden in diesen Anstalten etwa 200 Männer und 7 bis 800 Weiber. Kinder sah ich nirgends. Alle gehören der Secte. Wenn Arme einsprechen, die nicht zur Secte gehören, so werden sie gespeiset, dürfen aber nicht über Nacht bleiben.

Alle Einrichtungen mögen unvollkommen und noch roh sein, man wird sie nicht mit denen in geregelten europäischen Hospitälern im Detail vergleichen können; aber man bedenke, daß diese doch im Ganzen großartigen Einrichtungen von Leuten ausgegangen und vollendet sind, deren Bildung die der deutschen Bauern lange nicht erreicht hat, die gar keine Unterstützung, nicht einmal eine Anleitung vom Gouvernement erhalten, die mit Fremden und Gebildeten anderer Völker in gar keiner Verbindung stehen. Sie sind überall auf Hindernisse gestoßen, und haben doch auf eigne Faust und allein mit eigenen Kräften gehandelt, und am Ende ein Institut gegründet, welches an Um-

fang und Reichthum die meisten Privatinstitute der Art übertrifft. — Und wer sind sie? Russische Bauern, ohne Priester, ohne Adel, ohne Cultur und europäische Bildung, voll Mißtrauen, voll Vorurtheile gegen jede Art des Fortschritts! *) —

Diese schon so lange dauernde, geschlossene und feste Organisation solcher rohen Massen, ohne consequentes System, ohne Theologie, ohne Adel, ohne Priesterthum hat etwas Wunderbares! Nur der ungemein starke Associationsgeist und die daraus hervorgewachsene unvergleichliche Gemeindeverfassung des großrussischen Stammes erklärt sie.

Die dritte Art und Reihe von russischen Secten sind die seit Peter I. aus der russischen Kirche, offenbar durch Einwirkung occidentalischer religiöser Anschauungen, hervorgegangenen, wobei sich jedoch auch Reste älterer russischer Secten angeschlossen haben und in dem neuen Namen aufgegangen sein mögen. Es mag hierbei vielleicht eine Menge von Secten und Unterabtheilungen derselben geben, man faßt sie aber unter den Namen Malakanen und Duchaborzen zusammen.

Diese Secten haben keine geschlossene Kirchenverfassung, sie bilden nicht einmal feste Genossenschaften. Es ist aber viel mehr philosophisches und theologisches System bei ihnen zu finden, als bei allen übrigen russischen Secten. Diese Systeme sind jedoch solcher Ausdehnungen und Abweichungen fähig, daß man eine Menge wichtiger einzelner Sätze und Meinungen aufstellen kann, die man in einer Gemeinde findet, in einer andern ganz benachbarten aber nicht, so daß dann vielleicht der eine läugnen wird, bei ihnen gefunden zu haben, was der andere als einen ihrer Glaubenssätze aufstellt.

Wenn wir bei den Starowerzen das strengste, ängstlichste Festhalten an dem traditionell Hergebrachten, die Reaction des

---

*) In neuester Zeit sind zwar reiche Kaufleute und Fabricanten aus diesen Secten hervorgegangen, aber diese sind nicht die Gründer jener Institute, und wie oben gesagt, sobald sie einige Bildung und europäische Sitten annehmen, verlassen sie meist die Reihen der Secten.

(wenngleich mißverstandenen) conservativen altkatholischen Kirchenelements haben beobachten können, so sehen wir hier reformatorische, die Grundprincipien der Kirche auflösende Elemente. Jene sind eine völlige Versteinerung des äußern Kirchenthums, des Ceremonials, diese eine vollkommene Verflüchtigung desselben.

Betrachtet man die Richtung und das Prophetische, was in den Grundgedanken der neueren Secten liegt, so kann man sich nicht der Ahnung einer vielleicht nahen innern Umwandlung der orientalischen Kirche erwehren. Diese geistigen Secten sagen nämlich durch ihr Dasein, ihre geistige Richtung und ihren Bestand: „Das Christenthum hat, um raschen Eingang bei den sinnlichen Heiden zu finden, auch einen möglichst sinnlichen Gottesdienst und strenge äußerliche Kirchenreformen adoptiren müssen." Allein es ist im Orient dann auch ganz hierin untergegangen und versteinert. — In jetziger Zeit nun aber, wo das Heidenthum längst völlig untergegangen und vergessen ist, bietet dennoch die Kirche, wie sie dies ihrer Richtung nach doch sollte, dem gläubigen Volke nichts vom Kerne und vom wahren Geiste des Christenthums. Wir also, die wir eben diesen suchen, finden in ihr nicht die Befriedigung dieses Bedürfnisses. Wir müssen uns daher von ihr trennen, das Ganze des sinnlichen Gottesdienstes aufgeben, um das reine, das geistige Christenthum zu finden und zu erwecken." — Es scheint uns hiernach klar, wenn die orientalische Kirche jetzt nicht und nicht bald aus dem Nimbus ihrer Aeußerlichkeit heraustritt, ihre Theologie entwickelt, ihre Belehrungen gewährt, die sie doch am Ende in ihren apostolisch christlichen Grundlagen wirklich besitzt, so wird sie, den geistigen speculativen Richtungen der jetzigen Zeit gegenüber, die sich schon in diesen ihren Secten ankündigen und manifestiren, offenbar verlieren, und werden ihr tiefe Wunden geschlagen werden. Dies wird wahrscheinlich zunächst ihr Fall in Griechenland selbst sein, sobald die moderne Cultur sich dort mehr und mehr verbreitet. Die amerikanischen Missionaire haben dort schon jetzt ziemlich thätig vorgearbeitet! — In Rußland hat sie freilich noch einen ungeheuren äußeren Halt, indem sie so völlig mit der Nationalität und größtentheils mit den Nationalgefühlen indentificirt worden ist, daß sie fast ihren

Anspruch auf Allgemeinheit (Katholicität) aufgegeben hat, um eine Nationalkirche mit einem Nationalcultus zu werden. — Aber welche Nation vermag am Ende dem sich unmerklich, aber auch unwiderstehlich verbreitenden Miasma der modernen Cultur, der geistigen Richtungen, die sich von Volk zu Volk mit rasender Schnelle verbreiten, zu widerstehen!

Die römisch-katholische Kirche war im 16ten Jahrhundert in einer analogen Lage, aber sie hatte eine selbständige (die scholastische) Philosophie, sie entwickelte eine gewaltige consequente Theologie, große geistige Richtungen, neue kräftige und thätige, kirchliche Institutionen, namentlich im Mönchsthum, und überwand daher, trotz des Abfalls eines Viertels ihres Bestandes, in ihrem Innern siegreich die zersetzende Zeit. Allein freilich, sie hatte bei allen ihren geistigen Bestrebungen und inneren Kämpfen einen Angelstern und Anker in ihrem Centrum unitatis, was der orientalischen bis jetzt fehlt. Man darf sich daher nicht wundern, daß das Sectenwesen, welches überdies, wie wir oben gesehen haben und weiter unten sehen werden, mitunter zu den furchtbarsten Gräueln dort geführt hat, vom Gouvernement möglichst niedergehalten wird.

Die Zeit der Entstehung und der Entwickelung dieser russischen Secten ist völlig dunkel. Spuren einzelner Lehren scheinen im Anfang des 18ten Jahrhunderts aufzutauchen *), ausgebildete theologische Systeme sind aber in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht zu erkennen. Doch war 1734 in Moskau eine Untersuchung über eine auftauchende Secte ge-

*) Procop Lupkin, ein gemeiner Strelitz, lehrte, die Kirche sei vom ächten Geiste des Christenthums verlassen, er aber sei berufen, ihn wieder zu erwecken. Er ward 1710 zum Tode verurtheilt. Schon früher hatte ein nach Rußland gekommener Schlesier Kulman 1684 die Lehre von Jakob Böhme gepredigt; er ward verbrannt. Im Anfang des 18ten Jahrhunderts verbreiteten sich auch durch den Arzt Dimitrij Twaritenow calvinistische Lehren unter den Strelitzen, welche wenigstens die äußern Ceremonien verwarfen, doch von innerer Offenbarung nichts aussprachen. Diese Lehren wurden auf der letzten Kirchenversammlung, die in Rußland gehalten ist, 1714, gerichtet und verworfen. Von allem Diesem mögen Ideen und Lehren übrig geblieben sein, welche die Entstehung der obigen wirklich constituirten Secten erleichtert haben.

weſen, die an eine innerliche unmittelbare Offenbarung glaubte, die Sacramente: Taufe, Abendmahl und Ehe, nur im geiſtigen Sinne gelten ließ, und deren Anhänger unter heftigem Springen und Hüpfen den in ihren Gliedern wohnenden heiligen Geiſt anriefen, worauf ſie dann häufig in Convulſionen und ekſtatiſche Zuſtände verfielen, prophezeiten ꝛc. Ich vermuthe, daß dieſe Leute zu jenen ſchon oben beſchriebenen ältern Secten gehört haben, aber allerdings haben ihre nicht theologiſch ausgebildeten Lehren den Grund geebnet, worauf die Malakanen und Duchaborzen ihr Syſtem unter Beihülfe weſteuropäiſcher Ideen und Lehren aufgebauet haben. Die Malakanen möchten wohl die ältere Secte ſein.. Die Duchaborzen ſind entweder aus ihnen unmittelbar hervorgegangen, oder ihre Lehren ſind doch wenigſtens durch die der Malakanen erweckt und angeregt. Eine Verbindung exiſtirt jedoch unter ihnen keineswegs, vielmehr leben ſie, wenn ſie ſich nahe wohnen, beſtändig in Feindſchaft.

Wenn der politiſche Einfluß der Starowerzen in Rußland offenbar von großer Bedeutung iſt, ſo iſt dies bei dieſen Secten durchaus noch nicht der Fall. Aber wie geſagt, es liegt ein modernes Miasma geiſtiger Einwirkung in ihnen.

Ich habe viel über dieſe Secten geſammelt, und werde in meiner Abhandlung über den Beſtand und die Stellung der ruſſiſchen Kirche, auch über ſie, wie über das geſammte Sectenweſen, Alles möglichſt gründlich zuſammenſtellen. Hier mögen einige allgemeine Andeutungen, und Einiges, was ich ſelbſt unmittelbar erfahren und erlebt habe, genügen. Ich habe dabei außer den eignen Erfahrungen und außer dem, was mir der deutſche Mennonit Johann Kornies im tauriſchen Gouvernement (einer der intereſſanteſten Männer, die ich in Rußland habe kennen gelernt, und der viele Jahre der nächſte Nachbar der ſtärkſten Malakanen- und Duchaborzencolonien war) mündlich mitgetheilt hat, vorzugsweiſe aus mehreren Glaubensbekenntniſſen, welche von den Secten ſelbſt aufgeſetzt und theils im Beſitz von Herrn Kornies waren, theils in einer gründlichen Unterſuchung und Darſtellung der Secte der Duchaborzen vom Profeſſor Oreſt Nowitzki in Kiew, im theologiſchen Journal [illegible]yti (Verſuche), Kiew 1832, Th. II. in ruſſiſcher Sprache abgedruckt erſchienen, wovon mir ein [illegible] und eine deutſche Ueber-

[illegible]ung [illegible]s [illegible]nuscript schenkte, mitgetheilt waren, benutzt, wo-bei ich noch bemerke, daß wo ich den schriftlichen Quellen gefolgt bin, dies meist wörtlich abschreibend geschehen ist, was ich denn auch durch Anführungszeichen angedeutet habe*).

Bis jetzt findet sich keiner aus den gebildeten Classen unter diesen Secten. Kein russischer Geistlicher ist jemals zu ihnen übergetreten, oder hat sie angeführt. Kein Adeliger oder Beamter findet sich unter ihnen. Es sind nur gewöhnliche russische Bauern. Unter Hunderten von ihnen kann nicht einer lesen, unter Tausenden nicht einer schreiben. Es giebt, bis vielleicht auf zwei äußerst seltene, durchaus keine Bücher unter ihnen**), welche ihre Lehren enthalten und darstellen. Alles ist Tradition! Selbst die oben angeführten Glaubensbekenntnisse haben sie nicht zu ihrer eigenen Belehrung, zum eignen Gebrauch verfaßt, sondern um sich beim Gouvernement, oder ihnen freundlich gesinnten Männern, wie Kornies, zu rechtfertigen. Um so merkwürdiger ist der große Scharfsinn des Verstandes, die Tiefe der Phantasie, welche sich bei ihnen offenbaren. Sie zeugen von den großen Geistesgaben, welche noch verborgen im gemeinen russischen Volke schlummern.

Die Secte der eigentlichen Malakanen ist wenig zahlreich. Ihr theologisches System ist nicht völlig ausgebildet, nicht fest geschlossen. Sie sind selbst unter einander nicht völlig in den Lehren einig, und sehr häufig treten die mehr und mehr aufgeregten Malakanen zu den Duchaborzen über, die zwar auch nicht völlig unter einander übereinstimmen, aber meist die Consequenzen der Lehren bis zum äußersten Punkte verfolgen.

Die Malakanen haben sich ungefähr um die Mitte des 18ten Jahrhunderts zuerst im Gouvernement Tambow gezeigt. Das Volk nannte sie Malakani (Milchesser), weil sie an Fasttagen Milch aßen. Sie selbst nannten sich Jitini Christiane (wahr-

---

*) Es giebt noch einen lateinischen Commentar de Duchaborcis Theoph. Eduard Lenz. Dorpat 1829. Ich habe ihn aber bis jetzt nicht erhalten können.

**) Das oben angeführte kleine Buch von Orest Nowitzki, welches am vollständigsten alle ihre Lehren enthält, wird jedoch in neuern Zeiten sehr von ihnen aufgesucht. Es ist vorgekommen, daß eine Gemeinde für ein Exemplar 500 Rubel Silber = 550 ₰ gezahlt hat.

haft geistige Christen). — Bald darauf entdeckte man sie auch im Gouvernement Charkow. — Hier lebte bald nach dem siebenjährigen Kriege in dem Kirchdorfe Ochotsch ein Ausländer, nach der Sage Einiger ein im Kriege gefangener preußischer Unteroffizier, der russisch gelernt hatte, und nicht zurückkehren wollte. Er gewann auf merkwürdige Weise das Vertrauen und die Zuneigung der Leute. Er ward ihr Freund, ihr Rathgeber, ihr Helfer in jeder Noth, ihr Richter bei Mißhelligkeiten. Bald ward er auch ihr Glaubenslehrer. Die Grundlagen scheint er schon vorgefunden zu haben. Es war schon eine Secte, zu der er kam; die russische Geistlichkeit würde ihn sonst wohl gewiß nicht haben ruhig wirken lassen. Er hatte kein eigenes Haus und Hauswesen, sondern zog von einem Nachbar zum andern, und versammelte am Abend Alle um sich, las ihnen aus der Bibel vor und legte sie aus bis an sein Lebensende. Ob er ein Quäker war, wie Einige meinen, ist nicht zu ermitteln, da nicht einmal sein Name aufbewahrt ist. Aber doch scheint entschieden von ihm das mehr consequent ausgebildete System der Secte herzurühren.

Ich fand auf meiner Reise Mitglieder dieser Secte im taurischen Gouvernement, im Kreise Melitopol an dem Flüßchen Malotschna, zwischen den Mennonitencolonien und den Nogaischen Tataren in drei Dörfern angesiedelt. Die Dörfer hießen Nowo-Wassiljekowa, Astrachanka und Nowo-Spask, und es mochten etwa 3000 Köpfe von dieser Secte in denselben leben. Es waren hübsche Dörfer, die Leute sahen wohlhabend und ordentlich aus, und ich hörte sie als brav und nüchtern, jedoch mit einem Zusatze von List und Verschlossenheit loben. Ackerbau und Viehzucht blühen bei ihnen.

Ich erhielt ein von diesen Leuten selbst verfaßtes Glaubensbekenntniß über ihre Lehren.

Der wesentliche Inhalt ist folgender: Sie glauben an die Bibel als das Wort Gottes, die Einheit Gottes in drei Personen. „Dieser dreieinige Gott von Niemand abhängend, von keinem hervorgebracht, sondern selbst für sich existirend, enthält die Ursache aller geschehenen Wesen, er ist ewig, unerforschlich und ein unsichtbarer Geist. Gott ist in einer ungetrübten Welt wohnhaft, weiß Alles, sieht Alles und regiert Alles. Alles ist

von ihm angefüllt." Wir glauben ferner, daß dieser dreieinige Gott aus einem seiner Worte den Himmel und die Erde aus nichts geschaffen, so wie auch alle Geister ohne Fleisch, desgleichen auch die sichtbare Welt mit allen ihren Geschöpfen. — Ursprünglich alles von Gott Geschaffene gut und vollkommen. Sündenfall eines Theils der Geister aus Stolz. Erschaffung Adams nach Gottes Ebenbilde, jedoch nur dessen Seele nach demselben nicht dessen Körper. „Diese geschaffene unsterbliche Seele in Adam hatte himmlische Vernunft und Reinheit, war mit der klaren Erkenntniß Gottes begabt; das Böse kannte Adam nicht, er hatte eine heilige Freiheit, die nach Gott dem einigen Schöpfer strebte." — Sündenfall, Verlust des Ebenbildes Gottes, Verstoßung aus dem Paradiese auf die verfluchte Erde. Erbarmen Gottes, Versprechen eines Erlösers aus des Weibes Saamen, der „der Schlange den Kopf zertreten, und ihm sein verlorenes Bildniß Gottes wiedergeben würde."

Dieser Erlöser war der eingeborne Sohn Gottes, empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, ein Gottmensch. „Die Erlösung der gefallenen Menschheit und die reine Wahrheit seiner Lehre versiegelte er mit seinem Leiden und Kreuzestod." Am dritten Tage auferstanden, vierzig Tage seinen Jüngern erscheinend, zum Himmel gefahren, sandte er den heiligen Geist, „der vom Vater ausgeht," den Aposteln, „und mit diesen gründete und bestätigte er seine heilige Kirche, die ist eine Versammlung der Rechtgläubigen." — Ende der Welt, Wiederkehr Christi, letztes Gericht. Hierauf werden die zehn Gebote Gottes ausgelegt. Beim ersten und zweiten Gebot das Verbot der Abgötterei anführend: „Weshalb wir in unsern Häusern keine Bilder, von Menschenhänden gemacht, die die Gottheit vorstellen sollen, dulden, indem wir in ihnen keine Erlösung sehen, und folglich auch nicht anbeten." — Beim dritten Gebot erkennen sie an, daß der Eidschwur sündlich sei. — Beim vierten Gebot erkennen sie den Sonntag, den Auferstehungstag Christi, statt des Sabbaths, als heilig an, und feiern alle Sonn- und Feiertage mit Gebet, Lobgesang und Lesen in der Bibel. Beim fünften Gebot, die Eltern zu ehren, erkennen sie, auch dem Czaren und jeder Obrigkeit Gehorsam schuldig zu sein. — Beim sechsten Gebot sagen sie: „Es giebt

zweierlei Arten des Todtschlages, das fleischliche Tödten mit Gewehr, Gift ꝛc., außer im Falle des Krieges und um den Thron, den Czaren und das Vaterland zu vertheidigen, wo das Tödten nicht Sünde ist, und das zweite das geistige Tödten, wenn jemand mit verführerischen Worten einen von der rechten Wahrheit abbringt, oder durch Beispiel zu Sünden verleitet, die ihm das ewige Verderben bringen. Auch zählen wir es für einen Todtschlag, wenn jemand einen beleidigt, verfolgt und hasset, nach den Worten des Fürbitters Johannes: Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder des Menschen." — Beim siebenten Gebot: Unzucht und Ehebruch und fleischliche Begier, „selbst wenn jemanden diese Welt und ihre geschwind vorüberrauschende Lust zu theuer ist, ist es wie geistiger Ehebruch," daher Trunkenheit, Völlerei, böse Gesellschaft zu meiden. — Beim achten gilt ihnen jede Gewaltthätigkeit, List, Betrügerei, wie Diebstahl. Beim neunten Gebot wird zum falschen Zeugniß jede Beschimpfung, Spötterei, Schmeichelei und Lüge gerechnet. Beim zehnten Gebot lehren sie die Bezähmung und Unterdrückung aller Leidenschaften.

„Zum Beschluß wissen und glauben wir, daß die zehn Gebote Gottes in zwei Hauptpunkte bestehen, nämlich in der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Die vier ersten beziehen sich auf jene, die letzten auf diese. Wir glauben, wer diese zehn Gebote Gottes in ihrem Umfange hält und erfüllt, der wird selig. Glauben aber auch dem, daß kein Mensch nach dem Falle Adams diese Gebote mit seinen eigenen Kräften erfüllen kann. — Wir glauben, daß der Mensch, um gute Werke zu thun und die Gebote Gottes zu halten, zuförderst an Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes, der in die Welt gekommen im Fleische zu unserer Erlösung ꝛc., glauben müssen. Diesen zu unserer Erlösung nöthigen Glauben, ja diesen wahrhaften Glauben können wir nirgends suchen, als nur allein in dem Worte Gottes: Wir glauben, daß das Wort Gottes den Glauben in uns erzeugt, der uns zur Annahme von Gottes Segen fähig macht."

Bis so weit ist dies Glaubensbekenntniß ganz katholisch, und nur in der Ausdrucksweise und den Redewendungen mitunter eigenthümlich. Die Moral ist streng, die Lehre über den

Glauben orthodox. Allein jetzt wendet sich dasselbe zu Sacramenten, und da treten uns spiritualistische Ansichten, sich im spätern Protestantismus entwickelt haben, entgegen. Es heißt nämlich wörtlich:

I. Das Sacrament der Taufe.

„Obgleich wir wissen, daß Christus sich von Johannes im Jordan taufen ließ, auch daß die Apostel Andere mit Wasser tauften, als nämlich Philippus den Verschnittenen, so verstehen wir unter Taufe doch nicht das irdische Wasser, das nur den Leib abwäscht, aber nicht die Seele, sondern das geistige lebendige Wasser, das da ist der Glaube an den dreieinigen Gott ohne Widerspruch und in Unterwürfigkeit seiner heiligen Worte. Denn der Erlöser spricht: wer an mich glaubet, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Wie denn auch Johannes der Täufer sagt: ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, und Paulus: Christus hat mich nicht gesandt, zu taufen, sondern zu predigen. Deshalb verstehen wir unter dem Sacrament der Taufe die geistige Reinigung von der Sünde unsers Geistes im Glauben und die Tödtung des alten Menschen mit seinen Werken in uns, um neu bekleidet zu werden durch ein treues, untadelhaftes Leben. — Obgleich wir nach der Geburt eines Kindes die leiblichen Unreinigkeiten desselben mit wesenlichen Wasser abwaschen, so nehmen wir dies doch nicht als eine Taufe an. Den Namen geben wir dem Kinde nach dem Kalendertage."

In ähnlicher Weise sprechen sie von den sechs übrigen Sacramenten. Eine äußere Salbung oder Firmung nehmen sie nicht an, mit der festen Ueberzeugung, der Lehre Christi, erhielten sie eine geistige Salbung von Oben. Das Abendmahl sei eine Gedächtnißfeier Christi gewesen, die Worte des Evangeliums seien aber das geistige Brod des Lebens. „Der Mensch lebet nicht vom Brode, sondern von jeglichem Worte Gottes." „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist keinem nütze." Der Genießung von irdischem Brode und Wein bedarf es also nicht. Vom Sacrament der Buße sagen sie: „Wir halten uns an Paulus: Bekenne einer dem andern die Sünde und betet für einander, ein weiteres lassen wir nicht gelten."

Vom Sacrament der Priesterweihe sagen sie: Wir haben den Bischof und Hohenpriester allein in der Person Christi, der uns alle gleichmäßig berufen hat. „Aber der apostolischen Bestimmung nach haben wir aus unserer Mitte ausgewählt gutdenkende Männer, die ein gottesfürchtiges Leben führen und Alte genannt werden, welche sich mit Vorlesen der Worte Gottes und anderen unsern Bedürfnissen beschäftigen, und die wir geistig ehren und ihnen gehorchen nach Anweisung des heiligen Apostels Petrus."

Das Sacrament der Ehe wird von der Gemeinde durch gegenseitige Einwilligung der Verlobten und unter gemeinsamem Gebet empfangen und geschlossen und ist unauflöslich. Vom Sacrament der Oelung heißt es: „Die Oelung vollziehen wir nicht, obgleich wir aus dem Worte Gottes wissen, daß die Apostel mit Oel viele Kranke gesund machten. Wir verstehen unter dem Oele ein herrliches, heißes Gebet der Getreuen für Kranke, weshalb auch aus unserer Mitte stets einige zu den Kranken gehen und beten."

Man sieht aus dem Ganzen, daß hier die westeuropäischen spiritualistischen Ansichten über die Sacramente eingedrungen sind; selbst den ausgeprägten protestantischen Redewendungen: „die Tödtung des alten Menschen mit seinen Werken in uns, um neu bekleidet zu werden rc.", begegnen wir hier, die nimmermehr von selbst auf russischem Boden gewachsen, in russischer Sprache ausgeprägt wären! Aber von der andern Seite sieht man, daß das ganze spiritualistische Gebäude auf den Fundamenten der orientalisch-katholischen Kirche aufgeführt ist. Es sind hier noch die alten sieben Sacramente, während die vom bereits fundirten Protestantismus ausgehenden Quäker nur den Empfang zweier geistig zu verstehenden Sacramente kennen.

Sie haben und halten die Fasten vor Weihnachten, vor Ostern, mitunter auch in der Woche, wie sich jeder dazu gedrungen fühlt und es aushalten kann, aber es ist ein wirkliches Fasten, nicht eine bloße Abstinenz von Fleischspeisen, wie es in der russischen Kirche gebräuchlich ist.

Am Schluß sprechen sie sich über den Begriff der Kirche aus, die sie nur als eine Versammlung rechtgläubiger Menschen anerkennen, nach dem Worte Christi: „Wo zwei oder drei ver-

sammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."
Materielle steinerne oder hölzerne Kirchen [illegible] sie nicht: „Salomon bauete ihm ein Haus; aber der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind ꝛc." Vom Gebete heißt es: „Wir beten und verehren den himmlischen Vater, unsern Gott, bis in alle Ewigkeit mit herzlicher Rührung und beugen die Knie, wie zu seiner Zeit Christus auf seinen Knieen gebetet hat." Vom Gebete für andere und für Verstorbene [illegible] [illegible] Anrufung der Heiligen schweigen sie gänzlich. Der Schluß des Ganzen hat eine durchaus altprotestantische Redeweise, und erscheint fast eine Uebersetzung aus dem Deutschen. „Außer den heiligen Sacramenten nehmen wir das Wort Gottes [illegible] [illegible]en innern Glauben zur Hand. Wir halten uns für keine [illegible] sündliche oder Heilige, bewirken unsere Erlösung mit Furcht und Zittern, in der Hoffnung, selbige einzig und allein nur durch den Glauben an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, und die Erfüllung der Gebote des Herrn zu erlangen; eigne Kräfte haben wir hierzu nicht, sondern nehmen selbige allein aus dem lebendigen Glauben an unsern Fürsprecher [illegible] Erlöser Jesum Christum."

Sonderbar genug, ich fand bei diesen Malakanen eine Uebersetzung der Schriften von Jung-Stilling! und hörte, daß besonders die Stellen, wo von einem tausendjährigen Friedensreiche auf der Erde die Rede sei, für sie interessant seien, [illegible] sie dieselben auf sich bezogen, als die Auserwählten, die [illegible] und darin mit Christus herrschen würden. In Folge [illegible] scheint es denn auch geschehen zu sein, daß im Jahre 1833 ein gewisser Terentij Belijorew sich erwählt und berufen fühlte, als Prophet aufzutreten, den Malakanen Buße zu predigen, und ihnen anzukündigen, daß nach Verlauf von 2½ Jahren die Morgenröthe des tausendjährigen Reichs anbrechen würde. Er gebot ihnen alle Geschäfte und Arbeiten, bis auf die allernöthigsten, einzustellen, und sich allein mit Singen und Beten zu beschäftigen. Gefragt, wer er sei? bekannte er sich als den Propheten Elias, der der Ankunft des Herrn vorausginge, sein Geselle Henoch sei derweile im Abendlande, um ebenfalls [illegible] zu predigen. Er bestimmte auch einen Tag, wann er vor ihren Augen wieder zum Himmel fahren wolle. Der Himmelfahrtstag

des Terentij brach an, es hatten sich mehrere tausend Malakanen auch aus andern Gegenden Rußlands versammelt. Terentij erschien auf einem Wagen und gebot Allen zu knien und zu beten; als er aber nach dessen Beendigung mit ausgebreiteten Armen empor fahren wollte, fiel er erbärmlich mitten unter die Umstehenden herab, und verletzte dabei eine Frau. Nun entstand großer Tumult, die nüchtern gewordenen Malakanen schimpften ihn einen Betrüger, banden ihn und brachten ihn zum Landgericht. Bis dahin blieb er standhaft bei der Aeußerung, er sei wirklich der Prophet Elias; die Ketten und Bande, mit denen er gefesselt sei, bezeugten dies am besten! — Als er aber eine Zeitlang im Gefängnisse nachgedacht hatte, vergaß er gänzlich, daß er Elias sei, allein vom tausendjährigen Reiche predigte er auch nach seiner Entlassung bis zu seinem Tode. Er hinterließ dennoch eine gute Anzahl Anhänger, die sich oft mehrere Tage und Nächte hintereinander versammelt hielten, und in Beten und Singen zubrachten. Dann wurden häufig einige von ihnen begeistert, stampften, schnaubten, fielen in Convulsionen und prophezeiten. Sie führten Gütergemeinschaft ein, aber nach einigen Jahren wanderten sie mit Erlaubniß der Regierung nach Grusien aus, wo sie, den Friedensbogen der Arche Noah auf dem majestätischen Ararat im Auge, mit den würtembergischen Lutheranern zusammen trafen, die ebenfalls das tausendjährige Reich erwarten!

Man wirft den Malakanen an der Malotschna vor, daß sie nach 4. Buch Moses Cap. 36 V. 6 ihre drei Dörfer als ein unantastbares Asyl ansehen, und jedem entlaufenen Verbrecher Zuflucht und Verheimlichung gewähren. Man hat Falschmünzer, Verfertiger falscher Pässe, verlaufene Mönche ꝛc. bei ihnen entdeckt, weshalb jetzt ab und zu bei ihnen visitirt wird.

Im Allgemeinen halten sich die Malakanen friedlich und still, doch erwacht zuweilen auch bei ihnen Fanatismus. So war kurz vorher, ehe ich im Gouvernement Saratow war, in der Gegend von Nikolajew ein Malakan während einer Procession in deren Reihen gesprungen, hatte das Heiligenbild gefaßt, niedergeworfen, mit Füßen getreten ꝛc. Allein das Volk war nach dem ersten Schrecken bald seiner Meister geworden, und hatte ihn ohne Weiteres erschlagen.

Selbst unter den Malakanen hatten sich einst leise Traditionen von den wunderbaren Zügen eines occidentalischen Helden verloren. Als aber Napoleon seinen Zug nach Rußland begann, da glaubten sie in ihm jenen in ihren alten Psalmen bezeichneten Löwen des Thals Josaphat zu erkennen, der berufen sei, den falschen Kaiser zu stürzen und den Thron des weißen Czaren wieder aufzurichten. Die Malakanen aus dem Gouvernement Tambow wählten eine Deputation aus den Ihrigen, welche, mit weißen Kleidern angethan, ihm entgegen gehen und ihn begrüßen sollten. Diese Leute drangen 1812 südlich durch Kleinrußland und Polen bis an die Weichsel, wo sie gefangen wurden. Einer entkam und erreichte glücklich die Seinigen wieder, von den Uebrigen haben sie nie wieder etwas gehört.

Wenn man in den Malakanen doch gewiß eine christliche Secte anerkennen muß, so ist das mit den Duchaborzen wenigstens in ihren Extremen nicht mehr der Fall.

Wann die Secte der Duchaborzen entstanden*), ist noch dunkler als die Entstehungszeit der Malakanen; doch scheint es, daß sie jünger, und daß sie eben aus jener, und zwar selbstständig an verschiedenen Orten, mit verschiedenen Lehren, die nur einen gemeinsamen Charakter tragen, entstanden sind, und daß man ihnen nur dieses letztern Umstandes halber einen gemeinsamen Namen beigelegt hat.

Der Name Duchaborzen soll ihnen vom Erzbischof Ambrosius von Jekatrinoslaw beigelegt sein, der um 1785 eine Untersuchung ihrer Lehren vornahm. Es bedeutet Duch = Geist oder Licht, borossja = ringen, kämpfen. Es soll aber zweideutig Geistbekämpfer und Geistkämpfer, Lichtbekämpfer und Lichtkämpfer heißen können. Im ersten Sinne hatte es wohl der Erzbischof gemeint, im zweiten hatten sie diesen Namen selbst adoptirt, und nennen sich seitdem gern so. Das

*) Die Duchaborzen selbst wissen nichts über ihre Entstehung und Geschichte zu sagen. Sie behaupten einfach, von den drei Knaben im feurigen Ofen, welche das Bild des Nebukadnezar nicht anbeten wollten, abzustammen. Schriftliche Nachrichten, Chroniken ꝛc. hat man bis jetzt nicht bei ihnen gefunden.

russische Volk aber nennt sie Jarmason (Franc maçon)*). Früher wurden sie hin und wieder Stschelniki genannt, auch Ikonoborzen = Bilderstürmer.

Die Duchaborzen scheinen zuerst im Gouvernement Jekatrinoslaw aufgefunden zu sein, allein bald darauf erscheinen sie fast in allen Theilen Rußlands, in Altfinnland, auf der Insel Oesel, in Moskau, Kaluga, Kursk, Woronesch, Charkow, Tambow, Saratow, bei den donischen Kosaken, in den kaukasischen Ländern, in Irkutsk in Sibirien, selbst in Kamtschatka. Es ist höchst merkwürdig, daß von einem finnischen Stamme, von den Mordwinen, sich eine Anzahl zu dieser Secte bekannt hat. Sie haben sich von ihren Stammgenossen getrennt, und waren nach der Malotschna zu den übrigen Duchaborzen gezogen. Siehe v. Köppen: Ueber einige Landesverhältnisse zwischen dem untern Dnjepr und dem Asowschen Meere. Petersburg 1845. Seite 56.

Was ihre Lehren betrifft, so würde es hier viel zu weit führen, wollte ich sie gründlich aus einander setzen. Sie bilden ein vollständiges theologisches und mystisch=philosophisches System voll großartiger Anschauungen und von großer innerer Consequenz; ich begnüge mich daher, hier einige allgemeine Züge zu geben.

Als die Duchaborzen dem Gouverneur Kachowski in Jekatrinoslaw, der eine Untersuchung gegen sie führte, 1791 ihr Glaubensbekenntniß überreichten, thaten sie dies mit folgender schriftlicher, einfach schöner Erklärung (sie ist wörtlich getreu aus dem Russischen übersetzt): „Wir sind gar schief an der Zunge vor jedem. Die Schreiber sind theuer, und uns, die wir in Gefangenschaft sitzen, ist es nicht leicht, sie zu suchen; daher ist unsere Aussage so übel geordnet. Dieses erwägend bitten

*) Wie merkwürdig! Es war dieselbe Zeit, wo in Westeuropa die Illuminaten ihr Wesen trieben! und welch dunkler Instinct des Volks, diese Duchaborzen (Lichtkämpfer oder Illuminaten!) auch Freimaurer zu nennen. Ein von den französischen Freimaurern als classisch anerkanntes Buch von St. Martin: „Des erreurs et de la verité,“ entwickelt die Hauptlehre über den Fall der Seele vor der Erschaffung der jetzigen Welt fast eben so wie die Duchaborzen! — Wer kennt die geheimen Verbindungen und Beziehungen im Menschengeschlechte?

wir dich, Herr, uns, die wir des Schreibens wenig kundig sind, die Unordnung der Gedanken, die Undeutlichkeit und Mangelhaftigkeit des Ausdrucks, das Ungeschickte der Rede und die Unreife der Worte nicht übel zu nehmen; und wenn wir die ewige Wahrheit in grobe Worte gekleidet und dadurch ihr göttliches Antlitz entstellt haben, so bitten wir, ihrer darum nicht überdrüssig zu werden, da sie an sich in alle Ewigkeit schön ist.“ — Wir werden hier weiter unten sehen, ob diese Bitte, ihre Einfalt und die Mängel ihrer Sprache zu übersehen, wirklich begründet ist. Mir scheint, als ob diese einfältigen Bauern dem Herrn Gouverneur an Geist und Sprache unendlich überlegen waren, denn sein begleitender Bericht ist nüchtern und langweilig genug.

Ueber die Gottheit drücken sich die Duchaborzen in folgender Art aus: „Gott ist nur Einer, aber er ist Einer in der Dreiheit. Diese heilige Dreieinigkeit ist ein unergründliches Wesen; der Vater ist das Licht, der Sohn das Leben, der h. Geist die Ruhe; in dem Menschen aber wird begründet der Vater als das Gedächtniß, der Sohn als die Vernunft, der h. Geist als der Wille.“ — Die Duchaborzen statuiren demnach keine essentiellen unvermischten drei Personen in der Gottheit, sondern nur eine dreifache Erscheinungsweise des Einen Wesens *).

„Die menschliche Seele ist ein Ebenbild Gottes und ein himmlisches Angesicht; dieses Ebenbild ist in uns nichts Anderes als das Gedächtniß (Erkennungsvermögen?), die Vernunft und der Wille. Die Seele existirte vor der Schöpfung der sichtbaren Welt (ob sie überhaupt geschaffen oder von Ewigkeit her eine Emanation der Gottheit sei, beantworteten die Duchaborzen, die ich fragte, nicht!) und fiel noch vor der Erschaffung der Welt, zusammen noch mit vielen andern Gei-

*) Wie kommen diese schlichten, ungebildeten, des Lesens und Schreibens völlig unkundigen russischen Bauern auf diese tief speculativen, scharfsinnigen Ideen? Wie zu dieser philosophischen Sprache? Blicken hier nicht Reste der Gnosis durch? Die Sabellianer hatten ähnliche Ansichten, und in spätern Zeiten die Abrahamiten.

stern, die damals fielen in der geistigen Welt, in der Höhe *). Daher muß der Fall Adam's und Eva's, der in der h. Schrift beschrieben wird, nicht bloß im gewöhnlichen Verstande genommen werden; sondern dieser Theil der h. Schrift ist ein Gemälde, worin dargestellt wird: erstens der Fall der menschlichen Seele in der Geisterwelt von hoher Reinheit, ehe als sie in diese Welt kam, zweitens der Fall, der von Adam in dem Anfange der Tage dieser Welt wiederholt, der unserm Fassungsvermögen angemessen ist, drittens der Fall, der seit Adam auch jetzt von uns Menschen in allen Generationen geistig und fleischlich wiederholt wird, und der bis zur Zerstörung der Welt wiederholt werden wird. Ursprünglich geschah der Fall der Seele, daß sie sich selbst anschauete und nur sich zu lieben begann, so von der Anschauung und Liebe Gottes sich abwendend, und dann zweitens durch willkürlichen Hochmuth. — Als die Seele zur Strafe in den Kerker des Körpers gehüllt war, fiel sie als Adam zum zweiten Male durch die Schuld der verführenden Schlange, d. h. des bösen verdorbenen Willens des Fleisches. — Gegenwärtig geschieht der Fall in uns allen durch die Verführung derselben Schlange, die durch Adam bei uns Eingang gefunden hat, durch den Genuß von der Frucht des verbotenen Baumes, d. h. durch den Hochmuth, die Ruhmsucht des Geistes und die Ueppigkeit des Fleisches. Die Folge des ersten Falles, jenes der Seele in der Höhe, war der Verlust des göttlichen Ebenbildes, ihre Einkerkerung in die Materie. Das Gedächtniß des Menschen wurde geschwächt, und nun vergaß er, was er früher war; seine Vernunft wurde verdunkelt und sein Wille verdorben. Auf diese Weise erschien Adam in dieser Welt mit einer schwachen Erinnerung von der früheren höheren Welt, ohne hellen Verstand und gerechten Willen. Seine Sünde, die in seinem auf Erden wiederholten Falle lag, geht jedoch nicht auf seine Nachkommenschaft über, sondern Jeder sündigt und wird selig für sich selbst. Obgleich übrigens nicht der Fall Adams, sondern die Willkür eines jeden Einzelnen die Wurzel der Sünde ist, so ist doch keiner der

*) Diese ganze Lehre ist entschieden gnostisch. Saturninus und Basilides lehrten sie im zweiten Jahrhundert, auch Origines neigt sich zu ihr.

Menschen frei von Fall und Sünde; denn Jeder, der in diese Welt kommt, fiel schon früher und brachte die Neigung zu einem neuen Falle mit sich *). Nach dem Falle der Seele in der Höhe schuf Gott für sie diese Welt, und stürzte sie nach seiner Gerechtigkeit aus der Welt der Reinheit des Geistes in diese Welt, als in ein Gefängniß zur Strafe der Sünde, und jetzt versenkt und vergräbt sich in dieser Welt unser in dieses Gefängniß gesetzter Geist in den Kessel der in ihr gährenden Elemente. Andrerseits ist sie herabgeführt in dieses gegenwärtige Leben als auf einen Schauplatz der Reinigung, damit sie hier mit Fleisch übergossen und, ihrer Vernunft wie ihrem Willen folgend, in sich entweder im Guten oder im Bösen wurzele, und dadurch entweder Vergebung für ihre frühere Schuld erlange, oder ewig dauernder Strafe verfalle. — Wenn für uns in dieser Welt das Fleisch gebildet wird, so ergießt sich aus der Höhe unser Geist auf dasselbe, und der Mensch entsteht. Unser Fleisch ist die Vorrathskammer, in der unsere Seele aufgehoben wird, und in welcher sie die Erinnerung und das Gefühl dessen verliert, was wir einst vor unserer Fleischwerdung waren; es ist das dünne Wasser der Elemente in dem wallenden Kessel dieser Welt, dieser Welt des Herrn, wo unser Geist zu einem reinen ewigen Spiritus, der besser als der vorige ist, geläutert werden muß; es ist der Cherub mit dem feurigen Schwerte, der uns den Weg versperrt zum Baum des Lebens, zu Gott, zum Versinken in seine Gottheit; und hier wird an jedem Menschen erfüllt jene göttliche Bestimmung: Nun aber daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse und lebe ewiglich!"

Da Gott den Fall im Fleische von Ewigkeit voraussah und wußte, daß der Mensch aus eigner Kraft von diesem Falle nicht

*) Diese ganze Behauptung von einem vorweltlichen Sündenfalle der menschlichen Seele, voll tiefer Consequenzen für die ganze Lehre der Duchaborzen, ist entweder eine willkürliche philosophische Annahme, und da ist es völlig unerklärlich, wie diese Bauern zuerst darauf gekommen sind, oder es liegen uralte, ihnen auf irgend eine Weise zugeflossene orientalische gnostische Traditionen zum Grunde.

aufzustehen vermochte, so beschloß die ewige Liebe, nieder zu steigen auf die Erde, Mensch zu werden und durch seine Leiden der ewigen Gerechtigkeit genug zu thun.

„Jesus Christus war der Sohn Gottes und selbst Gott. Man muß aber bemerken, daß, wenn man ihn im alten Testamente betrachtet, er nichts Anderes ist, als die himmlische Weisheit Gottes des Allerhalters, der sich im Anfang in die Natur der Welt, und darauf in die Buchstaben und Schrift des geoffenbarten Worts kleidet. Christus ist das göttliche Wort, das zu uns im Buche der Welt und in der Schrift redet; die Kraft, welche durch die Sonne auf die Schöpfung und in die lebendigen Geschöpfe wunderbar leuchtet, Alles bewegt, Alles belebt, und in Zahl, Gewicht und Maß überall da ist; die Kraft Gottes, die in den Vorfahren, so wie auch jetzt in uns verschiedentlich wirkt. — Wenn man ihn aber im neuen Testamente betrachtet, so war und ist er nichts Anderes, als der fleischgewordene Geist der höchsten Weisheit, Gotterkenntniß und der Wahrheit, der Geist der Liebe, der Geist der von oben Fleisch gewordenen unaussprechlichen heiligsten Freude, des Trostes, des Friedens in der Genüge, jedes Klopfens des Herzens, der Geist der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit.“

Man sieht, wie consequent der Begriff der Duchaborzen von der Göttlichkeit Christi ihrem Begriffe von der Dreieinheit entspricht! Die Ausdrücke sind figürlich, unbestimmt, dunkel. Sie waren Gefangene, standen vor ihrem gefürchteten Richter, wollten nicht zu sehr anstoßen, aber doch kann der Einsichtige leicht erkennen, daß sie Christus nicht als eine Person der h. Dreieinheit betrachten, sondern als eine gewisse göttliche Wirkung und Kraft, die sich in der Natur und im Menschen offenbart. In diesem Sinne können alle Gläubigen Söhne Gottes sein, indem sie von Gott den Geist der Weisheit und der Heiligung empfangen, oder wie die Duchaborzen an einer andern Stelle sich ausdrücken: „im Geist versiegelt werden zu ewigen Söhnen Gott dem Vater, wie Jesus es im Fleische war, indem sie in seinen Tugenden zunehmen.“ Entweder wollten die Duchaborzen von 1791 sich nicht deutlich aussprechen, oder es ist auch bei ihnen mit der Zeit die nackte Consequenz schärfer hervor-

getreten. Die an der Malotschna, die ich selbst genauer kennen lernte, hatten H. Kornies offen gesagt: „Christus war Sohn Gottes, aber in einem solchen Sinne, wie auch wir Söhne Gottes genannt werden; unsere Alten, versicherten sie, wissen noch mehr als Christus, fragt sie nur*)!“

„Christus war auch Mensch, denn er wurde, uns gleich, im Fleisch geboren. Allein er steigt auch herab in jeden von uns durch die Verkündigung Gabriels, und wird geistig empfangen wie in Maria, er wird im Geist jedes Gläubigen geboren, begiebt sich in die Wüste, nämlich in das Fleisch desselben, wird vom Teufel in jedem Menschen versucht durch Brod, die Ueppigkeit und die Weltehre. Wenn er sich in uns befestigt hat, redet er Worte der Lehre; er wird verfolgt, leidet und duldet bis zum Tode am Kreuze; wird in das Grab des Fleisches gelegt, steht am dritten Tage auf im Licht der Herrlichkeit, in der Seele Derjenigen, die Kummer leiden bis zur zehnten Stunde; er lebt in ihnen vierzig Tage lang, entzündet alle Liebe in ihrem Herzen und führt sie, gen Himmel fahrend, empor, und bringt sie auf den Altar der Herrlichkeit als ein heiliges, wahrhaftes und liebliches Opfer dar.“

*) Eine durchgeführte Vergleichung der Anschauungen und Lehren dieser russischen Secte von der einen Seite mit unsern ältern Philosophen, Jacob Böhme 2c., von der andern mit den jüngern Hegelianern Strauß, Feuerbach, Bauer, wäre sehr interessant. Welche Gegensätze! welche Aehnlichkeiten! welche Vergleichungspuncte! — Die platten Rationalisten wiegen freilich wie Spreu gegen diese russischen Idioten! — Mir fällt eben ein kleines Büchelchen in die Hände: „Der ideale Protestantismus von Wilh. Hanne, Bielefeld 1845,“ welches eine gute Uebersicht des gegenwärtigen Standpuncts der herrschenden Doctrinen enthält. Ich entlehne ihm folgende wörtliche Stellen, die merkwürdige Vergleichungspuncte mit den Lehren der Duchaborzen gewähren. S. 177: „Festzuhalten ist an dem Dogma der Dreieinigkeit in dem Sinne, daß der allgemeine Menschengeist selbst der wesensgleiche Sohn des ewigen Vaters ist, und daß derselbe sich als zeitlich werdender Gottmensch in jedem einzelnen Ich zum individuellen Gottessohne zu besondern strebt.“ — S. 179: „Festzuhalten ist eben so der Gedanke, daß Gott in Christo die Welt ewig erlöset und mit sich versöhnt hat und noch stets versöhnt. Aber als der wesentliche Erlöser und Versöhner kann nicht der historische Christus, sondern muß der ideale Christus gedacht werden.“

Wenn daher die Duchaborzen den historischen Christus, die Geburt Christi im Fleische, nicht gerade läugnen, so beziehen sie wenigstens sein Leben auf seine geheimnißvolle Geburt und Wohnung im menschlichen Geiste. — Von den Wundern Christi aber sagen sie: „Wir glauben, daß er Wunder verrichtet hat; wir selbst waren durch unsere Sünden todt, blind und taub, und er hat uns wieder belebt. Aeußerliche körperliche Wunder aber kennen wir nicht!“ —

Der Geburt und dem Leben Christi in unserm Innern gemäß wird denn auch ein innerer Glaube eben an den Christus in uns von den Duchaborzen gefordert. Der historische Glaube an Jesus Christus ist zur Seligkeit nicht gerade nothwendig.

Daß das Leben Christi dann aber nur in den ächten Duchaborzen, die allein ihn wahrhaft erkennen, aufgeweckt wird, daß er also nur in ihnen thätig und essentiell lebt, in allen übrigen aber schlummert oder gar todt ist, versteht sich von selbst.

In Bezug auf das ganze äußere Leben gehen dann aber von hier an die Lehren der Duchaborzen in zwei Richtungen auseinander, je nachdem sie das größere Gewicht auf das Erstehen vom Sündenfalle, auf die Buße hienieden oder auf den Glauben an den innern Christus legen. Die erste ist die finstere mystische asketische Richtung, die zweite ist die heitere, im Frieden und der Ruhe des innern Gottes beruhende.

Die Sittenlehre der ersteren ist die strengste. Die Leidenschaften sind nach ihnen der wesentliche Ursprung des Bösen im Menschen, und da diese Welt der Ort der Strafe, das Gefängniß für den ersten Sündenfall der Seele, der Leib der Kerker der Seele ist, so ist die Welt und alle ihre Freuden zu verachten, und alle Genüsse des Leibes nichtig und zu meiden. Alle Leidenschaften sind zu verdammen, selbst diejenigen Aeußerungen derselben, die von allem Verbrecherischen gereinigt, eine löbliche und nützliche Richtung in der Gesellschaft haben können. So z. B. wird jedes Streben nach Ruhm und Ehre streng verboten, weil es seine Wurzel im Hochmuthe, der Ursache des ersten Falls, habe. Es wird eine gänzliche Verachtung aller sinnlichen Freuden gefordert, „selbst die reinen Freuden der Natur, die Blumen der Erde, der Gesang der Vögel, wie

schön und unschuldig die Lust an ihnen auch sein mag, dürfen unsern Geist nicht anziehen und beschäftigen, sonst wird er von ihnen verlockt und bleibt, von ihnen entflammt, hienieden gefesselt in seinem Falle liegen, und vermag sich nicht zu erheben."

Dieser strengen finstern Sittenlehre huldigt aber die zweite Richtung, die sich eine höhere Entwickelung nennt, keineswegs. Sie bestreitet nicht die Wahrheit jenes Sittengesetzes, allein sie sagt, das gilt nur für die, welche und so lange, als sie mit uns sich nicht auf die Höhe des innern Glaubens geschwungen haben! „Ist der Glaube in uns wahrhaft lebendig, so empfangen wir Christus, er wird in uns erweckt, wir werden selbst Christus, wir werden Gott, und dann ist die Sünde eine Unmöglichkeit; Alles, was wir dann thun, ist gut, denn der Gott in uns thut es; selbst wenn es den äußern Schein des Lasters hätte, so wird es ein gutes Werk, sobald wir es thun. Dagegen ist Alles, was Andere, Nichtgläubige oder Andersgläubige thun, Sünde, selbst das Gutscheinende."

Ueber die gesellschaftlichen Verhältnisse sprechen sich die Duchaborzen dahin aus: „Alle äußeren Unterschiede bedeuten nichts, sondern in der Wahrheit sind alle Menschen ähnlich und gleich, denn alle sind gefallen, alle sind der Versuchung unterworfen. Es giebt keine Herren, keine Knechte. Man kann sich der Hülfe eines Andern bedienen, allein auch dann wird der Hülfeleistende nicht unser Knecht, sondern unser Bruder, uns gleich." Von der Familie und der häuslichen Gesellschaft zu der großen, dem Volke, dem Staate übergehend, tragen die Duchaborzen auch hierher ihren Begriff von der allgemeinen Gleichheit über. Sie sprechen aber hierüber natürlich sehr vorsichtig.

Der Begriff der Kirche ist folgerecht nur auf die Gemeinde der Duchaborzen eingeschränkt.

Die h. Schrift erkennen sie als ganz von Gott gegeben an, aber Alles darin hat einen geheimnißvollen, nur den Duchaborzen verständlichen und aufgeschlossenen Sinn. Alles darin ist Bild und Symbol. Die Geschichte von Kain ist ein Bild von den Verderben bringenden Söhnen Adams, welche die unsichtbare Kirche, oder Abel, verfolgen; die babylonische Sprachverwirrung ist nichts als die Trennung der Kirchen; das Er-

trinken Pharao's ist das Vorbild von dem dereinstigen Untergehen des Satans mit allen seinen Mächten im rothen Meere der Feuer, durch welches die Auserwählten, die Duchaborzen unbeschädigt hindurch gehen werden. Auch im neuen Testament bedeutet z. B. „die Verwandlung des Wassers in Wein durch Christus auf der Hochzeit in Cana, daß Christus bei der geheimnißvollen Hochzeit mit unserer Seele in unserm Herzen das Wasser der Reuethränen in einen heilig-paradiesischen geistigen Wein, in einen Nektar der Engel, in den Trank jeder Freude und Wonne verwandelt rc."

„Es ist somit klar," sagen sie ferner, „daß man bei der Erklärung der Schrift sich nicht von den Urtheilen seiner eignen Vernunft leiten lassen muß, noch weniger von den allgemein angenommenen Urtheilen der äußern Kirche; der Richtscheid und Maßstab für die Erklärung des äußeren Worts muß die innere Erleuchtung, die Ausgießung des Geistes an das Herz des Menschen sein, und folglich steht diese innere Erleuchtung oder dieses innere Wort seinem Werthe nach höher, als die h. Schrift selbst, indem sie nicht die unmittelbare Ausgießung des Geistes, sondern die abermalige Wirkung dieser selben Ausgießung ist."

Daß sie die äußeren Sacramente nicht statuiren, versteht sich von selbst. Ihren innern Sacramenten geben sie eine bei weitem mystischere und symbolischere Bedeutung, als die Malakanen. — Das Sacrament der Ehe ist in dem Bekenntnisse von 1791 noch sehr ernst aufgefaßt, wenn auch die Ceremonie der Trauung als unwesentlich verworfen ist. Die Duchaborzen an der Malotschna äußerten sich darüber sehr frivol: „Die Grundlage der Eingehung der Ehe ist die Einwilligung der Verlobten, die Grundlage der Fortdauer derselben ist die Liebe, die ihrem Wesen nach göttlicher Natur ist; eben so muß sie also auch wieder getrennt werden können, wenn die Eheleute einwilligen, oder die Liebe aufhört*). Denn wenn die Liebe auf-

*) Eine ähnliche Lehre, nur mit einer weniger glänzenden Logik, lehrt und trägt vor der Professor in Breslau, der zu den sogenannten Neukatholiken übergetreten ist. Es wird ihr hier also allein der Ruhm der Frechheit, aber keineswegs der der Neuheit und der Erfindung verbleiben müssen.

hört, so ist die göttliche Grundlage der Ehe untergegangen, und das Fortbestehen des bloß fleischlichen Verhältnisses würde dann eine Sünde sein."

Die Priesterweihe und ein besonderes Priesterthum statuiren sie natürlich nicht. „Jeder wahrhaft durch das Wort Erleuchtete kann und muß das Gebet zu Gott für sich verrichten." — Das Bekenntniß von 1791 giebt in dieser Beziehung am Schluß einen bezeichnenden Vers, der, im Versmaß des Originals übersetzt, mir mitgetheilt ist.

Was bin ich endlich denn? — Ein Tempel, Gott zu weihn,
Gebäud' und Priester, auch das Opfer soll ich sein.
Altar sei unser Herz, das Opfer sei der Wille,
Der Priester unser Geist, der dies Gebot erfülle.

Daß die Duchaborzen hiernach keine Kirchen haben, und diese eigentlich nicht einmal haben dürfen, auch keinen gemeinsamen Gottesdienst, denn jeder ist in seinem Verhältnisse Gott gegenüber völlig isolirt gestellt (bei ihren Zusammenkünften kann eine gegenseitige Belehrung, aber dem Princip nach kein gemeinschaftliches Gebet Statt finden), versteht sich von selbst. Dennoch ist der natürliche Geselligkeitstrieb der Menschen stärker, als die Principien! So haben sie denn auch wirklich einen gemeinschaftlichen Gottesdienst. Hin und wieder haben sie Gebetsäle, die dann aber völlig leer, ohne irgend eine Zierrath oder ein Bild sind; selbst ein Kreuz oder sonstiges Symbol fehlt. In der Mitte steht ein Tisch, auf dem Brod und Salz liegt. Die Duchaborzen im Gouvernement Tambow versammelten sich an bestimmten Tagen *) in einem solchen Saale; die Männer stellten sich auf der einen Seite, die Weiber auf der andern Seite in Reihen nach dem Alter geordnet auf, und begannen zuerst nach einer Kirchenmelodie eine Hymne zu singen, die aus einzelnen Bruchstücken, meist aus den Propheten,

*) Sie feiern weder Sabbath, noch Sonn- und Feiertage, dennoch haben sie eine geheimnißvolle Zeiteintheilung und bestimmte Feiertage, von denen man aber nichts in Erfahrung hat bringen können. Dieselben scheinen mit ihren weiter unten angedeuteten Mysterien im Zusammenhange zu stehen.

zusammengesetzt ist. (Alle ihre Hymnen, Psalmen, Gebete sind aus der Bibel genommen, aber stets sind sie von ihnen auf das seltsamste aus einzelnen Sätzen derselben zusammengesetzt, niemals gebrauchen sie z. B. irgend einen Psalm Davids vollständig.) Nach dem Gesange nähert sich der zweite von den Männern dem ersten und ältesten, beide machen zwei tiefe Verbeugungen gegen einander, küssen sich und machen die dritte Verbeugung. Darauf verbeugt sich der dritte gegen die ersten beiden, und küßt sie, darauf der vierte gleichermaßen, und so fort bis zum letzten. Hierauf wiederholen die Weiber dieselbe Ceremonie unter einander, welche nach ihren Andeutungen ein Bekenntniß der Dreiheit Gottes enthalten soll, so wie die Anerkennung dieser Dreiheit in jedem von ihnen. (Auch bei Besuchen begrüßen sie sich auf diese Weise, und recitiren dabei die Worte: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir!) — Die Duchaborzen an der Malotschna hatten, als ich sie besuchte, keinen Betsaal mehr, sondern hielten diesen Gottesdienst unter freiem Himmel, wobei aber Männer und Weiber zwei gesonderte Kreise bildeten. Beim Zusammentritt der Versammlung begrüßten sie sich hier in der Art, daß die Männer mit den Frauen sich die rechte Hand faßten, sich dreimal gegen einander verbeugten und sich dreimal küßten, wobei sie einige unverständliche Worte sagten. Sie heißen diese drei Verbeugungen und Küsse auch hier ein Gedächtniß der Dreieinheit, das Fassen Hand an Hand aber „ein Zeichen des Bundes der Liebe, der guten Botschaft, der Erkenntniß, der Weisheit, des Erkennens des verborgenen Gottes.“

Außer diesen öffentlichen Zusammenkünften und diesen allgemeinen Ceremonien haben sie aber noch geheime. Es ist fast sicher und man hat bestimmte Andeutungen, daß sie geheime Mysterien haben, und zwar, nach vorhandenen Anzeichen, mit grauenvollen Ceremonien und mit Orgien verbunden, allein über den Inhalt derselben herrscht tiefes Geheimniß. Selbst die, welche in neuerer Zeit aus der Secte an der Malotschna zur Kirche übergetreten sind, beobachten darüber ein ängstliches Schweigen, wiewohl ihr ganzes Verhalten bei dem Fragen danach, und selbst einzelne abgebrochene Aeußerungen es klar stellen, daß die Sache vorhanden ist. Alle oder die meisten

wissen wohl um die Sache, aber nur wenige sind Eingeweihte und Theilnehmer. — Ob folgende in den von mir gesammelten Papieren enthaltenen Notizen diesen dunkeln Verhältnissen angehören, mag ich nicht entscheiden.

Einige befreundete, von ihnen zu ihren Versammlungen zugelassene Zuschauer hatten bei einer solchen Zusammenkunft in Nowgorod im Jahre 1800 bemerkt, daß der damalige Vorleser der Psalmen in der Sophienkirche, der ein geheimer Anhänger der Duchaborzen war, Iwan Iwanow, ihnen das Evangelium vorlas. Nach der Vorlesung eines Capitels beginnen Alle zu singen, indem sie sich dabei stets mit den Händen auf das rechte Knie schlugen *). Dann folgte wieder Vorlesung und Gesang, und so wechselweise viermal. Darauf verbeugten sie sich vor einander und baten sich gegenseitig um Verzeihung, und endlich nippten sie zweimal etwas aus einer Schale, welches aber die Zuschauer nicht erkennen konnten. Als sie den Psalmenvorleser darüber befragten, gab er eine ausweichende Antwort.

Bei einigen Duchaborzen hat man bemerkt, daß in gewissen Tagen ein schöner weißgekleideter Jüngling auf eine Art Altar gestellt und von Allen kniend angebetet wird, als Symbol des in Jedem lebenden Gottes **).

Es sollen zwei geschriebene Bücher bei ihnen existiren, das eine betitelt: Schlüssel des Verständnisses oder des Geheimnisses, das andere eine Art Lehrbuch über alle ihre Lehren. Allein bis jetzt hat es weder dem Gouvernement, noch selbst den Freunden der Duchaborzen gelingen wollen, sie zu erhalten; sie sind äußerst geheim damit, und selbst Hrn. Kornies, den sie als ihren Wohlthäter verehren, hat es trotz Bitten und Anbietung bedeutender Summen nicht gelingen wollen, sie jemals zu sehen. Dagegen erhielt H. Kornies von ihnen einen

*) Ueber das Schlagen mit der Hand auf das Knie vergleiche, was oben bei der Darstellung der Skopzi-Secte hierüber ebenfalls vorkommt.

**) Die chevaleresken Franzosen stellten ja während der Revolution statt eines Knaben junge schöne Mädchen als Göttinnen der Vernunft auf den Altar und beteten sie an. Die Duchaborzen beteten in dem Knaben auch den Logos, die göttliche Vernunft, an! — Es giebt nichts Neues unter der Sonne und Alles ist eitel, spricht der Prediger! —

Psalm und einige Gebete, die ich hier in der Uebersetzung folgen lasse.

Psalm.

Wer ist es anders als Johannes, der neue Moses, welcher von der unverweslichen Jungfrau aus dem Worte Gottes geboren wurde. Gott sagte uns viel Weisheit; das Fleisch soll gekreuzigt und der Mensch erlöset werden, spricht der neue Moses von der Erlösung der Menschheit, aber es ist nöthig zur ewigen Erlösung, daß der Sohn Gottes, Jesus Christus, Mensch wird, und daß wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus der Sohn Gottes und ein Mensch ist. Der Herr spricht mit menschlichem Munde: Höret, jetzt ist ein Reich, seht nach Osten, wo der Berg Sion ist, da gehet hin und sehet auf ihn! Aus der Mitte des Berges rinnen Quellen und spülen ab die Unreinlichkeit von den Söhnen der Töchter Israels. Die auf dem Berge Sion befindlichen Himmel sind bedeckt mit Wohlthätern. O Kinder in einem weißen Meßgewande, im Meßgewande mit feurigen Sternen geschmückt! Dieselbigen Himmel verkündigen den Ruhm Gottes, und auf der ganzen Erde gehet aus ihr Schall, auch bis ans Ende der Welt ihre Stimme.

Auslegung nach Belehrung eines Duchaborzen.

Was ist ein Duchaborz anders, als derjenige, den Johannes, Moses und Christus vorstellen? Was von Christi Fleischwerdung gesagt wird, ist in ihm erfüllt. Die Gottheit wohnt im Fleische, das das Wort Gottes ist, mit und durch welches Gott redet und große Weisheit ausspricht. Das Fleisch wird hier von den Menschen zwar gequält, das inwendige Wesen wird aber durch die Verwandlung beim Tode in einen bessern Leib übergehen, und dadurch erlöset werden, denn es ist nöthig, daß dies hohe Wesen, ja dieser Gottessohn Jesus Christus Fleisch an sich habe und auch ein Mensch sei, denn mit menschlichem Munde redet Gott. Das Reich von Osten und der Berg Sion ist im begeisterten Tone gemeint die Duchaborzengesellschaft, die Mitte des Berges bedeutet den unter ihnen mit der höchsten Weisheit und Kraft ausgerüsteten Gottmenschen, von ihm gehet aus die Quelle zur Glückseligkeit seiner Gläubigen, deren Tugend mit Wohlthaten bedeckt, und die glänzend weiß und prächtig geschmückt sind. Diese

Wenn das Ende dieser Welt sein wird, alsdann thun sich die Himmel auf, die Donnerstimmen und der Blitz zeigen sich, die Menschen erschrecken und das Reich wird in Bewegung gesetzt. Alsdann werden alle Sprachen sich in ein Land, wo das Reich des weißen Czaren ist, versammeln, dort wird sich zeigen der Thron des neuen Davids. In dem Hause Davids wird der Schrecken groß sein, wenn der Herr in der Gestalt eines Erzengels mit der Posaune Gottes vom Himmel herunter kommen, und sich setzen wird auf den Thron des neuen Davids, zu richten die Lebendigen und die Todten; alsdann wird der Erzengel Michael posaunen mit der großen Posaune, er fängt an zu streiten mit der alten Schlange, die Schlange stürzt, Habel vertilgt sie mit der lebendigen Schrift, stürzt den Satan vom Throne und zerstört seinen Thron, auch geht die Herrlichkeit desselben zu Grunde; alsdann spricht der Herr Amen, Amen, macht euch auf ihr Himmel! Der Herr wird herrschen in seinen Himmeln von Ewigkeit zu Ewigkeit. Tugenden breiten aus den Ruhm unter den Weltmenschen, deren Ende kommen wird, sie aber werden alsdann gewaltig hervortreten mit Schrecken für den Menschen. Das Oberhaupt der Duchaborzen wird alsdann der einzige verehrte König sein, um ihn wird sich Alles versammeln, doch wird sich vorher bei den Duchaborzen noch Trübsal und Noth einstellen, sie werden aber singen und die Welt mit ihrer Hand bezwingen; der Kampf wird groß sein, aber sie werden siegen und den Thron der höchsten Verehrung besteigen, von einer Verwandlung bis zur andern.

Gebete, in der Versammlung hergesagt.

I.

Zu wem soll ich hingehen von Dir mein Herr, zu wem soll ich hinfliehen vor Deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel,

so bist Du da, ginge ich hinunter in die Hölle, so bist Du auch da, nehme ich Flügel der Morgenröthe und lasse mich nieder am äußersten Meere, so wird mich da Deine Hand lehren und Deine Rechte mich halten. Zu wem gehe ich hin, wo wende ich mich hin, ewiges Leben, als nur allein zu Dir, mein Schöpfer? Wo fliehe ich hin, und wo finde ich bei einem Andern Trost, Freude, Zuflucht und Ruhe für meine Seele? Zu wem gehe ich hin von Dir, Herr mein Gott, denn Du bist das Wort des ewigen Lebens, welches in mir ist? Du bist die Quelle des Lebens, der Geber alles Guten. Meine Seele dürstet nach Dir, mein Herz dürstet nach Dir, Gott meines Lebens! Laß uns erquicken an Deinem heiligen Namen, an Dir, unser süßer Herr Jesus. Meine Seele, mein Herz ist verwundet, nichts wird mir lieblicher sein in meinem ganzen Leben, als Dein allerheiligster Geist. Deine Worte werden meinem Gaumen und meinem Munde süßer sein, denn Honig, Deine Rechtfertigung, Herr, wird mir werther sein, denn Gold und Edelsteine, und viel süßer, denn Honig und Honigseim.

II.

Wen soll ich rufen, wen soll ich lieben, als Dich, Herr mein Gott, denn Du bist mein Leben. Du bist meine Errettung, meine Ehre und Ruhm. Du bist mein Reichthum, Du bist mein ewiger Schatz, Du bist meine Hoffnung und Erwartung, Du bist meine Freude, meine ewige Ruhe. Sollte ich mehr eine eitele, eine unbekannte, eine verkehrte, eine verderbliche, falsche Sache lieben, als Dich, mein wahres Leben? Du bist mein Leben, mein Heil, auf Dich allein also setze ich meine Hoffnung, all mein Vertrauen, alle meine Wünsche, all mein Flehen; Dich, Herr, suche ich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, aus der Tiefe meines Herzens rufe ich zu Dir, in Dich allein ergießet sich mein Herz, ich werde ganz in Dir und Du in mir sein. Ich rufe an und erkenne in mir den einigen wahrhaftigen Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, in Deinem Lichte ersehen wir das Licht der Gnade Deines heiligen Geistes.

Es scheint nicht, als ob die Duchaborzen ein gemeinsames Haupt haben oder jemals gehabt haben. Die einzelnen Gemeinden sind häufig uneinig unter einander, aber überall sieht man aus ihrer Mitte Führer hervortauchen, die dann bald eine unbedingte Gewalt über ihre Umgebung gewinnen, und vollkommenen unerschütterlichen Gehorsam finden.

Ein solcher war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die Jekaterinoslawschen Duchaborzen Sylvan Kolisnikow, im Dorfe Nikolsk, von dem die 1791 in Untersuchung gekommenen Duchaborzen lange nach seinem Tode noch mit großer Verehrung sprechen, ja ihn als ihren Lehrer und den Stifter ihrer im Gouvernement Jekaterinoslaw angesessenen Gemeinde bezeichnen. Er soll nach ihnen haben lesen und schreiben können, ein für einen damaligen russischen Bauern unerhörtes Talent! Von Natur mit Geist, einem beredten und eindringlichen Vortrage begabt, streng in seinem Leben, wohlhabend und sehr wohlthätig, war sein Haus bald der Mittelpunct der ganzen Umgegend. Dort trug er besonders an Sonn- und Feiertagen seine Lehren vor, fand fast bei Allen Eingang und ward als ihr allgemeines Haupt verehrt. Auch ging nach seinem Tode Lehramt und Macht auf seine Söhne Cyrill und Peter bis zu deren Absterben über.

Von den Bekanntgewordenen ist aber der bei weitem interessanteste J. Kapustin, über den ich bei den Mennoniten an der Malotschna, die seine nächsten Nachbarn waren, viele Notizen erhielt.

Ueber die Herkunft, den Namen und das frühere Leben des J. Kapustin herrscht völliges Dunkel. Einer Sage nach soll er ein Leibeigener *) gewesen und Verbrechen halber zum Soldaten abgegeben worden sein. Als verabschiedeter Unteroffizier der Garde in Petersburg ging er ins Gouvernement Tambow und hielt sich zu den dort verbreiteten Malakanen. Ob er schon früher zu den Meinungen der Duchaborzen sich geneigt, oder ob sich diese allmählich selbstständig in ihm entwickelt hatten,

*) Das wäre eine Ausnahme von der Regel, denn man hat bemerkt, daß die Secte der Duchaborzen nur bei freien Leuten, Kronbauern, Kosaken rc., Eingang findet, niemals bei Leibeigenen!

genug, er begann seine Meinungen unter den Malakanen zu verbreiten, wobei ihm sein Schwager Uklin unterstützte. Das verursachte eine Trennung unter den Malakanen, und da um diese Zeit die Duchaborzen aus dem Gouvernement Tambow größtentheils nach der Malotschnaja wody (im Kreise Melitopol des taurischen Gouvernements) zogen, so zog er und sein Anhang mit ihnen, und siedelte sich dort an.

Es hatte sich nämlich im Jahre 1801 der Rest der Duchaborzen aus dem obengenannten Dorfe Nikolsk im Gouvernement Jekaterinoslaw, 30 Familien stark, mit Bewilligung des Kaisers Alexander an der Malotschna angesiedelt, und da diese kleine Colonie, von Niemand angefeindet und gedrückt, schnell emporblühete, so kamen aus allen Gegenden des Reichs die Duchaborzen dorthin und siedelten sich an mit Erlaubniß des Gouvernements.

Kapustin's ausgezeichnete Persönlichkeit, seine herrliche Gestalt, seine großen Naturanlagen, sein Geist, seine Beredsamkeit gewannen bald die Oberherrschaft über Alle; Alle unterwarfen sich ihm freiwillig, er herrschte wie ein König oder vielmehr wie ein Prophet über sie. Während er die allgemeinen Lehren der Duchaborzen vortrug, wußte er sie aber auch noch zu seinem besondern Vortheil auszudeuten und auszubeuten. Er brachte unter ihnen den Glauben an die Seelenwanderung, wiewohl er schon vorher vorhanden war, zu besonderer Anerkennung. Er lehrte zwar auch, daß in *jedem* Gläubigen Christus wiedergeboren werde, daß *Jeder* von Gott durchdrungen wäre, denn indem das Wort Fleisch geworden, sei es wie jede göttliche That für ewige Zeit Fleisch, d. h. Mensch auf der Erde geworden; allein es sei doch jede menschliche Seele, wenigstens so lange die geschaffene Welt bestehe, ein besonderes Individuum. Nun habe Gott, als er zuerst in die Individualität des Jesus als Christus niedergestiegen sei, den vollkommensten und reinsten Menschen aufgesucht, den es je gegeben habe, und so sei denn also auch die Seele von Jesus die vollkommenste und reinste aller Menschenseelen gewesen. Nun sei zwar Gott, seit er sich zum ersten Male in Jesus offenbart habe, stets beim Menschengeschlechte geblieben, und lebe und offenbare sich in jedem Gläubigen, allein die individuelle Seele Jesu, wo sei

dann sie geblieben? — Vermöge des Gesetzes der Seelenwanderung habe sie nothwendig einen andern menschlichen Körper beleben müssen! Jesus habe dies auch selbst gesagt: „Ich werde bei euch bleiben bis ans Ende der Tage!“ — So habe dann diese von Gott vor allen Menschenseelen hochbegnadigte Seele Jesu von Geschlecht zu Geschlecht stets einen neuen Körper belebt, und sie habe vermöge ihrer höheren Eigenschaften und auf besondere und nothwendige Anordnung Gottes das voraus, daß sie das Bewußtsein der früheren Zustände immer wieder beibehalten habe. Jeder Mensch, den sie bewohne, wisse demnach, daß die Seele Jesu in ihm sei. In den ersten Jahrhunderten nach Christus sei das so allgemein unter den Gläubigen anerkannt gewesen, daß jeder den neuen Jesus gekannt hätte, und der habe dann auch jedesmal die Christenheit geleitet und beherrscht und alle Glaubensstreitigkeiten entschieden. Man habe den jedesmal wiedergeborenen Jesus Papst genannt. Allein bald hätten sich falsche Päpste des Throns Jesu bemächtigt. Der wahre Jesus aber habe nur ein kleines Häufchen Getreuer und wahrhaft Gläubiger um sich behalten, wie er dies im neuen Testamente auch vorausgesagt habe: „Viele sind berufen, wenige auserwählt.“ Diese wahrhaft Gläubigen sind die Duchaborzen, unter ihnen ist daher Jesus beständig, und seine Seele belebt einen von ihnen. — „So wär Sylvan Kolisnikow in Nikolsk, den viele Alte unter euch noch wohl gekannt haben, wirklich Jesus, jetzt aber bin ich, so wahr der Himmel über mir ist und die Erde unter meinen Füßen, wahrhaft Jesus Christus euer Herr! Drum fallet nieder auf die Knie und betet mich an!“

Und Alle fielen auf ihre Knie und beteten ihn an*)! — ! —

*) Zur Vergleichung führe ich an, daß David Jörgis aus Delft, im 16. Jahrhundert aus den Wiedertäufern hervorgegangen, sich ebenfalls für Christus, für den neuen David, für den Messias ausgab, alle Prophezeiungen des alten Testaments auf sich deutete, und wirklich einigen Anhang fand. Er starb in Basel. — Jesus hatte selbst es prophezeiet, daß falsche Propheten aufstehen würden, die sich für Christus ausgeben. Matthäus XXIV, 23. Man hat sich also nicht zu wundern, daß es geschehen ist, aber wohl, daß sie Glauben gefunden haben. Leute, die an

Die Duchaborzen siedelten sich an der Malotschnaja wody in 9 Dörfern an, denen sie beziehungsreiche Namen gaben: Terpénie = Geduld (hier nahm Kapustin seinen Sitz und beherrschte von hier aus alle andern), Bogdanowka = Gottesgabe, Troitschajka = Dreieinheit, Nowo-Spáßkaja = das neue Heil ꝛc. Im Jahre 1833 mochten etwa 4000 Duchaborzen dort wohnen.

Kapustin führte vollständige Gütergemeinschaft unter ihnen ein. Die Felder wurden nach seiner Anordnung gemeinschaftlich bearbeitet, die Ernten von ihm unter Alle vertheilt, Magazine für Hungerjahre angelegt; es bildeten sich allerhand Industriezweige, man verfertigte gute Gurten, hübsche wollene Mützen u. s. w. Die Colonie blühete sichtbar auf.

Etwa um 1814 gerieth Kapustin wegen Proselytenmacherei in Untersuchung und ward ins Gefängniß gesetzt, aber bald gegen Caution wieder freigelassen. Sein ferneres Schicksal ist von nun an dunkel. Es hieß bald darauf, er sei gestorben und begraben. Die Behörde wollte sich davon überzeugen, ließ das Grab öffnen und fand darin einen Mann mit langem rothem Barte, während Kapustin brünett gewesen war und den Bart stets geschoren hatte. Gesicht und Figur waren nicht mehr kenntlich. Die Frau des Kapustin wohnte damals schon seit einiger Zeit auf einer Insel beim Ausflusse der Malotschna, eine Meile von Terpenie, dem Wohnorte Kapustin's, nahe am Ufer des Asowschen Meeres. Bald nahmen die angesehensten Duchaborzen häufig Pässe nach Lujan, angeblich um Pferde zu kaufen. Die Behörde schöpfte Verdacht, ließ bei der Frau und in der Umgegend nachforschen, entdeckte aber Nichts. Erst viel später und als Kapustin wirklich todt war, entdeckte der jüngere Kornies um 1820 in der Nähe der alten Wohnung Kapustin's eine Höhle, worin er die letzten Jahre seines Lebens gelebt hatte. Ich habe sie auch selbst gesehen. Eine sehr schmale Spalte, früher wahrscheinlich mit einer Thür geschlossen, führt vom Ufer durch einen im Zickzack laufenden Gang

---

die Göttlichkeit Christi und seiner Worte, die an die Bibel glauben, haben Betrügern, die Christus selbst als solche bezeichnet, Glauben geschenkt! Welche wunderliche Verkehrtheit im Geiste der Menschen!

in eine Art Felsenzimmer, worin eine Bettstelle und ein Ofen stand. Licht erhielt die Höhle durch eine zu Tage auslaufende hölzerne Röhre, die unter Gestrüpp versteckt war.

Nach dem Tode des Kapustin ging die Christuswürde auf seinen Sohn über. Er soll seinen Leuten versichert haben, die Seele Jesu habe die Macht, sich mit jedem menschlichen Körper zu vereinigen, den sie wolle, sie würde sich in den Körper seines Sohnes niederlassen. Dieser Sohn hieß Larion Kalmykow. Um ihn nämlich vom Soldatenstande zu befreien, sandte Kapustin seine schwangere Frau zu ihrem Vater Kalmykow, ließ sie dort ihre Niederkunft abhalten und heirathete sie später von neuem mit dem nun als unehelich geltenden und Larion Kalmykow genannten Kinde. — Dieser Larion mochte etwa 15 Jahre alt sein, als der Vater starb. Die Duchaborzen, um sobald als möglich Nachkommenschaft von ihm zu erhalten, legten ihm, als er kaum 16 Jahre alt war, nach und nach 6 junge Mädchen zu! — Aber der Geist des Vaters ruhete nicht auf ihm, er ergab sich dem Trunke, die Ordnung verfiel unter den Duchaborzen, die Gütergemeinschaft lösete sich auf; er starb 1841 in Achalzik in der kaukasischen Provinz in der Verbannung, und hinterließ zwei unmündige Knaben, von denen die Duchaborzen hoffen, daß einer von ihnen im dreißigsten Jahre als Christus sich offenbaren werde.

Beim Verfall der gemeinen Ordnung nahm der Despotismus der Führer und Alten zu. Kapustin hatte einen Rath von 30 Alten, von denen 12 als Apostel fungirten, um sich versammelt. Nach seinem Tode leiteten diese unter seinem schwachen Sohne Alles. Man hatte aber zu Viele in jene geheimen Mysterien eingeweiht, nun entstand Argwohn, Mißtrauen, Angeberei; man fürchtete Entdeckung. Jener Rath der Alten constituirte sich als ein grauenvolles Inquisitionsgericht. Der Grundsatz: „Wer seinen Gott verleugnet, soll durchs Schwert umkommen," fand jede beliebige Auslegung. Das Gerichtshaus hieß: Rai i muka = der Ort des Paradieses und der Qual; der Richtplatz war auf der Insel am Ausflusse der Malotschna. — Schon jeder Verdacht des Verraths oder eines Uebertritts zur russischen Kirche ward mit Marter und Tod bestraft. Binnen ein paar Jahren verschwan-

den gegen 400 Menschen, meist spurlos! — Eine zu späte Untersuchung von Seiten der Behörde ergab entsetzliche Resultate; man fand lebendig begrabene, viele verstümmelte Körper! Die 1834 begonnene Untersuchung beendete ihre Arbeiten 1839. Der Kaiser entschied nun, daß sämmtliche Duchaborzen an der Malotschna in die kaukasische Provinz übergesiedelt werden sollten, wo sie zu vertheilen und unter strenge Aufsicht zu stellen seien. Nur denen, welche zur russischen Kirche übertreten wollten, sollte gestattet sein, hier zu bleiben. Der Befehl ward ihnen durch den Generalgouverneur Grafen Woronzow kund gethan. Ich gebe ihn hier in einer wörtlich getreuen Uebersetzung.

Von dem Generalgouverneur von Neurußland und Bessarabien.

Den Einwohnern des Dorfs Ephranowka, Duchaborzi genannt.

Bekanntmachung.

Alle Handlungen, die unsere rechtgläubige Kirche verletzen, oder die öffentliche Ruhe stören, sind durch unsere Staatsgesetze verboten, und die Verletzung dieser Gesetze wird durch strenge Strafen gerügt. Diese Gesetze ergehen aber von der von Gott eingesetzten Gewalt, da nehmen sie ihren heiligen Ursprung, und verpflichten Jeden und Alle, ihnen zu gehorchen und sie pünktlich zu erfüllen, so daß derjenige, der dieser Gewalt widersteht, sich gegen Gottes Einsetzung selbst empört.

Ihr, Duchaborzi, seid von den Dogmen, denen die rechtgläubige Kirche seit allen Jahrhunderten folgt, abgefallen, und durch Mangel an Aufklärung und verkehrte Begriffe von dem Worte Gottes eine besondere Lehre unter Euch bildend, habt Ihr die Ruhe der Kirche verletzt, und durch Eure ungesetzlichen Handlungen die öffentliche Ordnung gestört. Als Gegner der Obrigkeit und ihrer Verordnungen habt Ihr schon längst eine gerechte Rüge und Strafe verdient. —

Allein der in Gott ruhende Kaiser Alexander, der durch Sanftmuth, Geduld und Liebe Euch bekehren wollte, hatte nicht nur in seiner Großmuth alle Eure Schuld vergessen und die über Euch zu verhängende Strafe abgewandt, sondern auch

befohlen, Euch Alle, die Ihr waret zerstreut und die Ihr in der Dunkelheit verborgen lebtet, in eine Gemeinde zu sammeln, und Euch überdem bedeutende Strecken Landes mit allen Nutznießungen verliehen; — und für alle diese Gnadenbezeugungen und Wohlthaten hatte Er nur eins verlangt: daß Ihr in Friede und Ruhe leben und die Staatsverordnungen nicht stören solltet. — Welche Früchte aber hat diese väterliche Fürsorge für Euch getragen? Kaum waret Ihr auf dem Euch angewiesenen Grund und Boden angesiedelt, als Ihr im Namen Eures Glaubens und auf Befehl Eurer angeblichen Lehrer Menschen getödtet, sie grausam behandelt, desertirte Soldaten bei Euch verborgen, die von Euren Brüdern begangenen Verbrechen verheimlicht, und der Obrigkeit überall Ungehorsam und Verachtung entgegengesetzt habt. Um solche Handlungen, die allen menschlichen und göttlichen Gesetzen widersprechen, haben viele Eurer Mitgläubigen gewußt, und solche der Obrigkeit nicht nur nicht angegeben, sondern sie zu verheimlichen gesucht; viele von Euern Brüdern sind daher noch jetzt in Verhaft und erwarten die gerechte Strafe ihrer Missethaten.

Alle Eure Uebelthaten sind also nun entdeckt und das heimlich und öffentlich vergossene Blut schreit um Vergeltung. Die Gnade des Gesalbten Gottes, die Euch bis jetzt beschirmt und beschützt hat, habt Ihr nun selbst verwirkt, denn durch Eure Verbrechen habt Ihr die Bedingung verletzt, unter der sie Euch verhießen wurde. Eure Handlungen, die aus Eurem die öffentliche Ruhe störenden Glauben entspringen, haben die Langmuth der Regierung erschöpft, die sich davon überzeugt hat, daß es die öffentliche Ordnung erfordert, daß Ihr nicht mehr hier geduldet, sondern in solche Gegenden entfernt werdet, wo Euch die Mittel genommen sind, Euren Nächsten zu schaden. — Eure Handlungen haben endlich die allerhöchste Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen, — vernehmet nun seinen Willen:

Seine Kaiserliche Majestät haben befohlen: Alle Diejenigen, die sich zu Eurem Glauben halten, nach dem Kaukasus zu übersiedeln. Dabei verleiht Euch unser Herr, der Kaiser, folgende Gnadenbezeugungen:

1. Als Ersatz des Landes, das Ihr jetzt von der Krone in Besitz habt, werden Euch andere Grundstücke in dem Grusino-Imiretischen Gouvernement im Achaltzikschen Kreise angewiesen. — Zugleich wird Euch kund gethan, daß von nun an alle Diejenigen Eurer Gemeinde, die sich nach dem Kaukasus übersiedeln, von der Rekrutirung nicht befreit sind.

2. Den Uebersiedlern wird es frei gestellt, ihre beweglichen Güter zu verkaufen oder mit sich zu nehmen. —

3. Für die unbeweglichen Güter, als wie: Häuser, Gärten, wird, nach der Taxation einer besondern Commission, eine Vergütung bestimmt.

4. Grundstücke, die den Uebersiedlern als Eigenthum gehören, können verkauft oder der Krone für einen gewissen Preis überlassen werden, mit der Bedingung aber, daß, wenn diese Grundstücke zu der zur Uebersiedlung bestimmten Zeit, welche auf die Mitte Mai dieses 1841sten Jahres bestimmt ist, nicht verkauft oder der Krone überlassen werden, die Uebersiedler, denen sie gehören, dennoch nicht länger an ihrem jetzigen Wohnorte verweilen dürfen. —

Zugleich haben aber Seine Kaiserliche Majestät zu befehlen geruht, Euch kund zu thun, daß Diejenigen unter Euch, die, ihren Irrthum erkennend, sich zum wahren Glauben bekehren und in den Schooß der rechtgläubigen Kirche, unserer allgemeinen Mutter, eintreten, und ihrer auf das Wort des Erlösers und des Apostels gegründeten Lehre folgen wollen, — an ihrem jetzigen Wohnorte und im Besitz ihrer ihnen gehörenden und von der Krone verliehenen Länder bleiben dürfen, und daß allen Solchen immerdar besonderer Schutz und Gnade erwiesen werden soll. —

Diesen Willen unsers allergnädigsten Herrn kund zu thun, schicke ich Euch Euren Civilgouverneur, den wirklichen Staatsrath Muromzow, und den Collegienrath Klutcharew. Ich rathe und bitte Euch, alles Obenerwähnte in reifliche Erwägung zu

ziehen und mir in der Folge eine Antwort über Eure Absichten zukommen zu lassen.

Odessa, den 26. Januar 1841.

(Unterz.) Generalgouverneur von Neurußland
und Bessarabien:
Graf Woronzow.

In Folge dessen wurden nun noch in demselben Jahre 1841 die am meisten gravirten Hausväter mit ihren Familien, 800 Köpfe stark, nach dem Kaukasus übergesiedelt, unter ihnen Larion Kalmykow mit seiner Familie. 1842 wurden abermals 800 Köpfe, und 1843 900 Köpfe übergesiedelt. Ein Theil hat es vorgezogen, zur russischen Kirche überzutreten und hier zu bleiben, Viele kehren auch aus ihrer neuen Heimath, wo es ihnen ziemlich trübselig geht, wieder zurück, indem sie ihren Uebertritt zur Kirche erklären. Daß dieser Uebertritt nur ganz äußerlich geschieht, ist mehr als wahrscheinlich. Ja, wollte das Gouvernement Schulen anlegen, tüchtige, fromme und thätige Geistliche aussuchen und herschicken, so möchte bei der rohen Masse ein ehrlicher Uebertritt durchzusetzen sein, sonst wird es sich hier gewiß nur einen Haufen schlimmer Heuchler bilden! —

Ehe ich zur Beschreibung meines Besuchs bei diesen Leuten übergehe, will ich noch eine Anekdote mittheilen, die mir von J. Kornies erzählt ward. — Im Jahre 1816 oder 1817 waren 2 Quäker in Rußland, Allan aus England und Drighet aus Pennsylvanien. Damals hatte sich allmählich die Ansicht verbreitet, die Duchaborzen hätten dieselben Religionsgrundsätze wie die Quäker. Der Kaiser Alexander, dem die beiden braven Männer vorgestellt wurden, munterte sie selbst auf, die Sache zu untersuchen. Sie reiseten eigens nach der Malotschna, und der damalige Director der Mennonitencolonie, Staatsrath Contenius, brachte sie her und veranstaltete eine Art Religions-Colloquium zwischen ihnen und einigen angesehenen und klugen Duchaborzen (Kapustin war damals schon todt oder verborgen). Das Gespräch ward natürlich durch Dolmetscher geführt und dauerte einen halben Tag. Von Seiten der Du-

chaborzen leitete es ein gewisser Grischki, ein gewandter redebegabter Mann. Die Duchaborzen sprachen ausweichend, doppelsinnig, zweideutig, was sie mit großer Kunst verstehen, aber die Engländer hielten wacker bei der Stange, und zuletzt vermochten die Duchaborzen nicht mehr auszuweichen. Und als sie nun auf die ganz entschiedene Frage: „Glaubt ihr an Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit?" — antworteten: „Wir glauben, daß Christus ein guter Mensch gewesen ist und nichts weiter!" — da bedeckte Allan seine Augen mit der Hand und rief aus: „Finsterniß!" Unmittelbar darauf reiseten die beiden Engländer ab. —

Ich benutzte auf meiner Reise meinen Aufenthalt bei den Mennoniten an der Malotschna, um unter Führung des Mennoniten J. Kornies die Duchaborzen persönlich kennen zu lernen.

Am 26. Juli a. St. (7. August) 1843 fuhren wir nach dem Duchaborzendorfe Bogdanowka, und wurden von einem der angesehensten Einwohner, die Kornies gut kannte, gastfrei aufgenommen. Bald sammelte sich das halbe Dorf in und um das Haus unsers Wirths. Das Aeußere des Dorfs, die Hof- und Hauseinrichtungen, die Volkskleidung zeigten keinen wesentlichen Unterschied von den umliegenden russischen. Nur hatte das Ganze ein besseres Gepräge von Wohlhabenheit, Ordnung und Reinlichkeit, und als ich durchs Dorf ging und die Kinder sah, und nachher die versammelten Einwohner im Hause und Hofe unsers Wirths, so fielen mir die auffallend schönen Formen sowohl der Männer als der Weiber, und der Ausdruck von Gesundheit und Kraft bei ihnen auf*).

*) Sehr begreiflich! denn die Duchaborzen tödten ohne weiteres jedes verkrüppelte oder schwächliche Kind! Sie sagen: „Die Seele, das Ebenbild Gottes, muß in einem würdigen, edlen, kräftigen Körper wohnen. Finden wir sie in einer schwachen und schlechten, so sind wir verpflichtet, sie aus diesem elenden Kerker zu befreien; sie sucht sich dann nach dem Gesetze der Seelenwanderung einen andern bessern Körper. Das ist kein Mord, denn das Kind ist noch kein Mensch, es hat kein Bewußtsein! Ein Anderes ist es, wenn ein Erwachsener mit menschlichem Bewußtsein schwach oder krüppelhaft wird, dann ist seine Tödtung ein Mord." — Wie consequent ist diese Lehre, aber welch grauenvolle Consequenz!

Das Innere des Bauerhauses, das ich betrat, war ganz das gewöhnliche aller russischen Bauerhäuser dieser Gegend, nur fiel mir natürlich der Mangel eines Heiligenbildes in einer der Ecken der Stube, welches sonst nie in einer russischen Bauernstube fehlt, auf. Das Gespräch lenkte sich bald auf religiöse Gegenstände, und ungeachtet bei beständiger Dollmetschung mir der rechte Zusammenhang und die Feinheiten der Rede nothwendig verloren gehen mußten, so konnte ich mich doch nicht genug über die Redefertigkeit, die Leichtigkeit im Ausdruck, und die Verschmitztheit der beiden Hauptwortführer, eines alten weißbärtigen und eines kräftigen dreißigjährigen Mannes, wundern. Ueberall, wo sie sich über die höheren und gefährlichen Lehren ihrer Secte aussprachen, geschah dies mit einer Doppelsinnigkeit, Zweideutigkeit, und unter einem Schwall von schwülstigen und phantastischen Redensarten, die dem ärgsten mit dialektischer Redefertigkeit begabten Sophisten Ehre gemacht hätten. Leider konnte und mochte ich in ihrer Gegenwart Nichts in meine Schreibtafel notiren, um sie nicht mißtrauisch und ängstlich zu machen. So kann ich denn nur über den Totaleindruck referiren. Es war die sonderbarste Mischung der sublimsten Gedanken, mit der materiellsten und crassesten Anwendung und Consequenzführung auf das gewöhnliche Leben, die man sich nur denken konnte. Hier ward mir klar, wie leicht der geistigste Mysticismus zum Atheismus überschlagen kann. Die Selbstvergötterung dieser Leute war auf dem Puncte, die Idee der positiven Gottheit völlig zu zersetzen. Gut und Bös, Tugend und Sünde löseten sich nur in den Begriff vom Ich und Nicht-Ich auf; denn der Duchaborz ist Gott, kann gar nicht sündigen, aber der Nichtduchaborz ist der Radicalböse; Alles was er thut, selbst das scheinbar Gute, ist Sünde*).

---

*) Ob dies wohl ein Scheide- ein Uebergangspunkt wäre, wo die Mehrzahl der Duchaborzen, keine Befriedigung mehr in ihrer verflüchtigten Lehre findend, sich dem Christenthum wieder vereinigte? — Ich halte das allerdings für möglich, aber ohne verständige und milde Lehre nicht für wahrscheinlich. — Dies wäre eine hübsche, humane Aufgabe für das russische Gouvernement, es müßte wohleingerichtete Schulen stiften, und tüchtige

Nach dem langen Colloquium gingen wir in mehrere Häuser, um einen Blick in das Hauswesen und das Familienleben zu thun. Kornies machte mich aufmerksam auf das lose Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, welches principienmäßig nach ihrer Lehre so sein muß. Der Act der Zeugung und des Geborenwerdens soll nämlich gar kein gegenseitiges Verhältniß bilden. Die Seele, das Ebenbild Gottes, kennt nicht irdischen Vater, nicht Mutter, der Körper aber stammt von der Materie im Ganzen ab, er ist das Kind der Erde; mit dem Mutterleibe, der ihn einige Zeit getragen, steht er in keinem näheren Verhältnisse, als der Samen der Pflanze mit der Pflanze, von der ich ihn abgepflückt. Es ist für die Seele ganz gleichgültig, in welchem Kerker, d. i. Körper, sie eingehüllt wird. Es giebt nur einen Vater *), die Totalität Gottes, die auch wieder in jedem Einzelnen lebt, und eine Mutter, die allgemeine Materie, die Natur, die Erde. Die Duchaborzen nennen daher die Eltern niemals Vater und Mutter, sondern nur Alter und Alte. So nennen auch die Väter und Mütter die Kinder nicht meine, sondern unsere (der Gemeinde). Die Männer nennen ihre Weiber Schwester.

Die natürlichen Sympathien, die Naturtriebe, sind jedoch stärker, als Principien und Consequenzen! und so hörte ich denn und sah es auch, daß dennoch die zärtliche Liebe zu den Kindern und die große liebende Verehrung der Kinder zu den Eltern, welche bei den Russen allgemein vorherrscht, meist auch hier im Familienleben der Duchaborzen überall hervortrat. Nur vermeiden sie meist die äußern Zeichen des Verhältnisses.

Ich fragte sie: warum sie sich nicht den äußern Gesetzen

Geistliche senden. — Rußland sollte die Sache sehr ernst ins Auge fassen, es ahnet nicht, welche Gefahren ihm von diesen Richtungen her drohen!

*) Da sie überall gern Bibelstellen anführen, so recitirten sie hierbei auch die Stelle: „Ihr seid alle Brüder, und sollt Niemanden Vater heißen auf Erden, denn einer ist eurer Vater, der im Himmel ist.“

der russischen Kirche, wie denen der weltlichen Macht unterwürfen, da es nach ihren Principien ganz gleichgültig sei, die äußern Satzungen und Gebräuche, die sie ja für völlig nichtig, also wirkungslos hielten, mitzumachen oder nicht. Sie antworteten: Sylwan Kolisnikow habe vor Alters dies auch gelehrt, und ihnen gerathen, in jedem Lande sich den Satzungen derjenigen Religion äußerlich zu unterwerfen, die dort herrsche, in Polen der römisch-katholischen, in Rußland der russischen, in der Türkei oder Persien der muhamedanischen. Sie wüßten auch, daß in Persien von ihren Glaubensgenossen wären, die sich äußerlich als Muhamedaner zeigten *), aber Kapustin habe es ihnen verboten, damit sie nicht durch den äußern Sinnenreiz des Cultus etwa möchten verführt und zum Abfall verlockt werden.

Trotz ihrer Verachtung alles Irdischen sind sie doch gegen Nichtduchaborzen unfriedlich und habsüchtig. Als die Malakanen aus dem Gouvernement Tambow ebenfalls an der Malotschna angesiedelt werden sollten, wehrten sie sich mit Händen und Füßen, daß diese ihre halben Geistesbrüder nicht in ihre Nähe kommen sollten, man mußte sie auch wirklich zwischen den Mennoniten und Tataren ansiedeln.

Die nogaischen Tataren hatten einst die Steppe als Nomaden allein inne gehabt. Die von der Horde Budshazk hatten sich nicht weit von der Malotschna angesiedelt. Die Duchaborzen dehnten sich nun immer weiter aus, und es gelüstete ihnen nach den schönen Weiden ihrer Nachbarn. Sie verdrängten die armen Tataren mit Gewalt, und als diese 1814 bei den Behörden klagten, wußten die gescheuten und reichen Duchaborzen durch kecke Behauptungen, Verläumdungen, falsche Eide, vielleicht auch Bestechungen es dahin zu bringen, daß ihnen das Terrain zugesprochen ward. Die armen Tataren, denen

*) Die Zigeuner haben bekanntlich dieselben Grundsätze. Bei den Türken lassen sie sich beschneiden, bei den Christen taufen, in katholischen Ländern stellen sie sich katholisch, in protestantischen protestantisch.

nun die Weide zu knapp ward, mußten 600 an der Zahl weichen und zogen ganz fern nach der Donau.

Am 28. Juli fuhr ich mit Kornies nach dem Dorfe Terpènie, welches so lange der Sitz Kapustin's und der Mittelpunkt der Regierung der Duchaborzen gewesen war.

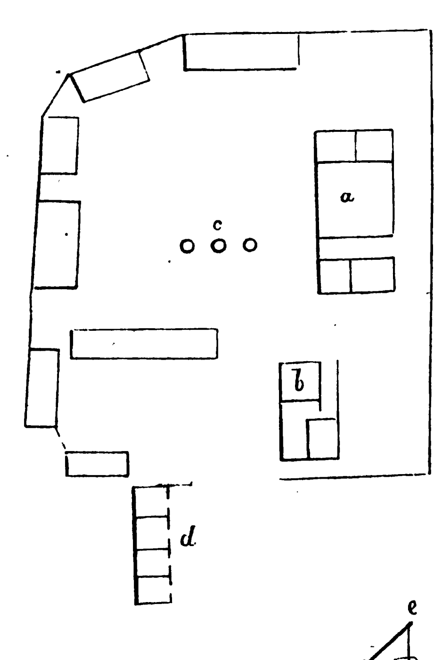
Terpènie liegt für eine Steppengegend sehr hübsch. Durch ein Thal fließt ein rasch rieselndes Flüßchen. Ziemlich steile Anhöhen mit Buschwerk und einigen Bäumen ziehen sich daran herab. Zwischen diesen und dem Flüßchen liegt das Dorf. Es ist ein gewöhnlich russisches Dorf, machte jetzt aber den Eindruck tiefer Oede, denn fast alle Gehöfte waren leer, die Mehrzahl der Einwohner war 1814 gezwungen, auszuwandern. Nur einige Familien hatten sich dem fremden Gesetze gefügt, waren äußerlich zur Kirche übergetreten und somit hier geblieben. Wir näherten uns dem Gehöfte Kapustin's. Es lag beherrschend in der Mitte, erhöht, etwas zurück in einer kleinen Schlucht, welche die Hügel hier bildeten. Unten an der Straße, die hinauf führte, war ein Brunnen, von wo man etwa 100 Schritte hinaufging, links lagen 4 bis 6 kleine hölzerne Hütten oder Zellen in einer Reihe dicht neben einander, nur mit einer Thür und einem Fenster. Ein Hofthor führte auf einen mit einer Bretterwand umgebenen Hof, auf dem links wieder einige Hütten der vorbeschriebenen Art lagen, rechts lag das s. g. kleine Haus des Kapustin. Dann kam man in einen zweiten Hof, in welchem rechts das große Haus des Kapustin lag, links, mitten auf dem Hofe standen drei von jenen etwa sechs Fuß hohen räthselhaften Steinbildern, die in einer fernen Urzeit von unbekannten Völkern auf hochaufgeworfenen Hügeln überall einsam in der ungeheuren Steppe aufgerichtet sind. Eingefaßt war dann der geräumige Hof mit kleinen Zellen der vorbeschriebenen Art, welche einst von den Aposteln und den 30 Eingeweihten in den Mysterien bewohnt waren. Die Einrichtung hat Aehnlichkeit mit den Starowerzenklöstern, wo auch jeder Mönch eine abgesondert gebaute Zelle hat. Wir traten in Begleitung eines Duchaborzen, der zur Kirche übergetreten war, in das Haus des Kapustin. Es war völlig öde und wüst, Thüren und Fenster standen offen, der Wind pfiff in allen Winkeln. Das Haus bestand aus zwei Etagen, an der oberen läuft an der einen Seite eine kleine Gallerie hin. Auf diese trat Kapustin an gewissen Tagen, wo alles Volk unten im Hofe versammelt war, hervor. Dann fiel Alles auf die Knie und betete ihn an. Zuweilen saß er auch oben in einem Saale, dann traten durch die eine Thür die Männer, durch die andere die Weiber in einer Prozession hinein, küßten ihm die Hände und empfingen seinen Segen. Hier war aber auch jenes entsetzliche Gericht: „der Ort der Qual und des Paradieses.“ Jeder Fleck, jedes Zimmer, jede mit Brettern abgeschlossene Abtheilung soll ihre besondere Bedeutung, ihren besondern Namen gehabt haben, aber der Duchaborz, unser Begleiter, den Kornies darüber befragte, gab anfangs ausweichende Antworten und beobachtete dann ein finsteres Schweigen. Unten war ein großer dunkler Saal ohne Fenster. Das

soll der Ort gewesen sein, wo die Mysterien gefeiert wurden, aber wo sich auch Kapustin und seine Vertrautesten den grauenvollsten Orgien hingaben.

Es war ein schöner Morgen, aber dennoch machte das Ganze in seiner stillen Oede, in seiner wilden Verlassenheit, mit den drei gespensterhaften Steinbildern des Hofs, mit seinen finstern und gräßlichen Erinnerungen einen wahrhaft schaurigen Eindruck auf mich!

Dieser Kapustin hatte offenbar in seiner ganzen Natur und Stellung die größte Aehnlichkeit mit Johann von Leiden, dem Wiedertäuferkönig in Münster; auch die religiösen Grundsätze der Wiedertäufer haben in ihren Grundlagen, wenn auch nicht in ihrer Ausbildung, unverkennbare Aehnlichkeit mit denen der Duchaborzen.

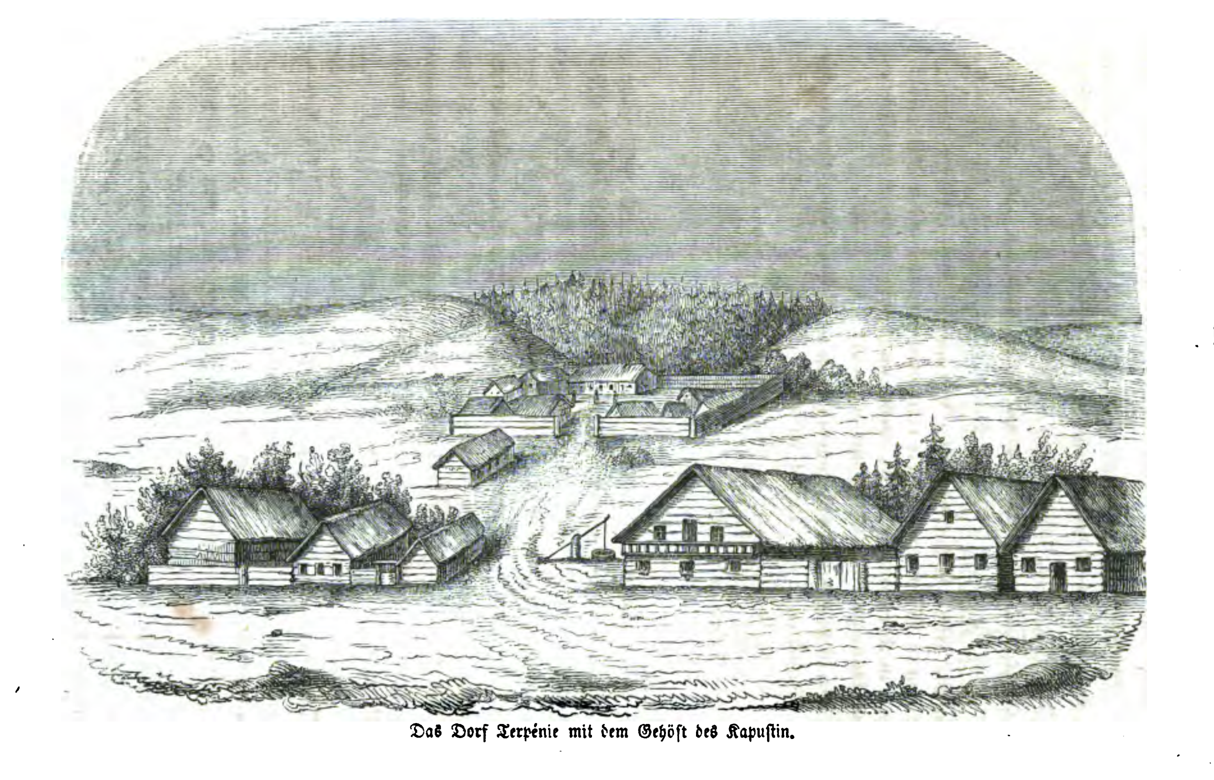
Es ist doch höchst merkwürdig, daß es diesem nach unsern modernen Ansichten ungebildeten russischen Bauer gelungen war, einen vollständig theokratischen Staat von 4000 Köpfen, ein platonisches Utopien mit christlich-gnostischer religiöser Grundlage zu bilden und so viele Jahre zu erhalten!



Das Gehöft des Kapustin in Terpénie:

a. Das große Haus des Kapustin.
b. Das kleine Haus des Kapustin.
c. Die drei Babas.
d. Das Haus mit vier Zellen.
e. Der Brunnen.

Die übrigen Häuser dienen theils als Vorrathshäuser und Viehställe, theils als Wohnungen der Anhänger und Vertrauten Kapustin's.



Das Dorf Terpénie mit dem Gehöft des Kapustin.

Ich hatte Nishnij=Nowgorod nicht zur Zeit seiner glänzendsten Periode im Jahre, nämlich während seiner weltberühmten Messe, gesehen und besucht; dies geschah aber von meinem Reisegefährten, dem Herrn Dr. Kosegarten. Ich lasse daher zur Ergänzung die Beschreibung seiner Reise von Moskau nach Nishnij und seines dortigen Aufenthalts hier folgen.

XIV.

Die Messe von Nishnij=Nowgorod im Jahre 1843. Reise dahin von Moskau. — Die großrussischen Dörfer. — Lage der Stadt und des Marktes. — Makariew. — Der äußere Markt. — Die wichtigsten Meßartikel. — Der steinerne Bazar. — Restaurationen und andere Erholungen. — Die unterirdischen Galerien. — Hülfsgeschäfte des Handels. — Die Barken. — Die Kosakenwache. — Zur Charakteristik der Großrussen. — Bedeutung und Wichtigkeit der Messe.

Am Ende des Julimonats 1843 reis'te ich von Moskau nach Nishnij=Nowgorod (Nieder=Nowgorod, auch abgekürzt Nischegorod, oder auch bloß Nishnij genannt) zum Besuche der dortigen berühmten Messe (Jarmarka, wie jetzt die Russen sagen, die so viele deutsche Worte in ihre Sprache aufgenommen haben). Sie beginnt etwa in der zweiten Hälfte des Julimonats, und dauert bis zum Ende des Augusts, oder auch wohl in den September hinein. Bekanntlich ist diese Messe der Mittelpunct des Landhandelsverkehrs zwischen Asien und Europa, wenigstens auf der ganzen Strecke zwischen dem Kaspischen Meere und dem Eismeere, insbesondere auch der Durchgangspunct für die zu Kjachta von russischen Kaufleuten eingetauschten chinesischen Waaren (unter denen der Thee den Hauptartikel ausmacht), welche hierher geführt werden, und von hieraus sich über das ganze europäische Rußland verbreiten, sowie andererseits für diejenigen russischen Waaren, welche nach Kjachta für China zum Austausch gegen jene geführt werden, unter welchen tuchene und baumwollene Zeuge (namentlich Plüsche) und Pelzwerk die wichtigsten Artikel sind.

Ich machte diese Reise in einer der bequemen Diligencen, die von Privatunternehmern eingerichtet, während der Messe=

zeit zwischen Moskau und Nishnij-Nowgorod hin und hergingen. Diese Wagen sind in mehrere, völlig von einander getrennte Räume eingetheilt, so daß je zwei Personen einen solchen Raum, mit einem Tischchen und Spiegel, zusammen einnehmen.—Deutsche Kaufleute beziehen die Messe wenig, und so machte ich die Reise mit lauter Nationalrussen, unter denen jedoch mein Nebenmann, da er England besucht hatte, etwas anglisirt war und auf gut Englisch Madeirawein trank, dabei aber auf gut Russisch rohe Gurken verzehrte (Beides führte er im Wagen bei sich).
Wir berührten auf der 63 deutsche Meilen langen Strecke bis zu unserm Reiseziele nur eine bedeutende Stadt, nämlich das gewerbreiche Wladimir, wo wir ein gutes Mittagsessen einnehmen konnten. Sonst wurden die Stationen in Dörfern, und zwar in Bauerhäusern, gemacht, wo dann meistens Thee (nämlich der vortreffliche Karavanenthee, der mehr und mehr das Lieblingsgetränk der Russen zu werden scheint, und den meine Gefährten sich sehr häufig wohlschmecken ließen) eingenommen ward. Man konnte ihn mit den nöthigen Zuthaten wohl allethalben bekommen, aber die meisten Reisenden führen in Rußland, wie sonstigen Speisevorrath (da öfters auf langen Strecken wenig zu haben ist), so auch Thee und Zucker mit sich, und fordern dann in den Stations- und Wirthshäusern nur die Theemaschine (Ssamowar) mit heißem Wasser und dem nöthigen Trinkgeschirre, wofür meistens 10 Kopeken Silber bezahlt zu werden pflegen; auch das Trinkgeschirr führt man häufig in dazu eingerichteten Kasten mit sich, die man z. B. in Moskau in Menge zu kaufen findet. Dieses ist rathsam wegen der zu theuern Preise, welche die meisten Wirthe fordern. Die Russen gleichen in diesem Puncte, wie in verschiedenen anderen, den Italiänern, doch lassen sie sich auch handeln, wie diese, und mitunter findet man, namentlich bei den Bauern, wohlfeile Bewirthung als Ausnahme.

Die Ansicht des Landes macht auf dem ganzen Wege denselben Eindruck, wie überhaupt in dem nördlichen Theile des eigentlichen Großrußlands, von dem sich der südliche, oder der Erdstrich der Schwarzerde, durch die Ueppigkeit der Vegetation und den Reichthum der Getreidefelder, theilweise auch durch die Waldlosigkeit auszeichnet. Allenthalben ebene oder wellen-

förmige Fläche, Getreidefelder, abwechselnd Wald (außer dem Nadelholze wenig hochstämmiger Wald), breite Fahrwege, selten chaussirt und noch seltener gut chaussirt, die Gestalt der großrussischen Dörfer, nämlich reihenweise, oder auch in Haufen, nahe bei einander liegende, bräunliche Häuser von Holz, oft zierlich gebaut, aber kahl und ohne Baumschatten, nur mit Wirthschaftshöfen und kleinen Krautgärten; — Dies sind im Allgemeinen die Hauptzüge zu dem Gemälde, welches man sich von jenen Gegenden zu entwerfen hat*). — Nähert man sich aber dem Ziele der Reise, so gewähren schon in beträchtlicher Entfernung die jenseitigen hohen Ufer der beiden Ströme, welche sich bei Nishnij-Nowgorod vereinigen, nämlich der Oka und der Wolga, einen ungewohnten Anblick. Der obere Theil der Stadt selbst liegt etwa 350 Fuß hoch über dem Wasserspiegel. Bald erscheinen auch die an der steilen Anhöhe sich hinaufziehenden weißen Mauern der Citadelle, oder des Kremls, mit ihren Thürmen auf dem vorspringenden Winkel, an welchem die Oka in die Wolga fließt, und der Mastenwald der unterhalb der Anhöhe liegenden Barken auf diesen Flüssen. Diesseits bilden die Flüsse und die mit ihnen in Verbindung stehenden Gewässer eine Erdzunge, auf welcher die Messe abgehalten wird. Auf derselben angelangt, fuhren wir bei dem großen steinernen Bazar vorbei, an dessen Eingange zwei aufgesteckte Fahnen die Messe verkünden. Weiter geht es längs einer Reihe hölzerner Buden hin, bis wir zu einer links sich hinziehenden langen

---

*) Den Umstand, daß der Großrusse so selten Bäume, namentlich Fruchtbäume pflanzt, hat man wohl den unsicheren Besitzverhältnissen der leibeigenen Bauern zugeschrieben. Allein der Wechsel des bäuerlichen Landbesitzes ist in der Praxis selten, wenn er gleich der Theorie nach häufig vorkommen könnte, und insbesondere bleibt der Krautgarten eines Bauernhauses (Ogorod) unveränderlich bei dem Hause. Es ist hier vielmehr an einen schon öfters bemerkten Zug des russischen Volkscharakters zu denken. Der Russe sorgt überhaupt nicht für eine ferne Zukunft, er lebt zu sehr für den Augenblick, um etwas zu unternehmen, was nicht schnellen Erfolg hat. Wenn er, wie der bekannte Reisebeschreiber Kohl bemerkt, nicht einmal die Reife einer Frucht erwarten kann, so hat er noch weniger die Ausdauer, welche dazu erfordert wird, einen jungen Baum zu pflanzen und bis zum fruchtbringenden Alter zu pflegen.

Budenstraße gelangen, in welcher das Gewühl von Menschen, Pferden und Wagen am dichtesten erscheint, und wir uns rechts auf die lange Schiffbrücke wenden, welche über die Oka und eine von diesem Flusse zum Theil überschwemmte, wo sie aber trocken war, ebenfalls zu Buden und Waarenlagern benutzte Niederung zu der untern Stadt führt. Es begegneten uns hier Züge von Wagen, meistens die kleinen russischen Frachtwagen, wie wir sie auf den russischen Landstraßen schon viel gesehen haben. — In der untern Stadt verließ man die Diligencen, und eine Droschke brachte mich hinauf in die obere Stadt, deren Stille einen auffallenden Gegensatz zu der unten herrschenden Lebendigkeit bildete. — Auch hier, im fernen Osten des europäischen Rußlands, giebt es eine deutsche lutherische Gemeinde, deren Mitglieder freilich wohl größtentheils aus den russischen Ostseeprovinzen stammen *), und der Prediger derselben (Herr Pastor L.) nahm sich meiner freundlich an, wie es in der mir ganz fremden Umgebung nöthig war.

Aus der obern Stadt ging ich täglich zum Marktplatz hinunter. Der Weg, den ich durch die Festung und neben derselben nehmen konnte, bietet eine reiche Aussicht dar über die weite, grüne Ebene, welche die Wolga bespült, sowie über den Markt und die untere Stadt. Man kann dabei die reizende Lage des auf der Höhe und am Abhange belegenen Palastes und Gartens des Gouverneurs, und das Denkmal der Befreier Rußlands von den Polen, Minin und Poscharskij (einen 75 Fuß hohen Obelisk von finnischem Granit), in Augenschein nehmen.

Die Messe von Nishnij-Nowgorod wird noch zuweilen die Makariewsche genannt, weil sie früher bei dem, ungefähr elf Meilen weit östlich von jener Stadt belegenen Kloster Makariew gehalten ward. Wie Alles, was im russischen Volke einen dauernden Halt gewinnen sollte, sich, wie es scheint, an das

*) Insbesondere gehören zu den Deutschen, wie wohl allenthalben in Rußland, Aerzte und Apotheker. — Einer der dortigen Aerzte, Dr. J., der zu Berlin seine Studien gemacht hat, war auf dem Markte mein gefälliger Führer. — Das gastfreundliche Ehepaar, bei welchem ich logirte, war zur Hälfte, nämlich die Frau (eine Revalenserin), deutsch.

religiöse Element anschließen mußte, so war es auch mit den zahlreichen Märkten der Fall, welche, wie schon Storch bemerkt, von den Kirchenfesten herrühren, die zur Feier der Heiligen gehalten werden, deren Namen Kirche oder Kloster führen. So entstand die Messe bei dem genannten Kloster, nachdem im Jahre 1524 der Czar Wassilij Iwanowitsch den russischen Kaufleuten verboten hatte, Kasan zu besuchen; und nach der im Jahre 1544 geschehenen Zerstörung des Klosters durch die Tataren, als es im Jahre 1624 wieder aufgebauet war, belebten die herbeiströmenden Wallfahrer aufs neue die Handelsgeschäfte, wie denn auch die Mönche alle ihre Kräfte anstrengten, um die Wichtigkeit des Marktes zu heben. — Im Jahre 1817, nachdem im vorhergehenden Jahre der Bazar von Makariew durch Feuer zerstört war, ward der Markt nach Nishnij-Nowgorod verlegt, wo die Lage und Ortsverhältnisse bedeutende Vortheile darboten. — Man hat die Zahl der Menschen, welche sich dort während der Dauer der Messe zusammenfinden, zu Zeiten auf 200,000 und mehr (ein Schriftsteller sogar auf 600,000) angegeben. Ich möchte die Menge, welche ich zu einer und derselben Zeit dort versammelt fand, nicht über 20,000 anschlagen; indessen ist eine einigermaßen richtige Schätzung in einem so weiten Umfange, bei der ab- und zuströmenden und durcheinander wogenden Menge sehr schwierig.

Die schon erwähnte, in der Richtung der Okabrücke fortlaufende große Budenstraße bietet mit ihren Umgebungen den Anblick eines großen Kram- und Trödelmarktes dar. Hier drängt sich hauptsächlich die Menschenmenge, besonders das Bauernvolk zusammen. Kleider und sonstige zum Hausbedarf und zum Schmucke dienende Sachen mancherlei Art sieht man hier ausgestellt, und hat Gelegenheit, die Gewandtheit und Zungenfertigkeit der Verkäufer zu bewundern. Einige Buden erregen besonders die Aufmerksamkeit der vorbeigehenden Bauerweiber durch die ausgelegten alten und neuen Frauenkleider, z. B. glänzende Duschagraiken von rothseidenem Stoffe, mit Pelzwerk, silbernen Frangen und dergl. verbrämt, wie man sie bei wohlhabenden Bauerfrauen sieht. Andere Buden ziehen die Männer an, z. B. Hutläden, wo die Filzhüte von der bei den russischen Bauern gewöhnlichen Form, rund mit schmalem

Rande, vielleicht schon sehr abgetragen, aber so eben neu geschwärzt, ausgeboten werden. Dem Bauerburschen, der einen Hut zur Probe aufsetzt, wird ein Spiegel vorgehalten, in welchen er selbstgefällig hineinsieht. — Auf einer Stelle stehen unter freiem Himmel Tataren als Verkäufer von Schafpelzen, die sie auf der bloßen Erde liegen haben, das unentbehrlichste Kleidungsstück des russischen Bauern. Trotz der brennenden Sonne zieht oft ein solcher Verkäufer einen Pelz an und macht darin verschiedene Bewegungen, um ihn den Kauflustigen in seiner ganzen Vollständigkeit und Schönheit zu zeigen. — Es versteht sich, daß unter den ausgestellten Producten russischer Industrie Metallsachen, von Messing, Zinn, Eisen und Stahl, wie sie in Tula und Paulowa verfertigt werden, als Ssamowaare, Leuchter, Schlösser, Messer u. s. w., eine der bedeutendsten Stellen einnehmen. Von groben Leinen werden viele tausende von Arschinen an Bauern verkauft. Hölzerne Geräthschaften, ferner Kachelöfen, auch Thurmglocken liefert Nishnij-Nowgorod selbst oder die Umgegend, Leder vorzüglich Kasan. Aber eine Reihe von Buden fällt dem Beschauer auf, welche lauter hölzerne, bunt bemalte, mit Weiß- und Schwarzblech beschlagene Kasten, zur Aufbewahrung von Sachen, auch als Reisekoffer brauchbar, enthalten, die, wie mir gesagt wurde, in Dörfern verfertigt werden. Ein solcher Kasten, etwa 4 Fuß lang, über 1 Fuß breit, ward für 2 Rubel Silber verkauft. Es waren auf der Messe für 20,000 Rubel Silber dergleichen Koffer und Kasten vorräthig, die fast alle verkauft wurden. — In einer andern Budenreihe finden sich Weine des Inlands, nämlich donische (Sudak und andere Sorten, gewöhnlich halber Champagner genannt) und kaukasische, namentlich von Kisljar kommend. Auch die Seife fehlt nicht unter den russischen Producten.

Artikel anderer Art, Gegenstände des Großhandels sah man, besonders in der Nähe der Flußufer unter freiem Himmel oder unter Schutzdächern in großen Massen gelagert; so an einheimischen Producten Rindshäute, ferner Pottasche, die meistens von Orenburg und Kasan kommt, Räderfelgen von Wjatka und anderen Gegenden, Bastmatten, das Product der Lindenwälder von Kostroma; aber die wichtigsten, hierher gehörigen Artikel

sind wohl Eisen und Kupfer, welche am Strande der Oka lagern. Die Reihe der Eisenlager und der dazu gehörigen kleinen Buden, in welchen sich die Verkäufer aufhalten, nehmen eine Länge von ungefähr tausend Schritten ein. Wir finden hier das Eisen in den verschiedenen Formen, die ihm durch die Arbeiten der ersten Hand in den Eisenhütten des Urals und der anderen an diesem Product ergiebigen Gegenden Rußlands gegeben werden, als Stangen, Schienen, Bänder, Reifen, Platten (womit in russischen Städten die Häuser gedeckt werden) und dergl.; auch Stahl, sowie Gußeisen in Formen von Schalen, Töpfen, Oefen, Thüren und dergl.

Die Zufuhr von Eisen auf den Markt betrug in diesem Jahre (1843) 3,500,000 Pud (zu 40 russischen Pfunden) *), außer dem Gußeisen, welches 150,000 Pud betrug. — Das Eisen vertheilt sich von hier über ganz Rußland. Unter den Kaufleuten, welche mit diesem Artikel zur Messe gekommen waren, befand sich ein ehemaliger Leibeigener des Grafen Scheremetjew, der 4 bis 5 Millionen Rubel im Vermögen haben soll **). — Daneben lagerten 48,000 Pud Kupfer, größtentheils aus den Demidowschen Hüttenwerken in der Gegend von Katharinenburg herrührend. Wir hörten hier im Vorbeigehen von einem so eben abgeschlossenen Handel in Kupfer zum Betrage von 1,200,000 Rubeln. — Unter den ausländischen Waaren bemerken wir vor allen andern die ungeheuren Theelager am Strande der Wolga. Es sind in diesem Jahre 30,000 Kisten Thee ***), außer 9000 Kisten Ziegelthee, auf den

*) Das russische Pfund beträgt ungefähr 28 Loth preußischen Gewichts.

**) Unter Rubeln, ohne den Zusatz Silber, werden immer Papierrubel verstanden. Ein solcher Rubel ist beinahe 10 Sgr. preußisch Courant gleich, und verhält sich zum Silberrubel wie 2 zu 7. Zum Letztern verhält sich ein preußischer Thaler, wie 91 zu 100; noch genauer wird der Werth des Thalers zu 91¼ Kopeken angegeben.

***) Die Theekisten haben eine Umhüllung von einer Haut (ich weiß nicht von welchem Thiere), womit sie, wie ich hörte, zu Kiachta versehen werden. Ob dies zur Erklärung der Vortrefflichkeit dieses zu Lande transportirten Thees dienen kann, vermag ich nicht zu entscheiden. Man streitet meines Wissens darüber, ob der zur See transportirte Thee

Markt geführt, beträchtlich weniger, als im vorhergehenden, da damals ein bedeutender Theil unverkauft blieb. — Unter manchen andern Gegenständen war mir die rohe Baumwolle merkwürdig, welche von Bucharen über Astrachan herbeigeführt wird, und zum Theil aus Chiwa kommen, zum Theil aber auch indischen Ursprungs sein soll, wie das gelbliche Palmholz, welches in Stücken oder Blöcken ausgelegt ist, und zu Tischlerarbeiten verwandt wird.

Die ganze Gegend des Marktes, von welcher bisher die Rede war, kann man die äußere nennen. Es befanden sich daselbst in diesem Jahre 2333 hölzerne Buden oder Baracken, größtentheils als Waarenläden oder Waarenbehälter, theilweise auch zu anderen Zwecken dienend, wovon hernach noch einiges zu erwähnen sein wird. — Es würde viel zu weitläufig sein, alle vorkommenden Waaren zu erwähnen. Wir gehen vielmehr zu demjenigen Theile des Marktes über, welchen man seiner Lage nach den innern nennen kann. Dies ist der steinerne Bazar, in Gestalt eines großen Parallelogramms, bestehend aus 2521 steinernen, auf Pfahlwerk erbaueten Buden in 60 Abtheilungen, auf drei Seiten von einem Kanal, in Form einer langen halben Ellipse umgeben, den man gegraben hat, während man den von ihm eingeschlossenen Platz beträchtlich erhöhte, um ihn den Ueberschwemmungen zu entheben, — ein kostspieliges, aber großartiges Werk. — Im Hintergrunde ist eine stattliche griechische Kirche, und an der Vorderseite bildet der Regierungspalast, in welchem während der Messe der Gouverneur, der Marktdirector und die Polizeibehörde residiren, wie sich denn auch die Post und das Comtoir der Commerzbank dort befinden — mit den an den andern Seiten angebaueten Buden einen großen viereckigen Platz. — Vier über den Kanal führende Brücken dienen zur leichtern Verbindung dieses Theils mit den andern Gegenden des Marktes. — Hier findet man hauptsächlich Manufacturproducte und andere werthvolle Waaren, namentlich die Budenreihen der moskowitischen Tücher, der russischen und ausländischen Baumwollen- und Seidenzeuge,

---

durch den Transport verschlechtert werde, oder schon an sich eine schlechtere Gattung sei, als jener.



der persischen Seidenwaaren, der sibirischen, astrachanischen, bucharischen und anderer Rauchwaaren und vieles andere. Eine Reihe von Buden heißt die chinesische von der Form der Buden; Chinesen hier zu sehen, würde man aber vergeblich hoffen, da in der Regel kein Chinese sein Vaterland verlassen darf. Es finden sich in diesen Buden theils russische Theehändler, theils Fabricanten und Kaufleute verschiedener Nationen aus Petersburg und anderen russischen Städten, namentlich auch deutsche, z. B. Mobilienhändler, Uhrenhändler und dergl. — In dem ganzen steinernen Bazar ist wenig Menschengedränge: es geht dort, im Vergleich mit den andern Gegenden des Marktes, ziemlich still zu. Die Kaufleute in ihren verschiedenen nationalen Trachten (man sieht insbesondere, außer dem nationalrussischen und dem modernen europäischen Costüme, tatarische, armenische und etwa persische, seltener türkische Tracht) sitzen häufig ruhig vor ihren Buden, und man bemerkt meistens nur einzelne Vorkehrende und Unterhandelnde. Es ist dies nämlich die Region der größern Handelsgeschäfte; über Tausende und Hunderttausende von Rubeln wird hier in wenig Worten verfügt.

Neben der griechischen Kirche, jedoch außerhalb des erwähnten Kanals, befindet sich auf der einen Seite ein armenisches Gotteshaus, auf der andern eine tatarische Moschee. So ist für die geistlichen Bedürfnisse der großen Mehrzahl der Marktbesucher gesorgt. Eben so wenig fehlt es an der Fürsorge für die leiblichen Bedürfnisse. Die Apotheker von Nishnij-Nowgorod haben ihre Buden auf dem Markte, hauptsächlich freilich wohl deshalb, weil ihnen die aus Sibirien kommenden Bestellungen von Arzneiwaaren viel zu thun machen (es war sogar aus Irkutsk ein Apotheker, der mit ihnen verkehrte, anwesend). — Schenken und Speisebuden giebt es natürlicherweise genug. Die letzeren, so viele davon für das gemeine Volk bestimmt sind, lassen den Vorübergehenden ziemlich weit in ihr Inneres blicken: man sieht Fische, Pilze, Gurken, auch Kartoffeln und Anderes mehr zubereiten. Aber auch elegante Restaurationen für die Vornehmern finden sich an verschiedenen Stellen des Marktes, wo freilich die russische Küche, namentlich der Gebrauch des Oels statt der Butter, dem nichtrussischen Gaumen nicht in

allen Stücken zusagt, wie denn auch die russischen Speisekarten wegen der schwierigen Handschrift, ungeachtet mancher deutschen Speisenamen, den Fremden geniren; aber eine große Anzahl höflicher Kellner in der bei den Russen gewöhnlichen Tracht dieser Classe, nämlich in ziemlich feinen weißen Oberhemden oder Kitteln, zeigt sich sehr bereit, alle Wünsche der Gäste zu erfüllen, auch sie, wenn sie es verlangen, zum Nachtische mit angezündeten und angerauchten langen Pfeifen zu versorgen. — Russische Weise herrscht in allen diesen Localen; auch das an einer Kette hängende Waschgefäß am Eingange, wie es die russische Sitte fordert *), fehlt nicht. — Für die Kleidung ist durch Schneiderbuden gesorgt, in denen man hin und wieder auch deutsche Meister oder Gesellen antrifft. Auch die gewöhnlichen Vergnügungen kann man auf dem Marktplatze finden. Es giebt da nicht allein Possenreißer, Carroussels, wandernde Musikvirtuosen, sondern auch ein ordentliches russisches Schauspiel in einem ansehnlichen, doch wenn ich nicht irre, nur von Holz aufgeführten Gebäude. Ein eleganter Concert- und Ballsaal befindet sich in dem erwähnten Regierungsgebäude, ward aber meines Wissens, während meines Aufenthalts nur einmal benutzt, nämlich durch ein von dem ausgezeichneten Violoncellspieler Schubert aus St. Petersburg veranstaltetes Concert, welches aber nur wenig Zuspruch fand. Was die zeichnenden Künste betrifft, so gab es einige Buden mit Kupferstichen und Bildern, die aber wohl nur wenig Anspruch auf Kunstwerth machen konnten. Ein Daguerreotypist hatte sich auch eingefunden, und bot seine Dienste (ich weiß nicht, ob mit Erfolg) an. — Priesterinnen der Venus, von deren angeblich zahlreicher Anwesenheit ich reden gehört hatte, glaube ich nur wenige gesehen zu haben. — Die dem Russen unentbehrlichen Bäder fehlen nicht, und außerdem ist für die Reinlichkeit durch eine merkwürdige Einrichtung der Abtritte gesorgt, welche sich in zwei unterirdischen Gallerien befinden, die nicht nur der freien

*) Dieses Gefäß, welches ich, so viel ich mich erinnere, in jedem russischen Bauerhause gefunden habe, ist schon früher, wenn ich nicht irre, namentlich von Storch, nebst dem Dampfbade, zur Widerlegung des den Russen gemachten Vorwurfs der Unreinlichkeit angeführt worden.

Luft zugänglich, sondern auch mit einer Vorrichtung zum Durchlassen des Wassers aus dem erwähnten Kanal, wodurch sie täglich gereinigt werden, versehen sind. Der Kanal steht in Verbindung mit der Wolga und Oka.

Was die Hülfsgeschäfte des Handels auf der Messe betrifft, so giebt es dort keine beeidigte Makler, sondern nur etwa Commissionäre oder Vermittler, die als Privatpersonen das Zutrauen der Kaufleute besitzen. Es giebt einen solchen, der allgemein bekannt ist, und zwar armenischer Nation; außerdem aber Notare, die namentlich die von der Commerzbank zu discontirenden Wechsel beglaubigen, welche ausgestellt werden, wenn (wie es bei den Geschäften des Großhandels theilweise der gewöhnliche Fall ist) auf Zeit gekauft wird *). Sie haben ebenfalls ihre Buden auf dem Markte. — Der Waarentransport geschieht nicht bloß zu Wasser, sondern auch großentheils zu Lande; daher die große Menge der Wagen und Pferde, die in langen Reihen seitwärts vom Markte halten. — Auch die mit Ochsen bespannten Wagen der Kleinrussen fehlen nicht. — An und auf den beiden Flüssen herrscht natürlicherweise große Lebendigkeit. Sie sind in der Gegend des Marktes mit mannigfach gestalteten Barken bedeckt. Mit Aus- und Einladen der Waaren sieht man viele Menschen beschäftigt. Einige Artikel, wie z. B. Talg, werden auch auf den Schiffen verkauft. — Es giebt eigene Beschreibungen der verschiedenen Arten von Barken, insbesondere derer, welche die Wolga befahren. Manche zeichnen sich durch ihre bunten Verzierungen, besondes am Spiegel oder der Hinterseite, aus. Die Verdecke einiger haben die Gestalt von Häusern oder Pavillons mit Gallerien und dergleichen. Andere sind einfache, ganz flache sehr lange und breite Kähne ohne alles Verdeck. — Auch das Dampfschiff sah ich, welches regelmäßige Fahrten nach Astrachan macht.

Ungeachtet der großen Volksmenge scheinen wenige Störungen der Ordnung vorzukommen. Ein besonderes Marktge-

---

*) Es werden Wechsel auf die Messe von Irbit (in Sibirien), die um ein halbes Jahr später einfällt, oder auf die folgende Messe von Nishnij-Nowgorod, also auf ein Jahr, ausgestellt und von der Commerzbank, wenn die vorgeschriebenen Bedingungen vorhanden sind, discontirt.

richt giebt es nicht. Kleine Streitfragen werden nach der allgemeinen russischen Einrichtung von dem mündlichen Gerichte geschlichtet, welches der Polizeibehörde einverleibt ist. — Die zur Erhaltung der Ordnung auf dem Marktplatze stationirte Kosakenwache scheint eben so gut ihre Bestimmung zu erfüllen, wie man es von der frühern Kalmückenwache gerühmt hat. Aber ich habe nur einmal (ungeachtet ich fast zwei Wochen hindurch täglich den Markt besuchte), bemerkt, daß sie thätlich einschritt, und auch dieser Vorfall schien nur unbedeutend; soviel ich mich erinnere, war es nur ein Schlag, den der Kosak mit seiner Peitsche austheilte. Der gutmüthige und sanfte Charakter des großrussischen Volks zeigte sich mir auch auf dieser Messe in einzelnen auffallenden Zügen. Ich sah, wie dem Bettler selbst von dem ganz geringen und vielleicht nur auf der nächsten Stufe über der eigentlichen Armuth stehenden Manne ein Almosen gespendet ward. — Daß die bis zur Demuth gehende Höflichkeit des Russen geringen Standes sich nicht nur gegen Höhere, sondern auch gegen seines Gleichen äußert, hatte ich auch hier Gelegenheit zu bemerken. Ich sah, wie ein Mensch vor zweien oder dreien, die allem Ansehen nach nicht zu den vornehmen Ständen gehörten (vielleicht waren es kleine Handelsleute) auf der Erde lag und Miene machte, ihnen die Füße zu küssen, wahrscheinlich um ihnen ein Vergehen abzubitten (ich war der russischen Sprache nicht mächtig genug, um zu verstehen, was gesprochen ward). Einer der letztern, den es hauptsächlich anzugehen schien, sprach ihm ganz ruhig zu, schien ihm Verzeihung zu gewähren und entfernte sich endlich, indem er ihn, den auf der Erde vor ihm Liegenden, durch Abnehmen der Mütze höflich begrüßte.

Für die Wichtigkeit der Messe giebt der geschätzte jährliche Gesammtwerth der heimgeführten Waaren einen Maßstab. Derselbe hat in den letzten zehn Jahren bis 1842 immer zwischen 40 und 50 Millionen Rubel Silber betragen.

XV.

Abreise von Nishnij. Zweiter Besuch im Lager. Die Cantonistenkinder. Die Maschine auf der Wolga. Kosmodemiansk. Das Tscheremissendorf. Das Tscheremissengehöft. Das Volk der Tscheremissen. Trachten. Wohnung. Volksverfassung. Volkscharakter. Religiöse Gebräuche und Beschauungen. Abreise. Begegnung mit nach Sibirien Verwiesenen. Die Colonisation in Sibirien. Ihre Demoralisation durch die Goldwäscher. Die Tschuwaschen. Ihre Charakteristik. Ihre Religion und Aberglauben. Ankunft in Kasan.

Am Abend des 12. Juni schifften wir uns in der Nähe des Petscherskischen Klosters auf der Wolga ein. Zuvor machten wir noch einen Besuch in dem eine halbe Meile von Nishnij entfernt liegenden Lager des Carabinierregiments. Es war aus sogenannten Cantonisten gebildet.

Alle Kinder der Soldaten gehören in Rußland der Krone an; sie werden auf öffentliche Kosten erzogen, genährt, gekleidet, und alle, die nicht untauglich sind, müssen Soldaten werden. Sie bilden einen erblichen Soldatenstand. Sie werden in einer Art von Cadettenhäusern erzogen, und von früher Kindheit an in allen Leibesübungen, Fechten, militairischem Exerciren, Turnen, dabei im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen 2c. unterrichtet. Die durch geistige Eigenschaften sich Auszeichnenden können auch höheren Unterricht erhalten. Sie bilden eigne Regimenter, wobei die 10—12jährigen Knaben besondere Abtheilungen bilden. Das Regiment, welches wir hier

besuchten, war aus solchen Soldatensöhnen, die man Cantonistenkinder oder kurzweg Cantonisten nennt, zusammengesetzt. Ein ein Bataillon des Regiments commandirender Major war selbst ein Cantonistenkind und hatte sich durch Tüchtigkeit emporgeschwungen. Daß diese von ihrem siebenten Jahre an in allen militairischen Exercitien geübten Leute darin eine ungemeine Fertigkeit erlangt haben mußten, war natürlich; sie übertrafen darin aber auch wirklich Alles, was ich bisher gesehen hatte. Nachdem wir durch die Zeltlinien gegangen waren, bildeten sich Gruppen von Sängern. Sie stellten sich in einen Kreis, in der Mitte der Vorsänger, der bei dramatischen oder komischen Gesängen zugleich den Grimasseur, GroteskTänzer, Lustigmacher und Acteur machte.

Es waren Nationalgesänge, aber mit bewunderungswürdiger Präcision vorgetragen. Meist begann eine Stimme, dann fielen die andern ein. Eine Stimme hielt stark und scharf einen Ton durch, nur selten, wo die Melodie es durchaus erforderte, in einen andern fallend, wie eine Schlange durch das Gewühl der übrigen Gesangstöne sich durchwindend und durchschießend!

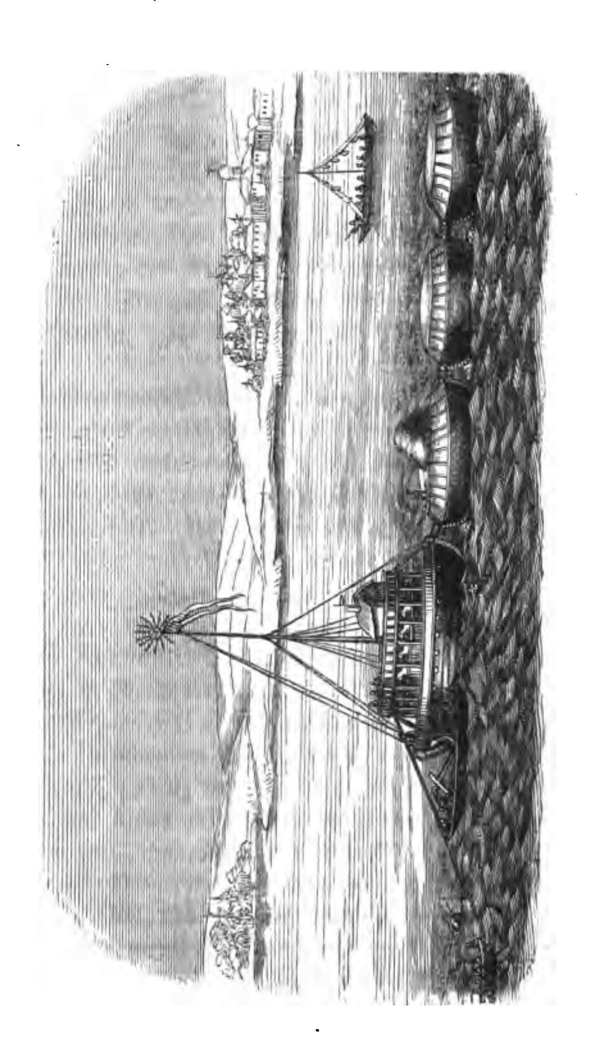
Es ward auch ein vom General Lbow componirtes Lied zu Ehren der Schlacht von Borodino gesungen, welches völlig den Charakter russischer Nationalmelodie trug. Mitten während eines Liedes bat uns der uns begleitende Oberst, die Uhr zur Hand zu nehmen, und gab dann ein Zeichen zum Allarmblasen. Im Nu stob der Sängerchor auseinander, Alles stürzte nach den Zelten zu den Waffen, und während wir langsam zum Allarmplatze vor dem Lager gingen, kamen schon Einige völlig equipirt an uns vorüber. Binnen 1½ Minuten war Alles zusammen, und binnen 2 Minuten war das ganze Regiment völlig formirt. Das nunmehr beginnende Exerciren, der Ceremonialmarsch, der Laufmarsch ꝛc. wurden mit bewunderungswürdiger Präcision ausgeführt. — Es macht doch einen merkwürdigen Eindruck, eine eben noch formlose, wüste Masse im Nu sich in ein wohlgeordnetes gegliedertes Ganzes verwandeln und nun als solches sich in bewunderungswürdiger Gleichmä-

ßigkeit und Raschheit wie ein einziges Körperungeheuer bewegen zu sehen! —

Die Nacht, welche wir im Schiffe auf der Wolga zubrachten, war heiter und rein, allein es ging uns doch herzlich schlecht. Die Mücken plagten uns in einer Weise, daß an Schlaf nicht zu denken war. Kein Mittel hilft gegen die zahllosen blutgierigen Schwärme.

Wir brachten die folgenden beiden Tage und Nächte auf der Wolga zu. Ueberall ist das rechte Ufer 50 bis 150 Fuß hoch, das linke ganz flach, unabsehbare Wiesen und Moräste bildend, im Hintergrunde von Wäldern geschlossen. In dem meist schroffen rechten Ufer der Wolga findet man in der höheren Lehmschicht überall unzählige kleine, oft tief hineingehende Löcher, es sind die Wohnungen und Nester der Schwalben! In den langen Felswänden der südcaucasischen Länder und der Krimm sieht man ebenfalls unzählige eingehauene Löcher, welche zu Höhlen führen, Wohnungen vorgeschichtlicher Völker. Die menschlichen Troglodyten scheinen die Art des Wohnens von den Schwalben angenommen zu haben!

Die Wolga ist sehr belebt. Ueberall begegneten uns Maschinas (auch im Russischen so genannt), Fahrzeuge, welche die beladenen Schiffe den Fluß herauf ziehen, die plumpen schwerfälligen Vorläufer künftiger Dampfschiffe! Es sind Schiffe mit einem Rade, welches, statt durch Dampf, durch Pferdekraft in Bewegung gesetzt wird. Ein Anker an einem langen starken Seile wird in einem Kahne weit vorausgeschickt und geworfen, dann windet sich das Fahrzeug an dem Stricke zu dem Anker hin. Der Strick windet sich auf ein oben auf dem Fahrzeuge stehendes Rad auf, und dies wird durch Pferde umgetrieben, deren oft 60 auf einem solchen Fahrzeuge sich befinden. Kommt das Fahrzeug in die Nähe des Ankers, so wird schon wieder ein anderer Anker in einem Kahne vorausgeschickt und ausgeworfen, und so kommt man langsam hinauf. Das Fahrzeug, die Maschina, zieht oft 5 bis 6 schwer beladene Schiffe die Wolga hinauf.



Maschina. Auf dieser sind gewöhnlich bis 60 Pferde.

Der Wind war uns beständig contrair, das Schiff zu leicht geladen, der Steuermann ungeschickt, der defensive Krieg mit Millionen von Mücken völlig ohne Aussicht auf Sieg; so riß denn bei uns der letzte Geduldshaken, und wir stiegen am 15. Juni Nachmittags bei der Kreisstadt Kosmodemjansk wieder ans Land.

Vor 20 bis 30 Jahren soll noch sehr große Unsicherheit auf der Wolga geherrscht haben. Räubereien, Mord und Diebstahl waren auf dem Flusse sehr gewöhnlich. Jetzt herrscht die tiefste Sicherheit. Die Polizeieinrichtungen bei so vielen Völkerschaften, Sprachen und weiten Entfernungen, die gegenwärtig in Rußland die vollkommenste öffentliche Sicherheit gewähren, müssen vortrefflich sein, sind mir aber sehr räthselhaft geblieben!

In Kosmodemjansk fanden wir bei dem Districtschef der Reichsdomainen, Herrn Fenenko, eine freundliche Aufnahme. Es war ein Mann von lebendigem Geiste und von Sinn für nationale Eigenthümlichkeiten. In dieser Gegend beginnen die Wohnsitze eines finnischen Volksstammes, der Tscheremissen. Herr Fenenko hat über ihre innere Organisation, über ihre nationalen Eigenthümlichkeiten und Sitten Untersuchungen angestellt, Volkslieder, Sagen und Mährchen gesammelt, was gewiß der Bekanntmachung sehr werth wäre. Der finnische, oder wie die Russen ihn nennen, der tschudische Volksstamm ist wohl das Urvolk des ganzen nördlichen Europa's, so wie eines Theils von Nordasien. Seine Ursitze erstreckten sich wahrscheinlich bis tief in Deutschland, Polen und Rußland bis zu den Steppen hinab. Die germanischen und slavischen Völker haben ihn allmählich immer mehr nach Norden hinaufgedrängt, und viele einzelne Zweige sind schon untergegangen und verschwunden, die übrigen, außer den eigentlichen Finnen, den Esthen und etwa den Syrjanen, sind ihrem Erlöschen und ihrem Aufgehen in fremden Nationalitäten, namentlich der russischen, nahe, wiewohl dies Factum sich ganz von selbst, ganz ohne Zuthun des Gouvernements aus dem natürlichen Gange der Geschichte, wie bei den Urbewohnern Nordamerika's, entwickelt.

Um so nöthiger für die Wissenschaft ist es, aufzuzeichnen, was sich noch irgend Nationales erhalten hat, ehe alles völlig

untergegangen ist! Die Gemahlin des Staatsraths und Arztes v. Fuchs in Kasan hat es nicht verschmäht, eine längere Zeit unter den interessanten Völkerschaften der Tscheremissen und Tschuwaschen sich aufzuhalten, und ihre Sitten und Gebräuche mit Eifer und Liebe zu erforschen. Ihre Briefe an ihren Gemahl hat dieser 1840 in russischer Sprache herausgegeben. Eine Anzeige und ein Auszug des Buchs findet sich in Ermanns Archiv 1841, 2. Heft (Berlin bei Reimer). Herr Fenenko beabsichtigte, seine Sammlungen und Beobachtungen demnächst ebenfalls zu veröffentlichen.

Was ich hier über die Tscheremissen und Tschuwaschen gebe, beruht theils auf eigner Beobachtung, theils auf mündlichen Notizen des Herrn Fenenko und den Notizen aus obengenanntem Buche.

Wir fuhren noch an demselben Tage mit Herrn Fenenko in das 20 Werst von Kosmodemjansk liegende Tscheremissendorf Kulikalowo.

Der Anbau des Tscheremissenvolks giebt der Gegend ein anderes Aussehen, einen andern Charakter. Es wohnen hier überall auch Russen, aber nur am Ufer der Wolga und an den in dieselbe mündenden kleinen Flüssen. Die Tscheremissendörfer liegen im Innern des Landes alle an und in den kleinen Thaleinschnitten des hügeligen Landes. Während die Gehöfte der Russen alle regelmäßig längs einer graden Straße liegen, liegen die Gehöfte der Tscheremissen in einem unordentlichen Haufen durcheinander, ordentliche Straßen existiren in den Dörfern nicht. Aber in einem russischen Dorfe findet man in der Regel keinen Baum, kein Gebüsch, keine lebendige Hecke. Das Ganze, mit seinen grauen Häusern und Dächern, in einer baumlosen Ebene, umgeben von Nadelholzwaldungen, gewährt einen melancholischen Eindruck!

In den Tscheremissendörfern erblickt man aber überall lustige Baumgruppen, Linden, Birken, Eichen, blühende Obstbäume, die grauen Dächer blicken meist zwischen fröhlichem Grün hervor, das Auge wird nicht durch die monotone Regelmäßigkeit grader Linien und Straßen beleidigt.

Ein großes Gehöft eines wohlhabenden Tscheremissen Namens

Rodivanow Juriew*) nahm uns auf. Wir wurden gastfrei empfangen. Da es aber ein schöner Abend mit dem Anschein einer folgenden herrlichen Nacht war, so schlugen wir unser Lager auf dem großen Hofe unter zwei herrlichen Linden auf, brachten Stroh zusammen, legten unsere Matratzen, Kissen und Mäntel darauf, und bald dampfte lustig der Theekessel (Sßamowar), der in Rußland nirgends fehlt, in unserer Mitte!

Die Einrichtung des von uns besuchten Gehöftes lasse ich hier im Grundrisse folgen.

Beschreibung des Gehöfts.

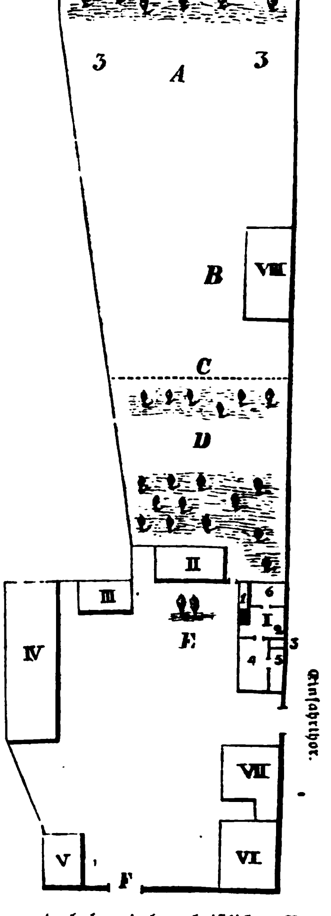
I. Das rechte Wohnhaus.
II. Vorrathshaus, Karatnik (ein russisches Wort).
III. Kornmagazin, Klet (ein lettisches Wort).
IV. Viehstall, Sarai (russisches Wort); ursprürglich ist es bei den Tscheremissen nur eine offene Umzäunung ohne Dach, und heißt dann Lewitsch.
V. Sommerwohnung, Kuda, mit dem Feuerherd in der Mitte.
VI. und VII. Das ehemalige Wohnhaus, jetzt zur Aufbewahrung von allerhand Vorräthen benutzt.
VIII. Ein für einen verheiratheten Sohn neugebautes Wohnhaus, Dom (russisches, ursprünglich lateinisches Wort).
A. Grasplatz.
B. Gemüsegarten, Saut (ein russisches Wort).
C. Hopfengarten.
D. Baumgarten und Bienenhof.
E. Zwei hohe Linden, Pisti genannt.
F. Thür nach der Dorfstraße.

Das ganze Gehöft ist sorgfältig eingezäunt.

Einrichtung des Wohnhauses.

(Die untern Räume dienen bloß zur Aufbewahrung der Sachen und Vorräthe).

1. Eine Treppe führt in die Wohnung, hinter ihr eine offene Gallerie, die im Sommer als Schlafstelle dient. 2. Küche. 3. Herd mit dem Herdmantel. 4. Die Wohnstube, Pört. 5. Kammer, Sulan. 6. Gaststube. Der Herd, Kamaka. Der Herdmantel, Kamakemge. Der Kamin, Kamakalipke. Dagegen heißt der offene Herd in der Sommerwohnung Tolottumver.



*) Die hiesigen Tscheremissen sind Christen und haben daher christliche Na-

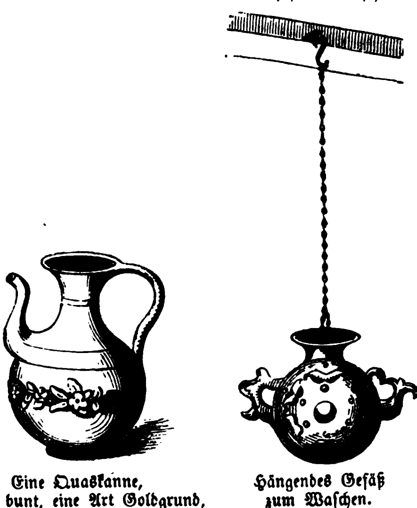
Sie zeugt schon von vorgeschrittener Cultur, und bei roheren und ärmeren Tscheremissen ist sie viel einfacher. Russische Sitten und Einrichtungen haben eingewirkt, das sieht man an den Namen Karatnik, Sarai, Klet, wofür die Tscheremissen keine Bezeichnung in ihrer Sprache haben.

Der Hof war voll Geflügel, was auf russischen Höfen selten ist. Das Huhn heißt auf tscheremissisch Zipp, auf lettisch Zahle, allein wenn der Lette es lockt, so ruft er auch: Zipp! Zipp! Stets stehen eine oder ein paar Linden auf jedem Hofe.

In den Hecken und unter den Obstbäumen standen viele Faulbäume, die sie Lomgyzko nennen, und die eine Art abergläubischer Verehrung genießen.

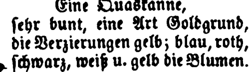
Auf der Gallerie neben der Treppe hing ein irdenes Gefäß zum Waschen, auf dem Tische daneben stand eine Bierkanne, beide von ungemein hübscher, fast antiker Form; auf einer Art Goldgrund lief eine blaue und rothe, erhabene, hübsche Blumenguirlande rund herum.

Irdene Gefäße der Tscheremissen.





Eine Quaskanne, sehr bunt, eine Art Goldgrund, die Verzierungen gelb; blau, roth, schwarz, weiß u. gelb die Blumen.



Hängendes Gefäß zum Waschen.

Waschkanne.

men. Sie kennen aber nur Taufnamen, keine Familiennamen. Die Russen hängen bekanntlich, namentlich bei der Anrede, des Vaters Namen

Das ursprüngliche nationale Haus enthält nur ein einziges großes Gemach: Pörte. Das Sommerhaus mit dem Herde in der Mitte war noch ein solches. Aber die Wohlhabenheit, die sichtbar war, hatte schon Luxus und Nachahmung des Fremden gebracht.

Auch Schnitzwerk an Fenstern und Sparren findet sich schon, doch ist Form und Charakter dieser Zierrathen von den in russischen Dörfern verschieden.

Die Hausthür wird bei allen tscheremissischen Häusern, aus unbekannten abergläubischen Gründen, stets nach Osten angelegt. Bei den Tschuwaschen und Tataren ist dies auch der Fall.

Wir sahen eine eigene Art langzottiger Schweine umherlaufen *). Sie laufen im Sommer fast ganz wild und ohne Aufsicht in den Wäldern umher, im Herbst fängt man so viele ein, als man erhaschen kann, und diese werden dann gleichmäßig unter alle Haushaltungen vertheilt, so daß man eigentlich kein Privateigenthum an den einzelnen Thieren kennt.

Im Garten fanden wir Kirschen, Aepfel, Himbeeren, Gartenerdbeeren, von Gemüsen Kohl, Rüben, Bohnen, Erbsen. Seit 3 Jahren werden auch auf Befehl der Regierung etwas Kartoffeln gebaut. Es herrscht Dreifelderwirthschaft, im Winterfelde Rocken, im Sommerfelde 1/3 Gerste und Sommerweizen und 2/3 Hafer, auch etwas Flachs. Es schien im Ganzen ein fleißiger Ackerbau. Die Felder sind ziemlich breit und durch Rasenstreifen oder Raine getrennt, was ich bei den Russen nirgend sah.

Vor dem Dorfe fanden wir Gruben, über welche eine Anzahl Stangen kegelartig zusammengestellt waren; hierüber wird das Korn aufgehängt, dann in der Grube Feuer angemacht, und das Getreide durch die Hitze und den Rauch gedarret und getrocknet. Sie nennen dies Tamjama. Nicht weit davon ist auf freiem Felde ein Platz zur Dreschtenne festgestampft, Gewiste genannt.

[illegible] ihren Vornamen. Die Tscheremissen stellen aber den Vatersnamen [illegible]rauf. Unser Wirth würde auf russische Weise Juriew Rodivanow, d. i. Juriew, der Sohn des Rodivan, geheißen haben.

*) Georgi führt an, daß die heidnischen Tscheremissen die Schweine verachten und daher nicht halten.

Die Wiesen sind gut und ergiebig, das Heu ist daher billig, pro Pud 5 bis 7 Kopeken. Hopfen wird viel gebaut, da das Bier ihr Hauptgetränk ist. Die Bienen geben vortrefflichen Honig.

Die Tscheremissen sind mittelgroß, aber schlank und kräftig gebauet, das Gesicht ist breit, meist mit einer Stumpfnase, Haar und Bart glänzend schwarz, der Mund groß, die Augen meist tief schwarz, besonders bei Kindern von jenem herrlichen orientalischen Wasserglanze! Braunes Haar ist selten, blondes sah ich auch nicht bei einem einzigen. *) Die Weiber sind klein und häßlich, was noch durch die entstellende Tracht vermehrt wird. Während die meisten finnischen Stämme blond oder roth von Haaren sind, sind die Tscheremissen entschieden schwarz, und doch vermischen sie sich nie mit fremden Volksstämmen! Heirathen mit Russen und Tataren kommen fast nie, mit den ihnen benachbarten Tschuwaschen höchst selten vor.

Die Kleidung der Männer war schon ziemlich russificirt, die der Weiber besteht aus einem weißen wollenen Kaftan (Meshar) mit einem schwarzen Streifen besetzt. Sie weben das Zeug und verarbeiten es selbst, und schlagen den Rock auf 6 bis 7 Rubel Banco Werth an; ein Hemd von selbstgearbeiteter Leinewand, welche pro Arschin etwa 20 Kopeken Banco beim Ankauf kosten würde (Togora), Leinewandhosen (Jalasch) und Bastschuhe (Jedal). Die Füße umwickeln Männer und Weiber mit häßlichen, dicken wollenen schwarzen Fußlappen (Tschtir). An Feiertagen tragen sie Stiefel (Kehm) und einen kurzen bis zum Knie reichenden, rothen Rock (Kaptal). Die Weiber tragen einen Halsschmuck von Glasperlen, Münzen und buntem Band (Schiwosch). Eine Art Siegelringe tragen viele Weiber. Ich kaufte einem Burschen einen kupfernen ab, den er von seiner

*) Als ich dies niedergeschrieben, schlug ich einige ältere Reisebeschreibungen nach, die über diese Völkerschaften einige Notizen geben, Pallas, Georgi, Falk, Lepechin, Ritschkow ꝛc. Sie haben wohl zum Theil von einander entlehnt. Alle aber beschreiben die Tscheremissen als blond mit sch[illegible] Bart. — Ich kann nur sagen, was ich selbst gesehen habe. Ob ein anderer Theil der Tscheremissen, etwa die auf dem linken Wolgaufer, welche die früheren Reisenden vorzugsweise besucht, etwa blond sind, weiß ich nicht.

Braut als Geschenk erhalten haben wollte. Er scheint uralt zu sein, und ist wahrscheinlich ein Amulet mit unbekannten eingegrabenen Charakteren.

Nie darf sich ein Weib mit nackten Füßen zeigen, es würde ihr unauslöschliche Schande bringen. Die Mädchen hatten hinten zwei Flechten ihrer Haare herabhängen, die Weiber hatten eine Binde oder ein Tuch um den Kopf gewunden (Scherdan), da es bei ihnen unanständig ist, daß ein Mann, besonders aber ihr Schwiegervater, ihr Haupthaar sieht. Ein besonderer hoher Hauptschmuck für Feiertage, mit allerhand Frangen, Korallen und Kopeken geziert, Schurk genannt, ward uns gezeigt.

Der Name Tscheremissen ist ihnen von den Russen gegeben, sie selbst nennen sich seit Uralters Meri, Mari (Männer). Die Frau nennt ihren Mann nie bei seinem Namen, sondern Mari (Mann oder Tscheremiß), so wie der Mann die Frau nur Wata (Frau). Sie sollen früher Nomaden gewesen sein, noch Herberstein nennt sie ein räuberisches Nomadenvolk. Sie haben sich lange der russischen Herrschaft hartnäckig widersetzt, und widerstanden bei der Eroberung Kasan's am längsten. Jetzt sind sie alle angesiedelt und treiben, wenigstens die, welche ich besuchte, fleißigen Ackerbau.

Das Familienverhältniß ist bei ihnen nicht so innig und patriarchal, wie bei den Russen. Die Stellung der Weiber hat einen orientalischen Charakter. Der Mann kauft die Frau um eine zu bedingende Summe, Olon genannt (der Kalym bei den Tataren), mitunter bis auf 100 Rubel Silber steigend. Als Aussteuer erhält die Braut eine Anzahl Hemden, doch schenkt ihr der Vater später, oder vererbt auch wohl auf sie von allem Geräth und Inventar, das er besitzt, etwas. Erwachsene Söhne heirathen baldmöglichst und bilden einen abgesonderten unabhängigen Haushalt. Wenn der Vater nicht anders verfügt, so erhält der jüngste Sohn den Hof*). Sie haben in Bezug auf Acker und Wiesen meist die russische Gemeindetheilung eingeführt. Jeder Sohn, der seinen eignen Haushalt etablirt, erhält

*) Frau v. Fuchs behauptet, hievon nie etwas gehört zu haben; aber Herr Fenenko erzählte es uns, und die Tscheremissen, die wir fragten, bestätigten es.

daher nicht etwa einen Theil der Ländereien seines Vaters abgetreten, sondern fordert von der Gemeinde seinen Antheil. In den Dörfern, die ich hier sah, wurde alle Feldarbeit gemeinsam verrichtet. Zu den landwirthschaftlichen Arbeiten zieht das ganze Dorf, Jung und Alt, Mann und Weib hinaus, und arbeitet Tag und Nacht, bis die Arbeit beendigt ist, so zur Saat, zur Heuzeit, zur Ernte; es darf sich Niemand ausschließen und zu Hause bleiben oder ausruhen. Hier wird dann auch die Ernte auf dem Felde unter alle Haushaltungen gleichmäßig vertheilt, also nicht die Felder vorher.

Die Tscheremissen wohnen in kleinen Dörfern von 10, 20, 30, selten mehr Gehöften; ein solches Dorf heißt Asbar oder Okolotsch. Es bildet in der Regel mit einigen andern zusammen eine Gemeinde mit einer gemeinsamen Feldmark. Die Bildung dieser Gemeinde scheint auf uralten Volkseintheilungen, die selbst mit religiösen Ideen zusammenhängen, zu beruhen. Eine solche Gemeinde heißt ein Keremeth, allein auch die uralten Opferplätze mit den heiligen Bäumen heißen Keremeth. Das Dorf, worin wir übernachteten, bildete mit zwei andern benachbarten eine solche Gemeinde, und diese hieß Kulikalowo. In allen drei Dörfern waren zusammen 63 Gehöfte mit 163 männlichen Seelen. Jedes Dörfchen hat natürlich noch einen besondern Namen, allein diesen verheimlichen die Tscheremissen aus abergläubischen Gründen, und die russischen Beamten erfahren ihn selten.

Herr Fenenko aber hatte sich bei ihnen beliebt gemacht, und so wußte er denn auch den Namen unsers Dorfs: Jemaneive.

Nach der Versicherung des Herrn Fenenko sollen die Tscheremissen eine vollständig und sehr verständig organisirte Volksverfassung von großer innerer Kraft und Festigkeit haben. Das Gouvernement duldet sie, theils weil sie eine Bürgschaft für Ruhe und Ordnung gewährt, theils weil sie dieselbe nicht kennt, da das Volk sie den Behörden gegenüber sehr geheim hält, theils aber auch, weil das Volk eine passive Widerstandskraft und eine Zähigkeit des Handelns und der Gesinnung besitzt, der nicht beizukommen ist.

Die Tscheremissen bekennen sich zwar jetzt größtentheils zur russischen Kirche, machen aber nicht viel Gebrauch vom Chri-

stenthum, und sind nebenbei noch immer halbe Heiden. Sie standen einst unter eigenen Stammesfürsten, und Rytschkow führt an, daß sich dunkle Traditionen hievon bei ihnen erhalten hätten; Herr Fenenko aber versicherte uns, daß sie auch noch gegenwärtig ein allgemeines Oberhaupt hätten, dessen Dasein aber in ein tiefes Geheimniß gehüllt werde. Jedes Dorf hat ein Haupt, Kaschtan genannt: in der Regel ist es der Klügste, Reichste und Geachtetste im Dorfe; mehrere Asbare stehen wieder unter einem Kaschtan höherer Ordnung, und so in hierarchischer Gradation hinauf bis zum obersten Volkskaschtan, der im Gouvernement Wiatka wohnen soll.

Jeder Kaschtan ernennt seinen Nachfolger, aber doch stets nur den, welchen die öffentliche Meinung, die Volksstimme, als den Tüchtigsten zum Nachfolger bezeichnet hat. Die Kaschtane sind verpflichtet, ihren Untergebenen in ihrem Ressort auf jede Art zu helfen mit Rath, Geld, Urtheil und hauptsächlich mit Zauberei, die überall sehr verbreitet ist. Dann erhalten aber die Kaschtani eine große Wichtigkeit und Wirkung, weil der ganze Handel mit allen Producten des Landes und Volks in ihren Händen ist, indem jeder Tscheremisse seine Erzeugnisse, selbst die geringste Kleinigkeit außer seinem nothwendigen Bedarf, ihnen abliefert. Hierdurch entsteht überall in diesem Lande eine Art Großhandel, der allerdings viel vortheilhafter sein mag, als der Verkauf im Kleinen, aus der Hand des einzelnen Bauern, der gezwungen ist, sein Product loszuschlagen, während jene in einer geregelten Verbindung unter einander und zu dem gemeinsamen Haupte stehenden Kaschtane glückliche Conjuncturen abwarten und selbst herbeiführen können. Die Kaschtane berechnen sich mit jedem Einzelnen, und behalten den fünften Theil des Verkaufspreises für Unkosten, Mühe, und die von ihnen zu berichtigenden Kronabgaben zurück.

Die Kaschtane sind in der Regel alle reich, ungeachtet sie noch einen Theil ihres reinen Gewinns dem obersten Kaschtan abgeben müssen.

Nach der Versicherung des Herrn Fenenko, der im täglichen Verkehr mit den Tscheremissen lebt und daher ein competentes Urtheil haben kann, sind die Tscheremissen langsam, wenig schlau und daher wenig industriös, etwas melancholischer Ge-

müthsart, launig und eigensinnig, aber durchaus ehrlich*). Der Diebstahl erscheint ihnen als das größte, fast einzige Laster, und ihre Volksobrigkeiten bestrafen ihn auf das strengste, ohne daß je die Gerichte nöthig hätten, sich hinein zu mischen. Sie schaffen den Dieb, der stets entdeckt wird, entweder unter die Soldaten, oder sie bringen ihn an den Bettelstab, indem die Kaschtane seine Producte nicht annehmen, ihm Niemand hilft und unterstützt, er gleichsam verfehmt wird; oder er verschwindet auch unter den Lebenden, und es ist dann den russischen Gerichten und Behörden nie möglich gewesen, auch nur die leiseste Spur von ihm zu entdecken. Dies letzte Schicksal soll besonders größere Verbrecher, betrügerische Kaschtane, Pferdediebe und Getreidediebe betreffen, wiewohl die Fälle überhaupt sehr selten sind.

Wir fanden nirgends etwas verschlossen, und auf den Höfen, wo wir waren, und wo sich immer viele Menschen sammelten, gingen alle ungestört in allen Gebäuden umher, ohne daß der Hauswirth und die Seinigen Acht auf sie gaben.

Frau v. Fuchs sagt: In Feindschaften sind sie sehr hartnäckig und zu überdachter Rache geneigt. Es ist vorgekommen, daß sie sich auf des Feindes Hofe selbst erhängt haben, um diesen in das größte Unglück zu bringen, das der Tscheremisse kennt, nämlich der Untersuchung der russischen Gerichte anheim zu fallen.

In den Häusern der Tscheremissen sieht es im Ganzen reinlich aus. Sie halten sehr fest an den alten Sitten der Vorfahren, widersetzen sich jeder Neuerung. Wehe dem, der andere als weiße Kleider und andere als schwarze Fußlappen tragen, oder gar sein Haus anstreichen wollte, er würde ohne Gnade bei der nächsten Recrutirung der Trommel folgen müssen. —

*) Georgi 1774 nennt sie eigensinnig, hartnäckig, ohne die Lebhaftigkeit und den geschwinden Verstand der Russen, allein boshaft, diebisch und widersetzlich seien sie nicht. — Erdman („Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland, 1822," ein sonst vortreffliches Buch!) sagt dagegen, sie seien behende, aber furchtsam und bequem, im Charakter störrisch, capriciös und betrügerisch. Das Letzte scheint offenbar falsch. Ich selbst kann nur nach dem äußern Eindruck urtheilen, und mir zeigten sich Alle, die ich sah, offen und zutraulich.

Herr Fenenko behauptete, die Tscheremissen hätten ein eigenes früher geheim gehaltenes Alphabet, es sei auch etwas darin in Kasan gedruckt worden, wir vermochten es aber dort nicht aufzutreiben. Die wenigsten können Russisch, und gegen russisches Lesen und Schreiben sträuben sie sich hartnäckig. Die Eltern eines Bauerknaben, den Herr Fenenko zu sich genommen hatte (in Folge eines Ministerialbefehls wegen Bildung von Gemeindeschreibern aus den Bauerkindern), hatten ihm 100 Rubel geboten, wenn er den Knaben zu Hause und ungeschult lassen wollte.

Frau von Fuchs bemerkte, daß man junge Eheleute stets vorerst in den Kornmagazinen wohnen lasse; dies bringe Glück, sie würden reich! —

Während der Kornblüthe, etwa drei Wochen lang, arbeiten die Tscheremissen gar nicht; das sei Sünde. Nur Unkraut dürfen sie dann ausreuten. Am Ende dieser Zeit ist ein großer Feiertag, dann ziehen sie (selbst wenn sie Christen sind) in den Wald nach den alten Opferplätzen, und bringen Kühe, Schafe und Hausgeflügel zum Opfer. Dies muß vorher *gekauft* werden, wobei aber *nie gedungen* werden darf. Das sei Sünde *).

---

*) Georgi hat dies Fest in seinem Werke über Rußland beschrieben. Ich selbst hörte über diese Feier auch noch Manches, und Frau von Fuchs erzählt darüber ausführlich; sie sagt, es wäre dies das höchste Fest der heidnischen Tscheremissen, dem Jum, Juma oder höchsten Gotte geweiht, daher Jumon Bairan, auch Schurem genannt. Es fällt um die Zeit von Johannis, und scheint mit der im ganzen scandinavischen und germanischen Norden, ja auch im ganzen übrigen Europa verbreiteten Johannisfeier, wovon noch die dann auf den Bergen selbst noch in Deutschland gebräuchlichen, in der Johannisnacht angezündeten Feuer übrig geblieben sind, identisch zu sein. Im Walde in einem Thale steht ein einsamer hoher heiliger Baum, meist eine Eiche, der den Opferplatz (Keremet) bezeichnet; er ist umzäunt und hat 3 Zugänge, von Westen, Süden und Osten. Dort versammeln sich Alle, doch niemals Weiber. Sie bleiben 3 Tage vereint, wo Niemand raucht, Tabak schnupft, Branntwein und Bier trinkt, wohl aber Meth getrunken wird, der jedoch an dem Opferorte selbst bereitet sein muß. Sie waschen sich unaufhörlich. Jeder steuert zum Ankaufe der Opferthiere bei. Der oberste Muschan oder Kart (Priester) zündet

Sie kehren sich an die Fasten der russischen Kirche, die so streng von den Russen gehalten werden, gar nicht. Nur an dem

---

7 Feuer in einer Linie von Nordwest nach Südost an, und breitet vor jedem ein Tuch aus, auf das die Kuchen- und Trankopfer gestellt werden. Das nordwestlichste Feuer ist dem Juma, das nächste dabei der Jumon Awa (Gottesmutter) rc. geweihet. Der Priester des Feuers des Juma, der oberste Priester, hebt dann das Brod auf einem Teller und einen Becher mit Meth hoch vor dem Feuer empor und betet. Die Gemeinde hinter ihm steht mit entblößten Häuptern und die Gesichter gegen die Feuer gekehrt, neigt sich beständig und ruft: Amin! (Amen? Sollte dies ein Vorbild oder eine Carricatur der Messe sein?) Nun werden die Thiere, welche zum Opfer angeboten sind, vor die Feuer geführt, und jedem Wasser auf den Rücken gegossen. Schaudert es, so ist es zum opfern gut. Dies darf höchstens bis zum siebenten Male wiederholt werden, schaudert dann das Thier nicht, so gilt es als von dem Gotte verworfen. Jedes Opferthier wird dann vor eins der Feuer gestellt, ein Hengst vor das Feuer des Juma, eine Kuh vor das Feuer der Jumon Awa rc. Dann wird es geschlachtet, wobei jeder Priester dafür sorgt, daß das Blut seines Thiers in das Feuer seines Gottes sprützt, oder er fängt das Blut auch auf und gießt es ins Feuer. Das Fleisch wird in Kesseln zum Kochen an die 7 Feuer gestellt. Alsdann geht der oberste Priester zu dem heiligen Baume und steckt ein brennendes Licht auf einen Ast. Alle folgen und bald ist der ganze Baum illuminirt. Dann fallen Alle auf die Knie, beugen häufig das Gesicht bis zur Erde und beten laut ein Gebet von 18 Bitten, das Frau von Fuchs niedergeschrieben hat:

1. Wer Gott ein Opfer gebracht hat, dem gebe Gott Heil und Gesundheit!
2. Den Kindern, die zur Welt kommen, schenke er Geld, Brod, Bienen und Vieh die Fülle!
3. Er lasse die Bienen im neuen Jahre schwärmen und Honig im Ueberfluß bereiten!
4. Er segne unsre Jagd auf Vögel und Wild!
5. Er schenke uns Gold und Silber zur Genüge!
6. Laß uns, o Gott, den dreifachen Werth unserer Waaren einnehmen!
7. Vergönne, daß wir aller Schätze habhaft werden, die in der Erde und in aller Welt sind! (Wie naiv!)
8. Setze uns in den Stand, die kaiserlichen Steuern zu entrichten!
9. Wenn der Frühling kommt, so laß die 3 Arten Vieh auf die 3

Tage, wo von der neuen Ernte das erste frische Brod gebacken wird, fasten sie. Es ist dies aber offenbar noch eine heidnische Sitte, denn bei den noch auf dem linken Wolgaufer unter ihnen sich befindenden Heiden tritt an diesem Tage, wo sich alle Bewohner des Dorfs im Hause des Aeltesten oder des Kaschtan versammeln, der Zauberer oder Priester der Gemeinde, der Kart, herein, und bestimmt Jedem, zu welchem der Götter er beten soll, ob zu dem obersten Gotte, oder zur Gottesmutter, oder zum Gottessöhnchen ꝛc. Alsdann wird die nach Osten liegende Hausthür geöffnet, und Alle beten dahin gewendet. Nun schenkt der Kart jedem der Betenden in seinem in der Hand gehaltenen Becher Bier ein, welches sie austrinken, dann schneidet er das Brod an, und Jeder verzehrt ein Stückchen. Endlich gehen die Söhne, die Frauen und Kinder zu den Aeltern, verbeugen sich bis zur Erde und sagen: „Wir bitten Gott,

---

Wege hinaus, und schütze sie vor tiefem Kothe, vor Bären, Wölfen und Dieben!

10. Laß unsere güsten Kühe fruchtbar werden!
11. Laß die magern Kühe durch Kinderglück fett werden!
12. Laß uns die güsten Kühe mit einer Hand verkaufen, und mit der andern das Geld in Empfang nehmen! (Hier erscheint allerdings die gerühmte Ehrlichkeit etwas zweifelhaft!)
13. Schicke uns, Gott, einen wohlmeinenden Freund!
14. Wenn wir in die Ferne reisen, so behüte uns vor bösen Menschen, schlimmen Krankheiten, dummen Menschen, bösen Richtern und verläumderischen Zungen!
15. Wie der Hopfen prall ist und voll, so segne uns mit Glück und Verstand!
16. Wie das Licht hell brennt, so laß uns leben und schenke uns Gesundheit!
17. Wie das Wachs sich gleichförmig setzt, so schenke uns das Glück, beständig zu leben!
18. Verleih, daß der da bittet, empfange!.

Nach diesem Gebete legt der Priester Kopf, Herz, Lunge und Leber seines Thiers in eine Schaale und opfert es seiner Gottheit mit einem Gebete vor dem Feuer, darauf essen sie und beginnen dann wieder zu beten; so dauert es 3 Tage und 3 Nächte durch, ohne zu schlafen. Was sie dann nicht aufgezehrt haben, werfen sie, so wie die Knochen und Eingeweide der Thiere, in die stets unterhaltenen Feuer.

daß ihr lebendig sein möget, und daß der Gott uns wieder nächstes Jahr um neues Korn beten lassen möge." — Der Rest des Tages vergeht bei Jubel und Tanz. — Das Ganze sieht fast wie eine Carricatur der Communion aus!

Die Mythologie der heidnischen Tscheremissen scheint wenig ausgebildet, wenigstens ist sie bis jetzt noch nicht näher ausgemittelt. Sie haben eine oberste Gottheit, Juma oder Kogu Juma, und sein Weib, aber auch eine Mutter desselben, Jumon Awa; überhaupt nennen sie keinen Gott, ohne zugleich dessen Mutter zu nennen. Dann nennen sie einen besondern Sohn Gottes, und außerdem viele Untergötter, welche sie auch die Kinder Gottes nennen. Sämmtliche Gottheiten heißen die Gottesfamilie, Jumon Schuktse. Besonders verehrt wird der Gott des Getreides, Terkul. Der Freitag ist bei ihnen der Ruhetag, was wohl von den muhamedanischen Tataren in Kasan, denen sie ehemals gehorchten, angenommen ist *).

Den guten Göttern stehen die bösen gegenüber, an deren Spitze der Schaitan steht, dessen ächt tscheremissischer Name aber Jö ist **). Er wohnt im Westen und ist besonders zur Mittagszeit gefährlich.

Sie glauben eine Fortdauer nach dem Tode, im Ganzen eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, auch mit einer Art Vergeltung, d. h. sie leben jenseits glücklich oder unglücklich, je nachdem sie hier gut oder böse gewesen sind. Böse Menschen werden nach dem Tode böse Geister, kommen wieder und plagen die Lebenden. Sie, wie ihre Nachbarn, die Tschuwaschen, machen daher besonders feste und starke, oft mit Eisen beschlagene Särge, schlagen auch wohl solchen Todten, die sie für besonders böse halten, Nägel durch die Fußsohlen und durchs Herz. Das scheint eine Andeutung von dem bei den slavischen

*) Bei den Weißrussen und Kleinrussen gilt der Freitag als ein böser, unglückbringender Tag!

**) Das Wort Schaitan (Satan) scheint sich durch die Muhamedaner bei den finnischen und sibirischen Völkern allgemein verbreitet und mit den inländischen Begriffen von bösen Göttern identificirt zu haben, und hat den inländischen Namen meist verdrängt. Zu Georgi's Zeiten kannten die Tscheremissen noch den inländischen Namen Jö; Frau v. Fuchs hörte nur noch den Namen Schaitan.

Völkern so sehr verbreiteten Glauben an Vampyre zu sein! – Der Todte wird mit dem Kopfe nach Westen ins Grab (Wünam) gelegt und ihm allerhand Geräth mitgegeben. Sie stellen brennende Kerzen aufs Grab, verzehren unter Klagen einen Kuchen, von dem Jeder 3 Bissen auf das Grab legt und dabei sagt: „Das ist für dich!“ Dann rathen sie dem Todten, mit seinen Nachbarn Ruhe und Frieden zu halten, und bitten ihn, nicht zu ihnen, den Lebenden, zurückzukommen und sie zu beunruhigen. Für jeden Todten werden drei Gedächtnißfeste, am 3ten, am 7ten und am 40sten Tage nach dem Tode, auf seinem Grabe begangen. Außerdem feiert jede Gemeinde (Kerempeth) jährlich ein Mal an einem Abende ein Gedächtnißfest aller ihrer Abgeschiedenen (Om-Seraik).

Die Sprache der Tscheremissen ist ein finnischer Dialekt, aber stark mit tatarischen, weniger mit russischen Wörtern gemischt. Meine Begleiter, die etwas Esthnisch verstanden, konnten Vieles verstehen. Die Zahlworte vier, fünf, sechs, sieben waren dieselben;

Gott,	esthnisch	Jumal,	tscheremissisch	Juma *),
Wasser,	„	wett,	„	witt,
Feuer,	„	tulte,	„	tolte,
kommen,	„	tulle,	„	tolai,

Wir fuhren am Vormittage noch durch mehrere tscheremissische Dörfer. Das Land ist eine Hochebene mit vielen Thaleinschnitten, an denen und in denen die Tscheremissendörfer ganz reizend liegen. Herrliche Eichenwälder wechseln hier mit Fruchtfeldern ab. Wir erreichten wieder die große Straße nach Kasan und Sibirien. An derselben liegt ein unter Katharina II. künstlich angesäeter Eichenwald, der aber mit den benachbarten,

*) Bei den alten Bjarmen am weißen Meere, deren die scandinavischen Sagas so oft erwähnen, hieß der höchste Gott auch Jumala. In Pommern heißen die Johannisfeuer in der Johannisnacht an einigen Orten Jul. Jul ist sonst in der germanischen Mythologie der Gegensatz des Johannisfestes; es ist Weihnacht, der kürzeste Tag, die Wintersonnenwende, während Johannis der längste Tag, die Sommersonnenwende ist. Siehe Grimm's Mythologie.

von der Natur ohne menschliche Hülfe aufgewachsenen Eichenwäldern die Vergleichung nicht aushält. An der Landstraße steht hier eine ganz wie eine Tanne gewachsene Eiche, deren Zweige erst 80 Fuß hoch an dem schnurgeraden Stamme beginnen. Es steht ein kleines Denkmal von Stein darunter, zum Andenken, daß einst Kaiser Paul eine Stunde unter ihr ausruhete. In einem Thale überschritten wir einen kleinen Fluß, und gleich war auch ein russisches Dorf statt eines tscheremissischen hier zu finden!

Wir erreichten gegen Nachmittag die ersten Dörfer der Tschuwaschen, die hier an die Tscheremissen grenzen, und hielten auf der Station Stari sundir neben einem Tschuwaschendorfe an. Hier ist eine Station für die nach Sibirien verwiesenen Verbrecher, und wir trafen es so, daß gleich nach uns eine Abtheilung derselben anlangte, welche hier die Nacht zubringen sollte. Da wir unangemeldet und zufällig kamen, und also die Stationsbehörde überraschten und von ihr nicht gekannt waren, so konnten wir über die Behandlung Notizen sammeln und Bemerkungen machen. Die Stationshäuser liegen in großen wohlverwahrten Höfen. In ihnen befinden sich mehrere große luftige Säle, die gut gereinigt waren und deren Thüren und Fenster offen standen. An den Wänden waren Britschen mit dünnen, doch frischen Strohschichten, als Schlafstellen für die Gefangenen. In der Küche waren große Kessel mit der russischen Kohlsuppe (Schtschi) und Grütze, nicht eben schlecht bereitet.

Nun kam der Zug der Gefangenen, immer zwei mit den Füßen oder Händen durch eine Kette zusammen geschlossen; jeder trug sein Bündel; die Weiber waren nicht geschlossen, viele von ihnen gingen freiwillig, ihren Männern folgend. Ein paar Wagen transportirten Kranke und Alte, sowie Lebensmittel. Der Zug mochte aus 136 Köpfen bestehen. Es sollten zwei degradirte Stabsofficiere darunter sein. Nachdem sie sich in Reihe und Glied gestellt hatten und Appell über sie gehalten war, lagerten sie sich auf dem Hofe in Gruppen, und nun wurde es sehr lebendig. Man konnte eben nicht bemerken, daß sie niedergeschlagen waren. Der Russe ist von Natur sehr sorglos und ergiebt sich schnell in das Unabwendbare! Auch geht

es den Gefangenen bis hinter Kasan leidlich gut. Der tägliche Marsch, 15 bis 25 Werst (2½ bis 3½ Meilen), ist nicht übermäßig anstrengend, die Stationshäuser sind gut. Sie leiden an Nichts Mangel, denn die Wohlthätigkeit des russischen Volks gegen diese Gefangenen ist, wie schon oben angeführt wurde, unerschöpflich. Ueberall, wo sie durchkommen, werden sie gelabt und beschenkt, an den Stationshäusern warten immer eine Menge Weiber und selbst ganze Wagen mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken auf sie. Und so war es denn auch auf der Station, wo wir uns befanden. Ich hörte bei dieser Gelegenheit, daß, so großmüthig die gemeinen Russen gegen die Gefangenen, ohne Unterschied woher sie kommen und welchem Volke sie angehören, sind, die Tscheremissen und Tschuwaschen ihnen dagegen gar nichts schenken und mittheilen. Kaum daß sie ihren eigenen Landsleuten, wenn welche darunter sind, Lebensmittel umsonst geben.

Wir hörten, in früheren Zeiten wären jährlich gegen 60,000 durch Kasan gekommen, jetzt vielleicht nicht 10,000. An dem Orte ihrer Bestimmung kam davon früher kaum ⅓ an, der Rest starb unterwegs; später ging etwa die Hälfte verloren, jetzt soll der Verlust nie über 25, meist nur 15 Procent betragen. Bis an die sibirische Grenze sind die Fatiguen nicht groß, sie erhalten durch die Wohlthätigkeit des Volks jede Hülfe und Erleichterung. Allein dort in menschenleeren Gegenden hören die Hülfsleistungen der Wohlthätigkeit auf, die Aufsicht über die Stationshäuser und ihre Controle kann auch nicht mehr hinreichend sein, durch das Zusammensein so vieler Menschen entwickeln sich pestilenzialische Dunstkreise, ansteckende Krankheiten &c., dann kommt das rauhe Klima, alles Ungemach des Wetters; die Reise dauert ¾ Jahr, und fällt daher stets in einen Theil des sibirischen Winters! Selbst der beste Willen des Gouvernements würde hier nicht das Ungemach und die Gefahren abwenden können! Man müßte eigene Gegenden im westlichen Sibirien als Sammelplätze organisiren, wo die Gefangenen den ersten Winter ruhig zubrächten, und also, statt in einem Jahre, in zwei Jahren am Orte ihrer Bestimmung anlangten. Diese Orte der Bestimmung sind sehr verschieden. Die schwersten Verbrecher kommen in die Bergwerke nach Ner-

tschinsk im Gouvernement Irkutzk, 6400 Werst (914 Meilen) von Moskau.

Das Loos der Gefangenen soll hier früher fürchterlich gewesen sein. Man sagt, sie wären in die Schachte hinabgestiegen und hätten das Tageslicht nie wieder erblickt. Späterhin kamen sie immer nach 3 Wochen ans Tageslicht. Der jetzige Kaiser hat aber ihr Schicksal sehr gemildert und besonders geordnet. Die Gefangenen brauchen nur die 6 Wochentage täglich 8 Stunden zu arbeiten, und bringen die übrige Zeit in ihren Häusern, oft in ihrer Familie zu.

Das Loos Derer, die in die sibirischen Städte verwiesen sind, ist nicht ganz übel, wenn sie Unterstützungen von ihren Verwandten erhalten können. In den sibirischen Städten herrscht sogar viel Luxus, und nirgends wird mehr Champagner getrunken, als dort!

Die zur Colonisation Verwiesenen kommen größtentheils in Gegenden des südlichen Sibiriens*), die Alle, welche dort gewesen sind, als wahrhaft paradiesisch schildern. Die Gegenden fast ohne Unterschied romantisch schön, das Land unendlich fruchtbar, das Klima wundervoll, im Winter zwar kalt, aber bei stets heiterem Himmel, gesund wie keins; nirgends giebt es so viele kräftige alte Leute, als dort! — Die dortigen Bauern, die Nachkommen der früheren Verwiesenen, sind sämmtlich wohlhabend, zum Theil sehr reich. Es bedarf nur Fleiß, Ordnung und der Anstrengung von ein paar Jahren, um zu einem soliden Hausstande zu kommen. Die ganze äußere Stellung ist von Anfang an eine höchst günstige zu nennen. So wie die Verwiesenen in Sibirien angekommen sind, liegt nicht bloß ihr vergangenes Leben wie ein Traum hinter ihnen, es ist auch rechtlich und politisch völlig beendet, ihr Verbrechen ist vergessen, Niemand darf es ihnen vorwerfen, Niemand darf sie auch nur Verbrecher nennen; selbst in öffentlichen Schreiben der Behörden wie im gewöhnlichen Lebensgebrauche werden sie nur „die Unglücklichen" genannt. Sie sind völlig freie Leute; in

*) Besonders glücklich sind die, welche in der Provinz Omsk angesiedelt werden, wo alle Südfrüchte: Weintrauben, Aprikosen, Pfirsiche ꝛc., gedeihen.

Sibirien ist die Leibeigenschaft gesetzlich verboten. Die Selbstregierung der Gemeinden herrscht dort im ausgedehntesten Sinne, nirgends sind die Leute weniger von habsüchtigen und betrügerischen Beamten geplackt als dort, weil es deren ungemein wenig giebt. —

In Sibirien sind die alten einfachen und edlen patriarchalischen Sitten noch vorherrschend; es ist in dieser Beziehung das wahre Altrußland in besserem Sinne; die allergrößte Gastfreiheit und gegenseitige Hülfe herrscht dort.

Alle unbefangenen Reisenden und Beobachter bestätigen diese Schilderung, allein seit einigen Jahren wird dort der moralische Zustand des Volks untergraben. Aus dem wunderbaren Goldreichthume des Landes entwickelt sich das moralische Verderben des Volks.

Die uralten Sagen von dem Lande im Nordosten, wo die Greife unermeßliche Goldhaufen hüten, sind keine Fabel! Alle östlichen Abhänge sämmtlicher Gebirge vom Ural bis Kamtschatka bilden Thäler von Flußsand, und nimmt man eine Hand voll davon auf, so hat man mehr oder weniger Gold in der Hand! Es giebt aber Stellen, wo unermeßliche Reichthümer zusammengehäuft sind. Die Ausbeute des Jahres 1843, welche amtlich constatirt wurde, betrug fast 1300 Pud oder 48,000 Pfund Gold, allein effectiv möchten wohl leicht 70,000 Pfund gefunden worden sein, d. h. doppelt so viel, als alle übrigen Bergwerke der Welt zusammen jetzt jährlich gewähren! — Und bis jetzt ist es nur das durch die Fluthen abgespülte Gold, was man gefunden hat, wo mag aber der Goldstock liegen, von dem abgespült worden ist? Bewachen die alten Greife ihn noch brütend für ein folgendes glücklicheres und kühneres Geschlecht als das unsrige? — Seit einigen Jahren durchschwärmen unzählige Aventuriers Sibirien und suchen Gold, aber sie finden keine Menschen, die ihnen bei der Arbeit helfen, keine Lebensmittel, sich zu erhalten! An den günstigeren Stellen sind daher Arbeitskräfte und Lebensmittel im höchsten Preise, und dabei kann man nur 3 Monate in diesen Gegenden, des Klimas halber, arbeiten. Der Arbeitslohn ist mitunter auf 15 Rubel Silber (17 Thlr.) für den Tag gestiegen. Da gehen denn auch die Colonisten, statt dem soliden und die Reinheit



der Sitten erhaltenden Landbau sich zu widmen, jener verführerischen Goldsucherei nach, und schon jetzt greift das Sittenverderbniß rasch um sich.

Bis jetzt ist das Goldsuchen dort noch ein fast freies Gewerbe*). Jeder bekommt einen Schürfschein und soll das Gold an die Behörde abliefern, welche ihm den Werth nach Abzug von 10 bis 25 Procent baar auszahlt.

Welche Wirkungen diese zu erwartende Ueberfluthung von Gold auf die Geldverhältnisse der ganzen Welt und insbesondere Rußlands künftig haben wird, ist noch gar nicht zu berechnen. Das aber wird sehr bald eine politische Nothwendigkeit werden, daß das Gouvernement die ganze Angelegenheit unter eigne Leitung und strenge Controle nimmt.

Zu unsern sibirischen Verwiesenen zurückkehrend, bemerke ich also, daß die Lage derselben, wenn sie an Ort und Stelle angekommen und colonisirt sind, eine sehr günstige zu nennen ist. Die harte Strafe beruht nur in dem Verluste der Heimath, in der Durchschneidung aller früheren Familien- und Vaterlandsbande und in den unendlichen Gefahren und Beschwerlichkeiten der langen Reise.

Wir besahen uns hierauf das Tschuwaschendorf. Die Anlage desselben stimmt mit der der Tscheremissendörfer überein, auch hier sind es kleine Haufen unordentlich durcheinander liegender Gehöfte, die das Dorf bilden.

Die Tschuwaschen**) gehören nach neueren Untersuchungen einer ganz andern Völkerfamilie an, als die Tscheremissen. Während Diese dem finnischen Stamme angehören, sind Jene dem türkisch-tatarischen Stamme zuzuzählen. Ihre Gestalt und Gesichtsbildung, vor Allem aber ihre Sprache soll dies zeigen. Dennoch schließen sie sich in Bezug auf Lebensart, Sitten, Kleidung, Charakter und Urreligion des Volks nicht den ihnen benachbarten und stammverwandten, sie ehemals sogar beherr-

*) In Petersburg hat sich eine Gesellschaft für Goldwäscherei (soloto priiski) gebildet; die Actie zu 5000 Rubel B. gewährt jetzt mehr als 50 Procent.

**) Tschuwaschen ist ihr einheimischer Name; die Russen nennen sie Wyneß, die Tataren Totar, die Mordwinen Wjetke, die Tscheremissen Kurkmari (Bergmänner).

schenden kasanschen Tataren an, sondern vielmehr den von ihnen durchaus geschiedenen Tscheremissen, und doch vermischen sie sich auch nicht einmal durch Heirathen bedeutend mit ihnen. Das ist ein seltsames, nicht aufzuklärendes historisches Räthsel!

Das Gehöft des Tschuwaschen, das wir genauer besichtigten, welches aber den übrigen, die wir sahen, ähnlich war, hatte im Ganzen dieselbe Einrichtung, wie das vorbeschriebene des Tscheremissen; eine Menge einzelner Häuserchen für die verschiedenen Bedürfnisse lagen im Kreise des geräumigen Hofes umher. Da war ein Viehhaus (Utwidi), ein Kellerhaus (Nuigrepp), die kühle Stube oder das Sommerhaus (Lasj). Aber darin unterschied es sich von dem tscheremissischen Gehöfte, daß das Wohnhaus frei in der Mitte des Hofs lag, auch eine andere Gestalt und eine andere Einrichtung hatte. Der untere Theil des Hauses war auch hier zu Bewahrräumen eingerichtet, aber statt an der Dachseite, führte an der Giebelseite eine bedeckte Treppe ohne nebenliegende Gallerie in die Wohnung hinauf,



Ein Tschuwaschengehöft zwischen Kosmodemiansk und Kasan.

die nur aus zwei Räumen, Küche und Stube, bestand. Hausthür, Hofthür, liegt stets nach Osten. Das Haus war, wie bei Russen und Tscheremissen, aus übereinander gelegten Balken gebaut, ein Blockhaus, das Innere nicht so reinlich wie

bei den Tscheremissen. Neben der Thür ist der Ofen ohne Kamin (Siguna), und rings an den Wänden breite Bänke (Nari). An der Wand hing ein Kupferstich, das Portrait des Kaisers vorstellend. Wie leise schleichen sich die Zeichen der modernen Cultur überall, selbst bei halbwilden Völkern, ein! Auf dem Tische stand ein allerliebstes nationales, aber fast antik geformtes irdenes Wassergefäß.

Die Tschuwaschen sind von Charakter sanft, gefällig und gehorsam; sie sind nicht so groß und wohlgebaut, als die Tscheremissen, breiten bleichen Gesichts, haben dunkelgraue enggeschlitzte Augen, dünnes schwarzes Haar und gleichen Bart. (Früher schoren sie sich den Kopf glatt, jetzt selten.) Die Tracht gleicht der der Tscheremissen, die der Weiber desgleichen. Weiß ist die vorherrschende Farbe bei ihnen, wie bei den Tscheremissen; für gewöhnlich weißes Leinen, an den Rändern bunt ausgenäht, an Feiertagen weißgraues wollenes Zeug mit schwarzem Besatz. Die Weiber flechten ihre Haare in zwei lange Flechten, wobei sie aber stets den Kopf sorgfältig mit einem Tuche verhüllen, die Mädchen jedoch nicht. Ich sah ein Weib mit einem eigenthümlichen Schmuck: hinter den Ohren herab hingen, auf einen ledernen Riemen befestigt, 2 Zoll im Durchmesser haltende, in einander fassende messingene Ringe; dieser Schmuck heißt Surpan.

Bei den Tscheremissen fand ich als Ackerwerkzeug die gewöhnliche russische Sacha, jedoch so leicht gebaut, daß sie den Boden nur etwa 3 Zoll tief aufritzt. Auf dem linken Wolgaufer im Gouvernement Wjatka soll bei ihnen die Kassale gebräuchlich sein. Bei den hiesigen Tschuwaschen sah ich auch die Sacha, ich hörte aber, daß dort, wo sie an die Tataren grenzen, der bei diesen gebräuchliche Räderpflug, der Sabin, in Gebrauch sei.

Ich traf an dem Wege und in den Wäldern große Pferdeheerden, und hörte, daß sich gewöhnlich 2, 3 bis 4 Gemeinden vereinigten zur gemeinsamen Hütung, besonders in der Zeit, wo keine Arbeit für die Pferde ist. Es fiel mir auf, ausgedehnte Ländereien zu finden, auf denen einzelne starke Eichen sporadisch standen, unter denen eine regelmäßige Cultur war und das Korn sehr üppig stand. Die Eichen gehören den Ge-

meinden, das Land ist den Einzelnen zur Bebauung überlassen. Bei den Tscheremissen und Tschuwaschen hatte sich die Idee festgesetzt, daß die Gemeinde die einzige Eigenthümerin alles Grundes und Bodens sei. Den Einzelnen ward er zur Benutzung zugetheilt, doch ließ man dem im Hofe folgenden Sohne meist das Land, das der Vater bebaut hatte. Eine so künstlich ausgleichende Theilung wie bei den Russen hatte sich nicht ausgebildet, meist erhielt Jeder in jedem der drei Felder nur ein oder ein paar Stücke, daher ich die einzelnen Ackerstreifen viel breiter wie bei den Russen fand; auch fand ich überall die einzelnen Felder durch sogenannte Raine oder Grasstreifen, wie in Mitteldeutschland, geschieden, was andeutete, daß die einmal vorgenommene Feldeintheilung nicht mehr verändert wird. Daß die einmal vorgenommene Feldvertheilung nicht immer die gerechteste sein möchte, indem meist in quanto gleich, aber in quali sehr ungleich getheilt ist, mag richtig sein, auch mögen wohl einzelne Klagen vorgekommen sein. Die Behörden wollten daher die russische Vertheilung einführen, und da sie den Grundsatz aussprachen, alles Land gehöre der Krone, nicht den Gemeinden, so ordneten sie dieselbe förmlich an. Als nun dazu vor ein paar Jahren die Einführung und Pflanzung von Kartoffeln befohlen ward, um künftiger Hungersnoth, die Rußland so oft heimsucht, vorzubeugen, so wurden die Gemüther in diesen Gegenden sehr schwierig. Die ausführenden Beamten hatten Alles etwas unvorsichtig eingeleitet; sie hatten befohlen, daß je 100 Seelen einen Morgen mit Kartoffeln für das Gemeindemagazin bestellen sollten; sie hatten den Morgen für das erste Jahr bestimmt, dann im zweiten Jahre einen andern Morgen Landes. Als sie nun im dritten Jahre abermals einen andern Morgen bestimmten, glaubten die Leute, man wolle ihnen so nach und nach alles Land fortnehmen. Dazu kam der Widerwillen gegen die Kartoffeln, welche die muhamedanischen Tataren *), so wie die russischen Altgläubigen, für eine

*) Die Tataren erboten sich überall, Geld ans Magazin zu zahlen, wenn man es ihnen nur erlassen wollte, selbst Kartoffeln zu bauen! — Doch das Gute bringt am Ende überall durch; als ich in diesen Gegenden war, fingen schon bei allen diesen Völkern Einzelne an, Kartoffeln mit Appetit zu essen.



sündhafte Frucht erklärten; die eigensinnigen Tscheremissen und Tschuwaschen waren aber nicht einmal zu überreden, auch nur einen Versuch zu machen, sie zu essen. Endlich hatte sich auch das Gerücht verbreitet, man wolle sie zu Apanagebauern machen, die nicht für Freie gelten. So brach denn eine förmliche kleine Rebellion aus, die 38 Menschen das Leben kostete. Sie ward bald gestillt, und man verfährt jetzt vorsichtiger.

Auch bei den Tschuwaschen bilden mehrere kleine Dörfer eine Gemeinde. Ein solches kleines Dörfchen heißt Akalotki. Sie liegen, wie die tscheremissischen, an Bächen und Anhöhen, stets mit einem kleinen Haine von herrlichen Bäumen umkränzt. Die Gemeinde, welche ich besuchte, bestand aus drei kleinen Dörfern, zusammen 34 Gehöfte und 98 männliche Seelen [illegible]tend. Auch hier vermochte ich nicht, die Namen der einzelnen Dörfer herauszubringen; sie verheimlichen diese sorgfältig.

Die Hauptnahrungsmittel der Tschuwaschen sind Brod, besonders Gerstenbrod, das mit Molken geknetet und daher schnell sehr trocken wird, und sauer gegorne Milch. Von Fleisch ziehen sie das auf der Jagd erlegte, selbst Raubthiere, Füchse, Marder 2c., allem übrigen vor; die heidnischen essen nie Schweinefleisch. Den Tollfisch, der in der Wolga sehr häufig ist und den die Russen nicht essen, ziehen sie allen anderen vor. Sie bereiten Meth und vortreffliches Hopfenbier (Braga). Vor dem Essen sprechen die heidnischen (aber auch häufig noch die Christen): Thore bar tyra = Thore, gieb Brod! und nach dem Essen: Thore syrlack = Thore, verwirf mich nicht! —

Ihr Reichthum besteht in Korn, welches, auf jene oben beschriebene Art einfach gedarret, 30 bis 40 Jahre liegen kann, ohne zu verderben, in Bienen und Vieh. Jeder hat einen großen Hühnerhof, und die Eier bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Es gehen jährlich viele Millionen auf der Wolga hinauf durch die verschiedenen Canalsysteme nach Petersburg.

Auch die Tschuwaschen kaufen ihre Weiber. Der Kaufpreis heißt wie bei den Tataren Kalijm; er besteht aus 10 bis 80 Rubel, einem Eimer Branntwein und 1 Pud Honig. Es ist Sitte bei ihnen, die Frau stets außer dem Dorfe zu suchen; sie sagten darüber an Frau v. Fuchs: „Es ist eine Schande, Söhne oder Töchter in demselben Dorfe zu verheirathen, denn

Alle könnten denken, daß sie sich schon vor der Heirath geliebt hätten; es ist sündig, sehr sündig, das Mädchen zu heirathen, das man täglich gesehen hat, und es bringt kein Glück! Wie kann man eine Heirath eingehen, ohne aus den Feldpfählen hinaus gefahren zu sein!" — Die Eltern des Bräutigams machen stets, ohne den Sohn zu fragen, die Heirath, und zwar so, daß er wo möglich seine Braut nie vorher gesehen haben kann. Erst wenn die verschleierte Braut abgeholt ist und in ihrem neuen Hause am Tische sitzt, hebt der Vater des Bräutigams ihren Schleier auf und sagt zum Sohne: „Siehe das Licht! Glück zu Brod und Kindern!" — Die Braut darf nicht zu Fuß in das Bräutigamshaus gehen, sie wird stets hin gefahren oder getragen.

Das erste Mal, wo die junge Frau ihr Haus verläßt, muß sie den Zauberer des Dorfs (bei den Tscheremissen Kart, bei den Tschuwaschen Jomsa genannt) besuchen. Sie kniet vor ihm nieder, und er reicht ihr eine Schale Bier mit einer hinein geworfenen Münze; sie trinkt dreimal, nimmt die Münze heraus und bewahrt sie sorgfältig. Dann macht sie mehrere Besuche, und die Frauen und Mädchen begleiten sie, bis sie 7 Weiber und 6 Mädchen zusammen hat, mit diesen kehrt sie zum Jomsa zurück und kniet mit den 7 Weibern vor ihm, die 6 Mädchen aber stehen hinter ihnen und bücken sich nur. Der Jomsa legt ihr die Hand auf das Haupt und spricht: „Thora gebe dir langes Leben, Thora gebe dir Kinder und lasse dich Enkel erleben, Thora möge dir gewähren, daß deine Schwiegertochter dir gehorche, so wie du deiner Schwiegermutter gehorchen sollst. Lebe ruhig und friedlich, liebe und fürchte deinen Mann!"

Ich habe oft darüber nachgedacht, wie so bedeutungsvolle symbolische, sinnige und beziehungsreiche, oft edle Gebräuche und Ceremonien wohl bei so rohen Völkern entstanden sein möchten. Sie sind uralt, aber selbst auf der Stufe der Cultur, auf der wir diese Völker jetzt kennen, und die unstreitig und geschichtlich constatirt doch etwas höher ist, als die vor einigen hundert Jahren, müssen wir anerkennen, daß diese Völker ganz unfähig wären, viel zu wenig Geist und Erfindungsgabe besitzen, solche Gebräuche gegenwärtig zu erfinden

und bei sich einzuführen. Von wo schreiben sie sich denn her? Sollten die Völker in einer unbekannten Vorzeit von höheren geistigen Anlagen gewesen sein und auf einer höheren Stufe der Cultur gestanden haben?

Die Tschuwaschen haben, wie die Tscheremissen, eine große Angst vor der Rückkehr der Todten. Schon bei dem Begräbnisse legen sie allerhand Lebensmittel und Kleidungsstücke auf das Grab, und beten und rufen: „Wir feiern euer Gedächtniß, wir entziehen euch nichts, wir beten zu Thora für euch! aber nun bleibet auch ruhig, zanket euch nicht unter einander dort unten, und beunruhigt uns nicht, kommet nicht wieder zu uns! Da habt ihr Essen und Trinken und Kleider, stehet auf zur Nacht und esset euch satt! Da habt ihr auch Handtücher, [illegible] den Mund zu waschen!"

Als Frau von Fuchs, die dies erzählt, sich zurückzog, fand sie hinter den Gebüschen russische Bettler, welche die Nacht erwarteten, um Alles von den Gräbern wegzutragen. Doch gilt dies bei den russischen Bauern für schändlich und verächtlich, und „du Gräberdieb" wird als Schimpfwort gebraucht.

Der Todte wird mit dem Kopfe nach Westen begraben. Auf den ältesten Begräbnißplätzen sollen dagegen die Füße nach Süden, der Kopf nach Norden liegen. Am 3ten und 7ten Tage begehen sie, wie die Tscheremissen, ein Gedächtnißfest. Einmal im Jahre aber (nach Georgi am Gründonnerstage) wird in jeder Familie eine große Gedächtnißfeier der Verstorbenen gehalten. Dann werden so viele auf besondere Weise bereitete Lichter angezündet, als Verstorbene in der Familie waren. Der älteste Sohn nimmt dann zuerst von dem Brode ein Stückchen, wirft es in eine Schale und spricht: „Vater, wir gedenken dein; da hast du Brod und verschiedene Gerichte, alles steht vor dir, nur beunruhige uns nicht und komme nicht zu uns." Dasselbe wird für alle andern Todten wiederholt. Nach Beendigung dieser Gebete wird die Schale mit Brod hinausgetragen und vor der Thüre den Hofhunden gegeben, damit sie auch der Todten gedenken sollen. Fremde Hunde aber werden sorgfältig abgehalten.

Die Tschuwaschen sind bis auf ein paar Tausend seit 1743, wo man sie von Abgaben befreite, nominell Christen, wenig-

stens getauft. Neben dem Bischen Christenthum, was sie begriffen haben, halten sie auch noch den größten Theil ihres früheren Heidenthums fest. Sie feiern die christlichen Feste mit heidnischen Gebräuchen.

Das christliche Sichbekreuzigen haben sie zwar gelernt, allein sie bedienen sich dieses Zeichens fast nie, als beim Anfang und Ende ihrer Tänze, wo sie gar andächtig das Kreuz schlagen!

Die heidnischen Tschuwaschen haben mit den heidnischen Tscheremissen dieselbe Mythologie und denselben Gottesdienst, nur die Namen der Götter rc. sind verschieden. Der Jama der Tscheremissen heißt bei den Tschuwaschen Thora. Er hat eine Gemahlin, Thor Amisch, die zugleich die Sonne vorstellt und eine Mutter der Sonne. Dann kommt der Sohn Gottes, auch viele andere Götter, aber stets, wenn sie einen Gott nennen, nennen sie zugleich dessen Mutter. Sie scheinen nach Georgi auch vergötterte Menschen zu kennen, die sie Irißin nennen. Keremeth ist eine Gottheit und zugleich der auch von den Tscheremissen so genannte Opferplatz. Bei den Tschuwaschen heißt er mitunter auch Irsan. Er ist im Walde in der Nähe einer Quelle, auf oder an einer Anhöhe, im Viereck umzäunt. Er hat drei Eingänge, nach Osten, Norden und Westen. Durch den östlichen Eingang werden die Opferthiere hineingebracht, durch den nördlichen wird das nöthige Geschirr hineingetragen, durch den westlichen tritt die Gemeinde hinein.

Das oben bei den Tscheremissen beschriebene Fest der Sonnenwende, Jumon Baijron, feiern sie eben so. Das Opfer eines weißen Pferdes ist von allen das höchste. Bei allen Festen spielen die Jomsijs (die Karts der Tscheremissen), welche zugleich Priester, Zauberer und Aerzte sind, die Hauptrolle, wo möglich müssen sie in der heiligen Vierzahl zugegen sein. Weiber dürfen bei keinem Opfer zugegen sein. Der Freitag ist geheiligt und der Ruhetag. Im Frühling opfert jeder Wirth, ehe er den Pflug einsetzt, im Keremeth durch den Jomsij vor 7 Feuern einen Kuchen und eine kleine Schale Milch.

Wenn sie ein Unglück trifft, so opfern sie dem Schaitan ein Füllen, welches sie ungeheuer martern, lebendig verbrennen. Aus dem halbverbrannten schneiden sie die Leber aus, welche als sehr heilsam für Kranke erachtet wird.

Die Jomsijs zaubern mit den sogenannten Kuckuksthränen, mit Wachs, mit Salz und Brod, mit Geld im Wasser.

In jedem Hause steht im Winkel der Stube das Hausheiligthum, der Jerich. Er besteht aus einem zusammengebundenen Bündel von 15 im Herbst geschnittenen, ungefähr 4 Fuß langen Zweigen vom wilden Rosenstrauch. Niemand darf das Heiligthum berühren, bis man es im Herbst, nachdem das Laub abgefallen ist, in das fließende Wasser wirft und durch ein neu gesammeltes ersetzt *).

Es existirt bei ihnen auch eine Art Gottesurtheil. Unter großen Verwünschungen und Verfluchungen muß der Schwörende ein Gericht von Mehlklößen (Salma) verzehren.

Georgi behauptet, die Tschuwaschen hätten keine natio[illegible] Zeitrechnung, doch kennen sie die Eintheilung des Jahrs in Winter und Sommer und in zwölf Monate. Es beginnt im November mit dem Opfermonat Tschukoich, wo den Göttern von der neuen Ernte die ersten Opfer gebracht werden. Die Woche beginnt mit dem Ruhetage, dem Freitag.

Die Tschuwaschen haben Volkslieder. Sie behaupten aber, sie nicht anders singen zu können, als durch den Gegenstand, den sie betreffen, unmittelbar angeregt; die Waldlieder also nur im Walde, die Flußlieder nur auf dem Flusse rc. Nur die Verliebten singen Liebeslieder!

Frau v. Fuchs erzählt als ein merkwürdiges Factum, daß in einem von Russen bewohnten, von Tschuwaschen umgebenen Dorfe, welches ihrem Bruder gehörte, die Russen ihre Nationalität, ihre Sitten und Gebräuche fast ganz aufgegeben hätten. Sie hatten Alles von den Tschuwaschen angenommen, und sprachen sogar mehr Tschuwassisch als Russisch. Sonst ist es im Allgemeinen eine wahre Bemerkung, die im russischen Journal

*) Bei den Wotjaken, die theils im Kasanschen, theils im Orenburgschen und im Wjatkaschen Gouvernement wohnen, und die ebenfalls zu der finnischen Völkerfamilie gehören, findet sich ein ganz ähnlicher Gebrauch. Dort sind es aber zusammengebundene Fichtenzweige. Dort heißt dies Heiligthum Modor. Auch die Wotjaken haben im Wesentlichen dieselbe Mythologie, wie die Tscheremissen und Tschuwaschen. Ihr oberster Gott heißt Jumar, der Böse wohnt ebenfalls im Wasser. Sie haben ebenfalls die oben beschriebenen Opferplätze, die auch Keremeth heißen rc.

des Ministeriums des Innern vom October 1838 sich findet: „Die Schilderung des jetzigen Zustandes der Wotjaken, Mordwinen, Tscheremissen ꝛc. ist das letzte Document der Geschichte, denn ihre Physiognomie beginnt unterzugehen, überall verschlingt die russische Ansiedlung das finnische Element.“

Die Tscheremissen sind sämmtlich freie Leute; die Tschuwaschen bis auf 2703 Köpfe (1838). Bei beiden Völkern findet sich keine Spur von eingeborenem nationalem Adel.

Ueber die Verbreitung und Seelenzahl dieser Völker gebe ich folgende, dem Werke des nach Möglichkeit zuverlässigen Statistikers Köppen: „Rußlands Gesammtbevölkerung im Jahre 1838, Petersburg 1843,“ entnommene Notizen.

Tscheremissen.

Im Gouvernement Kostroma waren ansässig 1691 Männer, 1666 Weiber.

Im Gouv. Nishnij-Nowgorod befanden sich 2060 Männer, 2270 Weiber.

Im Gouv. Wjatka waren 34,788 Männer, 38,721 Weiber.

Im Gouv. Perm waren 2275 Männer, ? Weiber.

Im Gouv. Kasan waren 34,476 Männer, ? Weiber, unter ihnen 1334 Ungetaufte.

Im Gouv. Orenburg waren 1005 Männer, ? Weiber.

In Allem waren demnach 76,295 männliche Seelen, oder im Ganzen in runder Zahl noch etwa 155,000 Köpfe von dieser in früheren Zeiten zahlreichen und weit nach Westen verbreiteten Nation vorhanden.

Tschuwaschen.

Im Gouv. Kasan befanden sich 12,935 Männer, ? Weiber, darunter 1895 Ungetaufte.

Im Gouv. Simbirk 46,490 Männer, 50,015 Weiber, darunter 1275 Männer und 1430 Weiber Leibeigene.

Im Gouv. Ssaratow 3272 Männer, 3580 Weiber.

Im Gouv. Orenburg 28,625 Männer, ? Weiber.

Im Gouv. Wiatka 9 Männer, 8 Weiber.

Es waren also 91,331 männliche Seelen und im Ganzen in runder Summe etwa 183,000 Köpfe vorhanden.

Diese beiden Völker wohnen nur in Dörfern, nirgends in Städten; sie verabscheuen diese, während die Tataren gern

Vorstädte und besondere Viertel der russischen Städte bewohnen. Beide Völker sind, wie man behauptet, aus Nomaden Ackerleute geworden.

Nachdem wir noch einige Tschuwaschendörfer passirt hatten, bekam die Gegend 30—40 Werst vor Kasan einen andern Charakter. Wenn wir bisher eine Hochebene mit Thaleinschnitten durchzogen hatten, so kamen wir jetzt in ein wirkliches Bergland; langgezogene Rücken mit einzelnen Kuppen, die freilich 5—600 Fuß wohl nirgends überschritten, bildeten breite und enge Thäler. Hier kamen denn auch wieder große russische Dörfer mit schlecht gedeckten Strohdächern vor. Auf den Feldern sah ich hin und wieder Gruppen von Weibern, welche jäteten, was Fleiß und Sorgfalt im Landbau andeutete. Endlich erreichten wir die Höhen der Wolga, die eben hier ein Knie macht und ihren bisherigen westöstlichen Lauf in einen nordsüdlichen verwandelt. Rasch fuhr nun der Wagen hinab, und bald hielten wir am Ufer des majestätischen Stromes.

Etwas Elenderes, als die Einrichtung der russischen Fähren auf allen Flüssen, giebt es nicht! Statt in die Spitze der Fähre hinein zu fahren, werden die Pferde abgespannt und der Wagen an der breiten Seite mit unsäglicher Mühe hinüber gehoben und quer über die Fähre gestellt! Die gleiche mühsame Arbeit ist dann vorzunehmen, wenn der Wagen auf der andern Seite des Flusses wieder herausgehoben wird! Auf allen Flüssen fanden wir diese unbequeme Art, nur am Don kamen wir später einmal an eine Fähre, welche aber von deutschen Colonisten gehalten wurde, und da bestand die gewöhnliche, im ganzen übrigen Europa übliche Weise, daß man vorn hineinfuhr, zum Zeichen, daß es nur des Ei's des Columbus bedürfte, um die russischen Fuhrleute auf die richtige Manipulation zu führen!

Am 17. Juni gegen Mittag erreichten wir die Kasanka, und hatten nun die herrlich gelegene alte Tatarenstadt vor uns. Nachdem wir noch eine Stunde durch langsame Ueberfahrt und abscheuliche Sumpfwege aufgehalten waren, erreichten wir Kasan, und fanden Quartier bei einem deutschen Gastwirth.

XVI.

Kasan. Brand von 1842. Staatsrath von Fuchs. Das von Osten nach Westen wandernde und vorrückende Ungeziefer. Die Universität. Die russische Schweiz. Professor Kowalewskij. Notizen über China. Der kasansche Adel. Besuch des tatarischen Gottesdienstes. Besuch im Hause zweier tatarischer Kaufleute, Hauseinrichtungen, Trachten, Körperbildung, geistige Anlagen, Charakter, Lebensart der Tataren. Ihre Volkspoesie. Russische Taufe. Heiligenbilder. Reichthum der russischen Sprache an Diminutiven. Die Culturfähigkeit der Tataren. Ihre politische Bedeutung, wenn sie Christen würden. Die Knutenstrafe der Kindesmörderin. Aufhebung der Knutenstrafe. Die Bodenerzeugnisse, das Klima, die Ackergeräthschaften, Feldwirthschaft im Gouvernement Kasan. Das kasansche Nonnenkloster. Erziehungsanstalt der Popentöchter. Die Wichtigkeit einer Reform der Nonnenklöster, um Erziehungsanstalten daraus zu bilden. Das Tatarendorf Jepan Aschino. Ein tatarisches Gehöft und seine Einrichtung. Dorfeinrichtungen. Stellung der Mollahs. Verhältnisse der Weiber.

Kasan lag noch zum großen Theil in Trümmern. Ein ungeheurer Brand hatte die mächtige Stadt im vorigen Jahre, mit Hamburg zu gleicher Zeit, in Asche gelegt. Die Feuerlöschanstalten sind in Rußland in allen Stücken überall gut, in Moskau und Petersburg vortrefflich. Petersburg mit seinen steinernen Häusern und breiten Straßen möchte weniger Brandunglück, als irgend eine Stadt zu fürchten haben. In Kasan waren unter 4500 Häusern nur etwa 500 steinerne, die übrigen russische Blockhäuser. Außer einem Paar Straßen in der Stadt war alles Uebrige ungepflastert, allein nach Sitte russischer Städte liefen statt des Trottoirs an beiden Seiten der Häuser auf hölzernen Böcken etwa einen halben Fuß hoch liegende Tannenbohlen für die Fußgänger her. Diese Bohlen-

reihen wurden bald vom Feuer ergriffen, und dies lief auf denselben alle Straßen hindurch, und zündete an vielen Orten zugleich.

Es war schon mehr als ein Jahr nach dem Brande verflossen, aber die Stadt begann erst, als ich sie sah, sehr langsam sich aus der Asche zu erheben. — Es fehlt bei solchen großen Gelegenheiten in den Städten des innern Rußlands sehr an Geld, was schon aus dem hohen Zinsfuß hervorgeht; unter 8 bis 12 Procent ist nirgends Geld zu leihen! Der Kaiser hatte gleich nach dem Brande einige Millionen angewiesen, welche denen, die wieder aufbauen wollten, auf gewisse Jahre zinslos vorgestreckt werden sollten. Man erzählte mir, diese Hülfe sei im Ganzen nur sehr wenig von den Neuaufbauern benutzt worden, weil die geforderten Legitimationen, Sicherheitsbestellungen 2c. der Benutzung jener Gnade unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt, und sie illusorisch gemacht hätten.

Das Formenwesen und die bureaukratischen Weitläufigkeiten sind in wenigen Ländern so arg, als in Rußland, und doch sind sie hier nicht einmal aus dem überfeinerten Culturzustande und den Verwicklungen der modernen Verderbniß hervorgegangen und durch sie zum Theil nothwendig geworden! In Rußland sind im Allgemeinen die Sitten zwar roh, aber gesund und fest, daher die socialen Verhältnisse einfach, nicht verwickelt. Die unglückliche Nachahmungssucht hat hier das westeuropäische Formenwesen eingeführt und damit unermeßliche Hemmungen in alle Verkehrsverhältnisse.

Wir machten die nöthigen Besuche beim Gouverneur, den Präsidenten des Domainenhofs, des Apanagenhofs, dem Polizeimeister 2c., besahen die Stadt, ihre Umgebungen, und ich ging dann am Abend noch zum Staatsrath v. Fuchs, an den ich empfohlen ward. Er war ein geborner Rheinländer, aber seit langen Jahren in Rußland. Früher Professor an der Universität Kasan, Arzt, tüchtiger Naturforscher, lebte er jetzt ganz seiner Wissenschaft; er hatte herrliche naturhistorische Sammlungen, war dabei ein origineller Kopf, offen freimüthig, feiner Beobachter, im höchsten Grade gastfrei. Ich war während

meines Aufenthalts in Kasan am meisten in seiner Gesellschaft und verdanke seiner Belehrung unendlich viel.

Seine Gemahlin war die schon oben angeführte Dame, welche ein so interessantes Buch über die Tscheremissen geschrieben hat. Sie hatte auch unter besonders günstigen Umständen viele der verschiedenartigsten russischen Sectirer (Roskolnik) kennen gelernt und eine Zeit lang unter ihnen gelebt. Auch über die Roskolnik hatte sie ein Buch geschrieben, allein die Censur wird wohl nicht gestatten, daß es erscheint.

Herr von Fuchs erzählte uns manches naturhistorische Curiosum, namentlich über die Züge und allmähliche Verbreitung einiger Ungezieferarten. So sagte er, daß die Tarakanen, eine Art kleiner Käfer (Blatta), welche eine unendliche Plage in den russischen Häusern sind, von China aus allmählich bis zur Wolga vorgeschritten sind. Gegen 1765 erschienen sie am Don bei den Kosaken, die eben aus dem siebenjährigen Kriege zurückkehrten, und nun die neuen unbekannten und unbequemen Gäste in der Meinung, sie selbst hätten sie vielleicht unbewußt mit aus Deutschland gebracht, Prussaki benannten. Seitdem sind sie immer weiter nach Westen hin gewandert, und haben sich allmählich über Rußland verbreitet. Gegenwärtig sollen sie schon bis nahe an die altpolnische Grenze vorgerückt sein, und wir haben also zu erwarten, daß uns diese Plage etwa in dreißig Jahren auch in Deutschland erreicht! — Eben so erinnert sich Fuchs gar wohl, daß 1807 plötzlich längs der Wolga herauf eine ungeheure Menge großer Ratten ankamen, die binnen vier Jahren alle einheimischen Ratten und Mäuse in Kasan vertilgten, dafür aber selbst eine ungeheure Plage geworden sind, indem die Katzen ihrer nicht Meister werden können. Auch sie rückten allmählich nach Westen vor, und sollen schon Nishnij-Nowgorod erreicht haben. Man findet sie in Persien, und sie scheinen hier vom kaspischen Meere her eingewandert zu sein. Sie sehen schmutzig gelb aus, mit einem schwatzen Streifen längs dem Rücken, und sind fast halbmal größer als die gewöhnlichen Ratten. — Im Jahre 1819 oder 1820 verbreitete sich plötzlich in Kasan, wahrscheinlich durch Orangenbäume von Astrachan herübergebracht, eine Art ganz kleiner Ameisen (von Eversman und

Fuchs: Formica fatalis benannt), die ebenfalls eine große Plage geworden ist.

Wir besuchten die Universität *). Sie liegt auf einem einsamen Hügel und war in ihren wichtigsten Theilen: Bibliothek, naturhistorische Sammlungen, Sternwarte ꝛc., vom Brande verschont geblieben. Die Bibliothek war nur in einer Beziehung wichtig: ein eigener Saal enthält nichts als chinesische, mongolische, thibetanische Manuscripte, zum großen Theil noch in mächtigen Kisten unausgepackt! Keine Bibliothek der Welt möchte einen solchen Reichthum asiatischer Manuscripte besitzen, als diese, aber bis jetzt noch fast unbenutzt, es existirt noch nicht einmal ein vollständiger beschreibender Katalog derselben! — Die naturhistorischen Sammlungen sind sehr verständig angelegt, man hat vorzugsweise Rußland, Sibirien und Nord China ins Auge gefaßt, und sieht die naturhistorischen Seltenheiten hier in einer bewunderungswürdigen Vollständigkeit beisammen. Die Ausstopfung, Ausstellung ꝛc. ist vortrefflich.

Den Abend brachten wir beim Gouverneur auf dessen Landhause zu. Dies liegt in der sogenannten russischen Schweiz. Die nordöstlich der Stadt sich herziehenden Höhen bilden nach der Kasanka hin tiefe bewaldete Einschnitte, die recht pittoreske Ansichten gewähren. Ich lernte an diesem Abende den Professor Kowalewskij kennen, der mit dem Botaniker Bunge lange in China gewesen **) ist. Er beantwortete meinen Fragen über Anbau des Landes, Gemeindeverfassung ꝛc. sehr freundlich, und ich lasse daher hier einige Notizen folgen. Da er eigentlich

---

*) Als die Universität zuerst gestiftet war, fand man nur deutsche Professoren. Im Jahre 1810 waren vierzehn Deutsche und ein Russe, 1815 waren nur acht deutsche Professoren vorhanden. Gegenwärtig sind nur noch einige vorhanden, die Mehrzahl sind Russen, und einige Polen.

**) Er zeigte uns auch bei einem zweiten Besuche in einem Saale der Universität die von ihm mitgebrachten chinesischen Merkwürdigkeiten: Kleidungsstücke, Zierathen, Hausgeräth. Unter andern auch das in Wachs nach der Natur geformte Modell eines Fußes eines vierzehnjährigen chinesischen Mädchens, der regelrecht eingeschnürt und eingezwängt war. Die Zehen waren sämmtlich unterwärts gebunden, die Länge des Fußes war nur $2^1/_2$ Zoll.

nicht Studien über die chinesische Verfassung gemacht hat, so ist das, was er erzählte, wohl nicht allgmein gültig, er gab nur seine eigenen, unmittelbaren Anschauungen, und Alles gilt daher nur für die Gegenden, die er gesehen hat.

Die Reisenden hatten den gewöhnlichen Weg über Irkutzk und Kjachta genommen, und waren durch die Mongolei nach Peking gegangen. Der Weg erhebt sich von Irkutzk an beständig und sehr bedeutend bis zu dem Jentei-Kamen, 300 Werst jenseit Kjachtas, von wo er wieder ziemlich steil abfällt. Der Jentei-Kamen liegt mit den Bergen, auf denen die Mauer herläuft in gleicher Höhe, so daß also das eigentliche Innere der Mongolei eine Art großen Bassins bildet, dessen Boden die deutlichsten Spuren ehemaligen Meergrundes tragen. Das Klima der Mongolei ist rauh, so daß die Reisenden dort im October in doppelten Pelzen fuhren, in Peking dagegen einen Monat später in offener Uniform schwitzten.

Die chinesischen Landstriche, durch welche die Reisenden kamen, sind durch ungemein zahlreiche Dörfer angebaut, die aber nicht nach Art der russischen längs einer oder mehrerer Straßen liegen, sondern verworrene Haufen von Höfen, gerade wie die tscheremissischen Dörfer, bilden. Ein Anbau durch einzeln gelegene Höfe findet sich aber nirgends. Die Reisenden sahen sogar nie einen einzeln gelegenen Hof! In Bauart der Häuser, Form der Hausgeräthe, der Ackerwerkzeuge &c. herrschte überall längs des ganzen langen Wegs die größte Gleichförmigkeit. Alle Häuser sind von Stein, da Holz überhaupt sehr rar ist, die Thorpforten mit großen steinernen Schwellen, in welche zwei Gleise eingeschnitten sind, um die Wagenräder durchzulassen, ein deutlicher Beweis für jene Gleichförmigkeit. Das Land ist den Chinesen sehr spärlich zugemessen, so daß bisweilen die Bewohner ganzer Dörfer, um Boden zu gewinnen oder zu ersparen, sich Höhlenwohnungen in einem benachbarten Berge gegraben haben. — Die auf diesen Landstrichen vorzugsweise angebaueten Getreidearten sind Sommerweizen, Gerste, Reis und ein sonst unbekanntes Gewächs, das sie Go-u-lan nennen. Dies bildet eine gegen 5 Fuß hohe Staude mit starken, breiten Blättern und einer Aehre mit Körnern, die mit Hirse Aehnlichkeit haben. Diese gewähren ein gutes Mehl, die Blätter ein

beliebtes Gemüse und die Stengel Viehfutter. Von Vieharten findet man auf dem Lande fast nur kleines Vieh: Schaafe, Schweine, Federvieh. Pferde und Rindvieh sind äußerst selten, wahrscheinlich der Unterhaltungskosten halber, indem aus Mangel an Grund und Boden nur wenig zur Viehgewinnung abgegeben werden kann. Zudem gilt das Rindvieh einigermaßen als geheiligt und wird daher nie geschlachtet. Fleisch als Nahrung ist daher in China äußerst kostbar. Jedes Thier: Hunde, Katzen, Ratten rc., wird ohne Bedenken gegessen. Schaaf- und Schweinefleisch, ja selbst das Fleisch obiger Thiere wird in den kleinsten Gewichten zu unerschwinglichen Preisen verkauft. Auch Holz wird nach Gewicht verkauft. Kuhmilch giebt es nicht, aber hin und wieder Kameel- und Hundemilch. Bei dem Mangel an Zugvieh wird der Pflug fast durchschnittlich von Menschen gezogen. Es ist überall Mangel an Dünger, dagegen finden sich wohleingerichtete und wohlunterhaltene Bewässerungssysteme.

Ueber die Einrichtungen des Dorfgemeindewesens vermochte mir Professor Kowalewskij keine Notizen zu geben. Die Städte in China sind durchschnittlich groß und volkreich, mit langen und breiten Straßen, von einstöckigen Häusern gebildet. Die Polizei ist dort so vollkommen organisirt, wie dies nur in irgend einem europäischen Staate sein kann. Jede Stadt ist in mehrere Polizeiquartiere getheilt, die unter besondern Beamten und Unterbeamten stehen. An der Spitze steht eine Art Polizeiminister, eine der höchsten Chargen des Reichs, gegenwärtig ein Verwandter des Kaisers! — Jedes Stadtquartier ist von dem andern durch hohe Mauern geschieden, welche Thore haben, die Nachts geschlossen und unter keiner Bedingnng vor Tagesanbruch geöffnet werden. Von der Bestechlichkeit der Polizei wird jedoch auch in China gesprochen, wie bei uns.

Der Kaiser gilt als das Oberhaupt aller drei in China herrschenden Religionen, des Lamaismus oder Buddhismus, des Schamaismus und der Do-an-si, d. h. Schüler des Verstandes, die, wie man behauptet, aus den Lehren des Kon-fut-tse ein Religionssystem zusammengestellt haben. Die Schamanen haben Tempel, aber keine geistliche Hierarchie, keine Priester. Der Lamaismus ist aber vollständig hierarchisch organisirt. Der

Gottesdienst ist regelmäßig eingerichtet, wird aber wenig besucht; der Chinese ist sehr abergläubisch, aber nicht fromm. An gewissen hohen Festtagen ist feierlicher Gottesdienst, wo auch in Peking dem Kaiser, in den Provinzialstädten dem Gouverneur bestimmte Opfer dargebracht werden.

Professor Kowalewsky hatte in China eine besonders gute Aufnahme bei den dortigen Katholiken gefunden, deren Religion besonders im nördlichen China sich sehr auszubreiten beginnt; in Peking selbst soll man gegen 40,000 finden.

Zu der Soirée beim Gouverneur hatten sich auch einige aus dem Adel des Gouvernements mit ihren Familien eingefunden. Es mochten wohl nur wenige aus altrussischem Blute, vielmehr Abkömmlinge von tatarischen Mursas sein. Die Physiognomien, Haare und Augen zeigten dies deutlich, allein Kleidung und Benehmen war schon völlig durch die nivellirende Cultur nach moderner Art geregelt. Auch die äußere Bildung ist hier an der asiatischen Grenze ganz europäisch, man spricht in den Familien fast mehr Französisch als Russisch! Das war noch wohl vor 30 bis 40 Jahren anders. Da kannte der kasanische Adel nur vier gedruckte Sachen: den Swetzi, ein Gebetbuch, kalenderartig nach den Heiligen geordnet, es lag meist stets und wenig berührt unter dem Heiligenbilde; die moskausche Zeitung in unermeßlicher Verbreitung, in monatlichen Heften den Leuten überschickt; den moskauschen Kalender, und ein Traumbuch von einem gewissen Satek, aus ältern der Art zusammengestellt. — Um jene Zeit ward dann auch in Kasan eine russische Bücherbude etablirt, worin man ins Russische übersetzte, elende deutsche und französische Romane fand.

Am 19. Juni, an einem Freitage, wollten wir dem muhamedanischen Gottesdienste beiwohnen. Ein Polizeibeamter, von Geburt ein Tatar und selbst Muhamedaner, aber in Uniform und mit geschorenem Bart, holte uns ab. Die Moschée (die Tataren nennen sie Metschéd) war ein einfacher, großer, aber niedriger Betsaal. Nur ein Pult und eine Art Katheder oder kleiner Kanzel, aber kein Stuhl und keine Bank befand sich darin, in der Mitte hing ein kleiner Kronleuchter herab. Im Vorsaale standen alle Schuhe der Tataren in Reihen, da die

Gläubigen die Metschéd stets barfuß betreten *). Wir kamen etwas zu spät, der Küster (Asantschi) hatte den einleitenden Spruch: „Neigt Euch ihr Gläubigen, denn das ist das Gesetz," gesungen, der Mollah seine an Feiertagen gewöhnliche Rede schon geendet, und das Gebet der Gemeinde hatte bereits begonnen. Da das Gesetz den Gläubigen verbietet, sich während des Gebets umzudrehen, oder sich durch irgend etwas stören zu lassen, so geschah unser Eintritt völlig unbeachtet von der Gemeinde. Vom Gebete sahen wir natürlich nur die äußeren Zeichen. Diese bestanden in häufigen Niederwerfungen, wobei zuerst beide Hände mit der Handfläche aufwärts, bis zur Höhe des Kopfes erhoben wurden, so daß der Daumen den untern Rand des Ohrläppchens berührte. Darauf ließ sich der Betende auf beide Knie nieder und setzte sich nach orientalischer Sitte auf die nach innen gedrehten Füße. Aus dieser Stellung warf er sich dann auf die Hände und schlug mit der Stirn den Boden. Dabei bewegten sich bei vielen die Lippen, als wenn sie ganz leise die bekannte Gebetformel: „Gott ist groß ꝛc." **), aussprächen. Alle waren bedeckten Hauptes, doch hatten nicht alle Turbane. Die aber Turbane hatten, banden die Enden derselben während des Gebets los, so daß sie auf dem Rücken herab hingen. Viele, doch nicht alle, hatten Rosenkränze, die nach dem Gebete im Turban verwahrt wurden. Das Gebet mochte in beschriebener Art wohl länger als eine Viertelstunde dauern, während welcher Zeit wir bei manchen sechs und zwanzig solcher Niederwerfungen und Berührungen des Bodens mit der Stirn zählen konnten. Es herrschte während des Gebets die tiefste Stille, jeder einzelne war völlig in seiner Andacht versunken, keiner ließ sich durch irgend etwas um ihn her darin stören. Diese stumme, sich vor Gott in tiefer Andacht, in

*) Man vergleiche über alles dieses: Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland von Dr. Joh. Fried. Erdmann, Dorpat 1822, p. 85. Eins der besten Bücher, die über Rußland existiren.

**) Diese Formel heißt auf arabisch: La illah he il allah, Mehemet irasul üllah. Sie wird von allen Muhamedanern, Türken, Persern, Tataren, die sonst selbst nicht Arabisch verstehen, stets in arabischer Sprache ausgesprochen.

Hoffnung und Reue niederwerfende Versammlung von Menschen, die sich in der Einheit ihres Glaubens fühlen, macht einen wahrhaft erhebenden Eindruck auf jedes unbefangene Gemüth! — Nach Verlauf der bemerkten Zeit gab der Mollah durch irgend ein unverständliches Wort ein Zeichen. Die ganze Versammlung setzte sich auf oben beschriebene Art nieder, jeder bedeckte ganz flüchtig das Gesicht mit beiden zusammen gelegten Händen und hielt dann diese wie ein aufgeschlagenes Buch, worin man zu lesen scheint, von sich. Nun begann der Mollah laut aus dem Koran zu lesen oder vielmehr zu singen. Die Melodie war eine sehr eigenthümliche einförmige, in wenigen Noten wechselnde, Nase, Gaumen, Gurgel, alles wirkte mit, um die fremdartigsten, wunderbarsten Töne hervorzubringen *). Dieser Gesang dauerte, von einem kurzen Gebete, wie das oben beschriebene, unterbrochen, vielleicht zehn Minuten, dann beteten die Gläubigen noch einige Zeit, und jeder band seinen Turban wieder auf und verließ die Metschéd, wie er gerade seine Gebete beendet hatte, also nicht alle gleichzeitig.

Von hier fuhren wir mit unserm tatarischen Polizeibeamten zu zwei wohlhabenden tatarischen Kaufleuten, Brüdern, die in demselben Hause zusammen wohnten. Ich hatte den Wunsch gehegt, eine echt nationale tatarische Hauswirthschaft zu sehen, allein dergleichen existirt wenigstens in Kasan nicht mehr, auch dies Volk ist schon von der europäischen Cultur berührt. Das Ameublement in den Zimmern, in die man uns führte, war ganz europäisch. Ein Sopha statt eines Divans, Stühle, Tische, Glasschränke mit sehr hübschen chinesischen Porzellan, zwei Spiegel an den Wänden, Alles geschmackvoll, wie man es bei uns vor 20 bis 30 Jahren sah. Eine herrliche persische Porzellanvase von höchst eigenthümlicher Form stand auf einem Seitentische. In einer der Glasschränke stand eine steinerne Schale mit Sprüchen aus dem Koran. Ein Glied der Familie,

*) Der Gesang der Starowerzen, der Armenier, der Juden bewegt sich in ähnlichen Tönen. Im ganzen Orient üben die Leute bei den religiösen Gesängen die Nasal- und Gurgeltöne vorzugsweise, was nach unserm europäischen Geschmack uns abscheulich lautet. Einige Orden, z. B. die Karmeliter, haben diese Sitte mit aus dem Orient gebracht.

welches die Wallfahrt nach Mecca gemacht, hatte sie von dort mitgebracht, und sie schien be[illegible]s in Ehren gehalten. Vor dem Fenster standen Blume[illegible] mit blühenden Orangen, Feigen, Doppelpalmen und kleinen Blumen. An der Wand hing ein persischer Säbel (Schaschka) und ein Dolch in Scheiden, die mit jenen Häuten überzogen sind, welche nur die Bucharen zu bereiten verstehen. Auf einem Tische lagen ein Kalender in Form eines Thierkreises, ein Koran in arabischer Sprache, ein anderer in tatarischer Uebersetzung und einige tatarische Gebetbücher. Einen Theil des Fußbodens bedeckte ein dunkler sehr schöner persischer Teppich, der Thür gegenüber war auf der weißen Wand mit großen schwarzen Buchstaben ein Vers aus dem Koran geschrieben. Die Thüren waren mit grünem Saffian beschlagen, auf dem von rothem Saffianstreifen mit Messingnägeln allerlei Figuren ausgelegt waren.

Man vergönnte uns auch einen Blick in das anstoßende Schlafzimmer. Hier lief längs der ganzen Fensterseite eine sechs Fuß breite Bank her, die als gemeinsame Schlafstätte der ganzen Familie dient. Kissen, Decken, Matratzen, Oberbetten waren in einer Ecke bis fast an die Decke aufgethürmt. Die Tataren lieben, sehr weich zu liegen, und decken sich mit Federbetten so warm zu, wie die Norddeutschen. Die innere Einrichtung des Hauses konnten wir nicht genauer untersuchen, da die Weiber, die man nicht sehen darf, darin waren. Diese, wie alle Evatöchter neugierig, huschten verschleiert mehrmals vor den geöffneten Thüren vorüber, kamen aber doch nicht näher.

Die Tracht *) der hiesigen wohlhabenden Tataren besteht aus einem runden, fest an den geschorenen Schädel anschließenden Käppchen (Kollabusch), welches meist hübsch, oft reich mit Gold gestickt ist, weite weiße baumwollene Beinkleider (Slan) werden in bunten Saffianstiefeln ohne Sohlen getragen, über welche man Pantoffeln mit niedrigen Absätzen (Baschmak) oder Ueberschuhe von gewöhnlichem Leder zieht, die man selbst im Zimmer selten ablegt, so daß jene Stiefel gewissermaßen als Strümpfe anzusehen sind. Das Hemd (Kulmank) ist meist von Leinewand, und läßt den Hals offen und bloß. Darüber wird

*) Vergl. Erdmann a, a. O. p. 98.

eine Art Rock oder Kamisol (Arschaluck), meist von gestreifter Seide, vorn mit Schleifen zusammengebunden, getragen, der bis ans Knie reicht, und mit einem Kuschak (Gürtel oder Shawl) gegürtet ist, darüber wird noch ein offner, langer und weiter flatternder Rock, wie unsere Schlafröcke, getragen, der selten schwarz, wie bei den polnischen Juden, sondern meist von hellen Farben ist. Das ist das Costüm wohlhabender tatarischer Kaufleute. Die tatarischen Bauern, Fuhrleute und Handwerker tragen über dem wirklich schmucklosen Käppchen einen spitzen weißen randlosen Filzhut, und statt des weiten offenen Rocks ein langes um den Hals und an den Aermeln (wie bei den Tscheremissen) bunt ausgenähtes Hemd; dann meist blaue leinene Hosen und Fußlappen mit Filzschuhen. Nur bei feierlichen Gelegenheiten wird ein Turban getragen, der dadurch gebildet wird, daß über das Käppchen eine spitze, hohe Filzmütze gesetzt und um diese ein feiner weißer wollener oder baumwollener Shawl gewunden wird, so daß die Spitze der Mütze hervorblickt. Nur einen einzigen grünen Turban bemerkten wir in der Metschéd.

Die Tataren gehören zu den gastfreiesten Völkern des russischen Reichs und so nahm uns denn auch jenes Brüderpaar ungemein freundlich auf. Diener waren im Hause nicht zu sehen, unsere Wirthe und der Sohn des einen bedienten uns persönlich. Es mochte etwa halb zwölf Uhr Morgens sein. Das uns vorgesetzte Dejeuner bestand (wie dies dort immer sein soll) vorzugsweise aus frischen und trocknen Früchten und Eingemachtem: Apfelsinen, Cedernüssen, getrockneten Aprikosen, Feigen, Rosinen ohne Kern, (Kischmisch), Pastillen, Gelées ꝛc., dann kam vortrefflicher Thee mit Citronenscheibchen in Gläsern, zum Schluß eine herrliche Melone. Dagegen waren weder Brod noch Kuchen vorhanden, was wahrscheinlich auf Nationalsitte beruht.

Wir erwarben uns durch unser resolutes Zugreifen beim Essen und Trinken die ganze Freundschaft der braven Leute, sie deuteten uns dies nach tatarischer Sitte durch Darreichung und Druck beider Hände an.

Die Tataren wohnen in Kasan größtentheils zusammen in einem besondern Stadtviertel. Sie, ehemals das herrschende

Volk, sind in die Vorstadt gedrängt, während die eigentliche Stadt von den Russen bewoh[illegible]. Sie treiben mehr Handel als Handwerke. Es giebt [illegible]r Kaufleute aller Gilden, selbst Ehrenbürger.

Die kasanschen Tataren gehören nach Körperbildung und geistigen Anlagen zu den edlern Völkern. Sie sind ein Mischlingsvolk. Von den im südlichen Sibirien ansässigen und nomadisirenden turktatarischen Völkern siedelte sich ein Stamm bei Zerstörung des Reichs Kaptschak durch Timur, am Ende des 14ten Jahrhunderts, in diesem alten Lande der Bulgaren, eines uralten ugrischen Culturvolks, an. Schon im 13ten Jahrhundert hatten die Mongolen unter Batu Chan das alte Reich der Bulgaren zerstört, dafür aber das Kaptschak errichtet. Die alte bulgarische, so wie die eingedrungene mongolische Bevölkerung ist völlig in der tatarischen untergegangen. Die mongolische hat noch Spuren in der Körperbildung der Tataren hinterlassen. Herberstein beschreibt sie als halbe Mongolen *). Auch ich fand noch häufig die mongolische eigenthümliche schiefe Lage der langgeschnitzten Augen, in den übrigen Zügen des Gesichts aber nichts Mongolisches mehr. Das Gesicht ist oval, die Augen sind schwarz und lebendig, die Nase ist edel gebogen, der Mund fein, die Zähne vortrefflich, der Teint ist der der kaukasischen Race, weiß und roth. Sie sind mittlerer Statur, schlank gebaut, selten fett. Alle ihre Bewegungen sind gewandt, zierlich, oft edel. Die Weiber sind klein, und stets durch die Schminke entstellt.

Die Tataren haben große Geistesanlagen, aber der Islam duldet ihre Ausbildung nur bis zu einem gewissen Grade. Ihre Schulen sind gut, fast alle können lesen, schreiben und rechnen auf dem russischen Rechenbrette, sie haben auch einige Litteratur **), und der Koran wird eifrig studirt. Es existiren auch

---

*) Herberstein, Rerum Moscov. comment. pag. 89: Tartari sunt homines statura mediocri, lata facie, obesa, oculis intortis et concavis, sola barba horridi, cetera rasi. Insigniores tantum viri crines contortos eosque nigerrimos secundum aures habent.

**) Die tatarische Sprache nimmt im Orient dieselbe Stelle ein, wie im Occident die französische. Oestlich von Persien bis China, westlich durch

einige höhere Schulen, wo Arabisch und Persisch gelehrt wird. Ihre Mollahs bilden sich meist in Gargali, zwei Meilen von Orenburg, wo eine berühmte tatarische Schule ist, aus. Viele gehen auch nach Buchara, wo nach ihrer Behauptung der Sitz großer Gelehrsamkeit sein soll. Mit Buchara existiren überhaupt viele Verbindungen*), sowohl in Betreff des Handels als der Religion. Die letztern hat das russische Gouvernement abzuschneiden gesucht, indem es einen muhamedanischen geistlichen Mittelpunkt in Ufa, durch Ernennung eines Mufti, bildete, dem die ganze geistliche Gerichtsbarkeit über alle Muhamedaner des Reichs anvertraut ward.

Der Charakter der Tataren ist liebenswürdig, sie sind verträglich, ehrliebend, freundlich, zutraulich, ordentlich, reinlich. Gegen die Russen herrscht noch alte Antipathie und großes Mißtrauen, doch sind sie dem Gouvernement ergeben und gehorsam. Gegen Fremde, besonders Deutsche, sind sie offen, herzlich und gastfrei, in ihrem Familienleben liebevoll, und ihre Kinder erziehen sie sehr gut. Ihr Lebenswandel ist in der Regel moralisch. Die Mollahs üben in dieser Beziehung eine strenge Censur, welche sich so weit erstreckt, daß bei notorischen Verbrechen das ehrliche Begräbniß von ihnen verweigert wird. Eine Strafe, wofür die Tataren die größte Scheu haben.

Die Tataren in Kasan treiben Handel, meist mit tatarischen Fabricaten. Die Lederarbeiten sind berühmt. Die kasanschen Stiefel sind vortrefflich. Wir sahen welche mit schönen Gold- und Silberstickereien, von denen das Paar hier am Orte 65 Rubel Banco kostete. Die Tataren auf dem Lande sind sehr fleißige Bauern und vortreffliche Bienenväter. Sie sind fast alle persönlich frei. Nur giebt es unter ihnen einige Mursas (eine heimische Fürstenfamilie), denen der Czar Ivan Wasiliewitsch Dörfer geschenkt hat. Die Einwohner derselben sind Leibeigene, doch

---

alle türkischen Länder, selbst noch in Tunis kann man durch sie sich verständlich machen. Die herumziehenden armenischen Dichter, Inprovisatoren, welche ihre langen Heldengeschichten in Persien und Kleinasien singen, dichten Alles in tatarischer Sprache.

*) Bucharische Kaufleute sieht man häufig in Kasan. Sie erkaufen sich dort gern tatarische Weiber, meist Mädchen von 12 bis 13 Jahren.

soll die Leibeigenschaft der Sitte nach sehr eingeschränkt und milde sein.

Ihre Nahrungsmittel sind vorherrschend Fleischspeisen. Schweinefleisch vermeiden sie, weil der Koran es verbietet, Pferdefleisch gilt bei den gemeinen Tataren als die größte Leckerspeise, Honig und Milch lieben sie sehr und bereiten aus Honig guten Meth *). Die Vornehmen trinken sehr viel Thee, und da in ihren Händen ein großer Theil des Theehandels liegt, so trinkt man bei ihnen die vortrefflichsten Sorten.

Ich hörte einige tatarische Lieder singen. Sie lauteten curios genug, wiewohl sehr unmelodisch. Inhalt und Ausdruck ist aber poetisch. Die Verse **) bilden, wie bei vielen orientalischen Völkern, stets einen Gedankenparallelismus, wie wir ihn oft im alten Testamente finden:

„Der Gürtel von rother Seide ist der Schmuck der Hüften,
Der schöne Jüngling ist der Schmuck des Dorfs!"

Zum Diner waren wir beim Staatsrath v. Fuchs. Die Gesellschaft war bunt zusammengesetzt. Ein Collegienrath Simeonow, der mit Kotzebue und Krusenstern die Reise um die Welt gemacht hatte, ein gelehrter Perser, als Orientalist bei der Universität angestellt, ein tatarischer Mollah, angeblich sehr gelehrt, bildeten die ausgezeichnetsten Theilnehmer. Der Perser hieß Mursa Chassim Beg und hatte einen herrlichen, orientalischen Kopf: er war Protestant geworden und wollte jetzt die deutsche Sprache studiren, um von seiner Seite aus linguistische Vergleichungen mit den persischen Idiomen anzustellen.

Als ich nach Tische ein an der Wand hängendes russisches Bild betrachtete, sagte mir Herr v. Fuchs, es sei das Opraß

*) Erdmann a. a. O. p. 109 hat drei treffliche tatarische Gerichte, den Bloef, den Düsh und den Kahk, beschrieben. Ich kann aus eigner Erfahrung bestätigen, daß sie sehr wohlschmeckend sind.

**) Erdmann a. a. O., Th. II., p. 10 hat eine Anzahl solcher Verse mitgetheilt, auch ein paar Melodien.

seines Töchterchens. Wenn nämlich ein neugebornes Kind sehr schwächlich scheint, so lassen die Russen es durch den Popen messen, und dann ein Bild des Heiligen, dessen Namen das Kind trägt, und seiner beiden Schutzengel malen, welches genau jenes Maß haben muß. Dies Bild soll eine heilsame Kraft besitzen und wird daher das ganze Leben hindurch sorgsam aufbewahrt. Hier war es das Bild der heiligen Sophie mit ihren drei Töchtern: Glaube, Liebe und Hoffnung. Gleich nach der Geburt wird das Kind vom Popen eingesegnet und mit dem Namen benannt, den es führen soll. Die Taufe geschieht erst später. Es müssen dabei nothwendig zugegen sein der Pope und sein Diakon, und als Pathen stets ein Paar, ein Taufvater und eine Taufmutter. Man kann noch mehrere Pathen hinzuziehen, aber stets nur paarweise. Die Eltern des Kindes aber dürfen nicht gegenwärtig sein.

Als ich den Wunsch äußerte, einige russische Heiligenbilder zu besitzen, fragte Herr v. Fuchs seinen Bedienten, einen Leibeignen, ob er wisse, wo welche zu kaufen seien. Derselbe rectificirte ihn aber sogleich, indem er antwortete, sie würden nicht verkauft, sondern nur umgetauscht. Worauf ihn Herr v. Fuchs sehr höflich um Verzeihung bat, daß er den unrichtigen Ausdruck kaufen gebraucht habe. Es herrscht viel Feinheit und Urbanität in allen gesellschaftlichen Verhältnissen Rußlands!

Beim Sprechen des Herrn v. Fuchs mit seinem Töchterchen und seiner Frau hatte ich Gelegenheit, den Reichthum der russischen Sprache an Diminutiven zu bemerken. Aus Sŏphĭe wird Sophinka, Sonitschka, Sonka (dies letztere hat aber eine levis macula), aus Mărĭă wird Mascha, Maschinka, Maruschka, Maruschinka. Aber auch Verstärkungen oder Vergrößerungen kommen vielfach vor. So wird das Wort Dom (Haus) verkleinert in Domŏk, Domotschik, Domischka, aber auch vergrößert in Domik, Domitsche.

Am andern Morgen trieb ich mich, spazieren gehend, in der Tatarenstadt umher. Sie sieht mehr wie ein ungepflastertes Dorf, als eine Stadt aus. Ich zählte acht Metschĕds. Die Vorliebe für Blumen ist bei den Tataren im Gegensatz zu den Russen bemerkbar, selbst vor den kleinen Fenstern der elendesten Hütten stehen Blumen in Töpfen. Das ist ein leises, aber wohl zu

beachtendes Zeichen der Culturfähigkeit! Ich bin überzeugt, würde dieses geistreiche, liebenswürdige Tatarenvolk zum Christenthum übergeführt, es könnte nicht nur selbst eines der ersten Culturvölker werden, sondern auch Christenthum und Cultur durch ganz Asien verbreiten. Nicht bloß den übrigen Tatarenstämmen, die mehrere Millionen zahlreich Mittelasien bevölkern, würde allmählich Beides gebracht, sondern auch den mongolischen Stämmen, die mit den Tataren seit Uralters in den mannigfachsten Verbindungen stehen.

Das russische Gouvernement macht seit langer Zeit Versuche, die Tataren zu Christen zu machen, allein es hat nicht bloß mit der nationalen Antipathie zu kämpfen, vorzugsweise trägt die Unfähigkeit der Mehrzahl der russischen Geistlichkeit zu den Missionsgeschäften die Schuld. Zunächst ist eine größere geistige und moralische Ausbildung der russischen Geistlichkeit das dringendste Bedürfniß, sowohl um die Fortbildung des russischen Volks selbst zu fördern, als auch Christenthum und Cultur den übrigen Völkern des russischen Reichs zu bringen!

Die Tataren in Kasan sind gegenwärtig den umwohnenden Russen in geistiger und moralischer Hinsicht überlegen, sie werden sich also nicht gereizt fühlen, das Christenthum anzunehmen, so lange es ihnen nicht die inwohnende Ueberlegenheit des Geistes und der Moral und die in ihm liegenden Keime einer höheren Ausbildung zeigt und beweis't.

Aufgefordert vom Gouvernement geben sich auch jetzt einige Popen mit der sogenannten Bekehrung der Tataren ab. Aber die Mehrzahl treibt es wie ein Geschäft, welches weltliche Belohnung und Beförderung verspricht. Es wird daher nur auf den äußern Schein, nicht auf das Wesen gesehen! Man begnügt sich, von dem übertretenden Tataren Dreierlei zu fordern, daß er die Haare des Kopfs wachsen lasse und sie nicht mehr scheere, daß er kein Pferdefleisch mehr esse (was aber nie gehalten wird), daß er die Bilder verehre und das Kreuz schlage. Dann taufen sie ihn! Daß sich dann nur schlechtes Gesindel bereitwillig finden läßt, daß der Tatar die Strenge des Muselmanns verliert, und den Geist der Liebe und der Cultur des Christenthums nicht gewinnt, ist klar.

Als ich aus der Tatarenstadt nach dem Bazar gehen wollte,

begegnete mir eine Frau von Soldaten begleitet, welche so eben die Strafe der Knute ausgestanden hatte. Sie ging nicht bloß ganz rüstig, sondern es waren nicht einmal die Spuren von Aufregung und Thränen über ausgestandene Schmerzen zu bemerken. Sie hatte ihr eignes Kind ermordet. Man sagte mir, das Gericht habe die Ansicht ausgesprochen, der Mord des eignen Kindes sei nicht als ein so schweres Verbrechen anzusehen, als etwa der Mord eines fremden Kindes. Wenn eine Mutter ihr eignes Kind ermorde, so müßten die Motive überwiegend und übermächtig sein, welche die natürliche Mutterliebe überwältigten und die That herbeiführten. Ein unzurechnungsfähiger augenblicklicher Wahnsinn mache sie nur möglich; der Mord eines fremden Kindes aber sei in der Regel Folge des kalten Vorbedachts oder des straffälligen Ausbruchs einer Leidenschaft. Darum war denn auch die Strafe dieser Kindesmörderin so gelinde im Spruch, wie augenscheinlich auch in der Ausführung ausgefallen.

Die Strafe der Knute ist schon lange in Rußland eine seltene geworden. Sie kann nie durch die Polizei, sondern nur durch die Criminalgerichte verhängt werden. Früher wurden bis zu 200 bis 300 Knutenhiebe erkannt, später wurde durch das Gesetz 90 Hiebe als Maximum festgesetzt. Dabei ist bestimmt, daß, wenn ein Gericht Jemanden die Knute zuerkannt hat, und es wird bei etwa späterer Revision des Processes gefunden, die Strafe sei nicht durch das Gesetz begründet gewesen, so muß das Gericht dem Unschuldigen jeden unrechtmäßigen Knutenhieb mit 200 Rubel Silber vergüten. Die Gerichte nehmen sich daher sehr in Acht, zu schwere Strafen zu verhängen.

Die Criminalgesetze Rußlands sind weniger mit Blut geschrieben, wie z. B. die französischen und englischen. Die Mißbräuche Rußlands in dieser Richtung liegen nicht hier, sondern auf einem andern Blatte! Nicht die Criminalstrafen, sondern die Polizeistrafen unterliegen der Kritik einer tadelnswerthen Willkür.

Die Knute aber ist deshalb eine unzweckmäßige Strafe, weil ihre gelinde oder grausame Handhabung durchaus in der Willkür und Geschicklichkeit des Henkers liegt, dessen eigner oder

von oben influiter Wille die Strafe leicht oder tödtlich machen kann. Der Henker kann, wenn er will, mit drei Knutenhieben einen Menschen tödten! — Wohl deshalb ist in neuester Zeit die Knutenstrafe so gut als abgeschafft.

Der Bazar war für mich durch die verschiedenen Völkerschaften, die auf demselben repräsentirt wurden, interessant. Russen, Tataren, Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjaken, Mordwinen ꝛc. im buntesten Gemisch durcheinander! Viel Geschrei, viel Hast, und viele dicke häßliche Weiber und wohlaussehende Männer! Auch die Waaren sind interessant genug, die trefflichen Ledersachen, Stiefel, Mützen, Pferdegeschirr; dann bunte tatarische Zeuge, endlich jene Buden mit der unübertrefflichen kasanschen Seife, die aus Stutenmilch bereitet wird.

Den übrigen Theil des Tages brachte ich auf dem Lande zu. Ich fuhr nämlich nach einigen tatarischen Dörfern, um über Anlage, Hauswirthschaft und Ackerbau einige Notizen zu sammeln.

Der Boden des Gouvernements Kasan gehört zu jener berühmten schwarzen Erde, die zwischen den Abhängen des südlichen Urals und den Karpathen auf mehr als 20,000 □Meilen sich als die fruchtbarste Humuserde abgelagert hat. Hier im Gouvernement Kasan sind einige Strecken lehmicht und außerdem in den Niederungen viele Sümpfe, Steine aber finden sich nicht. Das Terrain ist wellig, hin und wieder hügelicht, Berge aber finden sich nirgends.

In den Wäldern finden sich fast eben so viel Laubholzarten, besonders Eichen, als Nadelholzarten. Von Getreidearten wird im Winterfelde fast nur Winterrocken gebaut, ins Sommerfeld wird Sommerweizen, Sommerrocken, Gerste, Hafer, Spelt, Hirse, Buchweizen gesäet. Alles Getreide giebt hier in der Regel das zehn- bis zwölffache der Aussaat als Ernte zurück, wenn nicht Mißjahre eintreten. Auch Erbsen und Linsen, Rübsen, Lein und Hanf werden gebaut. Gartengewächse sind in großer Zahl und Auswahl vorhanden.

Das Klima, ungeachtet Kasan fast mit Memel unter demselben Breitengrade liegt, ist kalt und rauh, im Winter friert zuweilen das Quecksilber, und Eis und Schnee dauert fast ohne Unterbrechung vom November bis März. Mitte April bricht die Wolga auf, und nun beginnt der Frühling.

Von Ackergeräthschaften ist der Pflug ohne Räder und sehr einfach*). Er besteht nur aus einer Pflugschar mit einer beweglichen Schaufel dahinter, und wird von einem Pferde gezogen. Die Egge wird meist nur aus Tannenzweigen geflochten und hat nur hölzerne Zinken. Das Getreide wird mit der Sichel geschnitten, die Sense nur bei Erbsen und Buchweizen gebraucht. Das Getreide wird in Dimmen (Klad) aufgespeichert und bewahrt. Vor den Dörfern werden sie auf einer Unterlage von Balken aufgebaut, meist viereckig, selten rund wie in Deutschland; sie werden oben mit Stroh gedeckt, und bleiben oft mehrere Jahre stehen, ehe sie zum Ausdreschen kommen. Zum Trocknen und Darren des Getreides vor dem Ausdreschen bedient man sich, wie in allen nordischen Ländern, des Feuers, der livländischen Riege (Owijns), mit einigen Verschiedenheiten im Bau. Man findet hier, wie im Gouvernement Ssimbirsk, auf den adligen Höfen häufig eine gut construirte Dreschmaschine.

Die Dörfer, die ich an diesem Tage sah, waren weniger interessant, als ein tatarisches Dorf, wo ich nach meiner Abreise von Kasan das erste Nachtquartier nahm, und welches ich ausführlicher zu beschreiben gedenke; ich übergehe daher die Beschreibung meines heutigen Besuchs.

Den 22. Morgens besuchte ich mit dem Polizeimeister v. Krüdener das Nonnenkloster der kasanschen Mutter Gottes. Auf dem Flecke, wo jetzt die Winterkirche des Klosters steht, ward einer Legende nach ein Bild der Maria in der Erde gefunden, welches seitdem als miraculös einer hohen Verehrung genießt. Ihm ist unter andern die berühmte kasansche Kathedrale in Petersburg geweiht. — Das Kloster gehört zur ersten Classe, und wurde 1579 gestiftet. Es hat noch einen kleinen Theil seines ehemaligen Vermögens, einige Ländereien, einige Fischteiche und eine Mühle, die etwa 500 Rubel einbringen, gerettet; von der Krone erhält es 3000 Rubel S. Competenz; außerdem besteht es durch Almosen und den Erwerb für ver-

*) Frhr. v. Hallberg in seiner Reise, Stuttgart 1844, Th. I. p. 218. bemerkt, daß der hiesige einfache Pflug derselbe sei, der auch im südlichen Frankreich und in einem großen Theile des Orients vorkommt.

kaufte Arbeiten. Diese letzteren sind Verfertigung von Heiligenbildern, Webereien, Goldstickereien an geistlichen Ornaten ꝛc. Die Arbeiten scheinen nicht so gut, wenigstens nicht so gesucht zu sein, als die im Kloster zu Arsamaß, welches ich oben beschrieben habe. Dennoch müssen die aus allem diesem sich bildenden Revenuen groß und die Oekonomie muß gut sein, denn es werden davon nicht bloß 52 Nonnen erhalten, sondern diese haben auch ein Waisen-Erziehungshaus angelegt, wo 200 Waisen, Töchter verstorbener Popen, ernährt, gekleidet und erzogen werden. Außerdem haben die Nonnen seit 40 Jahren die beiden Hauptkirchen mit einem Aufwande von mehr als 400,000 Rubel Silber neu gebaut, und jetzt neuerdings zwei Flügel des Klosters, und zwar mit großer Eleganz, mit hohen Fenstern, Flügelthüren, Sälen ꝛc. aufgebaut. Wir wurden freundlich empfangen und von der Oekonomin des Klosters überall umher, selbst in die Zellen der Nonnen geführt. Alles war sehr reinlich und nett; in jeder Zelle wohnen zwei Nonnen zusammen.

Wir betraten einige Säle. In einem wurde den ganz kleinen Kindern von 6 bis 10 Jahren Unterricht im Lesen, Schreiben und in der Religion ertheilt, in einem andern den schon etwas größeren Kindern im Sticken, Nähen ꝛc. Mit dem 16ten Jahre ist die Erziehung beendet, dann können sie austreten, heirathen ꝛc. Wollen sie aber noch vorläufig im Kloster bleiben, so werden sie Arbeiterinnen; sie erhalten dann, nachdem für Kost und Kleidung das Nöthige abgezogen ist, den Rest von dem, was sie verdienen, angerechnet und bei ihrem Austritt ausgezahlt. Die Lebensweise der Nonnen wie sämmtlicher Kinder und Mädchen ist, daß sie um 4 Uhr aufstehen, anderthalb Stunden in der Kirche die Metten beten, dann frühstücken, von 6 bis 9 Uhr wird Unterricht ertheilt und gearbeitet, von 9 bis 10 Uhr ist die Messe, von 10 bis 12 Uhr wird gearbeitet, um 12 Uhr gegessen, dann gearbeitet bis 5 Uhr, um 5 Uhr geht man wieder eine Stunde in die Kirche, dann wird zu Abend gegessen, noch eine Stunde gearbeitet, eine halbe Stunde dauert die Abendandacht, und um 9 Uhr geht Alles zu Bett. Die Nahrung ist die gewöhnliche, wie in allen Nonnenklöstern Rußlands, höchst kärglich, nie Fleisch, nur Fastenspeisen. Bei

der Kleidung ist zu bemerken, daß auch sämmtliche Waisen das Nonnengewand tragen, allein die Kinder tragen die hohe Nonnenmütze hinten offen, die Arbeiterinnen tragen sie geschlossen, die Nonnen tragen über die geschlossene noch den Schleier.

Die Oekonomin des Klosters führte uns, wie gesagt, umher; wir besahen alle Kirchen, die Kirchenschätze, das ganze Kloster. Es war Mittag geworden; wir traten in den Speisesaal, in dem an langen Tischen oben an die Nonnen, dann die Novizen, die Arbeiterinnen, die Kinder saßen; bei unserm Eintritt standen Alle auf und verneigten sich tief, ohne sich jedoch zu uns umzudrehen. Novizen traten herein mit vorgebundenen weißen Schürzen, und auf einer weißen Serviette einen Napf mit Essen tragend. Dies war stets die Competenz von 4 Personen. Sie stellten es zwischen sie und verneigten sich dann tief. Mir ward auf einem Teller Brod und Salz präsentirt. Eine Nonne trat an ein Lesepult und las eine Legende vor, „damit die Mädchen nicht durch weltliches Sprechen zerstreut würden.“

Die Idee, welche dieser Anstalt zum Grunde liegt, könnte in ihrer richtigen Ausführung eine der fruchtbarsten, wohlthätigsten und nützlichsten für Rußland werden. Die Erziehung des russischen Volks kann nur durch seine Geistlichkeit vollendet werden, allein diese Geistlichkeit bedarf selbst nur zu sehr der Erziehung! Für die geistige Ausbildung der Mönche und Popen in den Seminarien ist in neuerer Zeit Vieles geschehen, aber was kann das helfen, wenn die Grundlage des Ganzen, die erste Erziehung im elterlichen Hause, so elend und erbärmlich ist? Durch die Mütter müssen die Popenkinder zuerst erzogen werden, also diese Mütter muß man erziehen! Gegenwärtig sind die Popenweiber durchaus roh, und um Nichts gebildeter, als die gemeinen Bauerweiber! — Da die Popen der Sitte nach nur wieder Popentöchter heirathen dürfen, so käme es also darauf an, überall Anstalten zu gründen, in denen die Popentöchter zu tüchtigen und braven Hausfrauen und Müttern ausgebildet würden. Dies könnte nicht leichter und zweckmäßiger geschehen, als wenn überall die Nonnenklöster zu solchen Erziehungshäusern der Popentöchter umgebildet würden.

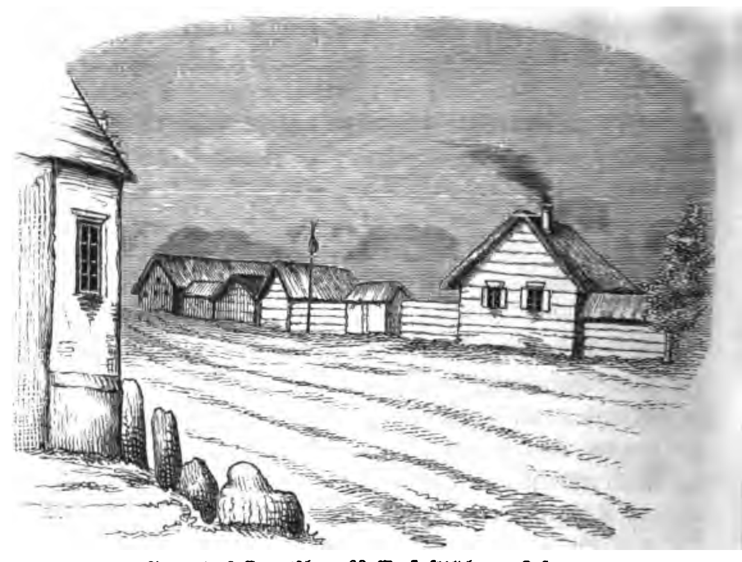
Allein hierzu gehört auch eine Reformation des Kloster= und Nonnenwesens in Rußland!

Die Ausführbarkeit der Idee zeigt das Nonnenkloster in Kasan. Die Ausführung selbst aber ist sehr mangelhaft. Die Popentöchter werden hier nicht zu Hausfrauen, zu tüchtiger Arbeit erzogen, sie lernen feine Arbeiten, die ihnen im praktischen Leben unnütz sind; aller Unterricht, die ganze Lebensweise ist eingeschränkt und führt nicht zum praktischen Leben an.

Die ewige Stubenluft, die zu kärgliche Kost, besonders in den Kinder=Entwickelungsjahren, wirkt sehr nachtheilig auf die Gesundheit. Viele sehen bleich, fast alle schwächlich aus. So kommt es denn auch, daß diese Popentöchter hier im Kloster nur sehr schwer passende Heirathen thun. Bürger und Bauern können die schwächlichen, an keine Arbeit gewöhnten Mädchen in ihrem Haushalt nicht gebrauchen, Popen nehmen sie selten, weil sie ihnen die herkömmliche Mitgift *) nicht bringen können, es sind meistens nur die niedern Kirchenbedienten, die Diakonen ꝛc., welche einige von ihnen heimführen.

Ich fuhr noch an diesem Tage von Kasan nach dem etwa 60 Werst entfernten Tatarendorfe Jepan Aschino ab, dessen Wirthschafts= und Communalverhältnisse ich etwas genauer zu untersuchen gedachte. Wir verspäteten uns aber durch Zufall so, daß wir erst am Abend ankamen. Wir wurden ohne weiteres in einem großen tatarischen Bauerhause einquartiert. Ich wachte sehr früh auf, es war ein herrlicher Morgen, und ich ging hinaus, um das Haus und das Dorf zu zeichnen, und einen Grundriß von einem hiesigen Gehöfte aufzunehmen.

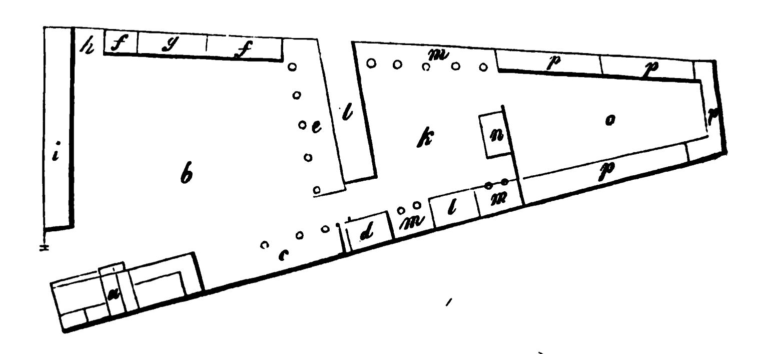
*) Die herkömmliche Mitgift, die der Pope von seiner Braut verlangt, besteht in Folgendem: 1) Dem langen Priesterstocke mit dem silbernen Knopfe, der etwa 12 Rubel Banco kostet. 2) Dem breiten runden Priesterhute, der auch etwa 10—12 Rubel kostet. 3) Einem vollständigen Bette, 40 Rubel kostend. 4) 12 neuen Hemden und 12 Schnupftüchern. 5) Dem Reesa, dem seidenen langen Oberkleide des Popen, welches 40—50 Rubel kostet, und außerdem 300—500 Rubel Banco bar.



Tatarendorf Gepantschow, 60 Werst südlich von Kasan.

Das Gehöft (tatarisch Sürt) unsers Wirths, des tatarischen Bauern Sachredi im Dorfe Jepan Aschino, war ein längliches oben spitz zulaufendes Viereck, vollkommen geschlossen, mit einem Fahrthor vorn beim Hause. Man kann hier schon bemerken, daß kein Ueberfluß an Holz vorhanden ist: *nur das* Wohnhaus und die äußern Wände der übrigen Häuser sind von übereinandergeschichteten Balken, die Wände nach den Höfen und die innern Wände sind größtentheils von Flechtwerk.

Ich gebe hier Alles in folgenden Zeichnungen:





Die äußere Länge des Gehöfts maß 134 Schritte. Die breite Seite 72 Schritte von außen, die schmale Spitze 15 Schritte. Im Verhältniß zum Ackerbau und dem vorhandenen Viehstande ist das Gehöft ungemein weitläufig, und es scheinen viele Baulichkeiten überflüssig. Folgendes ist die Eintheilung und der Name der einzelnen Theile:

a. Das Wohnhaus (tatarisch Üi).

b. Der erste Hof, der Haushof (Ischigolde).

c. Ein Schuppen, vorn offen, auf Holzpilaren stehend (Aüslik).

d. Die Badstube (Muntschuh).

e. Ein Schuppen, vorn offen, auf Holzpilaren, dient im Sommer als Pferdestall, daher Krippen an der Hinterwand, im Dach ein Heubehälter (Psen-Ssarai), heißt sonst auch Aüslik wie jeder offne Schuppen.

f. Zwei Kammern, um Mehl und Getreide aufzubewahren (Aon-Klet).

g. Geschirrkammer (Surai).

h. Ein Schuppen (Aüslik), unter dem eine große Wage (Geer) aufgehangen ist.

i. Das Magazin (Klet), ein Theil für Hafer, der übrige für Ackergeschirr.

k. Der zweite oder Pferdehof (Obsarolde).

l. Der Pferdestall (Otsarai).

m. Ein Schuppen (Aüslik).

n. Ein Kellerhaus (Basklet).

o. Der dritte, oder Viehhof, für Kühe, Schafe, Ziegen (Utar).

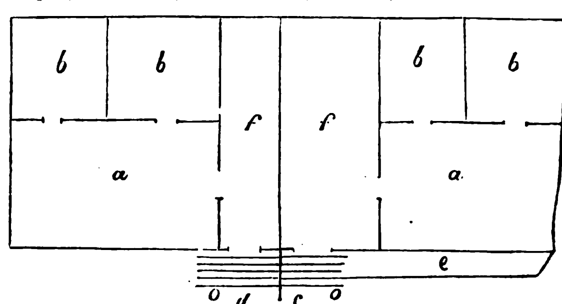
p. Die verschiedenen Ställe dieser Viehharten.

Für die richtige Schreibart der Namen kann ich nicht einstehen. Ich durfte nicht ausführlich fragen. Ein Theil der Namen ist offenbar russisch, z. B. Klet, Sarai; ob sie von den Tataren angenommen sind, oder mein Wirth mir die russischen statt der tatarischen vorsagte, kann ich nicht entscheiden.

Die Einrichtung des Wohnhauses, welches 33 Schritt lang, 12 Schritt breit war, war folgende:



Ein Tatarengehöft in Gepantschow, zwischen Kasan und Ssimbirsk am linken Wolgaufer.



Das Haus ist in zwei Hälften getheilt: die Hälfte rechts ist die Wohnung der Männer (unser Wirth wohnte mit vier Brüdern in ungetheilter Wirthschaft zusammen), die Hälfte links die Wohnung der Weiber und Kinder.

a. Die größern Wohnstuben (Tau bulma).

b. Die Kammern (Skina bulma).

c. Der Theil der bedeckten Treppe, die zur Männerwohnung führt. Die weiße Treppe (Agi baskisch).

d. Die schwarze Treppe (Aschi baskisch).

e. Eine 4 Fuß hohe, 8 Fuß breite Bank längs der einen Seite des Hauses, mit einem Ueberdach, sonst offen. Dient im Sommer als Schlafstelle der Männer (Skina skeleti).

f. Die Gänge.

Unter den Stuben sind, wie bei den russischen Banerhäusern, die Potbolje, Vorrathskammer, Keller, Hühnerstall 2c.

Es ist viel mit den russischen Einrichtungen Uebereinstimmendes. Ob die Russen von den Tataren, oder Diese von Jenen angenommen haben, ist nicht zu entscheiden. In den Stuben waren die Oefen nach russischer Art. Tatarisch waren die 6 Fuß breiten Schlafbänke unter den Fensterseiten der Stuben. Die Betten waren an einer Seite hoch aufgeschichtet. Es fehlten der russische Ssamowar und die Theegläser nicht, auch Tassen und Porzellanteller, europäisch gestaltete Tische und Stühle, und eine schwarzwälder Uhr fanden wir. Vor den Fenstern standen Blumentöpfe, über der Hausthür der Spruch des Korans: „Gott ist groß 2c." Im Hause war Alles sehr reinlich.

Unser Wirth hatte 12 Pferde, 5 Kühe, 25 Schafe, 6 Ziegen. Er hatte für 7 Seelen Landantheil, säete ins Winterfeld 14 Pudowka (ein Maß, nicht voll ein Pud wiegend) Rocken, und nach diesem Verhältnisse Sommerweizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse. Er hielt, wie alle Dorfbewohner, reine Brache. Im Garten standen etwas Kartoffeln, außerdem Rüben, Erbsen, Gurken.

Das äußere Ansehen des Dorfs wich wenig von dem der russischen in dieser Gegend ab. Es besteht aus mehreren breiten Straßen, an denen die Gehöfte an einander gereihet liegen. Auch die Stangen mit den Körben für die Amselnester fand ich fast in jedem Gehöfte. Sie heißen Sirsuik. Es ist wahrscheinlich eine von den Russen angenommene tatarische Sitte. Vor allen Fenstern Blumentöpfe!

Das Dorf besteht aus 80 Gehöften mit 246 Seelen. Es herrscht die russische Landtheilung nach Seelenzahl, die Heuschläge theilen sie naturaliter bei jeder Heuernte. Weide und Wald ist gemeinsam, Brennholz ist umsonst, Bauholz müssen sie kaufen.

Die Tataren sollen eigenthümliche Dorfeinrichtungen haben, die sie aber vor den russischen Behörden und vor Fremden verheimlichen. Ihr Dorfvorsteher heißt nicht Starschina = der Alte, sondern Wuiberne = der Gewählte. Die Gemeinde zahlt bei der Revision die Kronabgaben für die Unmündigen und die Verstorbenen, wenn die Verwandten dies nicht mit dem Landantheil übernehmen wollen.

Die tatarischen Geistlichen (Mollah), deren es meist in jedem größern Dorfe einen, zuweilen zwei giebt, erhalten, wie die

Bauern, ihre Landantheile nach Seelenzahl, zahlen auch die Kronabgaben, wovon die russische Geistlichkeit frei ist. Außerdem erhält der Mollah von jeder Seele 10 Pfund Rocken und 4 Pfund Weizen, und bei den religiösen Festen, namentlich dem Kurtenfeste, die Häute der geschlachteten Hammel und Kühe. Die Mollahs bilden eine Art Kaste, da in der Regel ihre Söhne wieder Mollahs werden, aus den andern Ständen aber Niemand.

Die Mollahs entscheiden alle Ehestreitigkeiten, vielleicht auch andere Streitigkeiten. Unser Wirth sprach sehr zurückhaltend über alle ihre Einrichtungen!

Ueber die Landwirthschaft, die Zeiten der Saat, der Ernte, die verschiedenen Getreidearten ꝛc. dieser Gegenden finden sich in Erdmann's Beiträgen zur Kenntniß des Innern von Rußland, Dorpat 1822, Th. I. p. 313 so vollständige Notizen, daß ich ihnen nichts hinzuzusetzen wüßte. Ich verweise demnach auf jenes Buch.

Die Weiber gingen in diesem Dorfe frei und unverschleiert umher. Sie gingen an ihre Arbeiten, ohne sich vor uns Fremden zu scheuen.

In den tatarischen Dörfern ist es selten, daß ein Mann mehr als eine Frau hat. In den Städten, besonders unter den wohlhabenden Kaufleuten kommt es oft vor, aber mehr als zwei Weiber zu haben ist sehr selten. Die Weiber werden gekauft und für sie der Kalim bezahlt, der selbst bei Bauern oft bis auf 500 Rubel Banco steigt. Verstößt der Mann seine Frau wegen Ehebruchs, so muß ihm der Kalim zurückgezahlt werden. Kann er aber den Ehebruch nicht behaupten oder beweisen, so erhält er ihn nicht zurück.

Während in russischen Dörfern Männer und Weiber, wenn man ihnen begegnet, sich tief verneigen, verneigt sich in tatarischen Dörfern Niemand.

In diesem Dorfe war keine Schule, die sich sonst auch häufig auf tatarischen Dörfern findet. Sie bestehen dann durch freiwillige Beiträge unter dem Mollah. Diese Schulen beruhen auf dem Systeme des wechselseitigen Unterrichts, wie in vielen orientalischen Ländern. Die Jesuiten fanden diese Methode bei den Hindu, und führten sie bei vielen ihrer Schulen ein. Die Bell-Lancastersche Methode ist keine moderne Erfindung!



